This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Fürſtin Pauline zur Lippe
und
Herzog Friedrich Chriſtian von Auguſtenburg

Fürstin Pauline zur Lippe,
geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg.
Pastellbild im Schlosse zu Ballenstedt.

Fürstin Pauline

Herzog Friedrich

Briefe

Paul Rachel

Leipzig
Wilhelm

Amalie Pauline zur Lippe,
geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg

Fürstin Pauline zur Lippe

und

Herzog Friedrich Christian von Augustenburg.

Briefe aus den Jahren 1790—1812

herausgegeben von

Paul Rachel.

Mit 6 Abbildungen.

Leipzig
Wilhelm Weicher
1903.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	1
Einleitung: Fürstin Pauline und Herzog Friedrich Christian	5—117
Briefe Paulinens an Friedrich Christian und einige Briefentwürfe des Herzogs	121—268

CT1098
P3R3

Vorwort.

Von den im Archive des Schloſſes zu Primkenau aufbewahrten Briefen der Fürſtin Pauline zur Lippe an Herzog Friedrich Chriſtian von Auguſtenburg ſind bei der Herausgabe einige ganz weggelaſſen, andere gekürzt (....) worden; von den nur wenigen erhaltenen Antwortsentwürfen des Herzogs werden etliche von Dr. Hans Schulz-Leipzig im Zuſammenhange mit der übrigen politiſchen Korreſpondenz Friedrich Chriſtians herausgegeben werden. Die meiſten Briefe Gleims an die Mitglieder des Anhalt-Bernburger Hauſes, aus dem Gleimarchiv zu Halberſtadt ſtammend, erſcheinen hier zum erſten Male.

Paulinens Briefe ſollen die Verſtandes- und Herzensentwicklung einer begabten fürſtlichen Frau von der Zeit an, da ſie als Prinzeſſin am väterlichen Hofe lebte, bis zu den ſchweren Tagen zeigen, da ſie als Regentin und Vormünderin ihres Sohnes wirkte.

Ergebener Dank gebührt Sr. Hoheit dem Herzog Ernſt Günther zu Schleswig-Holſtein für die gnädige Erlaubnis zur Veröffentlichung der Briefe und zur Wiedergabe dreier Bilder aus dem Schloſſe zu Primkenau; derſelbe Dank gebührt Sr. Hoheit dem Herzog Friedrich von Anhalt, dem ſeither verſtorbenen Prinzen Julius von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg und Sr. Erlaucht dem Graf-Regenten Ernſt zur Lippe-Bieſterfeld für die Güte, mit der ſie die Vervielfältigung von Bildern der Fürſtin Pauline gewährten.

Herrn Dr. Schulz-Leipzig ſei für manchen freundlichen Rat bei der Herausgabe der Briefe noch beſonders gedankt.

Dresden, 13. Juli 1903.

Paul Rachel.

Einleitung.

Fürſtin Pauline und Herzog Friedrich Chriſtian.

(Vom Herausgeber.)

Heinrich von Treitschke ist in seinen Vorlesungen über Politik*) der entschiedenen Meinung, daß Frauen von jeder obrigkeitlichen Tätigkeit ausgeschlossen bleiben müssen. Um so auffallender muß es nun ihm, wie jedem anderen, erscheinen, daß gerade das höchste aller politischen Ämter zuweilen von einer Frau erfolgreich bekleidet worden ist. Betrachtet man, so sagt er, die regierenden Frauen in der Geschichte, so ist die Zahl der bedeutenden darunter eine auffällig große. Margarethe von Dänemark, die Stifterin der Kalmarischen Union, Elisabeth von England, Maria Theresia, Katharina II., Amalie, die große Vormünderin von Hessen-Kassel im Dreißigjährigen Kriege, Karoline von Darmstadt, die große Landgräfin, Pauline von Lippe-Detmold: welch eine relativ große Zahl von bedeutenden Regentinnen unter den Regierenden der Geschichte.**) Um den scheinbaren Widerspruch zu erklären, betont er ausdrücklich, daß diese eben keine Durchschnittsfrauen, wie etwa die Königin Anna von England, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, gewesen seien, sondern hoch über solchen gestanden haben, ja, wie Katharina, bis an die Genialität herangereicht haben.

Noch bei einer anderen Gelegenheit hat sich derselbe Historiker in höchst anerkennender Weise über die Fürstin-Regentin Pauline von Lippe-Detmold ausgesprochen; er nennt sie in seiner Deutschen Geschichte***) eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit. Es ist nun merkwürdig, daß es bis auf diesen Tag über diese aus solchem Munde und von solcher Feder so hoch gepriesene Frau noch keine erschöpfende Biographie gibt. Die wenigen kleinen Schriften, die seit ihrem 1820 erfolgten Tode über sie erschienen sind, lassen, statt den Leser zu befriedigen, den Mangel einer sie und ihre Regierungszeit würdigenden Darstellung erst recht empfinden.†) Die in Detmold aufbewahrten Staatsschriften und Akten aus ihrer Regentschaftszeit (1802—1820)

*) I, 149 ff. **) a. a. O. 255. ***) II 544.

†) Die wichtigsten dieser auch hier benutzten Schriften sind: Zeitgenossen. 2. Reihe Bd. 6. Heft 30. Leipzig 1822. — H. A. Dresel, Die Fürstin Pauline zur Lippe und der General-Superintendent Meerth. Lemgo 1859. — Erinnerungen aus dem Leben der Fürstin Pauline zur Lippe-Detmold. Aus den nachgelassenen Papieren eines ehemaligen Lippeschen Staatsdieners. Gotha 1860. — Chr. G. Clostermeier, Kritische Beleuchtung der von Seiten der Landstände, von Ritterschaft und Städten des Fürstentums Lippe der hohen deutschen Bundesversammlung übergebenen Denkschrift. Lemgo 1817.

enthalten gewiß eine Fülle von Material, dem hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit eine fröhliche Auferstehung beschieden sein wird. Von nicht minderem Werte würden alle Privatbriefe sein, die sie an ihre Freunde und Vertrauten geschrieben hat. Leider scheint sie, wenn sie solche nach dem Tode der Empfänger zurückerhalten hat, das meiste verbrannt zu haben.

Um so erfreulicher ist es nun, daß eine stattliche Anzahl von Briefen, die sie an einen ihrer vertrautesten Freunde in dem Zeitraume von 1790—1812 geschrieben hat, noch vorhanden ist. Sie sind an den Erbprinzen und seit 1794 Herzog Friedrich Christian II. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg gerichtet, werden im Schleswig-Holsteinschen Hausarchiv zu Schloß Primkenau aufbewahrt und dürfen mit gnädiger Erlaubnis des Besitzers, Sr. Hoheit des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein, veröffentlicht werden. Die Hoffnung, daß des Herzogs Friedrich Christian Schreiben an Pauline im Anhaltischen Gesamtarchiv zu Zerbst oder im Detmolder Archiv aufbewahrt würden, hat sich bei genauerer Nachforschung leider nicht erfüllt; um so erfreulicher ist es, daß dem vom Herzog sorgsam aufbewahrten Paket der Briefe Paulinens einige Konzepte seiner Antwortschreiben beigelegt sind.

Es wird, da die Bedeutung beider fürstlicher Personen nicht allzuvielen im ganzen Umfange bekannt sein wird, geboten sein, die wichtigsten Geschehnisse aus ihrem Leben herauszuheben.

Die Mütter der beiden, Herzogin Charlotte von Schleswig-Holstein-Augustenburg und Fürstin Louise von Anhalt-Bernburg, waren Töchter des letzten Herzogs zu Holstein-Plön; Friedrich Christian und Pauline waren demnach Cousin und Cousine. In früher Jugend hatten sie ihre Mütter verloren, Friedrich Christian am 11. Oktober 1770, im Alter von fünf Jahren stehend, Pauline am 2. März 1769, eine Woche nach ihrer am 23. Februar 1769 erfolgten Geburt.

Die gemeinsame Abstammung hat während des ganzen Lebens um beide ein besonders enges Band geschlungen, und Pauline kommt in ihren Briefen immer und immer wieder auf das ihr durch ihre Mutter teuer gewordene und teuer bleibende Holsteiner Haus und Holsteiner Land mit innigster Wärme zu sprechen. Aber erst dadurch, daß Pauline sowohl Friedrich Christians älterer Schwester Louise (geboren 1764, gestorben unvermählt 1815), als auch der ihm seit 1786 angetrauten Prinzessin von Dänemark, Louise Auguste genannt, nahe trat, entwickelte sich auch zwischen ihm und ihr ein Freundschaftband. Sehr

bald zeigte sich Übereinstimmung der Denkart und der Studien in so manchen Punkten. Über das, worin sie nicht übereinstimmten, war der Meinungsaustausch um so lebhafter.

Der Herzog Friedrich Christian hatte eine ausgezeichnete Ausbildung erlangt; war er doch einige Jahre in Leipzig gewesen und hatte bei dem damals hochangesehenen Professor Platner philosophische Kollegia gehört. Mit diesem Manne blieb er in dauernder schriftlicher Verbindung, auch ist er im Jahre 1790 mit ihm in Karlsbad zur Kur zusammengetroffen. Während seines Aufenthalts in Leipzig hat er mit großer Gewissenhaftigkeit Kollegienhefte geführt, die mit seinen einstigen Schularbeiten, mit Aufsätzen, Gedichten und Aufzeichnungen aller Art noch heute im Primkenauer Archiv aufbewahrt werden. Der Ernst seines Wesens leuchtet auch aus zahlreichen schriftlichen Auszügen, aus den von ihm gelesenen Büchern und auch Selbstcharakteristiken hervor, die er dann und wann niedergeschrieben hat. Die Auszüge erstrecken sich auf Politik, Pädagogik, Statistik, Staatswirtschaft, Sprachforschung und Philosophie. Viele Originalniederschriften zur Zeitgeschichte sind ebenfalls vorhanden.

Wie ernstlich er es mit der Erziehung seiner Kinder nahm, beweisen die Korrespondenzen mit ihren Lehrern und deren Berichte über die Fortschritte ihrer Zöglinge. Er nahm sich wohl die Mühe, historische Lektionen für seine Kinder selbst zu entwerfen.

Er führte von seinen Schlössern Gravenstein und Augustenburg, sowie von Kopenhagen aus einen reichen Briefwechsel mit seinen fürstlichen Verwandten und mit einer großen Zahl sehr bedeutender Männer und Frauen Dänemarks und Deutschlands. In dem sorgsam aufgehobenen Briefschatze sind nicht weniger als 645 Einzelnamen von Briefabsendern genannt. Ich hebe nur folgende heraus: Seine Schwester Louise (acht Bündel), seine Gemahlin (zwei Bündel), fünfzehn Mitglieder seines Hauses, einundvierzig andere fürstliche Personen; die Dichter, Künstler, Gelehrten oder Schriftsteller Baggesen, Boie, Böttiger, Elisa von der Recke, Giseke, Herder, Heyne, Klopstock, Kotzebue, Lavater, Nicolai, Perthes, Platner, Kapellmeister Reichardt, Schiller, Chr. F. Weiße und Fr. A. Wolf. (Hie und da nur kurze Zeilen.)

Eine umfangreiche Bibliothek, die er auf etwa 20 000 Bände vermehrt hat, ermöglichte ihm ausgebreitete Studien und andauernden Verkehr mit gelehrten Männern. Aus dem Katalog, der heute noch vorhanden ist, während die Bibliothek selbst im Schlosse zu Primkenau nur noch teilweise aufbewahrt wird, geht hervor, daß der Bestand bis in

die 80er Jahre, d. h. bis er selbst deren Pflege übernahm, einen ganz anderen Charakter getragen hat, als er ihn ihr verliehen hat. Es überwogen ehedem französische Werke und namentlich Romane; später sind davon nur wenige, und nur die besten, von ihm angeschafft worden. Die Abteilung der kriegswissenschaftlichen Bücher wurde von ihm nur wenig vermehrt. Eine ziemlich große Anzahl älterer Bücher, die sich über Alchemie, besonders Goldmacherei verbreiten, zeigt die Geistesrichtung der Menschen aus der Zeit um 1700. Aus den Anschaffungen, die auf den Erbprinzen und späteren Herzog zurückgehen, leuchtet nun der Forschungstrieb, die vornehme, menschenfreundliche, aufgeklärte Gesinnung des Mannes hervor. Sehr viele Bücher beziehen sich auf den Kampf der Aufklärung gegen zwei Feinde: Orthodoxismus und Atheismus, und es ist bezeichnend für die ernste Geistesrichtung des Herzogs und seiner fürstlichen, sowie gelehrten Umgebung, daß die Papierränder dieses Teiles des Kataloges am meisten abgegriffen erscheinen.

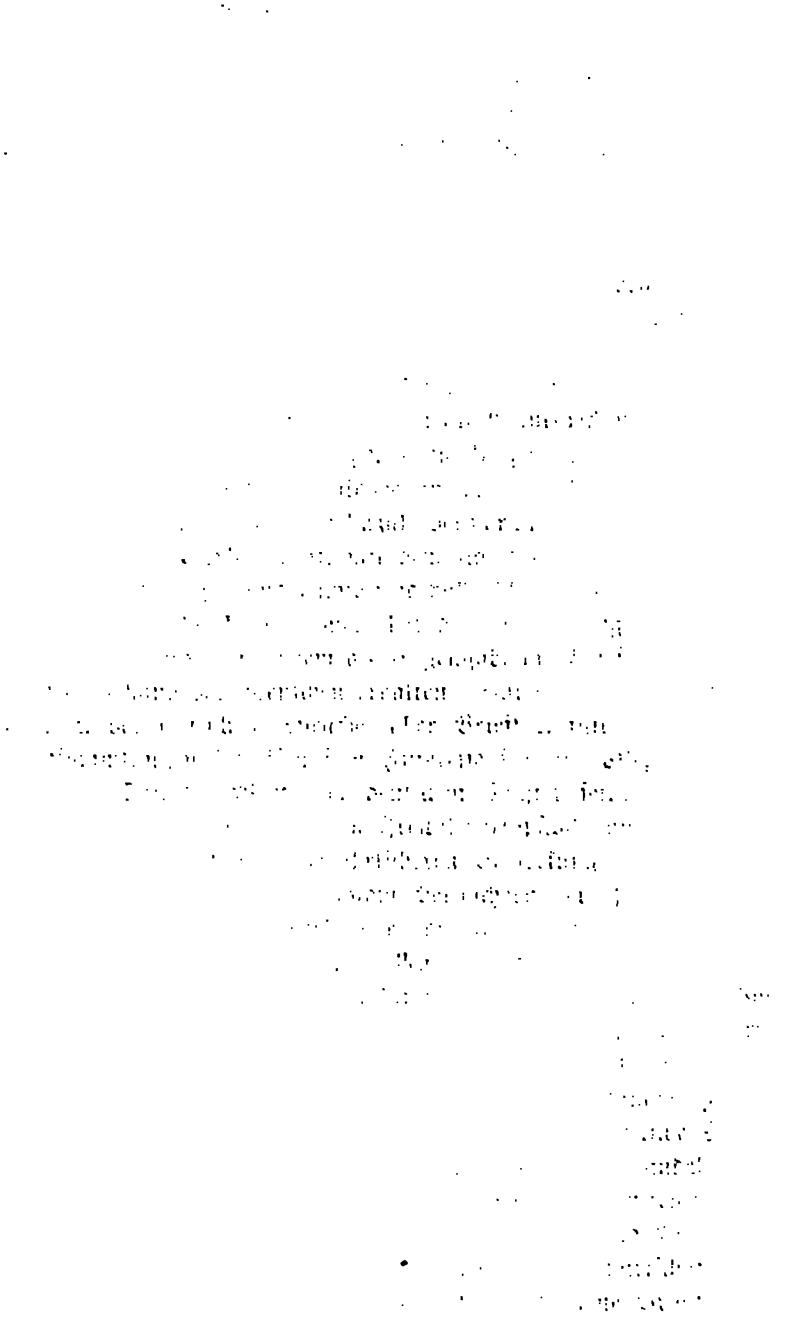
Nicht minder reich ist die Anzahl der vor und nach 1800 erschienenen philosophischen Werke: Kant, mit dem sich der Herzog besonders eindringlich beschäftigte, und Fichte sind vollzählig vertreten. Der Ästhetik sind zahlreiche Werke gewidmet; hat doch der Herzog, der edelmütige Gönner Schillers, von diesem als Gegengabe die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen erhalten. Schriften über Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache, über Briefstil, interessante gedruckte Briefsammlungen beweisen sein Interesse für die Pflege einer edeln Sprache. Daß die Werke der deutschen Dichter seiner Zeit reichlich vertreten sind, bedarf bei einem Freunde Klopstocks und Boies, einem Gönner Schillers keiner ausführlicheren Bemerkung.

Im Gegensatz zu den Goldmacherbüchern der Zeit seines Großvaters erscheinen viele Werke über die Fortschritte auf dem Gebiete der Physik, der Astronomie und Mathematik. Staats-Vernunft- und Naturrecht heißen eigene Katalogkapitel. Dem Wohlstande der Völker, der Vermehrung und der Erhaltung der Volksmenge, der Entfernung der Hindernisse solcher Volksvermehrung, den Pflegeanstalten für Waisen und Arme, der Medizinalpolizei sind gar manche Bücher gewidmet.

Daß der Herzog als Gutsbesitzer für landwirtschaftliche Schriften, und als Geschäftsmann für Werke von Bedeutung für Handel und Gewerbe Sinn hatte, geht aus manchem Titel hervor: Schriften über Tierarzneikunde, Flachsbau, Hopfenbau, Forst-, Obst- und Vermessungskunde, ein Werk über akademischen Unterricht in Landwirtschaft, Thaers Buch: der rationelle Landwirt, eine 1799 erschienene Broschüre über

Herzog Friedrich Christian von Augustenburg.

Gemalt von Anton Graff. Schloß zu Primkenau.



Herzog Friedrich Chriſtian von Auguſtenburg.

Gemalt von Anton Graff. Schloß zu Primkenau.

und dem Wehe der Kleinen. Einige Titel sind nicht uninteressant: ‚Sollen wir die Kinder schreien lassen?‘ ‚Die Kinderstube von ihrer physischen Seite‘, ‚Bewahrung vor Unzucht mit Beibehaltung der jetzt üblichen Beinkleider bei Knaben und Mädchen‘. Wie etliche der Ernährung und der Gymnastik der Kinder gewidmet sind, so eine von ihnen (1801) bereits der Frage der mechanischen Nebenbeschäftigung für Jünglinge und Männer d. h. dem ‚Handfertigkeitsunterrichte‘ in seinen Anfängen.

Das Heranwachsen seiner zwei Knaben veranlaßte ihn, die Erziehung von Fürstensöhnen in eifrigste Erwägung zu ziehen; zu den Schriften, die dieser Frage gewidmet sind, steht in grellem Gegensatze ein Buch, das zur Zeit, da sein Vater erzogen worden war, in Geltung gestanden hatte und angeschafft worden war: es ist dies ‚Wagenseil, Von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studieren einen Abscheu, daß er dennoch geschickt und gelehrt werde‘, erschienen 1705.

Seine innigste Freundin war ihm vor und während seiner Ehe seine um $1^1/_2$ Jahre ältere Schwester Louise, eine, wie es scheint, feinsinnige, zart angelegte, warmherzige Frau. Sie ist unvermählt geblieben und im Alter von 51 Jahren dreizehn Monate nach ihm, am 17. Juli 1815, gestorben. Gute literarische Bildung, Sinn für Dichtung, für philosophische Geistesentwickelung verband sie mit dem Bruder unauflöslich. Im Jahre 1786, noch nicht 21 Jahre alt, vermählte er sich mit der noch nicht fünfzehnjährigen Prinzessin Louise Auguste von Dänemark, der Tochter des geistig sehr schwachen Königs Christian VII. und seiner Gemahlin Caroline Mathilde, die, mit 15 Jahren verheiratet, 21 Jahre alt, in den Sturz ihres Günstlings, des Ministers Struensee, verwickelt wurde und nach ihrer Scheidung als Staatsgefangene, erst 24 Jahre alt, zu Zelle starb. Während diese Mutter infolge ihrer Jugend und an der Seite eines geistig und körperlich schwachen Mannes eine bedenkliche Entwickelung und ein tragisches Ende fand, ward die Tochter, obwohl auch mit nur 14 Jahren verheiratet, durch ihren Mann gehoben und zu einer ausgezeichneten Frau herangebildet. Sie beteiligte sich an dem auf den Schlössern zu Augustenburg und Gravenstein geistigen Genüssen gewidmeten Leben, pflegte ernste Studien, und wurde, wie ihr Gatte, eine eifrige Bewunbrerin und Anhängerin der französischen Revolutionsbewegung, später eine begeisterte Verehrerin Napoleons.

Wann sich Pauline und Friedrich Christian zuerst persönlich kennen gelernt haben, geht aus den vorliegenden Briefen nicht hervor. Be-

kannt ist, daß der Prinz als Student auf der Reise nach und von Leipzig Hof und Schloß seiner Verwandten zu Ballenstedt besucht hat. Näher traten sich die beiden aber erst 1787, als Fürst Friedrich Albrecht mit seiner Tochter Pauline die Holsteiner Verwandten in ihrer Heimat aufsuchte. Wie sich Prinzessin Pauline damals in voller Innigkeit an Prinzessin Louise, die zweimal in Anhalt zu Besuch gewesen war, anschloß, so hat sie auch für den Vetter und dessen Frau gleichzeitig herzliche Freundschaft empfunden. Diese Empfindungen steigerten sich nach einem zweiten Zusammentreffen im Jahre 1790 ganz erheblich; in dieser Zeit setzt der Briefwechsel beider ein.

Überblicken wir nun den Entwickelungsgang Paulinens bis zu dieser Zeit.

Das Glück, von einer Mutter gehegt und gepflegt zu werden, hat sie nicht genossen. Um so inniger war das Band, das sie mit ihrem Vater umschloß. Dieser, Herzog Friedrich Albrecht, 1735 geboren, 1765 zur Regierung gekommen, war in seinen jüngeren Jahren ein lebenslustiger Fürst, ein rechter Weidmann, nach Art der Kleinfürsten seiner Zeit zur Verschwendung geneigt. In späteren Jahren hat er sich, obwohl oft recht kränkelnd und in seinen Launen wechselnd, unter den Regenten eine geachtete Stellung erworben. So spricht sich im Politischen Journal von 1790, unter dem 17. Februar, ein Reisender in folgenden Worten über ihn aus: „Das viele Gute, was ich in diesen Gegenden umher von dem regierenden Fürsten von Bernburg hörte, reizte mich selbst, nach Ballenstedt zu reisen, um Friedrich Albrecht in der Nähe zu sehen. Ohnstreitig gehört dieser Prinz unter die populärsten, menschenfreundlichsten und herablassendsten Fürsten und Regenten Teutschlands. Jeder Fremde von einigem Charakter und Distinction hat Zutritt zu ihm, und die Beispiele sind nicht selten, daß Fremde, insonders Gelehrte, die den Beyfall des Fürsten haben, während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes aus der Fürstlichen Küche bedient werden. So leicht hören Sie auch Unterthanen nicht mit jener frohherzigen Wärme von ihrem Regenten sprechen, wie die Bernburger. Der Fürst ist Philosoph und Philantrop im ganzen Sinne und Begriffe des Wortes, er ist die Seele der Regierung des Landes selbst. Die Stunden der Ruhe schenkt der Fürst den Musen, und jene der Erholung, meistens der Jagd. Um die verbeßerte Erziehung der Jugend in seinem Lande hat er sich große Verdienste erworben, und den Wissenschaften und dem Genie ist der Prinz so gewogen, daß er jährlich sehr ansehnliche Summen zur Unterstützung junger Akademischer Gelehrten seines Landes hergiebt."

Unter dem 16. Juli desselben Jahres lautet der Bericht über ihn ähnlich günstig: „Der Fürst von Bernburg ist der Wohlthäter seines Landes, ein wahrer Vater seiner Unterthanen und verdient einen Platz unter den besten Fürsten Teutschlands. Er würkt im Stillen, mit einer Thätigkeit, die ihres gleichen sucht. Er hat in vielen Stücken Verbesserungen gemacht, die man anderwärts erst lang nachher einführte und als neu verbreitete."

Wer heute das heitere Selketal von Alexisbad nach Mägdesprung zu wandert, sieht in der Nähe der Eisenhüttenwerke einen Obelisken errichtet, dessen Inschrift Friedrich Albrecht von Bernburg als den Begründer dieser Industrie in jener Gegend preist.

Bei der Erziehung seiner Tochter Pauline, die in ihren Briefen so oft von ihm spricht, hat er sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er ihre Ausbildung, ihren Fähigkeiten entsprechend, ganz anders pflegte, als es sonst bei Prinzessinnen jener und auch anderer Zeiten üblich war.

Sie durfte, der Leitung der Hofdame Fräulein von Rauschenplat entwachsen, an den Unterrichtsstunden des, wie es scheint, viel weniger befähigten Erbprinzen Alexius, ihres Bruders, teilnehmen. Hatte sie bis dahin mit ihm zusammen körperliche Ausbildung im Reiten und Schießen gepflegt, so nahm sie auch in der Studierstube an den stillen Arbeiten teil, die ihm Magister Rohleder, sowie Legationsrat Meyer, ein Vertrauter des Fürsten, auferlegten. Mit ihnen wirkten später ein ehemaliger preußischer Offizier, Freiherr von Aderkas, und eine Französin, an der Ausbildung der Fürstenkinder.

Entscheidend ist hierbei wohl gewesen, daß sie neben der französischen und dänischen Sprache, die sie aus Liebe zu ihren Verwandten eifrig trieb, tüchtig Latein lernte und im Anschluß daran Sinn erhielt für tiefer gehende Sprach- und Geschichtsstudien. Die ernste, fast männliche Sinnesart, die sie frühzeitig zeigte, ist durch solche Arbeit, nach der sie drängte, anderseits wieder wesentlich gestärkt und weiter entwickelt worden. Sie scheint schon frühzeitig durch die Festigkeit und Bestimmtheit ihres Auftretens einen starken Eindruck gemacht zu haben.

Der Versuch des Vaters, sie durch eine jugendliche Verwandte, die schön und weltlustig war, Prinzessin Viktoria von Anhalt-Schaumburg, für die geselligen Freuden zu interessieren, ist nicht geglückt. Sie hat, wie die folgenden Briefe gar oft zeigen werden, die geräuschvollen Vergnügungen selbst kleinerer Höfe nie lieben gelernt; ein einfaches, gemütliches Leben, in dem möglichst viel Zeit geistiger Ausbil-

Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg.

Ölgemälde im Schlosse zu Glücksburg.

Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg.

Ölgemälde im Schlosse zu Glücksburg.

bung, geistigen Genüssen gewidmet war, entsprach ihren Neigungen bei weitem mehr.

Das Wissenschaftliche reizte sie mehr, als das Künstlerische; sie übte wohl Musik und Zeichnen, mehr aus Pflichtgefühl, als aus Begeisterung, und machte daher in keinem merkbare Fortschritte. Eine gewisse Fertigkeit zu reimen verführte sie dazu, zu dichten. In diesen durchaus nicht glücklichen Versuchen wurde sie durch einen von ihr, wie vom Bernburger Fürstenhause überhaupt, verehrten Dichtergreis bestärkt. Es ist dies der alte Gleim gewesen, der in früheren Jahren manchmal aufs Schloß gekommen war. Vielleicht ist sie mit ihm auch in Halberstadt selbst oder in Quedlinburg bei der dort residierenden Äbtissin Sophie Albertine von Schweden zusammengetroffen. Beider Städte rote Dächer und altehrwürdige Türme konnte sie von den hochliegenden Gemächern des alten Ballenstedt erblicken.

Als der alte Kanonikus nicht mehr nach dem Schlosse kam, blieb er doch in ehrerbietigem schriftlichem Verkehr mit dem Fürsten und dem Erbprinzen, in herzlich gemütlichem Briefwechsel aber mit der um 50 Jahre jüngeren Prinzessin. Auch ihr gegenüber ist er der ewig bewegliche, leichte, gefällige, oberflächlich gutmütige Korrespondent und — Richter. Er reizt sie zu Opfern für die Musen, beantwortet ihre der Form nach mißratenen Verse mit nicht viel besseren, hat aber trotz dieser Schwäche gewiß dazu beigetragen, sie in ihrer ernsten Richtung festzuhalten.

Im Gleimarchiv wird ein Heft aufbewahrt, das die Briefe der drei fürstlichen Personen an ihn und etliche Entwürfe seiner Briefe an Fürst und Prinzessin enthält. Nur ein Teil davon ist bisher gedruckt; davon und vom Ungedruckten seien einige Stellen eingeflochten.

Auf ein Gedicht, das ihr Vater Gleim zum 17. Geburtstag gesendet hatte, antwortete sie ‚im Hornung 1786‘:

Ich fand ein herrliches Gedicht,
Wer der Verfasser aber nicht,
Kaum las' ich's bis zum letzten Reim,
So rieth ich deinen Namen, Gleim,
Und danke dir aus Hertzens Grunde.
Wer so mir schreibt, so mit mir's meynt,
Der ist gewiß mein wahrer Freund,
Ich nehm es hoch und danckbar auf.
Komm zu uns dieses Lentzes Lauf,
So hörst du es aus meinem Munde.

Pauline.

Der Verkehr beider wurde vielfach durch literarische Interessen bestimmt. Er schickt ihr, ihrem Vater, auch dem Erbprinzen stets ein Bändchen seiner neuen Gedichte. Einmal erhalten sie zwölf griechische Pasten von ihm und die ‚goldenen Sprüche' des Pythagoras, ein andermal seine ‚Zeitgedichte'. Aber auch Schriften des Königs Friedrich oder über ihn, den Einzigen, schickt er durch seine Boten aufs Schloß. Er vertraut ihnen auch Mémoires an, von denen er vermutet, daß sie noch nicht nach Ballenstedt gekommen sind. Er selbst scheint in den Jahren seit 1786 nicht mehr zur fürstlichen Familie gekommen zu sein; nie ist von einem Besuche, wohl aber immer von der Hoffnung die Rede, daß er endlich wieder einmal kommen werde.

Im Februar 1789 hebt er in einem seiner Briefe vor allem den deutschen Charakter Paulinens hervor. Er schreibt: „Unter den klagenden Angehörigen eines braven deutschen Mannes zu denken an Ew. Durchlaucht Geburtstag war so ganz und gar natürlich! Leis' und im demüthigsten Vertrauen, es giebt unter unsern deutschen Prinzessinnen der Paulinen so wenige! Die meisten lieben die Vaterländischen Musen nicht, lieben mehr oder nur allein die ausländischen, sehen die Vaterländischen seitwärts an, mit nicht eben ungnädigen, aber auch nicht gnädigen Blick — und also, Durchlauchtige Fürstin, ists kein Wunder, wenn ein alter, erfahrner deutscher Musensohn eine deutsche Fürstin verehrt, anbetet! die's mit der liebenswürdigen Poesie (der Einzige nennt sie liebenswürdig) gut meint und, liebte sie gleich die ausländische mehr, diese Geringschätzung nicht merken läßt. —

Solcher Fürsten und Fürstinnen giebts in unserm lieben Vaterlande leider wenig:

Alle solche sollen leben
Neunzig oder hundert Jahr
Und der deutschen Musenschaar
Lust zu singen geben!

Ihr

größter Verehrer
Gleim."

Als bald darauf die Wirren der französischen Revolution ausbrachen, drückte der alte Dichter in jedem seiner Briefe an den Fürsten oder die Prinzessin seinen steigenden Abscheu vor der Bewegung und seine um so stärkere Verehrung für das Fürstentum und dessen ausgezeichneten Vertreter aus. Am 5. November 1790 heißt es:

Alle Menſchen huldigten
Allen Königen und Herrn,
Dienten, zahlten ihnen gern
Loewenthaler, Doppien,
Rubel und Seſtertien,
Ließen ihnen Fried und Ruh,
Wären alle gut wie du!

Von dieſem unſerm guten vortrefflichen deutſchen Fürſten bin ich, nicht der unterthänigſte, bin ich der Verehrungsvollſte, treueſte, dankbarſte Knecht und Diener

Der
alte
Gleim."

So ergeben er ſpricht, ſo ſehr er den Fürſten und ſein Haus verherrlicht, ſo ſehr iſt er überzeugt, daß er nie ſchmeichle:

„Gottlob! ich ſchmeichelte den Königen und Herrn,
Kurz nicht mit einem Wort in meinem langen Leben!
Gottlob! kein Ordensband, kein Stern
Hat mich verführt, mein Lob Unwürdigen zu geben!
Jetzt endlich freu ich mich darob,
Daß ich's ſo machte! Daß kein Dreyer,
Kein Loewenthaler mich beſtach!
Man geht, wenn mans ſo macht, ins Reich der Todten freyer,
Denn Reue folgt dahin den böſen Thaten nach!"

Seine Erregung wird ſtärker, als die Hinrichtung Ludwigs XVI. immer näher zu rücken ſcheint. Nachdem er dem Vater Paulinens am 27. Dezember 1792 von neuem erklärt hat, daß die Franzoſen keine ‚Tigernation' geworden wären, wenn ſie unter ihrem hohen Adel nur ebenſoviele ausgezeichnete Fürſten gehabt hätten, wie die Deutſchen, fährt er fort: „Welche Zeiten, gnädigſter Herr! erleben wir! Man möchte wünſchen nicht ſo alt geworden zu ſeyn! Indeß ſie ſind nun bald Gottlob! vorüber! Sollten die Ungeheuer dem beſten ihrer Könige, wenn nicht dem Bravſten und Weiſeſten, das Leben noch nehmen, ſo brächten ſie die bis jetzt durch ihre ſchönen Worte ſo ſchrecklich getäuſchte ganze Menſchheit gegen ſich auf. Man würde ſie verabſcheuen, Bündniß mit ihnen würde wie ein Bündniß mit Menſchenmördern ſeyn! Ew. Durchlauchten nehmen nicht ungnädig, daß ich dieſer Tigernation erwähne. Man kanns nicht laßen! Schrecklich wär's doch warlich, wenn's zur Hinrichtung des beſten Königs käme! Geſtern waren Nachrichten hier aus Braunſchweig, nach welchen ſie

den 23ſten geſchehen ſeyn ſollte. Welch ein Volk, von etlichen Teufeln, alle böſer, als Klopſtocks erdichtete Teufel, bis zur Thierheit herabgewürdigt, ſo weit, daß es in ſeiner Raſerey nicht hört, nicht ſieht!

Ohne Zweifel haben Katharina die IIte und Georg III das Ihrige gethan, die Mordthat zu hindern! Sie wären nicht groß und nicht gut, wenns nicht geſchehen wäre! Die Teufel aber kehren ſich an Kaiſer und Könige nicht! Sie werden, ſcheint es, die Thierheit zur höchſten Stufe treiben und dann der ganzen Menſchheit Abſcheu ſeyn! Die beſſern Zeiten werden wieder kommen. Dieſe zu erleben und in derſelben lange noch von unſern beſten Fürſten die Ehre der Menſchheit, die Freude des hochfürſtlichen Hauſes zu ſehn, das wünſcht mit ſeinem alten treuen devoteſten Herzen

Ew. Hochf. Durchlaucht

. . . . . .

Der alte Gleim."

Nachdem das Gefürchtete Gewißheit geworden war, hatte Gleim der Prinzeſſin im Februar 1793 ſeine Entrüſtung über die grauenvolle Tat vom 21. Januar ausgeſprochen. In ihrer Antwort drückt Pauline ihre Freude aus, daß ihre und ſeine Eindrücke ſowie Worte darüber die gleichen ſeien, und ſendet ihm zum Beweiſe dafür ein längeres Gedicht, für das ſie am Schluſſe beim ‚ehrwürdigen Vater deutſcher Dichtkunſt' um Nachſicht bittet. Es iſt an die franzöſiſche Nation gerichtet und läßt im Anfang Panther, Löw und Wolf an die Küſten Frankreichs ſchwimmen. Dieſe wirken entartend auf die Bewohner ein:

O was iſt aus euch geworden,
Welche Schandthat war es nicht,
Euren guten Ludwig morden,
Weinen iſt Europas Pflicht,
Und die Francken auszuſtoßen
Aus der edlen Völcker Reyhn
Werden unſre deutſchen Großen
Doppelt nun geſchäftig ſeyn.

Faſt im Tone des volksmäßigen, dabei ſentimentalen Bänkelſängerliedes fährt ſie fort:

Galliens verlockte Söhne
Hielten lachend Blutgericht,
Und der Kaiſertochter Schöne,
Ach! ihr Unglück rührt ſie nicht,

Ihrer jungen Tochter Krämpfe
Spottet man als Ziererey,
Nennet ihre Todeskämpfe
Aufruf zur Empörerey,
Und Eliſens Jammern
Und des Knabens Angſtgeſchrey
In des Tempels öden Cammern
Hallen ungehört vorbey.
Ach! dem letzten Bourboniden
War wohl Größe, Königsmuth,
Aber Martern auch beſchieden
Von des Pöbels ſchwarzer Wuth.

Nach einer Verherrlichung Ludwigs ſchließt ſie mit einem Vorausblick in die Zukunft, die ihr teilweiſe recht geben ſollte:

Ihr verdienet ſolche gute,
Häuslich gute Fürſten nicht,
Und des Schickſaals Eiſenruthe
Wird Verlezzung Eurer Pflicht
Centnerſchwer noch an Euch rügen,
Wird nach manches Jahres Friſt
Euch durch falſche Freyheit trügen,
Bis der Tag erſchienen iſt,
Wo Bewußtſeyn Euch beſieget,
Eure Schwärmerey ſich kühlt,
Ihr der Reu entgegenflieget,
Des Verbrechens Umfang fühlt,
Dann die Miſſethat der Ahnen
An den Enckeln ſchweer verpönt
Und des frommen Ludwigs Maanen
Durch Vergöttrung gern verſöhnt.

Es iſt begreiflich, daß ſich Gleim über den Inhalt der Verſe entzückt äußerte; an der Form hat er vielleicht nicht allzuviel Anſtoß genommen. Er ſchreibt bald darauf zurück:

„Ew. Durchl. haben die Greuelthat empfunden, wie das beßte der Menſchenherzen ſie empfinden mußte, durch den Ausdruck Ihrer Empfindungen haben Sie's bewieſen. Sie, die einzige Fürſtin unſers lieben Vaterlandes, die den deutſchen Muſen opfert! Ew. Durchl. machten mit dieſem Ausdruck mitten unter den Schauern der großen Welt-Tragödie dem alten Liederſänger eine große Freude. Siehſt du, ſprach er zu ſich ſelbſt, die Menſchheit iſt nicht ganz erſtorben, ſie leidet gewaltig, gnädigſte Paulina! ſie leidet gewaltig! Der Böſewicht Orleans fragte: Wer läßt mich ins Gefängniß ſehen? Und als er zur Antwort erhielt: das Geſetz! da ſagte das Ungeheuer: Alſo

hat man meinetwegen die Chimäre vom Tode zum Leben gebracht. Schrecklich! gnädigſte Paulina, das Geſetz eine Chimäre!

Gott wird geben, daß die Mörder des Geſetzes unterliegen! Welche Freude neulich am Sonnenſchein einer neuen Hoffnung! wie ſobald verſchwunden, meine gnädigſte! Laſſen Sie uns nicht ungeduldig werden, Gott wird helfen, die Zeit der Hilfe wird noch nicht ſeyn; bis ſie kommt, Gnädigſte, ſeyn Sie den Muſen getreu; ſie verlaſſen in den traurigſten Stunden die Verehrer ihrer Tröſtungen nicht; das haben ſie am alten Gleim bewieſen, in ſeinen Zeitgedichten finden ſich nur die Spuren davon; hier iſt abermahls eine kleine Sammlung übereilt, weil Zeitgedichte keinen Aufſchub leiden."

Auch dem Fürſten widmete er (7. Mai 1793) die oben genannten Zeitgedichte und ſchrieb ihm dazu folgenden lebhaften Brief:

„Durchlauchtigſter Fürſt, gnädigſter Herr,

Das franzöſiſche Volk ermordete ſeinen Landesvater, den beſten der Könige, die Frankreich gehabt hat, eine ſchreckliche Tragödie dem Himmel und der Erde! Die Zeitgenoſſen ſahn die Mörder! Es waren Tiger, die ein Lamm zerriſſen, Welt und Nachwelt legt die Greuelthat dem ganzen Volke zur Laſt; bringt, predigt ſie den Fürſten, bringt euch nicht um die Liebe des Volkes. Die Greuelthat traf aber einen Titus der Könige! Wer kanns begreifen? Wir alten, gnädigſter Fürſt! die wir viel erfahren haben, wir ſehn an Greuelthaten ſogar die feinen Faden der Vorſehung, an welchen ſie zu ihren Zwecken führt, alſo werden wir im Glauben an ſie im Mindeſten nicht irre gemacht, die Folgen werden herrlich ſeyn in Gotteswelt. Eine der geringſten iſt, daß ein alter Liederſänger hingeriſſen wurde, die Greuelthat den Menſchen zum Abſcheu darzuſtellen und richtige Begriffe von Freyheit, das iſt von der Liebe zum Geſetz, als guten Saamen unter dem Volke mit auszuſtreuen.

Ew. Durchlauchten halten ihm zu Gnaden, daß er ſich die Freyheit nimmt, von ſeinen Verſuchen zu Erreichung ſo löblicher Abſichten ein Exemplar hiebey zu überreichen. Er konnte nicht anders, denn es hat nun einmahl ſein Genius ihm überredet, er ſtifte ſelbſt dadurch, daß er ſorgte, daß ſeine Verſuche unſern beſten Fürſten nicht unbekannt blieben, einigen Nutzen.

Gott erhalte in Ew. Durchl. einen unſrer beſten Fürſten zur ſtillen Freude des alten Liederſängers.

. . . . . ."

Noch einmal kam Gleim in dieſem Jahre 1793 — am 31. Dezember — dem Fürſten mit einer literariſchen Gabe nahe und fügte dazu folgenden leidenſchaftlichen Erguß über die ‚Revolution‘ hinzu:

„Das verfloſſene Jahr iſt in der Geſchichte der Menſchheit eine Schandſäule, geſetzt einem Volke, das einſt die Ehre der Menſchheit war.

Gebe der gütige, von dieſem Volke nicht mehr anerkannte Gott, daß das eintretende neue Jahr die zweyte Schandſäule nicht werde!

Solche Zeiten, nach den Zeiten eines Friedrichs, mußten wir erleben!

Wann werden jene Tigermenſchen, die ſolche Zeiten uns erleben machten, in die Hölle, die ſie uns gab, zurückkehren? Warum?

Dieſe Frage, Durchlauchtigſter Fürſt! Wahrer Landesvater! Dieſe, wer kann ſie beantworten?

Sie, die Tigermenſchen, wüten ins Eingeweide der Menſchheit noch immer! Man ſchaudert vor den unzähligen alltäglichen Greueln!

Erbarme ſich doch der Allvater der Leidenden Menſchheit! Geb er unſern deutſchen Helden — die Deutſchen thun das meiſte — den unverdroſſenſten Muth, die Ungeheuer auszurotten.

Welch ein abſchäuliches, durch jene blutdürſtigen Tirannen abſchäulich gewordenes Wort: Revolution! Wie wars ſo ſchön in der Bedeutung, in welcher der große Fürſt, den alle Welt den Einzigen jetzt nennt, wenn er an Verbeſſerungen dachte, dieſes Wort nahm!

Erlauben Sie gnädigſt, gnädigſter Herr! daß ich eine jetzt eben erſchienene kleine Schrift, in welcher die beiden Revolutionen Preußens und Frankreichs neben einander geſtellt ſind, gehorſamſt hiebey überreichen darf!

Wünſche, daß der Allvater den Fürſten, den ich als einen der beſten deutſchen Fürſten bis ins Grab verehren werde, bey höchſten Wohlergehn, auch in der böſeſten Zeitperiode gnädig erhalten und Sein Hochfürſtl. Hauß Exempel und Zierde Deutſchlands ewig ſeyn laſſen möge!“ . . . . . .

Als ein Jahr ſpäter — am 31. Dezember 1794 — die Hoffnung auf eine kraftvolle Durchführung und Beendigung des Krieges durch die Deutſchen noch immer nicht erfüllt war, äußerte ſich der ‚alte Grenadier‘ in einem Glückwunſchbriefe an Paulinens Vater alſo:

„Der Churfürſt von Maynz wünſcht beym Eintritt des neuen Jahres ſo ſehnlich den edlen Frieden nicht, als bey dieſem Eintritt der alte Gleim ſich nach Ballenſtedt wünſcht, dem edlen deutſchen Fürſten

daſelbſt einmahl noch in ſeinem Leben ſeine Verehrung perſönlich bezeigen zu können. Weil die heißeſten Wünſche gemeiniglich nicht erfüllt werden, ſo erlauben Ew. Durchlauchten Ihrem älteſten Verehrer, daß er ſeinem Herzen Luft machen und ſchriftlich klagen darf, daß, wie es ſcheint, dazu, daß der Schade der Uneinigkeit allen unſern deutſchen Fürſten in die Augen leuchten und endlich ſich vereinigen werden, noch kein Anſchein iſt.

Die deutſche Kraft ſchläft noch! Die Durchlauchtigen Fürſten von Heſſen-Caſſel und Baden-Durlach weckten ſie auf, ſie ſchläft noch immer! Welch ein Unglück für unſer heiliges römiſches Reich, wenn die Tiger, die den umgeſtürzten Thron beſitzen, nicht ſelbſt einander mordeten! Wären ſie nicht noch uneins, ſo könnten ſie den Namen der neuen Römer, welchen unſre furchtſamen Deutſchen ihnen ſchon geben, ſich verdienen, ſie könnten, weil unſre Fürſten uneins ſind, Deutſchland überwinden!

Ach! Gnädigſter Fürſt! In ſeiner Hütte ſeufzt über dieſen Mangel an Gemeinſinn ein alter deutſcher Patriot, wünſcht dem deutſchen Vaterlande zum neuen Jahre neuen großen Sinn für all das Gute, deſſen unſre deutſche Fürſtenrepublik fähig iſt, zählt die beſten deutſchen Fürſten, ſtellt unter denſelben ſeinen lieben theuren, ſo lange nun ſchon verehrten Fürſten von Anhalt-Bärenburg vorn an, wünſcht Ihm das längſte, geſündeſte Menſchenleben, Seinem Hochfürſtl. Hauſe das Höchſte, beneidenswürdigſte Wohlergehn und lebt und ſtirbt

Ew. Hochf. Durchl.
unterthäniger treueſter Verehrer
Der alte Gleim."

Lebhafter Kummer erfüllte den Alten, als im neuen Jahre 1795 zu den Sorgen, die der Kampf an der Weſtgrenze noch immer bereitete, im Oſten blutiger Aufſtand in Polen ausbrach und blutig niedergeſchlagen wurde. In wahrhaft naiver Weiſe wandte er ſich in dem zum 26. Geburtstag Paulinens abgeſendeten Brief — 23. Februar — an ſeine junge Freundin.*)

Nachdem er von den Greueln der letzten Zeit geſprochen, fährt er beſorgt fort: „Ach! und jetzt gehen wieder erſchreckende Gerüchte! Rußland, ſagt man, wolle bis ins Unendliche ſich vergrößern. Hätte es mit dieſem Willen ſeine Richtigkeit, ſo fielen die eroberten Völker in die alte Barbarei ohne Zweifel wieder zurück!"

*) Zeitgenoſſen II, 17. Leipzig 1822.

„Die Selbstherrscherin von Rußland kann nun aber diesen Humanität tödtenden, bösen Willen nicht haben; sie stammt ja aus dem humanen deutschen Fürstenhause von Anhalt und liebt, wie Pauline, die Musen; also hat ihr Senat den oben angeführten bösen Willen! — Ach! Durchlauchtigste Fürstin! Sie sind eine so nahe Verwandte der Selbstherrscherin von Rußland! Möchten Sie ihr doch sagen können: sie solle dem Willen ihres Senates nicht folgen; ihr eigener Wille, das schon unübersehliche Reich im Innern zu einem unabsehbaren Paradiese zu machen, sei der bessere Wille; folge sie diesem, dann erst wäre sie Selbstherrscherin, wäre des Menschengeschlechtes wahre Wohlthäterin."

„Sie können, gnädigste Fürstin! durch Gewinnung der größten Monarchin, von der wir alle glauben, daß sie auch gern die beste sein will, sich um die Menschenwelt im höchsten Grade verdient machen. Wagen Sie, gnädigste Fürstin, einen Versuch an Ihrem Geburtstage! Gott wird diese Wohlthat mit langem Leben Ihnen belohnen, dieß weissagt seiner unendlich verehrten gnädigsten Pauline der alte Hüttner Gleim."

Die Prinzessin vertröstet in ihrem Antwortschreiben den alten Musenfreund auf den bald zu erwartenden Frieden, klagt aber, in solcher Zeit leben zu müssen, da eine ‚so blutige Krise die bitterste Arznei, die Quelle der Thränen und der Besorgniß wurde'. Ohne zu ahnen, daß ihr als der Fürstin-Regentin eines deutschen Kleinstaates dereinst im neuen Jahrhundert die Gefahren und Schreckniſse der napoleonischen Zeit bevorstanden, fährt sie fort: „Das achtzehnte Jahrhundert wird unter seinen Brüdern einst mit blutigem Schleier erscheinen; schon oft wünschte ich meinen Lebenslauf in einen andern Zeitraum versetzt. Ich habe so ganz gefühlt, daß die Erde ein Paradies wäre, wenn die Menschen sich selbst genügten und liebende Brüder blieben: aber sie wählen das Vorbild des Erstgebornen Adams zum Muster; sie halten sich für den Mittelpunkt der Schöpfung und schaden am Ende, indem sie Andern Nachtheil bringen, sich selbst am meisten. Jeder denkt nur an sich, und vielleicht existiert jetzt weniger Moralität, als zu jener Zeit, wo man der Sittenlehre Kompendien in allen Formen und Farben hatte; ich schiebe dieß auf den Indifferentismus, auf den Mangel an Religiosität, dem Brandmale neuerer Zeit. — Wird man lau gegen Christus Religion, undankbar gegen den göttlichen Urheber unsers Daseins, so ist die Scheidemauer des Lasters übersprungen und jedes Verbrechen näher gerückt."

„Der Fürſtinnen Größte hat gewiß ungern den polniſchen Krieg geſtattet: ſie, die Wohlthätige, arbeitet am Frieden ſonder Zweifel auch jetzt, und alle Gerüchte ſind übertrieben, ſind von Menſchen erdacht, die, hätten ſie Katharinens Zepter in Händen, nach Univerſalmonarchie ſtreben würden und nun ihre Chimären der Kaiſerin aufbürden. — Obgleich dieſe erhabene Frau des Hauſes gedenket, was ſie erzeugt, Schutz und Gnade ihm ſchenket, ob ich gleich perſönliche Beweiſe ihrer Huld empfing, ſo habe ich doch den Vorzug nicht, mit ihr im fortgeſetzten Briefwechſel zu ſtehn.“

— — „Jedes Nähern einem Thron
Erreget bange Furcht mir ſchon.
Wenn oft mein Lied dem Höchſten dankte,
Mein ſchwach Gebet zum Himmel wankte,
So war es Geiſt und Herz, das mich zum Preiſe zog,
Und nicht der Hermelin, der meine Wieg umflog.
Auf einem Fürſtenſtuhl wohnt ſelten wahres Glück,
Umſchleiert iſt dort oft der ſüßen Ruhe Blick.
Und wenn chimäriſch ich mir Seligkeiten träumte,
So glaube, daß mein Wunſch im Mittelſtande ſäumte.
Ein heitrer Geiſt, ein ſtilles Landgut nur,
Ein Muſenſitz, im Schooße der Natur,
Ein kleines Haus, in eines Waldes Mitte,
Sieh, Freund, das iſt das Loos, das ich mir einſt erbitte.
Von Politik will ich entfernt gern bleiben,
Will keinem Unrecht thun, kein Todesurthel ſchreiben;
Der Menſchheit leiſes Wohl iſt jedes Weſens Pflicht:
Regentin aber bin, Regentin werd' ich nicht.“

Hatte ſie mit 25 Jahren wirklich eine ſo ideale Vorſtellung von der Politik ihrer großen Verwandten, der Kaiſerin Katharina? fragt man ſich unwillkürlich. Ihre eigene Furcht vor ‚der Hexe Politik‘, ihre Hoffnung, dem leiſen Wohl der Menſchheit leben zu können, ſind im Hinblick auf ihr dereinſtiges Los intereſſant genug. Sie ſollte dereinſt Regentin werden, ſollte dem Untergang im Strudel der großen Politik nahe genug kommen, ſich aber durch Klugheit und die Gunſt der Umſtände retten. Dieſe relative Sicherung hat es ihr dann ermöglicht, in einem kleinen Kreiſe für das leiſe Wohl der Menſchheit zu ſorgen.

Noch einmal haben Dichter und Prinzeſſin über Krieg und Frieden und zwar nach Abſchluß des Basler Friedens (5. April 1795), brieflich verhandelt. Am 5. Mai dieſes Jahres ſchreibt Gleim aus Halberſtadt an Paulina:

„Daß ich über den Frieden mich freue, daran iſt meine gnädigſte Paulina Schuld!

Sie wars, die mirs verſicherte, Katharina denk an keinen neuen Krieg!

Thäte Sie's, bey Gott! ſie würde nicht ſelig! Nein aber, Sie thut's nicht, Paulina ſagts, deshalb iſts wahr.

Die große Katharina denkt
An keinen neuen Krieg, denkt allen Kriegesmüden
Die Ruhe, denkt den edlen Frieden
Auf ewig nun der Welt zu geben — lenkt
Das Schiff, auf dem das Wohl der Menſchheit ſich befindet,
In einen Hafen, der der ſicherſte zu ſeyn
Erachtet wird von Ihr: und baut an ihm und gründet
Auf Ihres Geiſtes Sonnenſchein
Das Wohl der tauſend Nationen,
Die rund um Ihren Kaiſerthron
In Hütten und Palläſten wohnen,
Und Ihr erhabner Kaiſerſohn
Freut ſich der Gründung. In den Himmeln
Freun gute Geiſter ſich, und die geſammte Schaar
Der Muſen ſingt die That in allen Erdgetümmeln!
Wahr iſts! Paulina ſagts, deswegen iſt es wahr!

. . . . . .

Gleim."

Die Prinzeſſin antwortete am 6. Mai auf dieſe nachläſſige, flüchtige Reimerei mit Verſen, die, ſo unpoetiſch ſie klingen, doch das Streben nach einer gewiſſen ‚Korrektheit' zeigen.

„Ich ſchrieb dir, was ich wünſchte, was ich glaubte,
Der Menſchlichkeit und des Gefühles Sieg,
Sie freun des Friedens ſich und wollen keinen Krieg,
Und weh der Zeit, wann ſie mir die Beruhigung raubte.
Mein edler Freund, es kann nicht möglich ſeyn,
Wir wollen uns vereint des ſanften Friedens freun
Und hoffen, daß die Palme, die uns jetzt begrüßt,
In ganz Europa bald des Janus Tempel ſchließt.

Paulina."

Sieben Monate ſpäter erfuhr Gleim die Verlobung Paulinens mit dem Fürſten Leopold zur Lippe; nicht durch ſie ſelbſt, ſondern durch das Gerücht. Sogleich ſchrieb er ihr — 30. Dezember 1795 — einen Glückwunſchbrief:

„Die Durchlauchtigſte Prinzeſſin haben ſich entſchloſſen, von

Sr. Durchl. den Fürſten von Lippe-Detmold die Gemahlin nächſtens zu ſeyn, ſagte geſtern eine von unſern Damen zu mir!

Gebe, ſagt ich, der Himmel ſeinen beſten Segen zu dieſer Vermählung.

Ich kenne den Fürſten, lernte vor vier Jahren zu Pyrmont ihn kennen, ſah ihn nachher zu Detmold, zu Leipzig, zu Halberſtadt, ſah mehrmalen guten Geiſt und gutes Herz in ihm!

Pauline wird glücklich ſeyn!

Der alte Hüttner, ihr Verehrer, prophezeyts! und freut ſich der Urſache der Prophezeyung! Glück iſt Folge der Tugend. O wie wird ihr alter Verehrer, wenn Sie ſelbſt, daß Sie glücklich ſey, ihm ſagen wird, ſich freun, ſich freun, ſo wahr er unveränderlich iſt

Ihr
treu devoteſter Freund
und Diener
Der alte Gleim."

Hierauf antwortete ſie dem alten Freunde am 4. Januar 1796: „Mein Gemahl denn ſeit dem zweiten dieſes Monates iſt dieſer der Fürſt zur Lippe, iſt ein redlicher, rechtſchaffener und ſehr edeldenkender, mich zärtlich liebender Mann, deshalb traue ich Ihren freundſchaftlichen Prophezeihungen und nehme ſie dankbar an." Vielleicht hat damit der Briefwechſel zwiſchen beiden aufgehört; im Gleimarchiv iſt nichts mehr vorhanden.

Aus ihren Mädchenjahren iſt uns noch eine Beziehung bekannt, die ſie, die ſonſt faſt immer in der Nähe des Vaters verweilte und nicht viel von der Welt ſah, vom Schloſſe Ballenſtedt auf Tage hinwegführte. Sie verweilte öfters in Quedlinburg, in deſſen altem Schloſſe ſtändig eine proteſtantiſche Äbtiſſin reſidierte, die zugleich die vornehmſte unter den Reichsfürſtinnen war. Im Jahre 1787 war die 34jährige Prinzeſſin Sophie Albertine von Schweden, die Tochter des Königs Adolph Friedrich und der Schweſter Friedrichs des Großen Louiſe Ulrike, ihrer Tante Anna Amalie, Prinzeſſin von Preußen, in dieſer Würde gefolgt. Der Geſchichtsſchreiber des alten 1803 ſäkulariſierten Reichsſtiftes, Fritſch*), rühmt ſie, daß ſie für alles Kirch- und Schulweſen, beſonders aber für das Armenweſen des Stiftes und der Stadt Quedlinburg lebhaftes Intereſſe beſeſſen habe. Im Jahre 1790 hatte ſie ein Arbeitshaus für Arme errichtet, um der durch

*) II, 115.

Arbeitslosigkeit wie Arbeitsunwilligkeit entstandenen Armut zu steuern, eine Bemühung, in der sie Pauline dereinst als Fürstin zur Lippe im großen Stil nachgeahmt hat.

Ich bin beim Jahre 1795 angelangt, bin vorausgeeilt und kehre zum Jahre 1790 zurück, da ihr schriftlicher Verkehr mit Friedrich Christian beginnen sollte.

In dem Sommer dieses Jahres traten mehrere Bewerber an die einzige Tochter des Fürsten von Anhalt-Bernburg heran. So schmerzlich dem Vater, dessen unermüdliche Begleiterin sie bei Ritt und Jagd gewesen war, eine Trennung von ihr sein mußte, so eifrig lag er ihr an, zu wählen. Ganz besonders wurde man am Hofe dringlich, als Fürst Leopold zur Lippe, der von Leipzig aus ‚als Student' mehrere Male zu Besuch gekommen war, um sie warb.

Für eine Verbindung mit ihr sprach so manches, vor allem, daß seine Mutter, wie seine erste Stiefmutter Prinzessinnen aus dem Hause Anhalt-Dessau waren. Beide, Leopoldine und Kasimire, waren Schwestern gewesen, Enkelinnen des alten Dessauers. Die eigene Mutter hat der junge Erbherr zur Lippe 1769 schon mit 2 Jahren verloren; sie starb, gepflegt von ihrer jüngeren Schwester Kasimire, die nun, aber nur für 9 Jahre, Leopolds Stiefmutter wurde, denn auch sie starb schon 1778. Aber gerade diese Frau hatte in Lippe ein gesegnetes Andenken hinterlassen, so daß eine Verbindung des 1789 majorenn gewordenen Fürsten mit einer Anhaltinerin den Bewohnern des Landes erfreulich sein mußte. Über Kasimire hat ihr Religionslehrer und Prediger Chapon nach ihrem Tode ein Büchlein verfaßt, das er ihrem Gatten, dem Grafen Simon August zur Lippe, zugeeignet hat*). Man kann in dieser Schrift, nach der Stellung des Verfassers und dem Stande dessen, dem sie gewidmet ist, nur Lob erwarten. Die Briefstellen aber, die angefügt sind, zeigen deutlich, daß das Lob nicht allzu übertrieben sein kann.

Die 1749 geborene Prinzessin war, nachdem sie, zwei Jahre alt, beide Eltern verloren hatte, von ihrem Oheim und Vormund, Fürst Dietrich, erzogen worden. Ihr ursprünglich heftiger, zum Jähzorn geneigter Charakter wurde unter der Einwirkung ihrer Erzieher mild sanft, ja, tief demütig und bescheiden. Es entwickelt sich in ihr allmählich eine fromme, Herrnhutische Gesinnung, in der sie früh Ver-

*) Chapon, C. F. W., Leben und letzte Stunden der weiland durchlauchtigsten Fürstin Kasimire Regierender Gräfin und Edler Frau zur Lippe; geb. Prinzessin zu Anhalt. Lemgo 1780.

ſtorbene glücklich preiſt. Doch hat ſie nicht im Frommreden, ſondern im Frommhandeln ihre Religioſität gezeigt. Eine peinliche Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe war ihr eigen. Gegen ſich ſelbſt war ſie am ſtrengſten; das beweiſen ihre Tagebuchnotizen, die oft auf Selbſtquälerei hinweiſen. Neben der Frage, die ſie ſich ſtellt: „Iſt die Quelle, aus der wir handeln, ſtets rein? ſo rein, daß ſie gar nichts anders als Liebe zu Gott iſt?“ erſcheinen Bemerkungen wie: „Ich habe etwas an der Tafel geſprochen, welches ich nicht recht weiß, ob es wahr iſt.“ „Wie bedenklich und furchtſam, um was zu thun, was Nutzen ſchaffen konnte!“ „Die Liebe gegen den Nächſten fehlte ſehr.“

Im Verkehr mit andern ließ ſie durchblicken, daß ihre Mitmenſchen ihre Brüder und Schweſtern ſeien. Weglaſſen von Titulaturen in Briefen erſchien ihr als Beweis gegenſeitigen Vertrauens. „Laſſen Sie uns,“ ſchreibt ſie einmal, „den unſchmackhaften Weltton meiden, die Sprache des Herzens vorziehen und alle kraftloſen Wörter als Mißtöne in unſerem Briefwechſel anſehen.“ Zu ihren innigſten Freundinnen gehörte die Gräfin Marie von Schaumburg-Lippe, dieſelbe, deren ſchöne Seele Herder, während er in Bückeburg Hofprediger war, überaus anzog. In dem Kummer über den Verluſt dieſer Frau, ‚deren chriſtlich-leuchtendes, warnendes und thätiges Leben unvergeßlich ſein wird‘, ſpricht ſie die Furcht aus, daß ſie der Seligen nicht genug geweſen ſei. „Könnte ich noch etwas für ſie thun! Aber ich Wurm!“

So gering ſie über ſich denkt, ſo bange ſie ſich über ihr Tun ausſpricht, ſo ſcheint ſie doch mit redlicher Bemühung in ihrem Pflichtenkreis gewirkt zu haben. Sie gab dem Erbherrn, Paulinens dereinſtigem Gemahl, täglich ſelbſt eine Unterrichtsſtunde; auch Hofbeamtenkinder unterwies ſie. Als ſie dem Gatten 1777 ſelbſt einen Sohn ſchenkte, hielt ſie ſich der Gnade kaum für würdig. „Nun leb ich noch, hab einen Sohn, kann ihn ſtillen, habe meine Geſundheit wieder, mir, der Unwürdigſten Eine, hat Gott durchgeholfen!“ Sie hält es für eine heilige Verpflichtung, da Gott die Nahrung gibt, ſelbſt zu ſtillen; Ammen ſind nach ihr gefährlich. Auch die Geſundheitspflege ſieht ſie sub specie aeternitatis an. „Geſundheit des Leibes muß man fördern; es iſt eine uns aufliegende und nicht zu verabſäumende Pflicht; denn nicht uns, ſondern Gott gehören unſre Kräfte, unſere Zeit, unſer Leben und alles.“

Ihre Liebestätigkeit erſtreckte ſich nicht nur auf den Gatten, der ihr für den Fall ſeines früheren Todes die Nachfolge als Vormünderin

sichern wollte, auf den Stiefsohn, ihr Söhnchen und ihre fürstlichen Diener, sondern auf alle Unglücklichen, von denen sie hörte. 1775 hat sie eine Unterstützungskasse für heruntergekommene Landleute gegründet, in deren Kommission sie den Vorsitz übernahm. Sie arbeitete persönlich für diese ‚Patriotische Gesellschaft', lehnte es aber ab, als man dafür den Namen Kasimir'sches Institut vorschlug.

Demselben Zwecke diente eine Strumpfstrickerfabrik, die sie gründete. Der gänzlich Verarmten und Kranken nahm sie sich in großem Maßstabe als Pflegerin an und zahlte ihnen, vor allem in den Teuerungs- und Hungerjahren 1771—72, Doktor- und Apothekerkosten. Um nicht Opfer von Täuschungen zu sein, verlangte sie, ehe sie Unterstützungen verfügte, stets Bedürftigkeitszeugnisse von Predigern oder Beamten.

Daß manche Not verhindert werden konnte, wenn das Volk, der Landmann, besser belehrt würde, war ihr klar. So hat sie allerhand nützliche Aufsätze in Kalender bringen lassen, die neben Gesangbuch, Bibel und Predigt in jener Zeit wichtige Quellen der geistigen Förderung und Belehrung waren. Da sie aus Dessau, der Stadt, in der der große Erziehungs- und Unterrichtsreformer Basedow sein Philanthropin gegründet hatte, kam, betrieb sie für Detmold die Gründung eines Lehrerseminars. „Die Sache, gute Schulmeister zu erhalten, liegt mir außerordentlich am Herzen, so am Herzen, daß ich nicht weiß, was ich darum aufopfern wollte." Ihr Wunsch ist erst nach ihrem Tode in Erfüllung gegangen.

Dieser raffte sie schon 1778 im Alter von 29 Jahren hinweg. Das Scharlachfieber hatte mehrere Schloßbewohner ergriffen. Sie ließ sich deren Mitpflege nicht verwehren und erkrankte so selbst daran. Um andern nicht zu schaden, wollte sie möglichst allein sein und hat geduldig, dankbar und mit innerer Seelenruhe am 8. November 1779 ausgelitten.

Die Erinnerung an diese ‚schönste Seele', wie sie ganz im Geiste der Zeit auf einem Denkstein genannt worden ist, ist aufgefrischt worden, weil unverkennbar manche ähnliche Züge in dem Bilde der künftigen Fürstin Pauline zu Lippe-Detmold erscheinen werden. Sie war so wie diese ihre ältere Verwandte für soziale Liebestätigkeit eingenommen, war dabei aber verstandesmäßiger, weniger gefühlsselig; bei aller Einfachheit und Bescheidenheit ihres Wesens zeigte sie nicht die Geringschätzung ihrer selbst, sondern ging auf Grund einer

tüchtigen Bildung klar und fest an das ihr Mögliche heran und wirkte kräftig.

Für jetzt, als die Frage an die 21jährige Prinzessin herantrat, ob sie als Fürstin nach Lippe-Detmold ziehen sollte, standen für sie ganz persönliche Fragen im Vordergrund. Gefiel ihr der junge 23jährige Fürst persönlich? Waren seine körperlichen und geistigen Eigenschaften derart, daß sie die Gewähr haben konnte, mit ihm glücklich zu sein? Die Briefe an ihren Vetter Friedrich Christian von Augustenburg geben hier die nötigen Aufschlüsse. Nach ihrem eigensten Gefühl und dem Beirat, den sie von ihm empfing, hat sie sich damals dagegen erklärt, obwohl sie wußte, welche schwere Stellung ihr dadurch am Hofe und vor allem von dem, der ihr der nächste und liebste Mensch war, von ihrem Vater bereitet werden würde.

Der junge Erbgraf ist ohne Zweifel körperlich und geistig nie besonders veranlagt gewesen. Sein Vater, der treffliche Graf Simon August, der im Lande hohes Ansehen genossen und guten Ruf hinterlassen hatte, sowie 2 Stiefmütter — Gräfin Kasimire und Gräfin Wilhelmine — haben sich seiner liebreich angenommen und ihn zu seinem künftigen Beruf heranbilden wollen. Zu seinem Unglück verlor er 1782, erst 15 Jahre alt, den Vater und kam unter Vormundschaft eines Oheims, des Grafen Ludwig. Bis zu seiner Volljährigkeit stand ihm als Hofmeister der Hofrat Kersten zur Seite. Unter dessen Leitung besuchte er 1786 die Universität Leipzig. Hier lernte er Friedrich Parthey kennen, der mehrere Jahre in Mitau im Hause des Reichsgrafen von Medem gelebt hatte und ein treuer Freund der Töchter dieses Hauses, der späteren Herzogin Dorothea von Kurland und Elisas von der Recke geworden war. Nach Hofrat Kerstens plötzlichem Tode bat der Erbgraf Parthey täglich inständigst, sein Hofmeister zu werden. Da die Bedingungen, die der lippische Kanzler von Hofmann billigte, verlockend waren, nahm Parthey an, gewiß in der Hoffnung, einst, wenn Leopold majorenn geworden war, eine gute Versorgung zu erhalten.

Durch Parthey ist Erbgraf Leopold auch mit Elisa von der Recke bekannt geworden und soll nach J. L. Schwarz*) eine so heftige Neigung zu der um 13 Jahre älteren, gereiften Frau empfunden haben, daß er auf die seltsame Idee gekommen sei, sie, majorenn geworden, zur

*) S. Elisa v. d. Recke II S. 131.

Frau zu nehmen; nach seiner Annahme werde es wohl gelingen, Kaiser Joseph dahin zu bringen, die Ehe für rechtsgültig und standesgemäß zugleich zu erklären. Beruht diese Angabe auf wahrer Beobachtung oder Überlieferung, so ist für gewiß anzunehmen, daß Elisa alles getan haben wird, den jungen Mann von seinem sonderbaren Einfall abzubringen.

Während seiner Studienzeit ist er wohl auch einige Male in Ballenstedt gewesen, hat Paulinen gesehen und damals schon den Gedanken gefaßt, um sie zu werben. 1789 ist er für majorenn erklärt worden und ist zugleich vom Kaiser Joseph II. auf sein Ansuchen zum Reichsfürsten gemacht worden. Sein Vormund versuchte damals in Hessen-Cassel für ihn eine der Töchter des Landgrafen Wilhelm IX. (des späteren Kurfürsten Wilhelm I.) zur Gemahlin zu erhalten, aber vergeblich. Das Jahr darauf warb er dringlich um Pauline; wie diese sich dazu verhielt, wie sie sich entschied, werden ihre Briefe an Friedrich Christian von Augustenburg zeigen.

Die nächsten Monate, nachdem sie ihn abgelehnt hatte, gaben ihrer Entschließung recht. Der junge Fürst wendete sich zunächst voll Groll gegen die bisherige vormundschaftliche Regierung, in der Annahme, daß schlecht gewirtschaftet und er um bedeutende Summen betrogen worden sei. Er verfügte die Absetzung bisheriger hoher Beamten, die sich sogleich an das Reichskammergericht zu Wetzlar behufs ihrer Wiedereinsetzung wendeten. Hatte Leopold doch kurz nach der Ergreifung der Regierung eine Urkunde unterzeichnet, in der er der Vormundschaftsregierung volle Entlastung gewährte. Wenn nun die Verteidiger des Fürsten behauptet haben, die Entdeckung, daß er doppelt betrogen worden sei, habe ihn, den sonst so liebenswürdigen Prinzen, der bisher reiche Talente entfaltet habe, trübe gemacht und in eine Gemütskrankheit gestürzt, so liegt hierin gewiß Übertreibung, vielleicht sogar Entstellung.

Denn sehr bald entspann sich um die Persönlichkeit des erkrankten Fürsten und um die für ihn zu führende Landesverwaltung ein heftiger Kampf zwischen der ‚Regierung', an deren Spitze ein Günstling des Fürsten, Rat Rotberg, stand, und den Landständen, die von den bisherigen Vormündern, Graf Ludwig zur Lippe und dem bisherigen Kanzler von Hofmann, zum Vorgehen beim Reichskammergericht veranlaßt wurden.

Wie sich die Krankheit Leopolds, die sich am 21. Oktober 1790 ganz offensichtlich geäußert hat, im einzelnen gezeigt hat, geht aus den

auf Akten gestützten, bisher bekannt gewordenen Veröffentlichungen nicht deutlich hervor. Es heißt, Schwermut, Verstandeszerüttung oder -verrückung habe ihn befallen. Der früher genannte Referendarius Schwarz berichtet sehr auffällige, zum Teil lächerliche, zum Teil widerliche Dinge.

Im September 1789 hatte der junge Fürst in Halberstadt Schwarz seine Leidenschaft zu Elisa von der Recke offenbart, ihm aber außerdem die Ernennung zum lippischen Regierungsrat in sichere Aussicht gestellt. Noch vor seiner Huldigung hatte er 1790 Schwarz zu Braunschweig in einem Kaffeehause getroffen, begrüßt und ihm das Patent zum Regierungsrat in sichere Aussicht gestellt. Während dieser nun auf die Berufung wartete, kamen aus Detmold die seltsamsten Gerüchte über verrückte Streiche, die der Fürst ausgeführt habe: So hatte er in Wien 10000 Stück Schweizerkühe bestellt. Als er die Nachricht empfangen, 500 seien angekommen, sei er mit seiner Geliebten in gewaltiger Erregung auf die Meierei gefahren, wobei der Wagen gänzlich zerbrochen. Draußen angekommen, zog er seinen Hirschfänger, trat unter die Kühe und wollte — wie ein rasender Ajax — die stärksten Tiere töten. Diese wurden wild und hätten ihn beinahe durchbohrt. Am Huldigungstage habe er dem Superintendenten kurz vor der Festpredigt das Absetzungsdekret geschickt. Zum Huldigungsfestmahl lud er zwei Fremde bürgerlicher Abkunft ein und ließ sie in ihren Reisekleidern neben sich setzen. Sehr boshaft habe er während des Speisens blinden Feuerlärm befohlen, um seine Gäste aus der Stadt, denen er nicht Urlaub zu nehmen gestattete, zu ängstigen. Als er dann Schriftstücke mit der Unterschrift Joseph II. ausfertigte, sei die Verstandeszerrüttung klar gewesen.

Die Landstände und Graf Ludwig gingen sehr schnell vor, beseitigten die dem Fürsten sehr ergebnen Personen, vor allem seine Günstlinge, und hielten ihn in sehr scharfer Bewachung, wobei sie manche Rücksicht außer acht gesetzt haben mögen. Am 22. Oktober hatte sich der erste Anfall beim Fürsten gezeigt, am 4. Dezember war die Kuratel beim Reichskammergericht ausgewirkt. Die ängstliche Beobachtung des Geheimrat Dr. Trampel hatte zunächst eine längere Krankheit vorausgesagt, dann waren gegenteilige Hoffnungen geäußert worden. Die Landstände und Graf Ludwig zogen mehrere auswärtige Autoritäten heran, die sich wiederum sehr zweifelnd darüber aussprachen, ob die Heilung baldigst zu erwarten sei.

In den ersten Zeiten der Krankheit wurde der Fürst, wie es scheint, oft falsch behandelt. Man sperrte ihn ein, reizte ihn durch

fortwährende Beobachtung der Wächter im Zimmer selbst oder durch Benutzung eines an der Tür angebrachten Guckloches von außen her.

Wie seltsam selbst irre Fürsten vor mehr als hundert Jahren noch behandelt wurden, beweist folgender Krankheitsbericht, der nach Angabe des den Fürsten später verteidigenden Rates Rotberg, der ihn mit allen Mitteln aus der Kuratel befreien wollte, am 31. Dezember 1790 von dem Geheimrat Trampel erstattet worden sein soll*).

„Nur bey dem Eintritt des Herrn Doctor Focken in das Krankenzimmer hatten Se. Durchlaucht angehoben zu sagen: was will der Kerl hier? zum Hazjäger Krüger aber: schmeise er mir den Kerl heraus. Als dieses aber nicht geschah, so warfen Se. Durchlaucht einen Stuhl um, und dem Herrn Doctor Focken eine wollene Bettdecke vor die Füße.

Gegen Mittag solte das Krankenzimmer gereinigt werden, und Se. Durchlaucht der Fürst so lang ein anderes Zimmer einnehmen. Um dieses desto leichter ins Werk richten zu können, suchte der Herr Jagdjunker von Donop Se. Durchlaucht den Fürsten durch einen vorgehaltenen Zwiebak ins Nebenzimmer zu locken. Se. Durchlaucht wolten sich aber nicht locken lassen, sondern hatten vielmehr zur Antwort gegeben: geben Sie mir den Zwiebak hierher, oder ich schmeise Ihnen den Teller an den Kopf.

Bey meiner Zuhausekunft stelte ich Sr. Durchlaucht dem Fürsten vor, daß das Zimmer gereinigt etc. werden müsse, und in dem Augenblick bezogen Sie das andre Zimmer. Se. Durchlaucht befahlen gestern Abend selbst, daß geräuchert werden solte, und als der Förster Pählig Se. Durchlaucht warnte, Sie möchten nicht in das frische Zimmer gehen; so antworteten Sie ihm, indem Sie zurückkehrten: ja! wenn Du meinest.

Aus diesen Factis erhellet, daß die Ausführung meines gestrigen Berichts an die Hochfürstliche Regierung, Personen, die dem Fürsten misfällig sind, nicht zu ihm zu lassen, äußerst nothwendig sey."

Der Fürst hat in allmählich sich bessernder Bewachung mehrere Jahre zugebracht; sein Name konnte am Ballenstedter Hofe im Ernste nicht mehr genannt werden, und Prinzessin Pauline wird nach der Seite hin Ruhe erlangt haben, nicht ahnend, daß sie einst doch noch die Fürstin des kleinen Landes werden sollte, dessen Beherrscher zurzeit ohne Macht und Einfluß ein hindämmerndes Dasein führte.

Zunächst hegte sie gegen den Prinzen von Augustenburg unaus-

*) Rotberg, Wahrhafte Krankheits- u. Curatelsgeschichte des regierenden Fürsten zur Lippe. 1795 Anlagen S. 72.

löſchliches Dankgefühl für ſeine Teilnahme, ſeine Beratung und für die fortgeſetzte intime Korreſpondenz, deren er die jüngere Couſine würdigte. Allmählich wurde es ihr zu einem feſten Bedürfnis, ſich mit ihm brieflich auszuſprechen, und ein Gegenſtand inniger Wünſche, mit ihm zuſammenzukommen, mit ihm, den Prinzeſſinnen Louiſe und Louiſe Auguſte zu verkehren.

Dieſe Sehnſucht Paulinens, mit ihren Holſteiner Verwandten perſönlich zu verkehren, erklärt ſich aus dem reichen, geiſtigen Leben, das ſich ihr neben der Pflege der Freundſchaft dort darbot. Zu dem, was ſchon über den Herzog Friedrich Chriſtian mitgeteilt worden iſt, ſei noch einiges hervorgehoben, was von denen berichtet wird, die mit dem edeln Manne verkehrten: Johann Georg Riſt, der vielgereiſte, menſchenkundige däniſche Diplomat*), nennt ihn in der äußeren Erſcheinung klein, ſchwach von Leibesbeſchaffenheit, von kränklichem Ausſehen und überall nicht von glücklicher Gemütsart, von leicht reizbarem zarten Gefühl, in ſeinem Auftreten unſoldatiſch und etwas pedantiſch, aber doch einen ausgezeichneten Mann in mancher Hinſicht. Einen warmen Verehrer gewann ſich der Prinz in dem Philoſophen Reinhold in Jena, der durch den Dichter und Berater Baggeſen dem Grafen Bernſtorff und dem Prinzen als Profeſſor nach Kiel empfohlen worden war. Friedrich Chriſtian, der als junger Student und in ſpäteren Jahren noch ein eifriger Schüler des Philoſophen Platner in Leipzig geweſen war und durch ihn dem Skeptizismus nahe gekommen war, näherte ſich durch Reinholds Briefe, die ihm der Dichter Baggeſen in ſeinem Eifer für philoſophiſche Studien in die Hand geſpielt hatte, der Kantſchen Philoſophie. Es war daher Baggeſens eifriges Beſtreben, Reinhold, den er auf ſeiner deutſchen Reiſe in Jena beſucht, kennen und lieben gelernt hatte, dem Prinzen von Auguſtenburg derart zu empfehlen, daß ſeine Berufung nach Kiel als Profeſſor der Philoſophie erfolge. Es war hier mancherlei Widerſtand zu bekämpfen. Es mußte dem Einfluſſe des etwas eiteln Profeſſor Platner, eines Gegners der Kantſchen Philoſophie, auf den Prinzen entgegengewirkt werden, und als er dafür gewonnen war, die Berufung bei dem die Regierung Dänemarks damals leitenden Kronprinzen Friedrich durchgeſetzt werden.

Baggeſen, für deſſen dichteriſches Talent, für deſſen leicht empfängliches, ſchwärmeriſches Gemüt Friedrich Chriſtian ſehr eingenommen

*) Lebenserinnerungen II 81, 256.

war, hatte sich vielfacher Gunstbezeugungen des Fürsten zu erfreuen und war daher von Dankbarkeit, aber auch Begeisterung für seinen Gönner erfüllt. Friedrich Christian hat ihm gegenüber wie Alfons von Ferrara gegen Tasso gehandelt. Er verschaffte ihm Muße zu seinen Dichtungen, er ermöglichte ihm durch Spendung von Geld Reisen ins Ausland. „Vaterland und Welt sollten auf ihn wirken." Aber es fehlt auch nicht an erziehlichen Mahnungen. Als ihm Baggesen 1789 seine Verlobung mit einer Enkelin Albrechts von Haller in Bern angekündigt hatte, schrieb ihm der Prinz: „Sie wissen, daß ich für Sie mehr als allgemeine Menschenliebe empfinde, Sie werden also von der Lebhaftigkeit des Antheils, den ich an Ihrer gegenwärtigen Lage nehme, überzeugt sein. Ich hoffe, daß Sie in einer glücklichen Ehe Gesundheit und Kräfte bekommen werden, sich zu dem Grade von Brauchbarkeit fürs Vaterland auszubilden, den Ihre Anlagen und Talente hoffen lassen, und diese Hoffnung würde Ihnen meine Unterstützung als Staatsmann sichern, wenn ich nicht schon durch Achtung und Freundschaft, stärker als durch Patriotismus, aufgefordert würde, Ihnen beizustehen . . .

Schonen Sie Ihre Gesundheit, besonders durch Vermeidung aller abmattenden Arbeit. Berechtigt zu den schmeichelhaftesten Erwartungen, werden Ihre Freunde und das Vaterland es Ihnen nie verzeihen, wenn Sie diese durch unzeitigen oder übertriebenen Fleiß oder durch ein an Schwärmerei grenzendes Betragen vereiteln sollten. Mich verlangt, Sie hier bei uns zu sehen. Kommen Sie doch zurück, sobald Ihre Gesundheit, Liebe und Dankbarkeit es Ihnen erlauben werden."*)

Acht Jahre später hatte Baggesen das Unglück, sein geliebtes Weib Sophie zu verlieren. Der betäubende Schmerz machte ihn unfähig, etwas Festes zu wollen. Alle Bemühungen des nunmehrigen Herzogs, ihn zur Annahme einer Stellung im Lehr- und Erziehungswesen zu bringen, schienen zu scheitern. Da schrieb er ihm am 18. Juni 1797 von Gravenstein aus, obwohl er offen zugab, durch des Dichters Briefe außerordentlich gereizt worden zu sein: „Die Stelle ist mir wichtig, weil sie einem edeln und einsichtsvollen Mann Gelegenheit gibt, auf Studienweise, auf Bildung, auf Sitten so vieler Jünglinge, die größtentheils zu Volkslehrern bestimmt sind, den wohlthätigsten Einfluß zu

*) Jens Baggesens Biographie I. Beilagen S. 95. 1843. Auch die folgenden Stellen aus den Briefen des Prinzen, des Dichters u. Reinholds sind diesem Werke oder dem Briefwechsel Baggesens mit Reinhold Leipzig 1831 entnommen.

erhalten. Dieſer Einfluß iſt nicht möglich ohne perſönliche Achtung, Liebe und Zutrauen, und dieſe zu erhalten, dazu gehört Einſicht, Talent und Enthuſiasmus. Nun hielt ich Sie für geſchickt und geneigt, ſich dieſen Einfluß zu verſchaffen. Ich glaubte Sie männlich genug, um einen ſolchen Zweck mit anhaltendem, ausdauerndem Eifer verfolgen zu können; denn ich hielt Sie nicht für einen moraliſchen Schwächling, der leicht begeiſtert werden kann, aber auch leicht wieder erkältet und erſchlafft wird . . ."

„An der Hand der Zeit, dieſer großen Tröſterin, werden Sie nun wieder zur Beſonnenheit zurückgekehrt ſein, und dieſer Zuſtand wird für Ihre Geſundheit wohlthätig werden. Unſtreitig iſt der eine Menſch ein mehr empfindſames Weſen als der andere. Allein es gibt doch auch ein gewiſſes Maaß für die Empfindung in der Menſchennatur überhaupt, welches, ohne ihr Zwang anzuthun, nicht überſchritten werden kann, ſowohl was den Grad intenſiver Größe, als auch die Dauer oder das Anhalten der Empfindung betrifft. Nun iſt es eine Unart, welche nicht ſelten auch reifere, mehr geübte Schüler der Weisheit überraſcht, durch widernatürliche Ueberſpannung, die immer mehr oder weniger erzwungen iſt, oder durch irgend eine andere Uebertreibung, ein ſelbſtgefälliges Intereſſe an ſich finden oder andern einflößen zu wollen. Der Menſch mag vorzüglich gerne beklagt, bedauert werden, Mitleid erregen. Die lebhaftere Theilnahme, die man ihm alsdann bezeigt, die größere Sorgfalt, die man für ihn hat, gibt ihm einen Schein von Wichtigkeit, der ſeiner Eitelkeit ſchmeichelt und deſſen Täuſchungen er ſich weichlich überläßt. Hier muß uns nun dieſe Unart (die tiefer in unſre Natur eingewurzelt und gegen welche ſchwerer zu kämpfen iſt, als man es vielleicht bei flüchtiger Erwägung glaubt) abgewöhnen; ſie muß uns lehren, auch unſere Empfindung beherrſchen zu können, denn ſie ſoll aus einem Menſchenthiere einen Menſchen machen — aus moraliſchen Schwächlingen Männer erziehen."

„Ermannen Sie ſich alſo, Baggeſen! Möge die Philoſophie Ihnen beiſtehen, dieſe Männlichkeit zu erhalten! . . . Endlich bitte ich Sie: philoſophiren Sie auch über Ihren Dichtergenius, um jeden vielleicht aufkeimenden Dünkel, ſolange es noch Zeit iſt, zu unterdrücken. Gewiß führt die Philoſophie nicht zur Geringſchätzung dieſes Genius; denn ſie erkennt ihn für eine köſtliche Gabe des Himmels; ſie ſieht aber auch zugleich das gefährliche deſſelben ein, für unſre Ausbildung zu ächter Humanität, für unſre Weisheit und ſelbſt für unſre Tugend. Der Zauber dieſes himmliſchen Genius, die Bewunderung, die man ihm

zollt, der Beifall, den man ihm von allen Seiten zuklatſcht, die freundliche Aufnahme, die er allenthalben findet, die Nachgiebigkeit und Nachſicht, die man ihm täglich und ſtündlich erweiſt, machen ſehr leicht den Kopf des Dichters ſchwindeln und verderben ſein Herz. Nun werden eine weichlich empfindliche, durch alles zu beleidigende Eigenliebe und eine immer rege, über alles gebietende Eitelkeit Grundzüge des Charakters, welche den philoſophierenden Beobachter nöthigen, den Menſchen von dem Dichter zu trennen, und indem er dieſem volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, jenem ſeine Achtung zu entziehen."

„In dieſem Briefe herrſcht die wahre und kühne Sprache der Freundſchaft. Halten Sie dieſe Ihrem ehemaligen Freunde zu Gute! denn als ſolcher, und nicht als Ihr Oberer, habe ich ſo ſchreiben können. Bewunderung und Anbetung erwarten Sie nicht von mir; ich ſuche das Bewundern und Anbeten mit jedem Tage mehr zu verlernen. Aber Achtung und Liebe möchte ich Ihnen immer widmen können, und es würde mich innig betrüben, Ihnen dieſe Geſinnungen jemals entziehen zu müſſen."*)

Wenn wir für Philoſophie Leben einſetzen, gemahnt dieſe Stelle auffällig an des Fürſten Alfons Worte im Taſſo:

Dich führet alles, was du ſinnſt und treibſt,
Tief in dich ſelbſt. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub;
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reizend iſt es, ſich hinabzuſtürzen. —
Ich bitte dich, entreiße dich dir ſelbſt!
Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

und

lern, ich bitte dich,
Den Wert des Lebens kennen.

Baggeſen ſchwieg fünf Monate lang; erſt im November 1797 antwortete er, aus tiefer Betäubung erwacht, dem edeln Gönner in einer Art Beichte. Er ſieht darin ein, daß ihm von der Natur ein gefährliches Übermaß von Phantaſie bei äußerer Armut verliehen worden ſei, daß ihn ſein leidenſchaftliches Arbeiten und ſein ſchnell erlangter Dichterruhm, die Liebe zu der angebeteten Gattin und deren Verluſt ſein ganzes Selbſt ‚zerworfen' hätten. ‚Ich bin durch Natur und Kunſt und Schickſal ein ſchwacher, phantaſtiſcher, unordentlicher, ſonderbarer, leidenſchaftlicher Menſch geworden.'

*) Baggeſens Biographie II Beilagen S. 153ff.

Daran, daß er kein Philoſoph, ſondern ein Dichter ſei, hält er feſt; er iſt aber durch die feſten Worte des Herzogs überzeugt worden, daß er eine geregelte, aufs Nächſte gerichtete, der Allgemeinheit aber nützliche Tätigkeit ergreifen müſſe. „Ich will mich endlich beſtreben, aus dem ſchwachen, leidenſchaftlichen, enthuſiaſtiſchen Allesunternehmer und Nichtsvollender einen geſetzten, ordentlichen und ruhigen Arbeiter zu machen.“ Er hatte alſo den Wert des Lebens einſehen lernen.

Daß dieſer Mann für ſeinen fürſtlichen Gönner begeiſtert ſein mußte, iſt nach den vorſtehenden Briefſtellen erklärlich. Hören wir, wie er ſich über ihn, über die Gemahlin und die in Paulinens Briefen ſo oft erwähnte Schweſter Louiſe und das Leben auf den Holſteiniſchen Schlöſſern äußert.

1791 ſchreibt Baggeſen an Reinhold: „Der Prinz iſt der moraliſchſte, edelſte, beſte aller Sterblichen, die ich kenne, und er liebt mich mit inniger Freundſchaft“, „daß der Prinz von Auguſtenburg gewiß eine der reinſten, ſchönſten und erhabenſten Seelen unſrer Erde, Sie nicht verſteht, nicht ganz kennt — iſt freilich traurig.“ 1792 äußert er ſich ſo: „Freilich wird der Prinz von Auguſtenburg, der moraliſchſte Menſch, den ich kenne, mich nie verlaſſen. Du begehſt eine Sünde, wenn Du den Willen des Prinzen anklagſt. Er hat nicht den geringſten Einfluß, und er verdiente, allen zu haben.“ „Ich beklage den Herzog, daß er nicht kann; denn, bei Gott! es fehlt ihm nicht an Willen, jedem Menſchen wohlzuthun.“ 1794 rühmt er an ihm: „Ueberhaupt muß ich Dir in parenthesi ſagen, wenn es Dir nicht ſchon aufgefallen iſt, ich kenne wenig Menſchen, die ſo viele Kenntniſſe ſo verdaut und ſo ordentlich zerlegt haben, auch das, was ſie wiſſen, ſo gut wiſſen, wie der Prinz von Auguſtenburg.“

Und nun das geiſtig anregende und ſo beglückende Zuſammenleben auf Schloß Auguſtenburg oder auf Gravenſtein! Im Sommer 1795 lebte er mit ſeiner geliebten Frau, die ihrer Entbindung entgegenging, auf Auguſtenburg. Die Prinzeſſin Louiſe nahm ſich des unpraktiſchen Dichters freundlich an und ſchrieb ihm, damit er die Briefboten und ihre Abgangszeiten nicht beſtändig verwechſele, eine ausführliche Poſtordnung, die er über ſeinem Schreibtiſch anbrachte. Seine Frau ſchenkte ihm in dieſer Zeit einen Knaben und erfuhr die liebreichſte Pflege. Er durfte, von zwei Prinzeſſinnen, der Gattin und der Schweſter des Herzogs verwöhnt — wer dächte auch hier nicht wieder an Taſſo? — ſeinen Neigungen leben. Am 29. Juli 1795 ſchreibt er an Rein-

Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein-Augustenburg.
Gemälde im Schlosse zu Primkenau.

Daran, daß er kein Philoſoph, ſondern ein Dichter ſei, hält er feſt; er iſt aber durch die feſten Worte des Herzogs überzeugt worden, daß er eine geregelte, aufs Nächſte gerichtete, der Allgemeinheit aber nützliche Tätigkeit ergreifen müſſe. „Ich will mich endlich beſtreben, aus dem ſchwachen, leidenſchaftlichen, enthuſiaſtiſchen Allesunternehmer und Nichtsvollender einen geſetzten, ordentlichen und ruhigen Arbeiter zu machen.“ Er hatte alſo den Wert des Lebens einſehen lernen.

Daß dieſer Mann für ſeinen fürſtlichen Gönner begeiſtert ſein mußte, iſt nach den vorſtehenden Briefſtellen erklärlich. Hören wir, wie er ſich über ihn, über die Gemahlin und die in Paulinens Briefen ſo oft erwähnte Schweſter Louiſe und das Leben auf den Holſteiniſchen Schlöſſern äußert.

1791 ſchreibt Baggeſen an Reinhold: „Der Prinz iſt der moraliſchſte, edelſte, beſte aller Sterblichen, die ich kenne, und er liebt mich mit inniger Freundſchaft“, „daß der Prinz von Auguſtenburg gewiß eine der reinſten, ſchönſten und erhabenſten Seelen unſrer Erde, Sie nicht verſteht, nicht ganz kennt — iſt freilich traurig.“ 1792 äußert er ſich ſo: „Freilich wird der Prinz von Auguſtenburg, der moraliſchſte Menſch, den ich kenne, mich nie verlaſſen. Du begehſt eine Sünde, wenn Du den Willen des Prinzen anklagſt. Er hat nicht den geringſten Einfluß, und er verdiente, allen zu haben.“ „Ich beklage den Herzog, daß er nicht kann; denn, bei Gott! es fehlt ihm nicht an Willen, jedem Menſchen wohlzuthun.“ 1794 rühmt er an ihm: „Ueberhaupt muß ich Dir in parenthesi ſagen, wenn es Dir nicht ſchon aufgefallen iſt, ich kenne wenig Menſchen, die ſo viele Kenntniſſe ſo verdaut und ſo ordentlich zerlegt haben, auch das, was ſie wiſſen, ſo gut wiſſen, wie der Prinz von Auguſtenburg.“

Und nun das geiſtig anregende und ſo beglückende Zuſammenleben auf Schloß Auguſtenburg oder auf Gravenſtein! Im Sommer 1795 lebte er mit ſeiner geliebten Frau, die ihrer Entbindung entgegenging, auf Auguſtenburg. Die Prinzeſſin Louiſe nahm ſich des unpraktiſchen Dichters freundlich an und ſchrieb ihm, damit er die Briefboten und ihre Abgangszeiten nicht beſtändig verwechſele, eine ausführliche Poſtordnung, die er über ſeinem Schreibtiſch anbrachte. Seine Frau ſchenkte ihm in dieſer Zeit einen Knaben und erfuhr die liebreichſte Pflege. Er durfte, von zwei Prinzeſſinnen, der Gattin und der Schweſter des Herzogs verwöhnt — wer dächte auch hier nicht wieder an Taſſo? — ſeinen Neigungen leben. Am 29. Juli 1795 ſchreibt er an Rein-

Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Ölgemälde im Schlosse zu Primkenau.

Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein-Augustenburg.
Ölgemälde im Schlosse zu Primkenau.

Sterblichen Götter macht) keine Götter zu machen brauchte, weil sie es waren, es sind und mehr und mehr sein werden."

In seiner Schwärmerei äußert er am 18. August, zwei Tage, nachdem ihm zu Augustenburg ein Knabe geboren worden — er hat ihn Friedrich Ludwig August taufen lassen — folgendes: „Den Herzog halte ich überhaupt für keinen Gott (es giebt überhaupt nur einen Gott), aber die Herzogin und seine Schwester halte ich für Göttinnen. Und jetzt halte ich sie schon nicht mehr dafür, jetzt weiß ich, bis zur gänzlichsten Evidenz, daß sie es sind. Mehr als Göttinnen sind sie: denn die Göttinnen alle, die man bisher gekannt hat, haben sich opfern lassen. Diese aber hassen Alles, was unrecht. Ich kenne nichts Himmlischeres als sie; meine Sophie hat nur dies Himmlische mehr, daß sie die Meine ist."

Wenige Wochen später erschien Baggesen, nachdem er einige Zeit in Kopenhagen verweilt hatte, von neuem als Gast der herzoglichen Familie, diesmal auf Schloß Gravenstein. Er schreibt hierüber am 3. Oktober 1795: „Wie ich hier eigentlich lebe? Des Morgens stehe ich ziemlich früh, doch selten vor 6 Uhr, auf und mache sogleich eine Promenade allein, bis zum Frühstück. Von 9 Uhr bis 1 Uhr sitze ich an meinem Schreibtisch; allein da dieser am Bette meiner Frau, mitten im Schwarm der Kinder und Kindermädchen steht, die liebe Prinzessin Louise uns auch alle Vormittage besucht, so werde ich höchstens mit der Lesung der Zeitungen, einem halben Brief, einem kleinen Gedichtchen und einer kurzen Meditation bis zum Mittagsessen fertig. Das Diner, das nicht unmäßig lange dauert, wird ziemlich sokratisch gehalten. Die Herzogin, die Prinzessin Louise, der Herzog und ich streiten gemeinschaftlich über einen Punkt der Philosophie, wobei die Rollen ungefähr diese sind: Louise reizt, belebt und nährt die Unterhaltung durch schneidende Widersprüche, lebhafte Aeußerungen, scharfe, reine, strenge Sätze, starke Ausdrücke und prompte Repliken; der Herzog leugnet oder modificiert ihre Behauptungen, belehrt und kritisiert; die Herzogin spricht leider am wenigsten, aber was sie spricht, ist mehr wahre, ruhige Weisheit, es ist wirklich Athene in eigener Gestalt, und auch wenn sie schweigt, ist sie die unterhaltendste Person in jeder gescheidten Gesellschaft. Ich mische gute Laune in das Ganze und suche die streitenden Parteien zu vereinigen. Vom Tische geht es in die Kaffeestube, wo man sich in kleine Haufen theilt, die die Herzogin nach und nach besucht und mit irgend einem Zuspruch beglückt. Man geht auseinander, ich hinauf mit Sophien. Nach einer

Stunde machen gewöhnlich der Herzog, die Herzogin, Louise, meine Frau und die zwei Damen der Herzogin eine Nachmittagspromenade, wovon man zum Thee zurückkommt. Nach dem Thee, um 7 Uhr, spiele ich mit dem Herzog eine Partie Schach, und gleich darauf gehe ich in das Cabinet der Herzogin, wo ich ihr, der Prinzessin Louise, ihren Damen und meiner Frau als Priester der Grazien bis zum Abendessen vorlese. Seit meiner Rückkunft aus Kopenhagen habe ich diesem Tempel der Charitinnen Oberon, Zadig*), Nathan den Weisen gelesen. Bisweilen spielt die himmlische Venus während einer halben Stunde bei dieser Gelegenheit ein wenig auf dem Clavier und singt dazu, daß ich mich in den dritten Himmel verzückt finde. Das Souper wird durchgeplaudert wie das Diner; man geht endlich aus einander und zu Bette, und wie ein Tag, so verstreichen alle."

Seinen Dank hat Baggesen u. a. dem Herzog dadurch abgestattet, daß er ihm den Bericht seiner Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich in den Jahren 1792—93 in dem Werke ‚das Labyrinth' gewidmet hat. Die Widmung lautet: „Dem Seltensten unter den Seltnen, die ich kenne, dem warmen Freunde der Menschheit, dem Förderer der Aufklärung, dem Feinde der Vorurteile, dem Verächter der feinsten Schmeichelei: weihe ich mit tiefer Hochachtung und dankbarer Hingebung von Herzen in folgenden Blättern die Erinnerungen an jeden edeln Genuß, den mir seine Fürsorge bereitete."

Zwei gemeinsame Interessen haben die beiden Männer jahrelang verknüpft: die Begeisterung für die Sache der Menschheit, die nach ihrer Meinung durch die französische Revolution eine mächtige Förderung erhalten müsse, und das warmherzige Interesse für Schiller, den Dichter der Menschheit. Man muß es im Gegensatz zu der kühlen oder verdammenden Beurteilung, die Pauline der gewaltigen Bewegung, den einzelnen Menschen, der Nation widmet, lesen, was Baggesen mit der herzoglichen Familie über Mirabeau, sein Wirken und seinen Tod empfunden hat; oder das Schmerzgefühl erfahren, das die für die Sache der Freiheit entzückten Menschen in steigendem Maße befiel, je schrecklichere Nachrichten kamen: von Ludwigs XVI. Tod, von Robespierres Wüten u. a. Die extremste Natur scheint die Herzogin gewesen zu sein. Wie sie erst für die Männer, die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit aufs Panier schrieben, eingenommen gewesen ist, so ist sie später und bis zuletzt noch eine eifrige Verehrerin Bonapartes gewesen. Der Herzog hat, wie vor allem aus Paulinens

*) Ein Roman Voltaires.

Briefen an ihn hervorgeht, allmählich eine Illusion nach der andern, die er sich über den moralischen Wert der großen politischen Bewegung gemacht hat, schwinden sehen. Auch aus seinen Briefen an Baggesen geht dies hervor. So schreibt er ihm am 10. Dezember 1793: „Die französischen Blutszenen erwecken allgemeines Entsetzen. Wahrlich, der Himmel wäre theuer erkauft, der unmittelbar aus der gegenwärtigen Hölle entstehen soll! Allein ich halte dies für unmöglich. Der Phasen der Revolution wird es noch viele geben, ehe dies unglückliche Land zu einer erträglichen Ordnung und Ruhe gelangen kann; und wer sagt, daß diese Ruhe und Ordnung sogleich vernunftmäßig sein wird? Wenn ich es nicht zu meinem Grundsatze gemacht hätte, an dem ich mit festem Glauben hange, daß man nie verzweifeln müsse, so würde ich in Ansehung Frankreichs verzweifeln."

Viel anmutender als diese längere Zeit andauernde, etwas verblendete Stimmung für Frankreich, die nur ungern und zögernd aufgegeben wurde, ist das begeisterte Eintreten Baggesens für Schiller, den er in seinen Schriften verehren gelernt und auf seiner Reise nach Deutschland besucht hatte, und das Überspringen dieses Feuers auf den Prinzen selbst.

Am 5. August 1790 hatte er den Dichter in Jena besucht, durch Freund Reinhold eingeführt. Wie dessen Werke, die er schon kannte, so entzückte ihn auch trotz der Kränklichkeit die hoheitsvolle Erscheinung des Menschen. Nach Dänemark zurückgekehrt, las er in den Jahren 1790—91, wo er nur hinkam, Schillersche Werke vor. „Der Prinz von Augustenburg," so schrieb er 1791 an Reinhold, „war wider Schiller eingenommen gewesen und verkannte ganz seinen Genius. Mit sehr vieler Mühe brachte ich es dahin, daß er mir erlaubte, ihm Don Carlos vorzulesen." „Ich zweifle sehr, sagte er, daß wir diese Lecture zu Ende bringen werden; indessen — weil Sie gewettet haben" — — ich las. Ich hatte mir im voraus bedingt, daß er schlechterdings den ersten Akt aushören müsse. Er wurde hingerissen — ich las nicht nur Don Carlos aus — aber als ich den folgenden Tag dies Ausleſen anfing, hatte er schon in der Nacht alles Uebrige gelesen — Jetzt weiß er die vorzüglichsten Scenen auswendig." Gerade im Posa mochte der Herzog manche ihm verwandte Saite erklingen hören. Schreibt doch Baggesen im Juni 1791 an Reinhold: „Wenn uns dieser Prinz nicht gewiß ist, so können alle jetzigen und im nächsten Jahrhunderte künftigen Posas sich mit allen ihren Planen nach dem Tollhause begeben; denn eine Seele wie die seinige wiederholt die Natur selten unter Millionen, und

Herzogin Louise Auguste von Augustenburg.

Gemalt von Anton Graff. Schloß zu Primkenau.

vielleicht nie unter Hunderten. Nein, es wäre Blasphemie, ſich dieſem Gedanken zu überlaſſen."

Es iſt allbekannt, was ſich an die Begeiſterung beider und des Grafen Schimmelmann (Saladin) anknüpfte. Die ſchwere Erkrankung Schillers im Jahre 1791 erzeugte das Gerücht, er ſei geſtorben. Baggeſen, durch dieſe Nachricht viel mehr ergriffen, als von Mirabeaus Tode, hielt für ihn zu Hellebeck mit dem edlen gräflichen Paare Schimmelmann eine würdige Totenfeier.

Die Nachricht aber, daß er lebe, freilich als ein durch ſchwere Krankheit geſchwächter Mann, gab nun den Anlaß zu der großmütigen Unterſtützung unſeres Lieblingsdichters durch den Prinzen. Es ſei geſtattet, den erſten Brief, den er in dieſer Angelegenheit ſchrieb, einzuſchalten: „Nach reiflicher Ueberlegung finde ich, daß es am beſten ſey, wenn Sie, lieber Baggeſen, Schillers Fürſprecher im Schimmelmannſchen Hauſe ſeyn wollen. Schillern müßte ein ſolches Einkommen verſichert werden, daß er nur eine mäßige Arbeit täglich bedürfte, um ſein völliges Auskommen zu haben. Ich ſehe die Möglichkeit nicht ein, ihm gleich anfangs eine öffentliche Bedienung zu geben; der Staat kann alſo zu jener Abſicht gar nichts beitragen — was geſchieht, müßte von Privatperſonen geſchehen. Will Schimmelmann für eine gewiſſe Reihe von Jahren jährlich etwas dazu beitragen? Dies die Frage, deren Antwort ich von Ihnen zu erhalten wünſchte."

Der Erfolg iſt bekannt. In einem herrlichen Schreiben, das nach Baggeſens Biographen — es iſt ſein Sohn Auguſt — vom Prinzen ſelbſt entworfen worden zu ſein ſcheint, wurden Schiller für fünf Jahre je 1000 Taler angeboten. In einem noch herrlicheren Schreiben nahm er ſie an: er wollte ſich der Menſchheit erhalten, um ihr zu dienen. Der Prinz hatte die hohe Freude, an ihm einen fleißigen Korreſpondenten zu gewinnen, der ſich über höchſte Fragen ihm gegenüber äußerte: Die Briefe zur äſthetiſchen Erziehung des Menſchen entſtanden. Wir aber haben noch heute dem großmütigen Vetter Paulinens zu verdanken, daß Schiller ‚aus bangen Leiden kümmerlich genas' und den Grund zu ſeiner tieferen geiſtigen Ausbildung in wohltuender Muße legen konnte. Ein zweitesmal müſſen wir uns der Ähnlichkeit des fürſtlichen Mannes mit Alfons von Ferrara entſinnen:

Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt;
Und wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſei auch wer er ſei.

Dies war ein Blick in des Fürsten Beurteilung durch den schwärmerischen Dichter. Es ist auch interessant zu hören, wie Reinhold, der Professor der Philosophie, über ihn gefühlt und gesprochen hat. Der begeisterten Zustimmung, der warmen Anerkennung folgt hier doch nach einiger Zeit die kühlere Betrachtung des Gelehrten, der nicht dauernd den Einfluß auf den Herzog gewonnen hat, den er gewünscht, gehofft und eine Zeit lang ausgeübt hatte.

Als Baggesen dem Freunde Reinhold mitgeteilt hatte, daß er seine Briefe über Kantsche Philosophie dem Manne zu lesen gegeben habe, den er unter allen, die er kenne, seines edlen und erhabenen Charakters wegen, vorzüglich würdig halte, die praktischen Resultate der Philosophie sich anzueignen, und den er vor allen zum Beförderer des Wahren, Guten und Schönen in seinem Vaterlande zu bilden wünsche — war der Verfasser, ungeachtet er von ‚diesem seltnen Fürsten nichts als Außerordentliches wußte', doch überrascht. „Bei dem gegenwärtigen Zustande der herrschenden Begriffe können jene Briefe selbst für Philosophen von Profession nichts weniger als unterhaltend sein. Und wie selten sind nicht Prinzen, die sich mit den Wissenschaften auch nur zu amüsieren verstehen oder, wie sehr wird ihnen auch nur dieses Amüsement von den Pflegern der Wissenschaften zum Verdienste angerechnet. Nur das lebendigste moralische Interesse, verbunden mit echtem philosophischen Geiste, der sich mit keinen anderen Gründen der Pflichten und Rechte der Menschheit, als mit den letzten begnügt, die für ihn allein die zureichenden sind, kann einen Mann in der äußern Lage Ihres Prinzen zur nähern Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie einladen; nur daraus würde es mir begreiflich, wenn er nicht gleich an der Schwelle ihres Heiligthumes von den Schwierigkeiten, die sich ihm von allen Seiten her entgegenthürmen, zurückgeschreckt wird."

Als der Entschluß, den der Prinz nach Lektüre der Briefe gefaßt hatte, Reinhold nach Kiel zu berufen, nicht sogleich durchgeführt werden konnte, war Reinhold in begreiflicher Erregung. Er wurde am guten Willen und der guten Gesinnung des Prinzen irre, obwohl ihm Baggesen versicherte, er werde, wenn nicht die despotisch-fanatisch-mystische Partei in Kopenhagen siege, berufen; dies habe ihm der Prinz in die Hand versprochen. Auch von der Furcht, des Prinzen einstiger Lehrer in der Philosophie, Platner, werde diesem die Berufung verleiden, befreite Baggesen den Freund Reinhold. Er ließ sich vom Prinzen versprechen, die ‚Reinholdsche und Kantsche Philosophie nicht

nach Platner zu beurteilen und ſich vor Platner zu ſtellen, als ſei ſie ihm gleichgiltig, damit dieſer nicht darauf verfalle, den Bekehrer zu ſpielen'. „Er ſchwur mir," ſchließt Baggeſen, „von Allem dem, was Platner hierüber anbringen würde, keine Notiz zu nehmen, und er verſprach es mir, als er mir ewige Freundſchaft ſchwur."

Im Juli 1791 kam der Prinz auf ſeiner Reiſe in Deutſchland nach Jena, um Reinhold ſelbſt kennen zu lernen. Am 28. hörte er ein zweiſtündiges Kolleg bei ihm und ließ ſich ihm unter den Namen eines Barons von Holſten vorſtellen. Sie kamen einander zunächſt nicht nahe, da Reinhold durch die Zurückhaltung, die er an dem Beſucher bemerkte, verlegen wurde; doch erkannte er in ihm ſchon den Selbſtdenker. Am 29. reiſte der ‚Baron' mit einem Empfehlungsbriefe Reinholds zu deſſen Schwiegervater, dem alten Wieland, nach Weimar, war aber nachmittags ſchon wieder zurück, um das Kolleg nicht zu verſäumen. In einer neuen Unterredung traten ſie einander viel näher. Reinhold lud ihn, den er noch immer für den Baron v. Holſten hielt, ein, zum Abendbrot zu bleiben, was er ausſchlug; ja „die Liebe machte mich die Indiscretion begehen, ihm beim Weggehen einen Kuß aufzudringen, und die Liebe fühlte ſich in mir gekränkt, als er denſelben unerwidert ließ. In der Folge haben ſich unſre Lippen mehr als einmal begegnet."

Erſt am folgenden Morgen erfuhr der erſtaunte Reinhold, wer dieſer Baron Holſten war. Auf deſſen Aufforderung eilte er mit ihm in fünfſtündiger Fahrt nach Naumburg, um die Prinzeſſin, die von Leipzig kam, zu empfangen.

„Ich brachte einen halben Tag, der unter die merkwürdigſten meines Lebens gehört, in faſt ununterbrochener vertraulicher Unterredung mit ihm zu. Ich habe mein ganzes Herz vor ihm ausgegoſſen, und an ſeiner Seite mehr in einer Stunde gedacht, gefühlt, gelebt, als ich ſeit der Trennung von meinem Baggeſen kaum in einem Jahre auf Veranlaſſung und im Angeſicht vieler und darunter ſehr vorzüglicher Menſchen gedacht, gefühlt und gelebt habe. Ich fand meine intereſſanteſten Gefühle durch ſeine Gedanken entwickelt, und meine liebſten Gedanken an ſeinen Geſinnungen realiſirt; er ließ mich in ſeinem Herzen leſen, ich war begeiſtert, über mich ſelbſt erhaben, mit Gewalt zur Mitteilung hingeriſſen, und faſt möcht ich fürchten, daß ich zuweilen über das grenzenloſe Zutrauen zu ſeiner Perſon die Schranken, die mir ſein Stand ſetzt, vergeſſen habe." Mit ſeinen Anſichten über Kant's Philoſophie war Reinhold nicht einverſtanden; ſie zeigten teils

Gleichgiltigkeit, teils Abneigung; doch war der Gelehrte der Meinung, ihm in weniger als einem Vierteljahre die gesamte Elementarphilosophie beibringen zu können. Die Schlußworte sind emphatisch: „O mein eben so glücklicher, als von mir geliebter Baggesen! Ich habe einen herrlichen halben Tag verlebt, und Ihr Geist war mitten zwischen uns, und kein andrer Name wurde öfters genannt. — Und Louise Auguste — ich sah noch nichts Holdseligeres unter der Sonne!" Der Wunsch Reinholds, durch eine Stunde tägliches Kolleg den Mann, der nicht eher mit sich selbst einig werden könne, als bis er auf den letzten angeblichen Grund gelangt sei, dahin zu bringen, daß er mit ihm und Baggesen ebenso übereinstimmend denke, wie er schon fühle, war zunächst unerfüllbar. Erst zwei Jahre später, im August 1793, kam für ihn die förmliche Vokation nach Kiel, und sogleich begrüßte der Prinz die Annahme des Rufes freudig, aber auch etwas stolz mit folgenden Zeilen: „So sind Sie denn also gegenwärtig Dänischer Bürger und mein Landsmann. Ich wünsche meinem Vaterlande, aber — fern sey alle übertriebene Bescheidenheit — ich wünsche auch Ihnen, lieber Reinhold, Glück, daß Sie von demselben adoptirt worden sind. Dänemark ist unter allen europäischen Staaten derjenige, der am meisten den Ehrentitel ‚Land der Freiheit' verdient. Möchte er noch lange dieses Beinamens würdig seyn und desselben immer würdiger werden. Sie, als Organ der philosophierenden Vernunft, können zu diesem Zwecke sehr thätig seyn! Ich werde Ihren Bemühungen mit der dankbaren Freude zusehen, die man bei warmer Liebe zur Menschheit jedesmal empfindet, wenn ein Edler absichtsvoll für ihre Veredlung und Beglückung arbeitet. Der Himmel segne Sie! Seyn Sie lange, recht lange bei uns Lehrer der Vernunft und Tugend!"

Erst im Frühling 1794 konnte er in Kiel eintreffen. Kaum hatte er sich etwas eingerichtet, so besuchte er das prinzliche Paar auf 3 Tage in ‚dem paradiesischen' Gravenstein. Herzlich wurde er aufgenommen; in vertraulichen Gesprächen zeigte sich der Prinz offener, wärmer, mitteilender als zuvor. Er schien dem Gelehrten an Gesetztheit, Bestimmtheit und Lebensklugheit gewonnen zu haben. „Sein Herz ist nicht kälter geworden, aber es steht mehr unter dem Einflusse seiner Vernunft, und weniger unter dem der Phantasie. Die Schwächlichkeit seines Körpers ist indessen Ursache, daß er sehr heftige Eindrücke auch auf sein Gemüth theils nicht wohl vertragen, theils nicht aufnehmen kann."

In den Tagen traf Reinhold auch Frau von der Recke als Gast

des prinzlichen Paares. Er fühlte den braven und guten Kern ihrer Natur heraus, nahm aber Anstoß an der etwas gemachten Art, wie sie sich oder vielmehr das Ideal ihrer selbst gab. „Daher fühlt man sich wechselsweise von dieser außerordentlichen Frau abgestoßen und angezogen, kann nicht wohl mit ihr und nicht wohl ohne sie sein. Ihren Eingebungen habe ich es zuzuschreiben, daß ich auf eine Vorlesung in Gravenstein studieren mußte und dadurch um manche Stunde der Conversation mit unserm Prinzen kam.“ Reinhold schloß seinen Vortrag mit einem Kompliment an die ‚Durchlauchtigen‘, das uns so recht in die für Weltbürgertum und für das Wohl der Menschheit begeisterte fürstliche Gesellschaft blicken läßt: „Ihnen empfiehlt sich die Philosophie durch denselben Umstand, wodurch sie sich bei andern Fürsten und Großen der Erde verhaßt macht, nämlich dadurch, daß sie von einer Würde spricht, welche die Epiktete und die Antonine, die Kleinjogge und die Friedriche in ein und dieselbe Klasse setzt. Auf der höchsten Stufe des bürgerlichen Ranges freuen Sie sich, daß es einen noch höheren Rang auf der Stufenleiter des Menschenwerthes giebt, den man allein sich selber zu danken hat, den weder Geburt geben, noch eine Revolution nehmen kann, und der in dem Auge des gesunden Verstandes nicht weniger als der philosophierenden Vernunft zwar von dem Stande des Fürsten keinen Glanz dieses Standes bis zu der Glorie erhebt, in welcher Sie, Durchlauchtige, noch lange diesseits des Grabes zur Ehre und Wohlfahrt der Menschheit strahlen mögen.“ Nachdem er noch seine Freude darüber ausgesprochen, daß die Frauen am Hofe, Louise und Louise Auguste, Kantianerinnen sind, schließt er den Brief an Baggesen mit den Worten: „Hier ist *solide* Cultur.“

Auf die schwerere geistige Speise folgte auch leichtere: „Abend wurde immer auf dem Zimmer der Urania (der Herzogin) von der ganzen Gesellschaft das Frageſpiel gespielt, das mir manche Veranlassung gab, den feinen Witz sowohl dieser Fürstenleute, als ihrer Damen zu bewundern.“

Baggesens Jubel, daß Reinhold den erhabenen fürstlichen Personen so nahe trat, wird nach einiger Zeit verstummt sein. Reinhold ist in den folgenden Jahren dem Fürstenpaare seltener begegnet; fast scheint es, daß ein Verwandter des Herzogs, Prinz Karl von Hessen, vertrauter mit dem Philosophen verkehrte und daß dies ihm Friedrich Christian etwas entfremdete. Als Reinhold im Oktober 1796 mit beiden Prinzen zu Schleswig zusammentraf, hielt sich der etwas kränklich aussehende Herzog ‚fürchterlich steif, trocken und kalt‘, sprach wenig

mit ihm. „War er über meinen Umgang mit Karl ungehalten; wars, daß er überhaupt die Gesinnung, in der er mir ein dickes Packet von herzlichen Briefen schrieb, aufgegeben hat — genug! ich bedauerte es, daß ich ihn wieder sah, weil ich ihm gut war und noch nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin. Ich habe ihn, seit ich in Holstein lebe, freilich nur einmal besucht — aber das Hin- und Herreisen kostet Geld, wovon ich nicht viel habe. Prinz Karl läßt mir hingegen jedesmal durch Binzer die Reisekosten erstatten."

Ich bin auf die Verhältnisse am herzoglichen Hofe etwas breiter eingegangen, um die ‚Welt' einigermaßen zu beleuchten, nach der Paulinens Briefe und aus der die Antworten darauf flatterten, die Welt, in der sie geistig mitlebte und am liebsten körperlich verweilt hätte.

In diesen Briefen an den Freund und Vetter behandelt sie die intimsten persönlichen Fragen und die höchsten Fragen der Menschheit. Zwischen diesen beiden äußersten Punkten verweilt sie mit Vorliebe bei den literarischen Erscheinungen der Zeit und bei den politischen Fragen. Während die Briefe des Prinzen häufig politische Schwärmerei enthalten haben mögen, zeichnen sich die Paulinens durch eine kühlere, festere, klarere Auffassung aus; sie hat manchmal die Genugtuung, ihn zu überführen, daß er einst ganz anders empfunden habe, als da neue, unvorhergesehene, ungeahnte Ereignisse eingetreten waren. Charakteristisch für die weltbürgerliche Zeit ist es auch, daß beide über den Wert des fürstlichen Standes sehr frei denken; auch hier hat der Prinz die radikalere, Pauline bei aller Freiheit des Denkens die gesündere Anschauung.

Viel Schmerzliches ist ihr in den Jahren dieses intimeren Briefwechsels widerfahren; sie ist oft verkannt worden oder mußte wenigstens glauben, daß es ihr widerfahre. Sie hat es mehr angedeutet als ausführlich entwickelt; aber was sie offenbart, genügt, um zu erkennen, daß ihr Leben in der Nähe des kränklichen und wohl auch launenhaften Vaters nicht leicht war. Die Schwierigkeiten, die der Prinzessin durch ihre beharrliche Weigerung, einem der ihr vorgeschlagenen Prinzen die Hand zu reichen, und durch die Anwesenheit der Gemahlin ihres Bruders, einer Prinzessin von Hessen-Cassel, bereitet wurden, haben ihr, wie aus den Briefen an den treuen Freund hervorgeht, das Leben schwer verbittert. Kein Wunder, daß sie allmählich mürbe wurde und sich sagte, daß sie durch eine Verheiratung zwar nicht unbedingt Glück und Befriedigung, aber doch Befreiung

aus der sie quälenden Lage und eine gewisse Selbständigkeit erlangen werde. Seltsam genug aber mutet es uns an, daß sie sich nun doch noch entschlossen hat, den einst zurückgewiesenen Freier aus Lippe, der lange gemütskrank gewesen war, anzunehmen.

Fürst Leopold war seit Herbst 1790 in Überwachung, stand unter Kuratel. Allmählich besserte sich sein Zustand; 1793 scheint er gesund gewesen zu sein. Die ihm bestallte Vormundschaft, ein Agnat und eine Deputation der Landstände, hat aber noch immer gezögert, die Verhältnisse zu ändern, unter denen sich Fürst und Land befanden.

Den Anstoß zur Änderung gab die schon oben erwähnte Schrift des Rates Rotberg ‚Wahrhafte Krankheits- und Curatel-Geschichte des regierenden Fürsten zur Lippe, mit Urkunden. Oktober 1794'. Sie schließt mit folgenden sehr bestimmt ausgesprochenen Sätzen: Der Fürst ist, wie alle Lippischen wüßten, seit einem Jahre durchaus wieder genesen; er schreibt, liest, denkt und äußert sich wie ein vernünftiger Mensch. Ja man hat ihn eine Reise durch Norddeutschland machen lassen; er hat sich u. a. am Dessauer Hofe aufgehalten ohne seine Wächter, die auf Verlangen des Fürsten von Anhalt haben umkehren müssen; er hat von dieser Reise durchaus klare Briefe geschrieben. Die Absichten und Zwecke des Agnaten und der ‚Kuratoren' werden als sehr egoistische, unlautere bezeichnet; zuletzt aber mit kräftigen Worten gesagt, das ganze Lippische Land schreie gleichsam: Euer Amt ist zu Ende! Tretet zurück! Gebt Rechenschaft!

Die nächste Folge dieser Anklageschrift war eine Eröffnung der Lippischen Landstände im November 1794: Sie hätten bemerkt, daß der Fürst so weit hergestellt sei, daß er selbst baldige Genesung hoffe und lebhaft wünsche, für das Wohl der Untertanen Tätigkeit zu beweisen. Es sei zu befürchten, er werde wieder kränker werden, wenn man darauf nicht eingehe; freilich könne er, ‚mit vielem Nachdenken beschäftigt', auch wieder kränker werden. Sie empföhlen daher, ihm die Regierung unter beschränkenden Bestimmungen zu übergeben, die vom Reichskammergericht zu bestätigen seien. Am 13. Dezember 1794 bereits war ein größeres Vertragsinstrument zwischen dem Fürsten und dem bisherigen Kurator und Landesadministrator, dem Grafen Ludwig, unter Beirat der Agnaten und der Ritterschaft festgestellt und unterzeichnet worden; am 14. März 1795 wurde dieser Vertrag von dem ‚Hochpreislichen Kaiserlichen und Reichskammergerichte' bestätigt.

Der Vertrag, der 17 Punkte enthält, ist unter dem Drucke der Verhältnisse vom Fürsten ‚nach freyer und reifer Ueberlegung' ‚im

redlichen Willen' unterzeichnet worden. Es war für ihn der einzige Weg, um aus völliger Unfreiheit in ein verhältnismäßig freieres Bewegungsgebiet zu gelangen. Der Kurator, die Agnaten und die Landstände haben sich und das Land gründlich gesichert, persönlich und finanziell: die Kuratel wird nur suspendiert, kann aber, wenn Leopold neuerdings erkrankt, ohne weiteres wieder eintreten; kein Beamter oder Bedienter darf ohne Untersuchung und Zuziehung der Regierung und der Stände entsetzt oder suspendiert werden; der Militärhof darf keine Verhaftungen ohne Kenntnis der Stände vornehmen; die persönlichen Gegner der Kuratoren, Rat Rotberg und Geheimrat Dr. med. Trampel, sollen nicht wieder angestellt werden; neue Beamte sind überhaupt nicht einzustellen; die Wildbahn soll so beschränkt bleiben wie bisher. Umfassend sind die finanziellen Bestimmungen: neue Kammerschulden dürfen nicht ohne Befragung der Stände gemacht werden; desgleichen ist Veräußerung von Domänengut nicht vorzunehmen; die Stände sind bei der Abnahme der Landrentey-Rechnung zuzuziehen, ihnen ist der Kammeretat vorzulegen und die Abstimmung über die zu tilgenden Kammerschulden zu überlassen. Wie der Hofmarschall auf das genaue Beachten des Hofetats zu verpflichten ist, so darf die Kammer sich durchaus keinen Eingriff in den Landesetat wagen. Die Regierung aber, wie der Hofmarschall werden verpflichtet, sofort darauf aufmerksam zu machen, falls sich beim Fürsten ein Rückfall zeigt. Die Kuratel tritt dann sogleich wieder in Aktivität. Dieser für den Fürsten demütigende Vertrag sollte erst nach 3 Jahren unter Zuziehung des Reichskammergerichts revidiert werden dürfen.

Im Jahre 1795 wurde dieser Vertrag bekannt und erregte viel Aufsehen. Einen besonderen Groll hegte der damalige Fürst von Wied gegen das hohe Gericht. Er war wegen seiner höchst seltsamen Regierungshandlungen auch abgesetzt worden; es war ihm aber gelungen, durch Vorstellungen beim Kaiser und dem Reichshofrat, sowie beim Regensburger Reichstag eine Änderung der Sentenz herbeizuführen. Er sah daher in dem Schicksale des Fürsten zur Lippe seine eigene Sache in andrer Form, wendete sich an den Rat Rotberg und ließ ihn befragen, ob seine Darstellung des Falles in Lippe durchaus wahr sei.

Als ihm dies begreiflicherweise ausdrücklich versichert worden war, gab er das Geld dazu her, daß eine heftig gehaltene Schrift erschien: ‚Merkwürdige Anzeige von der vor kurzem an den regierenden Fürsten von Lippe-Detmold von seinen Agnaten, eigenen Dienern und Landständen verübten Regierungs-Entsetzung und Gefangenschaft, aus glaub-

haften Quellen zur Warnung der deutschen Reichsstände gegen die jetzo so sehr überhand nehmende Herrschaft der Diener über ihre Herren, auch gegen die jetzige Mode der Regierungs-Entsetzungen und Einschränkungen dargestellt'. Eine zweite Schrift: ‚Mächtige Stimme der Gerechtigkeit an die hohe Reichsversammlung in Regensburg, die gegen den Fürsten von Lippe-Detmold verübte Usurpations-Sache betreffend' entwickelt in kräftigen Worten dieselben Gedanken. Aus der ‚Merkwürdigen Anzeige' sind einige Stellen nicht ohne Interesse. Der Vertrag veranlaßt zu folgenden Worten: ‚Die arme Bettlerin, die in ihrer Hütte wohnt und eine einzige Ziege hat, wovon sie die Milch trinkt, kann doch über ihre Ziege disponieren, aber regierende Reichsfürsten werden vom Kammergericht durch executorische Gewalt so eingeschränkt, daß es ihnen nicht einmahl über eine Ecke in ihrem Schlosse, nicht einmahl über eine Katze, die in ihrem Schlosse die Mäuse fängt, zu disponieren gestattet, ja sogar ihnen verbietet, sich unter die vernünftige Menschen zu rechnen'.

Zum Schluß wird der sehr bezeichnende Vorschlag gemacht, daß eine Visitation des Reichskammergerichts vorgenommen werde; die Visitatoren dürften aber keine Mitglieder des Illuminatenordens sein, denn wenn die Diener der Reichsstände solche Ordensverbindungen mit solchen erhabenen Gerichten pflegen, so können sich die minder mächtigen Reichsstände darauf gefaßt machen, abgesetzt und beschimpft zu werden.

‚Daß kleine Reichsstände sich hier kräftig wehren, ist richtig und nötig. Aber auch die mächtigeren mögen sich hüten!'

Agnatische Usurpation und kammergerichtliche Justiz-Präponderanz sind die Schlagworte der ‚Mächtigen Stimme der Gerechtigkeit'. Das Verfahren des Reichskammergerichts wird als Verletzung der Reichsgrundverfassung bezeichnet, denn ohne Zuziehung der höchsten Reichsgewalt, des Kaisers, durften volljährige Fürsten nicht abgesetzt oder auf unbestimmte Zeit bevormundet werden. Hätte der Kaiser davon vernommen, wäre eine bestimmte Zeit für die Vertretung des allerdings erkrankten Fürsten in Aussicht genommen worden, so wäre kein Grund zur Beschwerde gewesen.

Diese beiden Schriften hatten, ebenso wie ein Brief des Fürsten Leopold an den Fürsten von Wied, der veröffentlicht wurde, günstige Folgen. In diesem Briefe*) betonte er ausdrücklich, wie gleichmäßig

*) Politisches Journal 1795, Septemberstück S. 909.

ihrer beider Schicksale seien. ‚Wir ringen gegen harte, unverdiente Schicksale, ringen um das uns entzogene väterliche Erbe und um die Rechte, die von demselben ganz unzertrennlich sind.‘ Er erklärt ferner den Vertrag für abgezwungen und bestätigt die volle Glaubwürdigkeit des Rotbergschen Traktates über ihn. ‚Der Verfasser hatte von allen genaue Kenntniß: er war Augenzeuge der mehrsten Begebenheiten, die er anführt. Die beygelegten Urkunden verbürgen ihre Wahrheit und können, wenn es nöthig wird, noch mit mehreren vermehrt werden.‘ Zum Schluß bittet er den Fürsten von Wied, auch fernerhin ihm zur Seite zu stehen, da er seine ganze Angelegenheit noch nicht bekannt machen und persönlich nicht nach Regensburg an den Reichstag reisen könne.

Zu diesen Schritten kam noch hinzu, daß Leopold nach längeren Verhandlungen Hoffnung haben konnte, in Prinzessin Pauline eine Frau zu gewinnen. Er knüpfte von Schloß Ballenstedt aus mit den Ständen Unterhandlungen über eine Abänderung des ihn so bindenden Vertrages an; daher verzögerte sich die Veröffentlichung der Verlobung einige Wochen.

Am 27. November 1795 beschlossen die Stände zu Detmold, den am 13. Dezember 1794 mit dem Fürsten abgeschlossenen Vertrag auf den Fall der wirklichen hohen Vermählung nur in all den Punkten bestehen zu lassen, die zur Sicherung der Landesfinanzen, der angestellten Beamten und zur Fernhaltung der den Ständen feindlich gesinnten Partei hatten dienen sollen. Alle bestimmteren Vorkehrungen betreffs erneuter Erkrankung des Fürsten und daher der Wiedereinsetzung der Kuratel fielen im neuen Vertrage weg; dieser selbst sollte nach drei Jahren ganz kassiert werden. Vorsichtig fügten die Stände hinzu: ‚wobey indeß die Landstände ihre aus den Hausverträgen und Landesgrundgesetzen ihnen zustehende Rechte sich zum Ueberfluß vorbehalten; so wie der Fall reservirt wird, daß erweisliche Gesetzmäßige Ursachen die Wiedereintretung sichernder Anordnungen im Wege Rechtens nöthig machten.‘

Am 6. Dezember 1795 gab Fürst Leopold auf dem Schlosse Ballenstedt, dem Aufenthaltsorte seiner Braut, seine Zustimmung und beauftragte einen seiner Räte, den Vertrag dem Reichskammergerichte zu übergeben und ‚dessen oberstrichterliche Bestätigung geziemend nachzusuchen und auszubringen‘. Die Stände aber ließen nun sogleich eine Rechtfertigung ihres Verfahrens aus den ‚Originalakten‘ erscheinen, in der sie die gegnerische Partei als leichtfertig und unwahr zu brand-

marken ſuchten. In den Anlagen erſcheinen nur 7 Urkunden, die im weſentlichen die zwiſchen den Ständen und dem Fürſten abgeſchloſſenen Verträge und die Entſcheidungen des Reichskammergerichts enthalten. Im bezug auf die Entſtehung der Krankheit des Fürſten, die darüber in Lippe gepflogenen Verhandlungen, den Verlauf der Krankheit, die zahlreichen Gutachten der Ärzte iſt nichts vorgelegt, nur ſind 14 Signaturen von wichtigen Aktenſtücken in den Text eingeſchaltet, wodurch denn ein völlig ſicheres Urteil über die 2 Hauptpunkte des Streites: ‚Iſt die Kuratel zu ſchnell verhängt und zu ſpät aufgehoben worden‘ ſchwer zu fällen iſt.

Das Ergebnis, wie es nun am 6. Dezember 1795 auf Schloß Ballenſtedt erſichtlich war, konnte den Fürſten befriedigen. Die Prinzeſſin Pauline war bereit, ihn zu heiraten und ihm dadurch für den Augenblick eine freiere, nach 3 Jahren, wenn alles gut ging, eine freie Stellung zu ermöglichen.

Der Streit um den geiſtigen Zuſtand des Fürſten mußte ausführlicher behandelt werden, um den Schritt Paulinens, die dieſen Bewerber einſt abgelehnt hatte und ihn nun doch zum Gatten annahm, zu erklären. Sie hat, da ſie ihn nicht liebte, da ſie ſich angeſichts ihrer früheren Entſcheidung ſtrenger Beurteilung ausſetzte, wirklich ein Opfer gebracht. Erinnert ſie nicht von fern an das Mägdelein, das durch freiwilligen Tod die Geneſung des armen Heinrichs ermöglichte? Sie verließ den alten Vater, den ſie liebte, die Heimat, an der ſie mit ganzem Herzen hing, ein Leben, der Ausbildung des Geiſtes gewidmet und ohne hohe Verantwortung. Dagegen freilich gewann ſie Selbſtändigkeit, die ſie in Ballenſtedt ſchwer vermißte, ferner die Gelegenheit, in einem erweiterten Kreiſe viel Gutes zu tun. Und gewiß ſind ihr — die Briefe zeigen es — ſchon in den erſten Wochen ihrer Brautſchaft an ihrem Bräutigam Zeichen erſchienen, aus denen ſie entnehmen konnte, ſie werde ſich mit ihm einrichten können. Ihre Klugheit wird ihr geſagt haben, daß ſie zwar nie an ihrem Gatten werde emporſehen können, wie ſie ſich das einſt gewünſcht hatte; daß ihr aber in der Beeinfluſſung eines Regenten und in der Möglichkeit, dadurch indirekt etwas leiſten zu können, ein Erſatz geboten werde. Bei der Kränklichkeit des Fürſten war es für ſie von Bedeutung, daß er ihr in § 15 der am 23. Dezember errichteten Ehepakten ausdrücklich zugeſtand, daß ihr auf den Fall ſeines früheren Todes und bei Vorhandenſein minderjähriger Prinzen die Vormundſchaft und die Landesregentſchaft zufallen ſollten, unter Zuziehung und Beratung derjenigen, welche

nach den Verträgen und der Verfassung des fürstlich Lippischen Hauses zuzuordnen sein möchten.

Im Fürstentum Lippe erregte die Mitteilung über den für den Fürsten günstigeren Vertrag, über die Verlobung und die am 2. Februar 1796 vollzogene Vermählung des Fürsten große Freude. Wie in solchen Streitigkeiten wohl immer, stand das Volk auf der Seite des Herrschers, den privilegierten Ständen entgegen, die, so sehr sie auch das Interesse der Gesamtheit betonen, im Lichte des Egoismus erscheinen. Von den in den Agitationsschriften enthaltenen unwahren Behauptungen bleibt stets etwas haften; ja, die Menge vermutet, daß manches noch Schlimmere geschehen, aber geheim geblieben sei.

Ein Büchlein, das der fürstlich Lippische Kammerrat G. F. Führer 1796 unter dem Wahlspruch: Gemeinsinn und Bürgertugend! mit dem Titel: Ein Rückblick auf die frohen Tage der Ankunft des regierenden Fürsten zur Lippe mit seiner Gemahlin, der regierenden Fürstinn, herausgegeben hat, vergönnt einen Einblick in die patriarchalische Zeit, in die sogleich die Vorrede führt: ‚Thut es ja dem menschlichen Herzen wohl, wenn Kinder, von reiner Liebe beseelt, ihrem guten Vater und ihrer guten Mutter ein Fest der Freude bereiten‘.

In den letzten Tagen des Januars bei hellem, freundlichem, nicht kaltem Wetter — für die vielen weißgekleideten Mädchen ein Glück — zog das Paar in Lippe ein, besuchte vor allem die Städte Detmold und Lemgo. Ehrenpforten, Girlanden, Deputationen, Ansprachen, Begrüßungsgedichte in Hülle und Fülle! Das längste Gedicht überreichten die Deputierten der Landstände, 25 Verse umfassend. Seltsam berührt darin die wiederholte sehr lebhafte Anrufung des ‚Vaters Leopold‘. Pauline konnte aus den Huldigungen die große Bedeutung ihres Entschlusses heraushören; gern vernahm sie gewiß den Ausdruck der bestimmten Hoffnung, ‚in ihr werde Casimire sich wohlthätig erneun‘. Zahlreiche Festspiele und Kantaten — die eine vom Kantor Pustkuchen komponiert — wurden aufgeführt. Der griechelnde Geschmack jener Zeit zeigt sich in der Fülle von Altären, Pyramiden, Obelisken, die errichtet werden oder gemalt erscheinen. Ihren lebhaftesten und zugleich unmittelbarsten Ausdruck fand aber die Freude in der allgemeinen Beleuchtung und den dabei verwendeten Symbolen und Inschriften. ‚So hatten des Herrn Graf Ludwig zur Lippe Hochgräflichen Gnaden vor dem herrschaftlichen Annenhofe (zu Lemgo) die Treppen-Altane in eine geschlossene grüne Laube verwandeln lassen, worin zwei roth angemahlte Herzen auf einem Altar in Spiritus brannten.‘

Die Deputierten der Ritterſchaft, ſowie der einſt vom Fürſten abgeſetzte, auf Betreiben des Reichskammergerichts wieder eingeſetzte Präſident von Hofmann haben ſich durch beſonders reichen Schmuck ihrer Häuſer ausgezeichnet. In einer Inſchrift klingt noch etwas vom vergangenen Streite nach:

Verbunden iſt dies hohe Paar,
Es tönen Jubellieder,
Was unter uns getrennet war,
Vereint dies Band nun wieder.

Ebenſo deutete eine dunkel gehaltene Landſchaft, in der eine Eule eine Taube, ein Wolf ein Lamm verfolgt, auf die Zeit der Krankheit des Fürſten; ein Bild daneben, Detmold unter den Strahlen der aufgehenden Sonne darſtellend, trug folgende Inſchrift:

Land, freu dich deines Fürſten Glück!
Sie kommt — die Ihn und dich beglückt;
Und nun beginnt's bei dir zu tagen.
Schon flieht vor Ihr die Nacht zurück,
Was Eulenartig iſt, erſchrickt,
Und darf bei Tage ſich nicht wagen.
Wer wollte ſich doch nicht erfreun?
Sie kommt, die Nebel zu zerſtreun,
Die ſonſt auf Städt' und Feldern liegen.

Von den zahlreichen lateiniſchen, franzöſiſchen, zumeiſt aber deutſchen Transparentinſchriften ſind die volkstümlich gehaltenen die beſten. In dem kurzen Ruf der einen Inſchrift: Hah! Sie bringt den frohen Tag! wurden beide, Fürſt und Fürſtin, an die Tragweite des Entſchluſſes, den Pauline gefaßt hatte, erinnert. Ein erleuchteter Stein-Roland trug die Worte:

Wer heute nicht will fröhlich ſein,
Der werde, ſo wie ich, ein Stein.

Am behaglichſten äußern ſich die Handwerker. Der Bürſtenmacher Bolze dichtet:

Es iſt gebräuchlich auf der Erden,
Aus Jungfern müſſen Weiber werden.

Der Schuhmacher Roßmann ergeht ſich in folgenden Verſen:

Es bringt unſer Fürſt unſere Fürſtin ein,
Und ich mache meine Schuhe grob und fein, groß und klein,
Darum laßt uns alle luſtig und fröhlich ſein,
Ihr luſtigen Schuhmacher und Brüder mein.

Gott laſſe auch unſern Fürſten nebſt Fürſtinn fröhlich leben in
ſeinem Reich;
Es iſt ja doch Gott dem lieben Vater alles gleich.
Du wolleſt Ihnen Fürſt Leopold und Fürſtin Pauline geben,
Langes und geſundes Leben
Und daß Gott möge Ihnen Prinzen und Prinzeſſinnen geben,
Die wie des Himmels glänzende Sterne um ſie leben.

Kürzer faßt ſich der Tiſchler Volland in ſeinen treuen Wünſchen:

Wie wollte ich recht herzlich lachen,
Wenn ich müßte dem Fürſten eine Wiege machen!

Auch die Hebamme bietet ihre guten Dienſte an:

Eine Hebamme bin ich,
Kleine Kinder bring ich
Der Stadt zum Nutzen
Und Gott zu Ehren,
Auch unſern Fürſt das Land zu vermehren.

Ein Ehepaar — der Perückenmacher und Friſeur Heiland und ſeine Frau, die Bademutter — brachte zwei Transparents an: Ein Friſeur mit offenem Puderbeutel, einen Herrn friſierend, mit der Deviſe:

Wer nicht gut Lippiſch und Bernburgſch will ſeyn,
Den ſteck ich in den Puderbeutel hinein.

Das andere Bild zeigt eine Frau in den Wochen, die Hebamme ſitzt vorm Bette mit dem Kinde und hat Wiege und Wärmkorb um ſich, mit der Deviſe:

Wenn das Peruquenmachen gar nicht mehr will gehn,
So wird doch das Bademutter-Amt beſtehn.

Einen breiten Raum nehmen die Veranſtaltungen der ‚Schutzjuden‘ ein. Auch der Rabbiner Moſes Hirſch begrüßt mit Gedicht und glänzender Erleuchtung. Ihm wird die Ehre zuteil, das Fürſtenpaar in die Synagoge zu führen.

Nicht ohne Humor iſt das Anbringen eines erleuchteten Globus vor einem Hauſe; Lippe iſt darauf durch einen Fleck markiert! Wie ſeltſam aber mutet es uns an, daß auch der Nachrichter Kleine, der ſich ſelbſt als ‚alter Greis von 87 Jahren‘ einführt, über das Lippiſche und Anhalt-Bernburgſche Wappen Sonne, Mond und Sterne ſamt einem Glückwunſch malen läßt.

Von dem Zuſammenleben der beiden Gatten (1796—1802) berichten einige der folgenden Briefe in wohltuender Weiſe. Leider iſt es nur wenig. Zur Ergänzung füge ich einen Brief hinzu, der an

entlegener Stelle teilweiſe abgedruckt iſt.*) Am 2. November, vier Tage vor der Geburt des erſten Kindes und älteſten Sohnes„ ſchrieb Pauline „in zärtlichſter, ſorglichſter, bis in jene Welt folgender Liebe": „Ich hoffe, unſer guter Vater in den Wolken, welcher unausgeſetzt unſer Beſtes fördert, auch dann, wenn es anfänglich bitter ſchmerzt, wird ein Band, welches uns beide ſo wahr beglückt, noch nicht zerreißen, ich werde Dir ein geſundes Kind gebähren, die ſüße Wolluſt ſchmecken, es an Dein Vaterherz gedrückt zu ſehen und dann es mit Dir erziehen — ich hoffe dieſes und erzittre nicht vor der mir bevorſtehenden, aber auch ſüßen Stunde. Indeſſen wenn Gott meinen Tod beſtimmt hat, wenn er zu Deinem und meinem gewiſſen, wenn uns auch jetzt nicht einſehbaren Vortheil Trennung beſtimmt hätte, dann Freund, Geliebter, Gatte, dann nur erhältſt Du dieſe Zeilen und in denſelben meiner treuen Anhänglichkeit letzte Bitte, letztes Zeugniß. Wirſt Du Paulina, die ſo gern Dein war, die gern ihrem Beruf, ihrem ſüßen Beruf, Dir zu leben, Dir zu ſterben, treu blieb, die letzte Bitte verſagen: mildere Deinen Schmerz, erhalte Dich für unſer Kind — wenn es Dir der Himmel, wie ich hoffe, an ſeiner Mutter Statt läßt. Ich blicke aus der Ewigkeit, wo ich eben ſo unausſprechlich ſelig bin, als Du es mir gönnſt, als Schutzgeiſt auf Dich, ſtöre mein Glück nicht durch Murren, denke mein mit Wehmuth, aber ohne zerreißendes Weh und folge Deinem trefflichen Herzen, lebe ſtets ſo, daß ich mit offenen Armen und ſicherer Hoffnung Dich über den Höhen erwarten kann und ich Dir nur auf wenig Jahre vorausgegangen bin. Dann verbinden wir uns wieder für ewig, die irdiſche Hülle iſt geſunken, und erhöhte Vollkommenheit mehrt Deine und meine Zärtlichkeit.

Ich wünſche, daß mein letzter Wille Dir Beweis ſei, wie ſehr ich den Werth Deiner mir in unſerm nur kurzen Eheſtand bewieſenen Liebe zu würdigen wußte. Ich danke Gott und Dir für ein bei manchem Schmerz doch immer werthes Jahr, Deine Liebkoſungen ließen mir den Kummer, mein Vaterland zu verlaſſen, leicht verſchmerzen, Deine milde Güte ſprach mir Troſt, als mein unvergeßlich theurer Vater vorangieng. Du ehrteſt mich durch unbeſchränktes Vertrauen und wahre Achtung, Du behandelteſt mich als Geliebter, Freund und Gatte, aber Gott weiß auch, wie meine Liebe täglich Dich mehr umfieng und es mir jetzt unmöglich geworden iſt, mein Daſein und mein Intereſſe von dem Deinigen geſondert zu denken. Ich verhele Dir das Pfand einer

*) Stein-Gröpperhof, Ein deutſches Fürſtenhaus im „Lande der Roſe am Teut". 1875. S. 10.

ſolchen Liebe nicht, es hieße Dein Herz beleidigen, das einzige Ueberbleibſel Paulinens wird Dir immer ganz vorzüglich theuer ſein, und mein Kind wird ganz an Dir hangen, Dich ſehr kindlich lieben, es iſt ja von mir geboren. Iſt es ein Sohn, ſo wird Dir die Erziehung Deines Erben doppelt wichtig ſein, da Dir Deines Landes Wohl ſo ſehr am Herzen liegt . . .

Ich bin nicht blind gegen meine Fehler, ich bin zu früh und zu ſehr an ernſte Geſchäfte gewöhnt, zu ſehr Mann, um die heitere Gefährtin zu ſein, die Gatten-Pflicht heiſcht, ich würde in wenig Jahren Dir zu alt ſein . . ."

Wie ſehr der Fürſt ſeiner Gemahlin vertraute, beweiſt das Teſtament, das er am 28. Januar 1802 errichtete, ohne die beſonderen Wünſche der Stände genauer zu berückſichtigen, die 1796 an dem oben erwähnten § 15 der Ehepakten Anſtoß genommen hatten, aber 1801 ſelbſt gebeten hatten, die Fürſtin möge, wenn es nötig werde, Mitvormünderin ſein. Er beſtimmte, daß Pauline Vormünderin und Regentin werde, unter Zuziehung ſeines Bruders, des Prinzen Kaſimir Auguſt, als eines Tutor honorarius, eines Contutors aus dem Regierungskollegio und der landeskonſtitutionsmäßigen Mitvormundſchaft der Stände von Ritterſchaft und Städten. Nach dem ſchon am 4. April 1802 erfolgten Tode Leopolds beſtätigte der Reichshofrat das Teſtament und ließ nur der Fürſtin den Vormundſchaftseid abnehmen. Die Stände genehmigten den ganzen Vorgang unter Vorbehalt verſchiedener Rechte ‚in Rückſicht auf die ausgezeichneten Eigenſchaften der hohen Perſon der Fürſtin-Regentin'.

In der Zeit ihrer Ehe und ihrer Witwenſchaft hat ſie verhältnismäßig wenig an den Herzog geſchrieben. Die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe in der Zeit der napoleoniſchen Herrſchaft werden oft, aber doch recht vorſichtig berührt. Von der ausgezeichneten innern Verwaltung, die ſie dem kleinen Lande angedeihen ließ, iſt leider gar nicht die Rede.

Um jedoch einen Begriff von der Bedeutung der Frau zu geben, will ich über drei Punkte ausführlicher ſein: Ihre äußere politiſche Haltung in den für die kleineren Staaten Deutſchlands gefährlichen Zeiten des Rheinbundes, einiges von ihrer ſozialen Tätigkeit und ihre Regierung nach dem Sturze Napoleons und der Gründung des Deutſchen Bundes ſollen beſprochen werden.

Die Jahre 1802 und 1803, in denen ſich zu Ungunſten der kleineren Staaten des alt gewordenen Deutſchen Reichs ein gewaltiger Umſturz

vollzog, waren für Lippe gnädig vorübergegangen. Obwohl Preußen im westfälischen Gebiet stark um sich griff, legte es doch nicht Hand an die Fürstentümer Lippe. An Mißtrauen gegen den größeren Staat hat es Paulinen, wie aus einer Briefstelle hervorzugehen scheint, nicht gefehlt. Auch der Einmarsch der Franzosen in das rechtsrheinische Deutschland zur Besetzung Hannovers 1803 ging ungefährlich vorüber. 1804 verlief friedlich, 1805 verzog sich das Kriegswetter gegen das südöstliche Reichsgebiet, die Donau entlang nach Österreich. Aber die Folgen der Besiegung dieses Reiches, der Anschluß eines Teiles der südlichen und südwestlichen Reichsfürsten an Frankreich 1806, die Gründung des Rheinbundes am 12. Juli dieses Jahres waren auch für die Regentin von Lippe-Detmold, wenn sie ihrem minderjährigen Sohne Leopold das Erbe seiner Väter erhalten wollte, ernste Mahnungen. Die Frage stand für sie, als der Abschluß des Rheinbundes bevorstand, so: Sollte sie sich diesem anschließen oder etwa einem norddeutschen Reichsbund beitreten, den Preußen, im Einverständnis mit Frankreich, plante? Ob sie erfahren hat, daß Hessen-Cassel seinen Beitritt zu diesem Reichsbund abhängig gemacht habe von der Zusage, sich dabei durch Einverleibung benachbarter kleinerer Staaten, wie Waldeck und Lippe, vergrößern zu dürfen, ist nicht bekannt. Ohne Befürchtungen einer solchen Gefahr wird sie in jenen Zeiten kaum gewesen sein.

Als daher am 6. August 1806 Kaiser Franz II. die römische Kaiserkrone niederlegte und damit die letzte Möglichkeit verschwand, geschützt zu werden, zugleich aber auch volle rechtliche Bewegungsfreiheit für jedes noch existierende kleinere Staatsgebiet kam, entschloß sich Pauline, um den Beitritt zum Rheinbunde einzukommen. Die Neutralität, die sie infolgedessen einnahm, als bald darauf der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausbrach, kam Lippe zu statten. Während des Krieges genehmigte Napoleon unter der alleinigen Bedingung der Kontingentsstellung die Aufnahme in den Bund, die durch eine Accessionsakte vom 10. April 1807, in Warschau unterzeichnet, feierlich sanktioniert wurde.

Wenige Monate darauf wurde der Friede von Tilsit geschlossen und u. a. das neue Königreich Westfalen gebildet, dem Lippe, sowie mehrere andere kleinere norddeutsche Staaten, einverleibt worden wären, wenn nicht vorher die Aufnahme in den Rheinbund genehmigt worden wäre. Diese schien den Kaiser Napoleon nachträglich zu reuen, und er suchte Anhalt, Lippe, Schwarzburg und Waldeck durch

den 27. Artikel der Konstitution des neuen Königreichs Westfalen wenigstens verwaltungsrechtlich und wirtschaftlich an das Geschöpf seiner Willkür zu fesseln. Dies aber wäre nur der Vorläufer für die politische Einverleibung gewesen.

Um ihrem Sohne nun einst ein selbständiges Land zu hinterlassen, entschloß sich die Fürstin im Herbste 1807 zu einer Reise an Kaiser Napoleons Hof. Wie so vielen Fürsten oder deren Vertretern in damaliger Zeit, so war es auch ihr beschieden, sich durch Bitten und Vorstellungen bei dem Diktator Europas die Weiterexistenz zu sichern.

Ehe wir sie jedoch dahin begleiten, sei von einer Reise nach Aschaffenburg und Mainz die Rede, die sie in demselben Jahre 1807 unternommen hatte, um bei Herrn von Dalberg und der Kaiserin Josephine für ihre Zwecke zu wirken. Ihre hierauf bezüglichen Tagebuchnotizen*) leitet sie mit folgenden Worten ein: „Das Jahr 1806, was so manches Weh begründete, dem so reichlich Thränen flossen, in dessen Umfang so Vieles verwandelt, zerstört, umgestürzt ward, ging zu Grabe, und Niemand wünschte es zurück, man begleitete es nur mit dem Zuruf: ‚Ein solches Jahr komme nie wieder!‘ — Auch für unser Land hatte es Leiden und Verdruß, aber doch noch mehr Sorgen und Unruhe in seinem Gefolge. Sie verschwanden mit demselben und lösten sich am Saume seines Zeitraumes in froheren Aussichten in der Morgenröthe holder Hoffnungen auf. — Für mich lag die Nothwendigkeit vor, das neue Jahr mit einer Reise zu begrüßen. Daß ich in so rauher Jahreszeit, bei so bösem Weg und Wetter, sie nicht aus Neigung unternahm und überstanden zu haben wünschte, ehe ich sie antrat, begreift sich von selbst — aber gewohnt, ohne weiteres Bedenken und mit unerschütterlicher Zuversicht dem zu gehorchen, was im Gewande der Pflicht mir gebietet, bedurfte es keiner langen Ueberlegung zur Ergreifung meines Entschlusses.“

Sie schildert nun ihren Besuch bei dem Fürst Primas im Schlosse zu Aschaffenburg, wobei sie der glänzenden Einrichtung, der herrlichen Bibliothek, der ausgesuchten Gastmähler in gewähltester Gesellschaft ausführlich Erwähnung tut. Nach kurzem Aufenthalt verließ die Fürstin die Residenz und eilte nach Mainz, wo die Kaiserin Josephine für kurze Zeit Hof hielt. Da diese krank war, empfing zuerst die Königin Hortense für sie. „Sie ist klein, mager, blond; ihre Farbe ist nicht blühend, ihre Züge sind nicht schön, aber sie gefällt

*) Elise Polko S. 228f.

und zieht an durch ihr zwangloſes, natürliches Weſen, ihre Anſpruchsloſigkeit und Höflichkeit. Ihr Morgenkleid war von türkblauem Caſhemire mit einer gewirkten Kante; eine Sammettoque von gleicher Farbe mit hochgelben Bändern und Federn verbarg ihr Haar. Die Damen hatten Sammetüberröcke und Pelze.“ Gegen Abend verſuchte Pauline noch einmal, vorzukommen, hörte aber, daß die Kaiſerin noch zu Bett liege. Durch Vermittelung der Mme. de la Rocheſoucauld, einer kleinen, ältlichen, artigen Frau, wurde ſie aber trotzdem empfangen. „Die Thür des unmittelbar daran ſtoßenden Schlafgemachs wurde geöffnet; das Zimmer war nicht groß — es war im ſogenannten Deutſchen Hauſe, nahe dem Kurfürſtlichen Schloß — ſehr ſanft durch vergoldete Candelaber, die grüne Schirme dämpften, erleuchtet, der flackernde Kamin dem Bette nahe. Die Kaiſerin reichte mir die Hand entgegen, richtete ſich auf, mich zu umarmen, und ſagte mir, wie denn ihr ganzes Sein Güte iſt, recht viel Verbindliches. Ich konnte in dieſem Halbdunkel ihre Züge nicht genau unterſcheiden, nur ihr dunkles Auge und Haar. Sie lag in einem carmoiſin damaſtenen, mit einem vergoldeten Thronhimmel verzierten Bette unter einer Decke von ſchwärzlichem Caſhemire, im einfachen, weißen Nachtgewande, ein dunkelfarbiges Tuch turbanartig um den Kopf gewunden. Ich mußte mich an ihr Bett ſetzen, und ſie ſprach freundlich und viel, etwa 20 Minuten lang, aber man hörte es ihrer Stimme an, daß ſie gelitten hatte und angegriffen war.“ Gleich darauf wurde unter dem Vorſitz der Königin von Holland die Abendtafel abgehalten, ſchnell und unter lebhaften Geſprächen. „Die Damen waren beinahe alle in runden Kleidern von Atlas, weiß und hellroth die herrſchenden Farben; alle hatten ihre Shawls um und jammerten über Kälte; ſie waren nicht dünn gekleidet, die Bonnets alle ſehr tief und wenig Haar zu ſehn. Nach der Tafel, wie der Kaffee ſervirt wurde, kroch Alles an den Kamin.“ Am folgenden Tage waren der Fürſtin Söhne zum älteſten Sohne der Königin Hortenſe, dem Kronprinzen von Holland, geladen. „Sie ſpielten, ſo viel Verſchiedenheit der Sprache es zuließ, mit ihm Comödie und erhielten von der Königin einen ganzen Sack voll Pariſer Neujahrsbonbons, worunter Einiges niedlich erfunden, aber auch die Idee iſt, Napoleons Bruſtbild in Gerſtenzucker zu formen und das dann bonbons à l'Empereur zu nennen. Etwas Heterogeneres findet ſich ſchwerlich, und nur nach der logiſchen Definition iſt es Scharfſinn.“

Zur Abendtafel empfing dann die geneſene Kaiſerin, umgeben von ihrer Tochter, ſowie der reizenden Erbgroßherzogin Stephanie

von Baden, den regierenden Fürstinnen von Isenburg und Hohenzollern-Sigmaringen. Die Fürstin zur Lippe mit ihren Söhnen, die sie Josephinen hatte vorstellen müssen, speiste nun auf vergoldetem Silber in glänzendster Gesellschaft und erfreute sich der besonderen Huld der Wirtin. „Kaiserin Josephine lebt dem so schönen Beruf, Wohlthäterin und Fürsprecherin bei dem Gewaltigen zu sein, mit anhaltender Treue, und ihre ganze Gestalt, ihr Wesen, ihr Blick, jedes ihrer Worte ist Wohlwollen und Anmuth. Man hört ihr Lob aus jedem Munde und wahrlich, sie verdient es, allgemein geliebt zu sein, und wer sie sah und sprach, stimmt freudig ein. Jedem sucht sie es wohl zu machen, und sie selbst führt die Gelegenheit herbei, um Etwas gebeten zu werden, und ist von jeder Aeußerung von Stolz frei. — Ihre Gestalt ist groß und edel, sie hat einen hohen, zwanglosen Anstand und viel Würde bei steter Freundlichkeit und repräsentirt vollkommen gut. Ihr Haar ist, gleich den schönen Augen, schwarz, ihr Profil markirt, ihre Zähne hübsch und ihre Farbe durch Hülfe der Kunst noch jugendlich. Ihr Kleid war einfacher ostindischer Mousseline mit weißen Atlasblättern besetzt, mit sehr langen, die Hand bedeckenden Aermeln, die reich mit Perlen besetzt und umgürtet waren. Sie hatte als Halbkranke einen Zobel-Palatine und einen carmoisin Cashemire-Shawl, den sie aber bei Tisch abnahm. Auf dem Kopf trug sie einen grünen sammetnen Aufsatz mit einer Guirlande von großen, aufgeblühten Rosen so tief auf der Stirn, daß wenige Locken nur sichtbar waren.

Die Kaiserin sagte mir bei der Tafel, sie hätte mich um Etwas zu bitten: es war, daß ich ihr erlauben möchte, meinen Söhnen ein Andenken zu geben. Sie ging nach dem Essen in ihr Schlafzimmer, holte zwei kleine emaillirte, mit Perlen besetzte Uhren an feinen goldenen Ketten und hing sie ihnen um. Sie arbeitete dann, während der Kaffee genommen wurde, an einem Teppich für den Kaiser."

Auf die Freundschaft der Kaiserin bauend, reiste die Fürstin Pauline über Cassel nach Detmold zurück, um dann im Herbste desselben Jahres sich noch einmal aufzumachen und durch deren Vermittelung bei Napoleon selbst für ihr Land zu wirken.

Auch auf dieser Reise hat sie ein Tagebuch geführt, das vor 40 Jahren in einer ganz entlegenen, sogleich wieder eingegangenen Zeitschrift*) bruchstückweise bekannt geworden ist. Das Leben am Hofe des Kaisers zu Fontainebleau ist hierin so intim und so lebhaft geschildert, daß der Wiederabdruck gerechtfertigt erscheint.

*) Germania, Illustrierte Wochenschrift. Göttingen 1863. S. 99 f.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Pauline zur Lippe von ihrer Reise nach Paris zu Ende des Jahres 1807.

Der Hof von Fontainebleau und die erste Wiederbegegnung mit der Kaiserin Josephine.

Die Fürstin war am 8. Oktober 1807 von Detmold abgereist und am 17. desselben Monats in Paris eingetroffen. Der kaiserliche Hof befand sich in Fontainebleau, wohin sie am 23. abging und wo sie am 25. bei der Kaiserin Josephine einen sehr anziehend geschilderten Besuch infolge einer Einladung abstattete. Mit dem Kaiser und der Kaiserin waren daselbst eine große Anzahl von Mitgliedern der kaiserlichen Familie versammelt, außerdem die neugeschaffenen Größen des noch keine drei Jahre alten Kaiserreichs, eine Anzahl fremder Fürsten zweiten und dritten Ranges, einige Gelehrte und Künstler und alles, was sonst an großen Hoflagern hängt und klebt. Es war — kann man sagen — die erste Jugendzeit der neuen französischen Dynastie, aus welcher uns weniger bekannt ist, als aus der späteren. Deshalb erscheinen die Mitteilungen der Fürstin doppelt wertvoll. Die feine, maßvolle, wohlwollende, liebenswürdige Art, in welcher sie alles auffaßt, die Frische, mit welcher sie darstellt, dabei das Gepräge der größten Wahrheitsliebe, die Freiheit, Selbständigkeit, Entschlossenheit, mit der sie auftritt, die taktvolle Sicherheit, im Hintergrunde überall der Gedanke, ohne Schmeichelei, im Interesse ihres Landes jede Gelegenheit wahrzunehmen, um dessen Bestes zu fördern — dies alles gibt ihren eigenhändigen täglichen Aufzeichnungen einen hohen Reiz. Für die Kaiserin Josephine hatte sie schon bei einer früheren Begegnung in Mainz die höchste Achtung und Zuneigung gefaßt. Diese erste Gemahlin Napoleons zog sie persönlich mit erneutem Reize an; jene lebte im vollen Glück der Liebe und des Vertrauens ihres kaiserlichen Gemahls. Noch hatte der steigende Ehrgeiz und die Ruhmsucht dieses gewaltigen Mannes die tieferen Saiten seines Herzens im Verhältnis zu seiner Gemahlin nicht ergriffen. Keine Ahnung des furchtbaren Moments konnte in ihre Seele kommen, in dem ihr zwei Jahre später der Kaiser ihre bevorstehende Scheidung ankündigte. Wenn wir in diesen Schilderungen nach den schrecklichen Katastrophen der französischen Revo-

lution und der Zerstörung der Monarchie, nach Vertreibung der Bourbonen, ein neues Herrschergeschlecht, aus einer armen Patrizierfamilie hervorgegangen, von einer glänzenden Hofhaltung umgeben, wie modifiziert auch im einzelnen, doch ganz an diejenige Ludwig des Vierzehnten erinnernd, fertig dastehn sehen, so glauben wir ein Märchen zu lesen oder zu träumen. Doch lassen wir die Fürstin selbst sprechen. Sie war eben in Fontainebleau bei beginnender Nacht angekommen:

„Herr von Campe hatte vorläufig wegen eines guten Quartiers Verabredung genommen und wir zweifelten nicht, es ganz bereit zu finden. Da rief uns am Quadrant bleu, einer Auberge, Regierungsrath Hellwing an und erzählte, jenes Quartier sei von andren Damen gekapert, die der Wirth, weil sie fremd waren, deutsch sprachen und bei ihm vorfuhren, für uns hielt und aufnahm, und wir wurden demnach bei einem Greffier eingeschichtet, um nur diese Nacht Unterkommen zu finden. Es war ziemlich schlecht, ob mir gleich die Putzstube eingeräumt war; eine Treppe höher logierte Fräulein Biedersee noch schlechter und am schlechtesten, zwei Stiegen höher, Regierungs-Rath Wippermann, keine andre Bequemlichkeit habend, als ein altes Orgelwerk. Ein ähnliches Quartier hatten schräg über Regierungs-Rath Hellwing und Hauptmann von Campe. Ob wir gleich nichts auspackten, als Nachtzeug und nichts zu uns nahmen, als sauren Wein und Wasser, so wurde doch später Ruhe. Freitag den 23. Oktober ließen beide Regierungs-Räthe es ihre erste Sorge sein, ein anderes Quartier aufzusuchen und in der entschiedenen Hoffnung, daß sie es finden würden, waren auch wir marsch- und reisefertig, doch widerfuhr uns ein lustiges Abenteuer, dadurch begründet, daß der Besitzer des Hauses Notarius war. Es klopfte an meiner Thür, ich rief schreibend und ohne gleich aufzustehen herein; ein junger Mann, vermuthlich an der Myopie leidend, trat herein und bat mich, seinen Heiraths-Contract zu fertigen. Gegen 10 Uhr hörten wir, das Quartier sei in der Rue de France, Hôtel le Houx, gefunden, und so fuhren wir allmählich mit unseren Coffres hin und waren gegen 12 Uhr in Ordnung. Fontainebleau ist ein kleines Städtchen mit zwei nicht üblen Straßen; die übrigen sind der Rede nicht werth; es liegt in einem großen, schönen Park, der der Jagd wegen mit vielen Wegen durchschnitten ist. Ludwig XIV. und XV. jagten jedes Jahr hier, aber seit 80 Jahren war kein Hof da und so die Häuser zur Aufnahme des Gefolges und der Fremden nicht sehr eingerichtet, theuer und schlecht. Das Haus, das wir großen-

theils inne haben, war es früher von der Königin von Holland für ihre Damen; dieſe hatten es verlaſſen, weil Platz auf dem Schloſſe geworden war und der Préfet du Palais, Herr Boucheporne, beförderte auf Umwegen die Aftermiethe, er wollte für die Königin die verſprochenen 1500 Francs wieder heraushaben und ſo forderte man uns dieſe Summe für acht Tage ab, war aber auch zufrieden, als wir über drei Wochen blieben, ohne einen Zuſchuß zu wollen. Die große Straße von Paris nach Italien geht durch Fontainebleau. Die Gegenwart des Hofes machte den Weg von Paris äußerſt frequent, beſonders Sonnabend und Sonntags, des Sonntags-Cercle wegen, und Alles mußte bei unſrem Hauſe vorbei, unterhaltend für den Tag, aber nicht angenehm für die Nacht. Für Fontainebleau war unſre Wohnung eine der beſſeren, wir hatten genügende Zimmer und, was ſehr angenehm war, die Geſellſchaft brauchte ſich nicht zu vereinzeln. Wir hatten einen guten Salon à manger und eine recht hübſche Chambre à recevoir mit etwas altmodiſchem aber noch recht gutem Carmoiſin und weißen Atlasmeublen. Eine Treppe herauf war mein recht geräumiges Schlaf- und Wohnzimmer, daneben das Schlafzimmer für Fräulein Biederſee und ein Cabinet für die Baerend, dann nahe gegenüber ein Zimmer für Reg.-Rath Hellwing und zwei Cabinets, wovon eins ſein Bedienter, das andere die Blumme bewohnte. Die nicht ſchönen Stuben unter dem Dache bewohnten Reg.-Rath Wippermann und Hauptmann von Campe; im Hofe war ein Garten mit ſüßen Trauben, Obſt und Gemüſe, ziemlich geräumig und zum augenblicklichen Spazierengehen ſehr gelegen. Herr Le Houx, unſer Wirth, ehemaliger franzöſiſcher Hauptmann und Ludwigsritter, ein Mann zwiſchen 60 und 70, am grauen Staar leidend, hatte ein ehrwürdiges Anſehen, ſein Ton war angenehm, ſanft und anſtändig, nicht ſo der der Damen im Hauſe. Es waren fünf Schweſtern, die dieſes Haus von ihrem Vater ererbt hatten, von denen Le Houx die älteſte geheiratet hatte, die nun hier zuſammenwohnten, hauſeten und tobten, dem fünfköpfigen Cerberus nicht unähnlich. Vormittags waren ſie bisweilen recht freundlich, aber gegen Abend war des Lärmens, Tobens, Schreiens, Werfens und Zankens kein Ende. Das Eſſen mußten wir uns aus einer Auberge holen laſſen. Erſt war es aus dem Quadrant bleu, dann aus einem Hôtel gegenüber; es war weniger als mittelmäßig; unſer Regime war folgendes: früh beim Aufſtehen ward Caffee genommen; um 10 Uhr mit Auſtern, Radiſchen, einer Volaille und einem Glas Wein gefrühſtückt, um 5 Uhr, oft ſpäter,

noch einmal für allemal geſpeiſet. Auch dieſen erſten Tag wurde es ſpät und fiel überhaupt nichts weiter vor, und jeder ſuchte nur ſo heimiſch zu werden, als er vermochte, indeſſen die Herren ſahen den Kaiſer auf die Jagd fahren.

Sonnabend den 24. war es regnigt und trübe, ich machte bei dem Erwachen die unangenehme Bemerkung, daß Geſicht, Bruſt und Arme mir von Wanzen zerſtochen waren, fuhr um 12 Uhr zum erſten Male auf das Schloß, Madame de la Rocheſoucauld, dame d'honneur der Kaiſerin, zu beſuchen; es hat 5 Höfe und ſo viel Raum, daß 6—700 Mann darin logiren; ein Hof heißt Cour de l'Empereur, in dieſem Bezirk wohnen Kaiſer und Kaiſerin, der zweite Cour des Princes, dann Cour des Ministres, den Namen der beiden andren weiß ich nicht; dem Schloß gegenüber und ganz nahe iſt der ſchöne Garten, unter den Fenſtern iſt ein kleines Gärtchen, worein Niemand gehen darf und was die Blumenparthie der Kaiſerin enthält; nicht fern davon ein ausgezeichnet ſchöner Waſſerſpiegel. Madame de la Rocheſoucauld logirte de plein pied; ſie ſaß nachläſſig im Fauteuil am Camin in einen Cachemire-Shawl gehüllt, ein Buch in der Hand; ſie empfing mich mit Güte und hatte mich von Mainz aus nicht vergeſſen. Sie ſah wohler, jünger, ſtärker aus, als in Mainz. Ich war noch nicht lange da, hatte alle nöthige Notizen kaum erfragt, was überhaupt ein wenig ſchwer wird, da Niemand vom Andren weiß, manches in Etiquette noch ſchwankt und bei dem ſtarken Strudel es keiner der Mühe werth achtet, ſich ganz zu orientiren, als Mr. Mouge de l'Institut herein trat. Als Gelehrter bekannt, ſchon mehrere Mal Präſident des National-Inſtituts, hatte er den Kaiſer nach Egypten begleitet, dort viele Kenntniſſe geſammelt und wurde ſehr geſchätzt. Sein Aeußeres war Mittelgröße, er hatte etwas embonpoint und den Ausdruck eines erfahrenen, viel gereiſten Mannes. Er und ein andres Mitglied des Inſtituts, Herr Charles, bekannt als Luftſchiffer, waren dem Hofe gefolgt, um einen Curſus in der Experimentalphyſik zu beginnen. Mr. Mouge machte den Profeſſor, Mr. Charles den Demonſtrateur. Wie ich vom Schloſſe zurückkehrte, wo ich auch noch den Fürſten Primas beſucht hatte, der auch hier um 1 Uhr Audienz giebt, ſehr freundſchaftlich, aber älter und ſchwächer war, als 9 Monat früher in Aſchaffenburg, erhielt ich Viſite des unglücklichen Grafen von Bentheim-Steinfurt, der ſchon 16 Monate vergeblich Entſchädigungen negotiirt und dem Unglück und Leiden ſeine Heiterkeit ſo ganz geraubt haben. Nach ihm kam der Erbprinz von Homburg, der

mit Leib und Seel Huſar iſt; er iſt in Oeſterreichiſchen Dienſten, groß, ſtark, ohne Zwang und Kunſt; als er ſich hinſetzte und bei der Schwere ſeines Körpers in den Daunen-Fauteuil, hier bergère genannt, hineinſank, ſprachen einige Flüche ſeine Verwunderung aus. Ich war ſchon bei Tiſch, als auch noch der Fürſt Primas uns einen Gegenbeſuch ſo ſchnell zu machen ſo artig war. Er ſprach in ſeinem baieriſchen Dialekt viel von den Beſchwerlichkeiten und Verzögerungen hieſiger Negotiationen, wie er ſchon einige 70 Eingaben bis jetzt ohne Reſolution gemacht und das Kräutlein patientia höchſtes Bedürfniß ſei. Nach allen dieſen Beſuchen und dem Eſſen war es Nacht und ich blieb auch dieſen Abend leſend und ſchreibend ruhig zu Hauſe. Gegen 10 Uhr ſchlief Alles; um 11 Uhr wurde heftig an die Thüre geklopft, ich hörte Lärm und Geräuſch, ſchlief aber wieder ein, als auf einmal Licht in meiner Kammer, das Fräulein vor meinem Bette erſchien; man hatte Reg.-Rath Wippermann geweckt und es war eine Beſtimmung der Stunden, wo ich am folgenden Tage meine Präſentations-Audienzen haben ſollte. Alle Anmeldungen geſchehen par billet; man muß auch jedesmal ſchriftlich antworten, aber die Bedienten eilen mit den Beſtellungen nicht, und ſo geſchah es uns in den erſten Tagen, wo wir früher zu Bette gingen, als die glänzende Welt, um zuerſt bei nächtlicher Weile geſtört zu werden.

Sonnabend den 25. hatte ich die Unannehmlichkeit, die Wanzenſtiche gemehrt und ſo entſtellend zu finden, daß ich meiner Darſtellung wegen verlegen wurde, beſonders bei dem tiefen Ausſchnitt der Kleider, wie ihn die Mode gebietet. Ich zog mich en grand Costume an, ein weißes Tüll-Kleid mit Silber, Hortensia manteau, Diamanten und fuhr um 11 Uhr ganz allein auf das Schloß, da die gnädige Kaiſerin, mir die Gêne der Präſentations-Audienz zu ſparen, mich, da ich ihr zu Mainz vorgeſtellt war, gleich zum Frühſtück eingeladen hatte. Die Gemächer der Kaiſerin ſind eine Treppe hoch; haben beinahe alle ältere Gobelins-Tapeten, Stühle, Vorhänge, Tiſche, Vaſen aber in dem neueſten Geſchmack. In der Kaiſerin eigentlicher Vorkammer ſind die Stühle breite Tabourets von grünem Sammt mit Goldtreſſen; im ganzen Zimmer nur zwei Fauteuils ähnlicher Art, ein von Marmor und Porphyr zuſammengeſetzter runder Tiſch in der Mitte des Zimmers; auf demſelben bei Tag eine hohe Vaſe, am Abend die Theemaſchine. Ich fand in dieſem Zimmer Madame Ney und Murat und den Präfekten de Lucay; wir plauderten ein Viertelſtündchen und das Zimmer der Kaiſerin wurde geöffnet, Mr. de Beau-

mont, erſter Kammerherr, den ich ſchon in Mainz ſah, bat mich einzutreten. Die Kaiſerin kam mir freundlich bis beinahe an die Thüre entgegen. Ah c'est la Princesse de la Lippe — die treffliche gütige Fürſtin ſah magerer und etwas verändert aus, aber ſie war und bleibt das Muſter der Grazie und Liebenswürdigkeit; ihr Wuchs und ihr Auge ſind einzig ſchön; ein langes weißes Kleid von gros de tour ähnlichem Zeug mit bunter Folie zu Lyon geſtickt, war ihr Gewand; ein Diadem von Diamanten, in dem Opale von ſeltener Größe gefaßt waren, dann Ohrringe und Halsband von gleicher Gattung ihr Schmuck. Sie bewies mir durch die theilnehmendſten Fragen, daß ſie mich und meine Kinder nicht vergeſſen und ſagte etwa nach einer halben Viertelſtunde: Allons déjeuner. Wir gingen nun wieder in das vorhin beſchriebene Vorgemach, ein länglich viereckiger Tiſch mit acht Couverts ſtand in demſelben. Es waren blos die Damen der Kaiſerin, doch blieben zwei Couverts leer und wurde Madame de la Rochefoucauld als nicht ganz wohl genannt. Wir expedirten bei lebhaftem Geſpräch acht bis zehn warme Speiſen unter dem Titel Frühſtück und ſchon ſtand der Kaffee vor der viel und heiter redenden Kaiſerin, als beide Flügelthüren geöffnet wurden und eine ſchöne Frau herein kam, die ſich ſchnell auf die andre Seite der Kaiſerin ſetzte. Es war Annunciate Caroline, jüngſte Schweſter des Kaiſers, Gemahlin des Großherzogs von Berg. Ihr wurden nun ſehr ſchnell alle Gerichte noch einmal präſentirt und doch dauerte das ganze Frühſtück keine halbe Stunde, die Kaiſerin ging wieder in ihren Salon de réception, ſetzte ſich in den Fond des Zimmers auf ihren Fauteuil hinter ihren Rahmen und rief die Großherzogin und mich, uns auf Chaises à bras neben ſie zu ſetzen. Die dames de palais blieben in der andren Hälfte des Zimmers auf Tabourets, es waren Madame de Lucay, Lannes, de Turenne, Ney, Maret. Die Kaiſerin ſprach von Blumen und Pflanzen, und ihre Tochter, die Königin von Holland, erſchien nun auch; ſie ging freundſchaftlich auf mich los, umarmte mich, ſetzte ſich zu mir, und das Geſpräch wurde noch allgemeiner. So mochten 3 Stunden vorüber ſein; da hieß es: l'Empereur va à la messe, und die Kaiſerin, die Prinzeſſinnen, die Damen, alles begann zu laufen; erſtre ſagte mir ſchnell im Vorübergehen: restez ici dans ma chambre, und nach wenig Sekunden war ich allein in dem großen Zimmer. Die Situation war im erſten Moment peinlich, weil ich den Grund nicht wußte. Indeſſen ich beſah das Zimmer; es hatte ebenfalls eine Gobelin-Tapete. Die Stühle ſind Fauteuils, Armſtühle

und Tabourets, waren köſtlich in Seide geſtickt, das Holzwerk Mahagony und Bronze, die Fenſter gingen in den Blumengarten; ich ſtand und ſah heraus, als ein Kammerdiener durchging, den Rahmen wegzutragen, ein andrer die Stühle ordnete, ein dritter das Caminfeuer anblies; alle ſchienen verwundert, hier eine Einſame zu finden. Indeſſen es entwickelte ſich ſchnell. Die Kaiſerin fragte mich noch vor dem Frühſtück, ob meine Audienz bei dem Kaiſer ſchon beſtimmt ſei. Auf meine Antwort, ich hätte an den Ober-Ceremonienmeiſter Mr. de Ségur geſchrieben, wegen einer kleinen Reiſe desſelben nach Paris aber keine Antwort bekommen, ſchwieg die Gütige, nahm es ſich aber ſogleich vor, für mich zu ſorgen, weil ich bis zu jener Vorſtellung nirgends ſein konnte, wo der Kaiſer war. Sie bat ihn dann noch während der Meſſe darum, und der Erfolg war, daß Mad. Ney mich nach einer halben Stunde aus meinem Stuben-Arreſt holte. Sie kam athemlos, ſagte, der Kaiſer wolle mich gleich nach der Meſſe ſehen, ſie ſolle mich präſentiren, aber wir mußten eilen, weil wir, um dem Zug nicht zu begegnen, um das ganze Schloß rund herum gehen mußten, obgleich die Zimmer des Kaiſers übrigens an die ſtießen, worin wir waren. Wir ſetzten uns demnach en gallop und kamen keuchend in das Vorzimmer des Kaiſers; wir fanden da eine polniſche Prinzeß, deren Hochzeits-Contract der Kaiſer unterzeichnen ſollte, aber bald kam ein Kammerherr und ſagte dieſer, ſie möge nur nach Hauſe gehen, der Kaiſer laſſe ſich heute Niemanden präſentiren. Sehr unwillig zeigte ſie auf mich: Mais la Princesse? — Ah! c'est une exception, ſagte der Kammerherr und lud Mad. Ney ein, mit mir in den Saal des grands Dignitaires zu treten."

II.

Antritts- und Abſchiedsaudienz bei Napoleon in Fontainebleau.

„Der Kaiſer kam ohne Hut in einer ſehr einfachen blauen Uniform mit rothem Kragen ſchnell mir entgegen, beugte ſich ein wenig und blieb, nachdem die Marſchallin Ney ihr „S. A. S. Madame la Princesse de la Lippe" ausgeſprochen hatte, ſchweigend vor mir ſtehen. Ich dankte ihm für die Aufnahme meines Hauſes in den

Rheinbund, und er erwiderte langſam und deutlich accentuirt: Je suis charmé d'avoir pu faire quelque chose d'agréable à votre Altesse, und nun folgte nachſtehendes kurzes Geſpräch: Quel âge a votre fils? — 11 ans, Sire. — Ah! Comme Vous avez encore à régner. Est il avec Vous? — Non, Sire, la saison avancée m'a empêché d'emmener mes enfants, mais je me flatte que, dans quelques années, j'oserai les présenter à Votre Majesté. — Vous avez vu l'Impératrice à Mayence? — J'ai eu le bonheur. — Elle m'a beaucoup parlé de Vous et de Vos enfants. Quelle est la population de Votre pays? 70000 âmes, Sire. — A combien Votre Contingent est il fixé? — A 500 hommes. — Il n'a pas fait la campagne. — Je demande pardon à Votre Majesté, il a fait la garnison de Hameln. — Au plaisir de Vous revoir.

Wir machten nun gegenſeitig unſre Verbeugungen auf das Neue und ſpazierten rückwärts zur Thüre hinaus, was bei den langen Schleppen eine üble Operation blieb. Ich hatte ihn alſo nun zum erſten Male geſehn, den großen Welteroberer, und das Bild ſeines Aeußeren meiner Phantaſie eingedrückt; es war anders, als ich mir es nach ſo vielen Darſtellungen früherer Zeit gedacht hatte; ein einziges Bild aus der letzten Zeit mit dem Hut gleicht, und das erklärt ſich ſehr gut, weil der Kaiſer erſt in der letzteren Zeit ſtark wurde. Er ſcheint kleiner, als er iſt, weil ſein Schulternbau breit iſt; er hat einen kleinen Anſatz zum Bauch, ſein Geſicht iſt bräunlich colorirt, aber er ſieht geſund, ſtark und ausnehmend feſt auch körperlich aus. Man ſieht es, daß dieſe Geſundheit durch Abhärtungen und Fatiguen jeder Art geſtählt iſt; ſein Auge faßt und ergreift; er iſt gewöhnlich ernſt, doch lächelt er oft, kann auch ſehr freundlich ausſehen, ſeine Stirn iſt breit, ſein Profil regelmäßig. Mehreren Büſten des Auguſt's, beſonders einer im Musaeo gleicht Napoleon auffallend. Seine Sprache iſt etwas heiſer, ſein Organ nicht Wohllaut, aber er ſpricht deutlich, langſam accentuirt, ſcharf und man hört gleich, daß ihn nicht Frankreich gebar." Dieſer Audienz folgten drei Wochen des Zuſammenſeins.

Am 9. November war die Fürſtin mit dem Kaiſer beim Schauſpiel; ſie fürchtete bei den überhäuften Geſchäften desſelben und ſeiner nahe bevorſtehenden Abreiſe nach Italien, daß ſie die gewünſchte Unterredung nicht erlangen werde. „Ich entſchloß mich alſo," erzählt ſie, „ſo ſchwer es mir auch in dem Kreiſe wurde, dem Kaiſer ſelbſt die Worte zu ſagen: Sire, j'ose demander à Votre Majesté la faveur d'une audience particulière; er antwortete ganz freundlich: bon, bon

und ſprach weiter.“ Die Gewährung des Wunſches verzögerte ſich indes. Sie war bereits drei Wochen in Fontainebleau geweſen; der Kaiſer wollte in der folgenden Nacht abreiſen. „Ich reſignirte mich,“ ſchreibt ſie im Tagebuch, „heimlich, daß ich meine Audienz wohl nicht mehr bekommen würde, wurde aber nicht froher, entſchloß mich indeſſen, der Kaiſerin Rath: il faut attendre jusq'au dernier moment pünktlich zu befolgen.“

Die Fürſtin beſchreibt ihre letzte Entrevue mit Napoleon in ihrem Tagebuch in folgender Weiſe:

„Sonnabend den 14. November hatte die Natur eine ganz andre Geſtalt angenommen, es hatte Eis gefroren; wir fuhren und gingen ſpazieren, und ich verwendete nach meiner Rückkehr eben den übrigen Morgen zum Schreiben, als ich ein Billet des Herzogs von Beaumont bekam. Dieſer erſte Cammerherr der Kaiſerin, ein Muſter der feinſten Lebensart und Sitte, ſchrieb mir im Auftrage ſeiner gütigen Gebieterin, ſie habe den Kaiſer an die von mir gewünſchte Unterredung erinnert, und ſie würde vor des Kaiſers Concert ſtatt haben, ich möchte um 7 Uhr in ihre Zimmer kommen und da warten. Wer war froher als ich, endlich doch zum Ziele zu gelangen und wie ſchnell beſchloß ich nun meine Rückkehr nach Paris für den folgenden Tag. Wir machten Anſtalten, packten ein, ich ſuchte meine Papiere zuſammen und machte gegen Abend noch eine grande toilette en manteau und bijoux. Als ich um 7 Uhr in das bekannte Vorgemach der Kaiſerin kam, war es da noch ſehr leer, ein Paar Damen vom Dienſt, Mr. de. Beaumont, die Damen der Königin von Neapel, das Gefolge der weſtfäliſchen Majeſtäten, im Ganzen 9 bis 10 Perſonen waren nur gegenwärtig. Mr. de Beaumont machte mir Excusen, daß ich hier warten müßte, aber der Kaiſer habe unvermutet den Sonntags-Staatsrath dieſen Nachmittag beſtellt, er halte ihn hier in den Gemächern der Kaiſerin, welche einſtweilen in ihrem Cabinet mit den drei Königinnen gleichſam verſchloſſen ſei. Ich wartete ruhig und geduldig, nicht ſo die übrige zuſtrömende Geſellſchaft, der dieſer Staatsrath ungewöhnlich und der es zum Theil unbegreiflich erſchien, nicht eingelaſſen zu werden. Einige Marſchälle kamen hinein, Mr. de la Rochefoucauld, Mr. de Marescalchi und mehrere andre nicht. Es waren bald 30 bis 40 Perſonen verſammelt, auch Paer und die ſeinigen: der Theetiſch wurde bereitet; auf der andren Seite, zwei Zimmer weiter, waren 50 bis 60 Perſonen zum Coucher erſchienen und warteten nicht minder. Es dauerte 3 Stunden. Mdes. de la Rochefoucauld und

Brignoles bezeugten mir ein lebhaftes Intereſſe, bedauerten meine der ihrigen, den langen Schlepp etwa ausgenommen, doch gleiche Lage der Erwartung und fragten bald dieſen, bald jenen, ob das Conſeil noch nicht endige. Mr. de Germain meinte, der Kaiſer werde mich nun ſchwerlich mehr ſprechen, da es ſchon 10 Uhr vorüber und auch ſein Schlafgemach voll Erwartender ſei. Bald ſagte mir dieſer, um die Zeit gebe der Kaiſer keine Audienzen, jener, es ſei heute der Arbeit zu viel, dieſer Staatsrath ungewöhnlich lang; nur Herr von Beaumont blieb bei der Ueberzeugung, was die Kaiſerin mir habe ſchreiben laſſen, trete ſicher ein; er ging indeſſen 5 bis 6 Mal herüber, hinüber, erkundigte ſich, beſtellte und überhäufte mich mit Aufmerkſamkeit. Ich machte bonne mine à mauvais jeu, ſchien heiter, plauderte in drei Sprachen und endlich hörten wir Aufſtand im Zimmer. Der Kaiſer ging durch die Gemächer ſeiner Gemahlin ungeſehen in das Seinige, aber der König von Weſtphalen durch das, wo wir waren, auch paſſirten alle Dignitaires, Marſchälle u. ſ. w. zum Coucher bei uns vorbei. Jetzt galt es aber keine fünf Minuten länger, und der Fürſt von Benevent kam zurück, nahte ſich mir und ſagte: Madame, l'Empereur vous attend. Er begleitete mich nun durch die Zimmer bis zu dem glänzenden Kreis der zum Coucher Verſammelten und hieß den Kammerherrn vom Dienſt mich anmelden; während der 3 Secunden verſammelten ſich meine näheren Bekannten, um mich, das Meerwunder, ein Weib, hier zu ſehn, anzuſtaunen, aber bald öffnete ſich die Thür des Heiligthums, ich trat herein und war mit dem Kaiſer allein. Das große tiefe Zimmer war nur gedämpft erleuchtet, auf dem runden Tiſch in der Mitte lagen Karten und Bücher. Der Kaiſer kam mir freundlich entgegen und ſchwieg. Ich ſprach ſo kurz, gedrungen und deutlich, als ich es vermochte; er hörte ſehr geduldig und aufmerkſam zu, that mir treffende Fragen und wahrlich, der Fürſt, der eben an den wichtigſten Dingen Europas mehrere Stunden angeſtrengt gearbeitet hatte, ging in meine Angelegenheit ein, als habe er nie ein anderes Geſchäft gehabt, was ihm bedeutender wäre; er äußerte ſich gütevoll, eröffnete mir Hoffnungen, verſprach mir mehr, als ich bat, forderte ein Mémoire, ſprach von einer Charte und ſagte mir etwas angenehmes darüber, daß ich beides ſchon bei mir hatte. Wie ich nun geredet hatte, empfahl ich mich zu Gnaden, und er entließ mich gütevoll und mit den Worten: je serai toujours charmé de Vous faire plaisir. Ich hatte nun den Mann, der jetzt ſo viel beherrſcht, eine halbe Stunde geſprochen, ihn bewundert und

geſehen, wie ſo ſehr verſchieden ſein Auge, ſein Weſen in Geſchäften oder im gewöhnlichen Kreiſe iſt. Ich ging zur Kaiſerin zurück und dankte ihr ehrerbietig und warm. Sie ſtand am Camin mit einem ſchönen großen Mann, der, als ich ausgeredet hatte, zu ihr ſagte: V. Majesté devroit bien me présenter à Mdme la Princesse de la Lippe. Oui, ſagte die Kaiſerin: c'est une connaissance, une correspondance; es war der Kriegsminiſter General Clarke. Die Königin von Holland ſang mit Paer ein Duett und dann eine Romanze. Sie hatte dieſelbe componirt, Muſik und Worte, und begleitete ſie mit der Guitarre. Nun wurde auch der Thee getrunken, und ich beurlaubte mich auf einige Tage bei der Kaiſerin. Als ich um 12 Uhr zu Haus kam, war Reg.-Rath Wippermann noch auf, um die rélation des merkwürdigen Abends noch zu hören. Sie dauerte ein Viertelſtündchen, und ich eilte dann zu Bett, um recht gut zu ſchlafen."

III.

Ein Mittageſſen am kaiſerlichen Hof in Fontainebleau.

Die Fürſtin ſchreibt in ihrem Tagebuch:

„Sonntag den 1. November ſtand ich ſpät auf und rüſtete mich, während meine ganze Geſellſchaft in die Meſſe ging, zu meinen Präſentations-Audienzen bei den weſtphäliſchen Majeſtäten, die am Freitag von Paris wiedergekehrt waren, wohin ſie denſelben Tag abreiſeten, an welchem ich nach Fontainebleau kam. Wie meine Gefährten zurückkehrten und die ſonderbare militäriſche Gottes-Verehrung beſchrieben, that es mir Leid, davon auf jeden Fall ausgeſchloſſen zu ſein, denn innen in der Kirche erlaubte mir mein Stand, oben in der kaiſerlichen Loge mein Akatholicismus nicht zu ſein. Ich erhielt, wie ich bald fertig war, Abbeſtellungen, weil die Königin von Weſtphalen krank geworden war, der König den Fuß ſich vertreten hatte. Der Manteau machte alſo nun der Robe longue Platz, die beſtens zum diner bei der Großherzogin paßte. Um $^1/_2$4 Uhr wurde ich zu einem Concert in den Appartements des Kaiſers eingeladen, und um $^1/_2$5 Uhr bekam ich ein zweites Billet des Herrn von Rémuſat mit der Einladung, um 6 Uhr mit Kaiſer und Kaiſerin zu ſpeiſen. Es überraſchte mich ſehr, da noch keiner Fürſtin dieſe Ehre geworden. Ich ſchrieb an Mr. de Beauharnais, mich bei der Großherzogin zu entſchuldigen,

und warf mich in meinen schönsten, reichsten, noch nicht getragenen Tüll-Manteau mit Gold gestickt. A 6 heures très précises, wie vorgeschrieben war, fuhr ich herauf, aber es waren noch Zauber zu lösen, ehe ich in das Zimmer der Kaiserin gelangte; ich traf im 2. Vorzimmer einige Herren, unter diesen den schon einmal erwähnten Kammerherrn des Kaisers, Mr. de Germain; er kam auf mich los und sagte mit erstauntem Ton:

Qu'est ce que Votre Altesse désire? — Leurs Majestés m'ont destiné le bonheur de dîner avec Elles. — Madame cela doit être une erreur, j'ai vu la carte du dîner et le nom de V. A. n'y étoit pas. — Monsieur, j'ai une invitation de la main de Mr. de Rémusat et je l'ai acceptée par écrit. — Mais Madame, aucune Princesse étrangère n'a dîné avec l'Empereur jusqu'ici. — Eh bien, Monsieur, je dois être d'autant plus flattée d'être la première. — Madame, si Vous le voulez donc, ayez la bonté de passer.

Behaglich war mir die Unterredung nicht, indessen ich ging weiter, im letzten Vorzimmer nahte sich ein Kammerdiener mit der Frage: V. A. ordonne? — Je viens dîner avec Leurs Majestés; auch er schien verwundert, öffnete indes die Thüre sofort. Im Zimmer der Kaiserin fand ich 4 Herren, die ich nicht kannte, wovon ich aber einen nach dem Kleide für einen grand Dignitaire, den anderen für einen grand Officier de la Couronne erkannte, den dritten für einen Deutschen und den vierten, weil ein Theil seiner Kleidung, Mütze und Strümpfe ponceau war, für einen Cardinal hielt. Es war aber, wie ich Nachmittags erfuhr, Mr. Régnier, grand juge. Da auch diese Gesellschaft mich verwundert anzusehen schien, so ward mir nicht ganz wohl; indessen es mußte abgewartet werden. Einer von den Herren, der älteste sehr bieder aussehende, flößte mir durch seine große Aehnlichkeit mit Kanzler König Zutrauen ein, und wir kamen bald ins Gespräch. Es war der Prince le Brun, Archi-Trésorier, ehemaliger College des Kaisers im Consulat, allgemein wegen seiner Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Geschäftstreue geschätzt, und also unsrem Kanzler nicht blos im Äußeren ähnlich. Mr. de Ségur, grand maître des Cérémonies, mischte sich hinein, und wir sprachen munter und viel. Der, der mir auch Landsmann schien, klein und mager war, rothes Haar hatte und die Zeichen des St. Andreas-Ordens in Brillanten trug, nahte sich, fragte, ob ich nicht die Fürstin Lippe sei und präsentirte sich als den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin. Jetzt öffnete sich die Thüre, die Königin von Holland kam herein, und die Art, wie

ſie mit mir ſprach, zeigte mir bald, ſie habe mich erwartet. Der Stein fiel mir vom Herzen, und ich wartete ruhig ab. Um $^3/_4$ auf 7 Uhr ohngefähr öffnete der Kaiſer die Thüre des Zimmers ſeiner Gemahlin und trat mit ihr ein; er kam auf mich zu, fragte ſchnell nach meinem Befinden, wie mir Fontainebleau gefiele, und ſagte dann zur Kaiſerin: venez dîner; er war wie immer ohne Hut, die Kaiſerin im ſtrahlenden Silbergewande mit diamantenem Diadem. Sie gingen nebeneinander in das längliche Vorgemach, wo die länglich ſchmale Tafel mit 8 Gedecken ſtand. Der Kaiſer ſetzte ſich auf die eine Seite, ihm rechts die Königin, links ich, gegenüber die Kaiſerin, zu ihrer Rechten der Fürſt Erzſchatzmeiſter, zur Linken der Erbprinz von Mecklenburg, neben dieſem quer vor dem Tiſch Mr. de Ségur, gegenüber ſeitwärts neben mir Mr. Régnier. Das ganze Service war Vermeil. Der Kaiſer aß unglaublich ſchnell und trank oft große Gläſer Waſſer mit Wein; wie Jemandes Teller leer iſt, wird ihm neu präſentirt, früher, ſpäter wie den Majeſtäten, gleich mit uns; man muß beſtändig Eſſen vor ſich haben; nur der Kaiſer ſprach und am Ende mit halber Stimme die Kaiſerin, wie uns eben der Kaiſer ſehr lebhaft über die däniſchen Angelegenheiten unterhielt. Gleich bei dem Hinſetzen that er mir mehrere Fragen, aber mit Güte und die keine Verlegenheit begründen konnten, dann kam die Reihe an den Prinzen von Mecklenburg in einem andren Ton über die Politik und frühere Kriege. Die Frage: mais pourquoi ne faisiez Vous la guerre? kam zweimal vor; der Prinz half ſich mit großer Klugheit. Nun ſprach der Kaiſer im Allgemeinen über England und Schweden, adreſſirte dann noch wechſelsweiſe dem Prinzen und mir ſtatiſtiſche Fragen und ſprach nun mit mir mit großer Wärme über Dänemark, meine Verwandtſchaft mit dieſem Hauſe wiſſend. Nun waren 24 Minuten vorüber, der Kaiſer ſpülte ſich bei Tiſch den Mund aus, wuſch und trocknete die Hände, und die Tafel war aufgehoben; man ging wieder ins Nebenzimmer. Der Kaiſer ſcherzte etwa 10 Minuten ſehr vertraut halb laut mit der ſtark huſtenden Kaiſerin am Kamin, ſie lachten beide ſehr, da begannen die grandes entrées einzutreten, Cardinal Feſch, der Fürſt Primas, der Großherzog von Berg und ſeine Gemahlin, der Großherzog von Würzburg, die Damen vom Dienſt und zuletzt der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz. Der Kaiſer ſtand mit Cardinal Feſch am Camin, neckte und ärgerte ihn und bekam die ſtärkſten, lebhafteſten Antworten, ging dann im Kreiſe umher, ſprach bald mit dieſem, bald mit jenem, kam aber immer zum Necken mit dem cher oncle zurück, der jünger ausſah als der

Kaiſer, wie er denn auch wirklich nur wenige Jahre als Stiefohm voraus hat und mit dem der Kaiſer erzogen wurde. Cardinal Feſch ſieht blühend, roth und voll aus. Keine Falte iſt auf ſeinem Angeſicht, er ſpricht äußerſt ſchnell und fein, wie ein Frauenzimmer. Die Kaiſerin ſaß und ſprach halblaut mit uns, die wir alle auch um ſie her Stühle hatten. Der Kaiſer ſtand bald vor, bald rückwärts am Kamine, wärmte ſich die Füße, oft ſogar in dasſelbe, ging dann ſchnell zu dieſem oder jenem Entfernteren und ſprach einige Worte. Er hatte bei Tiſch den Erbprinzen von Mecklenburg über die Entfernung mehrerer Orte von Schwerin befragt, und der Prinz, theils an Meilen gewöhnt, theils vielleicht nicht ſo genau unterrichtet, war dadurch einige Mal in Verlegenheit gekommen. Der Gedanke, gleiche Fragen könnten auch an mich ergehen, bewegte mich, mir leiſe zu recapituliren, welche Orte das ſein könnten und es gleich als lieues zu berechnen. Jetzt kam auch der Kaiſer wirklich, fragte über mein Contigent, und dann erfolgte jenes erwartete Examen; ich antwortete raſch und ohne Stocken und wurde darüber gelobt, daß ich ſo gut Beſcheid wußte. Es mochte $^1/_2$ 9 Uhr ſein, da wurde dem Kaiſer das Fertigſein des Concerts gemeldet; wir gingen nun durch drei bis vier Zimmer und kamen in den nicht ſehr großen Saal; die Capelle war aber auch nur klein, und es wurden, die erſte Sinfonie ausgenommen, nur Singſtücke gegeben, Paer mit ſeiner Frau, die Brizzi ſangen. Der Capelle gegenüber waren in der Mitte zwei Fauteuils für Kaiſer und Kaiſerin und neben ihm auf beiden Seiten Armſtühle, dann rechts und links nach der Muſik hin eine lange Reihe Tabourets, worauf die Damen der Kaiſerin und der Königinnen und die wenigen Eingeladenen ſaßen. In der Reihe der Majeſtäten waren dann außer der Königin von Holland, der Großherzogin, dem Prinzen Borgheſe, dem Fürſten le Brun, der Fürſt Primas und Großherzog von Würzburg, zwiſchen denen ich ſaß. Hinter dem Kaiſer ſtand ſein Hof rückwärts nach dem Kamin zu, die deutſchen Fürſten und Prinzen an einer, die franzöſiſchen und die Miniſter an der andren Seite. Hinter den Damen auf den Tabourets, welche die beiden andren Schenkel des Vierecks bildeten, ſtand der übrige männliche Hof und die fremden Geſandten. Der König und die Königin von Weſtphalen erſchienen dieſen ganzen Tag angeblich wegen Unpäßlichkeit nicht. Das Concert dauerte keine völlige Stunde und die großen Nebenzimmer des Kaiſers wurden geöffnet, in dem einen war der Spieltiſch der Kaiſerin, in dem andren der der Königin von Holland und Großherzogin geſtellt. Die nicht ſpielenden

Damen vertheilten ſich. Mit der Kaiſerin ſpielten der Großherzog von Berg, der Fürſt Primas und ich. Erſteren hatte ich noch nicht geſprochen; er hat eine große, hohe, muskulöſe Geſtalt, aus der Stärke und Kraft redet; ſein Haar und ſein Auge iſt ſchwarz, ſeine Geſichtsfarbe iſt brünett, man ſollte nicht glauben, daß er ein ſo großer Krieger ſei, denn in Geſellſchaft iſt der ganze Ausdruck ſeines Weſens, die ganze Tendenz ſeiner Rede lachender Spott. Der Kaiſer ſtand fünf Schritte vom Spieltiſch, lehnte oft an meinem der Thüre am nächſten ſtehenden Stuhl und ſprach mit den anweſenden Staatsdienern, Miniſtern und Cardinälen. Eigentlich angeſagter diplomatiſcher Cirkel war es nicht, aber er erſetzte die Stelle. Der Kaiſer ſprach zwei Stunden bald hier, bald dort, aber dießmals größtentheils in's Allgemeine und nur über politiſche Gegenſtände. Er ſprach ſehr warm über Portugal, über Rom, auch über andre Verhältniſſe ab, und letzteres begründete dann neue heftige Szenen zwiſchen ihm und Cardinal Feſch; Maury ſchwieg und der alte Cardinal Caprara zog ſich hinter den Stuhl des Primas an den Kamin zurück. Noch höre ich die ſehr ernſt betonten Worte des Kaiſers: il ne nous est jamais rien venu de bon de Rome. Der Cardinal Feſch antwortete ſo kräftig und ſo viel, daß der Monarch zuletzt ſehr ernſt ihm ſagte: cela suffit, c'en est assez und zu andren ſich wendete. Aber der ſehr bewegliche Cardinal ließ es nicht gut ſein und miſchte ſich in jedes Geſpräch und fing immer wieder zu disputiren an. Einmal blickte ich, mich umdrehend, hin, da antwortete der Großherzog mit Worten auf die ſtumme Frage, welche unwillkürlich in meinem Blicke liegen mochte: c'est toujours ainsi quand le Cardinal Fesch est là. Ich wagte es nun nicht mehr anderswohin als auf meine Karten zu ſehen, aber freilich war meine Aufmerkſamkeit auf das Geſpräch dieſes einzig merkwürdigen Mannes gerichtet, freilich hätte ich weit lieber bloß zugehört, als geſpielt. Schnell, ohne Lebewohl oder Vorbereitung entfernte ſich nun der Kaiſer in ſein daran ſtoßendes Gemach, und die Kaiſerin hörte bald nachher zu ſpielen auf. Ich habe nie Whiſt in der Vollkommenheit geſehen, obwol ſie gleich, während ſie jede Karte weiß und behält, leiſe mit denen ſich unterhält, die hinter ihrem Stuhle ſtehen. Des Fürſten Primas Spiel ſahe man es an, daß es ungewohnte Arbeit war. Die Kaiſerin ſtand auf, näherte ſich der Stelle, auf welcher vorher ihr Gemahl ſtand, ſprach auch viel und freundlich, aber individueller. Mit großer Leutſeligkeit verſteht ſie die liebliche Kunſt, Jedem und Jeder etwas Gefälliges zu ſagen, und mit einem Studium von Güte behandelte ſie ungeſucht diejenigen

am zuvorkommendſten, welche der Kaiſer vorhin vernachläſſigt hatte; wie immer lebte ſie ihrer ſchönen Beſtimmung, zu tröſten, zu erfreuen und Ecken abzurunden. Sie entfernte ſich nach einer halben Stunde, alles fuhr nach Haus, ich war dort 1/4 auf 1 Uhr."

IV.

Bei der Kaiſerin Joſephine.

„Montag den 2. November war das Wetter ſo ſtürmiſch, ſo regnicht, Hagelſchauer und Kälte nahmen ſo ſehr alle Luſt auszufahren, daß wir ganz zu Hauſe blieben. Der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin, der Miniſter von Gagern und Hr. Fabricius beſuchten mich. Gegen 1/2 2 Uhr ward ich der Königin von Weſtphalen im Kreiſe ihres Hofes vorgeſtellt; es dauerte, wie gewöhnlich die läſtigen Repräſentationen, wenige Minuten. Der König war auf der Jagd. Die Königin war ſtark und nicht ſchön; ſie äußerte Beſtimmtheit und Entſchiedenheit in der kurzen Unterredung. Gegen 6 Uhr fuhren wir ins Schauſpiel und ſahen Iphigénie en Tauride als Trauerſpiel. Talma ſpielte den wüthenden Oreſt bis zum Erſchüttern treu. Nach der Vorſtellung führte mich der Fürſt Primas in der Kaiſerin Circel.

Die Königinnen und die Großherzogin von Berg ſtanden am Camin, und die Kaiſerin kam bald, nicht dieſen Abend der Kaiſer. Es ward daher nur ein Robber geſpielt und bald ins Nebenzimmer an den Theetiſch geeilt. Dieſer runde Agath-Tiſch hatte die am Tage darauf ſtehende hohe Urne mit einer nicht minder ſchönen Theevaſe verwechſelt, welche ſich, wie alle dazu gehörigen reichen Gefäße, durch Form, Glanz, Schönheit auszeichnete, und die hohe Zuckerdoſe hatte vollkommen die Geſtalt einer antiquen Opferſchaale; ihr Rand war mit täuſchend ähnlichen Perlen von Email umfaßt; die Taſſen hatten eine ähnliche Form: ſie waren ſehr groß, oben weit, unten enge, waren ſich untereinander gleich, blau und gold; unter jeder derſelben lag eine kleine Serviette; auf dem Tiſche ſtand Gebackenes, Butterbrod, Obſt; nur der Thee wurde präſentirt, das Andre nahm jeder nach Gefallen. Die Großherzogin von Berg machte dieſen Abend den Thee; außer den Princeſſinnen ſaßen nur wenige Dames du Palais mit um den Tiſch; die Prinzen, der männliche Hofſtaat, gingen um-

her, und es war bequem, letztere an den glänzenden Uniformen unterscheiden zu können.

Der dunkelblaue, reich mit Silber gestickte Hofrock bezeichnet den Minister; ist die Stickerei hellblaue Seide, den Staatsrath; nähert sich ein mit Scharlach Bekleideter mit Goldstickerei, so spricht man mit einem kaiserlichen Kammerherrn; ist die Stickerei auf Dunkelgrün, so ist es ein Ecuyer, auf Pfirsichblüthe ein Präfect des Hofes; sieht man ein dunkelgrünes Kleid mit hellgrüner Seide gestickt, so ist von einem Mitgliede des National-Instituts die Rede.

Der Thee war bald absolvirt, und das kleine Concert begann im nämlichen Zimmer hinter dem Clavier. Die Kaiserin, die nicht fern auf ihrem Fauteuil saß, bestimmte die Stücke. Sie bat den Großherzog von Würzburg, sich hören zu lassen, und er sang nach einiger Weigerung mehre Stücke mit Brizzi. Wer je den ernsten, trocknen Großherzog sah, kann sich ihn wahrlich nicht als Sänger denken, und ich glaubte bei den ersten Worten, die Einladung sei Scherz. Aber die Kaiserin versicherte mir, er habe schon einige Mal, doch nur in so kleinem Kreise, wo auch die Königin von Holland zuweilen zur Guitarre singe, sich hören lassen. Man hörte sehr bald, daß er die Musik versteht; er intonirte richtig, blieb ungestört in seiner Secunde und löste die Schwierigkeiten gut, aber angenehm ist seine Stimme nicht, sie ist vielmehr eine Art von Strohbaß, wie wir sie an unsern Cantoren gewohnt sind. Wir hatten auch Gelegenheit, ein junges, sich entfaltendes Talent an Mlle de Belloy zu bewundern. Ihr Vater, ein bedeutender Kaufmann in der Provence, fallirte, und die Kaiserin läßt diese Tochter, die viel musikalisches Talent verrieth, bei Paer bilden.

Das Concert wurde einige Mal unterbrochen, weil der schon zu Bette liegende Kaiser seine Gemahlin wiederholt rufen ließ, um mit ihr ein Viertelstündchen zu plaudern. Schnell, wie der Flug der Gedanken, wird dieser Wunsch befolgt. Der Kammerherr hat sein: L'Empereur demande votre Majesté nicht vollendet, so entflieht die graciöse Gestalt, mag sie eine Tasse Thee am Munde haben, in der interessantesten Unterhaltung sein oder noch so aufmerksam ein kaum begonnenes Musikstück anhören.

In diesen Circeln der Kaiserin herrscht die zwangloseste Existenz. Jeder entfernt sich, wenn er will; man folgt, wenn man will, der Kaiserin ins Nebenzimmer, wenn das Concert vorüber ist, oder man fährt zu Haus; man geht hinweg, während sie bei dem Kaiser ist,

oder man wartet ihre Rückkehr ab. Die Miniſter kommen nach dem Coucher des Kaiſers noch herüber, die Princeſſinnen, die Deutſchen Fürſten gehen abwechſelnd zur Königin von Holland, die in ihrem Zimmer auch Muſik hat, herüber und kommen wieder, Alles, wie es ein Jeder will, die Fürſten, die in dieſer Zeit jeden Abend erſchienen, waren außer dem Fürſten Primas und dem Großherzoge von Würzburg der Herzog von Arenberg, der von Coburg und ſein Herr Bruder Leopold und beide Prinzen von Mecklenburg. Ich kam an dieſem Abend um 1 Uhr zu Haus."

V.

Bei der Großherzogin von Berg und der Königin von Holland.

„Am Dienſtag den 3. November begann der Tag wieder mit Schneien, Hageln, Regnen, und die Feier des Hubertustages, wozu noch ein Transport Hirſche und Wölfe herbeigebracht waren, mußte verſchoben werden. Indeſſen da es gegen 10 Uhr heller wurde, fuhren wir nach Nemours, um daſelbſt zu frühſtücken. Der Erbprinz von Homburg hatte uns die Guingette*) als ſehr ausgezeichnet empfohlen, indeſſen wir fanden ſie nur mittelmäßig.

Gegen 6 Uhr fuhr ich zum Diner der Großherzogin von Berg. Ich fand da den Großherzog von Würzburg, den Cardinal Feſch, beide Prinzen von Coburg und von Mecklenburg und die Kinder der Großherzogin. Ihr Gemahl aß bei dem Könige von Weſtphalen und erſchien erſt nach der Tafel. Die Kinder waren hübſch und munter. Der Erbprinz Achilles, im Circel ſeiner Eltern Herzog von Cleve genannt, ſprach Deutſch und Alles, was ihm einfiel; als Beweis nur, daß er, als bei dem Deſſert Teller von dem berühmten Service Olympique zum Vorſchein kamen — es iſt ein wahres Meiſterſtück der Sèvres Fabrique, die Teller verguldet und darauf in Emaille-Farben mythologiſche Darſtellungen — zeigte er eine oben aus dem Schlafe erwachende Geſtalt mit der Behauptung, ſie gleiche ſeiner Mutter. Alle die Fürſten ſchrieen auf und erklärten, die ſei viel, viel ſchöner. Ah! ſagte der kleine, wie es ſchien, Alles zu ſagen gewohnte Prinz: „Ihr ſolltet ſie des Morgens ſehen, wenn ſie eben aufgeſtanden iſt,

*) Wirtshäuschen.

noch nicht ihr Roth aufgelegt und noch keine Toilette gemacht hat, wie blaß sie dann ist.“ Die Großherzogin verbiß ihren Unwillen.

Es wurde bei der ausgesucht guten Tafel viel gescherzt, gelacht und Unbedeutendes gesprochen. Das ganze Service war vergoldet und in einem Geschmack; der Tisch rund, unter allen Speisen ebenfalls vergoldete Gefäße mit warmem Wasser, in der Mitte ein rundes Plateau und eine Alabaster-Gruppe; die Aufwartung von Pagen, Kammerleuten, Bedienten war sehr glänzend. Ein Kammerherr blieb hinter dem Stuhl der Prinzessin. Mein Nachbar bei Tisch war Cardinal Fesch, dessen Bestimmtheit, Gradheit und Kenntnisse mich sehr für ihn einnahmen. Ich unterhielt mich mit ihm über die französischen Schulen. Er gab nur denen zur Militärerziehung Beifall und tadelte alle übrigen als ohne Vergleich hinter Deutschland zurück, versicherte aber, er habe einen Plan entworfen, der hoffentlich in ein paar Jahren es bessern würde. Da die Tafel sehr bald absolvirt war, — der männliche und weibliche Hof der Großherzogin erschien nur vor und nach derselben — und sie eine halbe Stunde hernach in ihre Zimmer ging, nachdem auch die jüngeren Kinder gegangen waren, so begab ich mich, da der Ball bei der Königin von Holland erst nach 8 Uhr anging, einstweilen zu Me. de la Rochefoucauld. Es waren Mehrere zu gleichem Zwecke dort, und wir gingen alle gegen $^1/_2$9 Uhr hinauf, aber es war noch ziemlich leer. Gegen 9 Uhr begann der Ball in einem sehr zweckmäßigen Salon, wie denn überhaupt die Königin am Geräumigsten logirt.

Der Ball selbst war, wie bei der Großherzogin von Berg; das hinter einem Fenstervorhange halb verborgene Accompagnement auch nur von 6 Musikern. Stühle auf allen Seiten, reich gekleidete, geschmackvoll geschmückte Damen u. s. w. Der König von Westphalen nahte sich mir, und sah ich ihn hier zuerst. Er ist klein, mager, gelb. Er gleicht dem Kaiser an den Augen, obgleich des Kaisers Profil regelmäßiger ist, nicht aber im Ausdruck derselben. Er tanzte aber nicht viel, desto mehr die Prinzen von Coburg und von Strelitz.

Man wartete lange auf Kaiser und Kaiserin, und das Concert zögerte. Endlich $^1/_2$12 Uhr war der Kehraus getanzt, und dann setzten wir uns zum Thee. Während desselben erschien noch die Kaiserin. Es ward schnell in die anderen Zimmer gegangen, zwei Arien noch gesungen und der Kehraus repetirt. Nach $^1/_2$1 Uhr kehrte die Kaiserin in ihre Zimmer zurück, und gegen 1 Uhr empfahl ich mich auch, des Zuschauens müde.

Da nach 12 Uhr in der Cour de l'Empereur kein Wagen mehr fahren darf, so mußte ich einen weiten Weg machen, mehre Treppen und Gänge durcheilen; indessen ob ich gleich allein war, fragte ich mich zurecht, fand aber weder Wagen, noch Bedienten. Der immer superkluge Lohnlaquai Le Miel hatte meine Leute falsch angewiesen, und die Kutscher lieber in einen anderen Hof fahren wollen, wo mehrere Kutscher waren.

Meine Lage war unangenehm im Superlativ. Die Nacht um 1 Uhr aus warmen Gemächern, leicht gekleidet, auf den kalten Gängen und Treppen, hätte man einen Schlagfluß riskirt. Mr. de la Grange, Adjutant des Großherzogs von Berg, begegnete mir zu meinem Glück und ließ mir ein Zimmer öffnen. Man fand zwar endlich meinen Wagen, aber ich mußte noch über einen langen offenen Hof, ehe ich ihn erreichte, und sehr erkältet, unwillig und das bald darauf folgende Uebelbefinden (Zahnweh) befürchtend, kam ich um 2 Uhr in meine stille Wohnung, wo Alles schon fest schlief und der Portier nur mit Mühe herausgeklopft wurde."

Ein andermal überraschte sie erst spät abends noch eine Einladung zu einem Ball, der sie sich nicht entziehen mochte.

„Wir waren nun endlich nach all den verschiedenen Besuchen ruhig zu Haus. Der Gedanke, daß diesen Abend mir noch etwas bevorstehen könnte, war mir fern, ich kleidete mich vollkommen aus, und Frl. von Biedersee, noch müder als ich, legte sich zu Bette. Da klopfte es kurz vor 9 Uhr an meine Thür, und Rath Wippermann brachte ein Einladungsbillet von Madame de Beauharnais, Dame d'honneur der Prinzessin Caroline, um einem Ball um $^1/_2$ 9 Uhr beizuwohnen, der Bediente hatte sich zu spät in Bewegung gesetzt und mein Haus nicht finden können. Ich entschloß mich schnell, trommelte die Kammerfrauen herbei, ließ das Fräulein schlafen, verwechselte die Nachthaube mit einem Silberähren-Aufsatz, den warmen Morgenrock mit einem reichen Madras und war schneller gekleidet, als die beiden Pferde angeschirrt, so daß mir die Herren sogar das Zeugniß nicht versagten, daß sie selber sich so schnell nicht kleiden könnten. Ich fand Alles schon tanzen, nahte mich der Großherzogin und der Königin von Holland, entschuldigte bei Ersterer mein Verspäten und freute mich, als noch nach uns Gäste kamen. Das Tanzzimmer war ringsumher mit Stühlen besetzt und nicht groß — zwei Violinen und ein Cello das ganze in einem Fenster verborgene Accompagnement. Die Königin von Holland tanzte nur den in Mainz erlernten ‚Großvater', — die Großherzogin von

Fürstin Pauline zur Lippe.

Ölgemälde im Schlosse zu Detmold.

Berg dagegen sehr viel, auch gut, doch weniger leicht und graziös, als die Erstere. Die Damen der Kaiserin und Prinzessinnen tanzten alle; — unter den Tänzern bemerkte man auch die sehr geschmacklos uniformierten kaiserlichen Pagen mit langen umherfliegenden Bändern. — Die Perüke der Damen war sehr leicht und geschmackvoll — Petinet oder Crepp, entweder ganz weiß oder mit rosa Transparents — größtentheils mit Gold und Silber gestickt, hie und da mit Blumen besetzt und Blumen oder Diamanten im Haar. Ecossaisen, Quadrillen und auch Walzer, obgleich diesen selten, tanzte man vortrefflich. Der Großherzog von Berg erschien nicht, aber der Fürst Primas vertheilte Bouquets an die Damen.

Das eine Nebenzimmer war zum Concert arrangirt, das andere zum Thee — man wartete mit der Musik auf das Kaiserpaar. Der Erstere kam aber gar nicht, die Letztere gegen 11 Uhr in einem einfachen weißen Kleide mit einigen Rosen und Federn im Haar. Man ging nun ins Nebenzimmer, wo Madame Paer und der Tenorist Brizzi Arien sangen, welche Paer selbst auf dem Clavier begleitete. — Dann kehrte die Kaiserin wieder in den Tanzsaal zurück und sah dem ‚Großvater' zu. Sie rief mich freundlich zu sich und erlaubte mir, sie künftig jeden Abend nach dem Schauspiel zu besuchen. — Nach kaum begonnenem Gespräch ward sie aber zum Kaiser gerufen und kehrte nicht zurück. — Gegen 12 Uhr gingen wir in den Salon zum Thee. Es war ein runder Tisch mit zwei Theemaschinen, vielem Gebäck, Obst und Gefrorenem. Die Damen setzten sich, die Herren standen hinter den Stühlen. Die Großherzogin machte selbst Thee, der liebenswürdige Großherzog von Würzburg öffnete die Maschine und schloß sie nicht schnell genug, und so wurden Tisch und Prinzessin überschwemmt, zu allgemeinem Gelächter. Nach dem Thee entfernten sich Viele. Ich wußte noch nicht, daß das so Gebrauch sei und blieb, bis die Großherzogin sich entfernte. — Es war zwei Uhr, als wir den Portier herausklopfen mußten, um in das Haus gelassen zu werden, wo Alles schlief und ich mich nun auch schnell und froh zur Ruhe begab."

VI.

Das Kaiſerliche Theater in Fontainebleau.

Eine ſtehende Tagesbegebenheit in der höchſten Geſellſchaft am Hofe zu Fontainebleau war das Theater, wofür der Kaiſer ſich lebhaft intereſſierte, ja ſelbſt den Ober-Regiſſeur machte, und das er in den nachfolgenden Abendzirkeln immer eingehend beſprach. Die Fürſtin hat darüber mehrere Mitteilungen. So ſchreibt ſie im Tagebuch vom 26. Oktober:

„Der Tag war hell und ſchön; ich ſchrieb an Mr. de Rémuſat, erſten Kammerherrn des Kaiſers, für mich und meine Geſellſchaft Billets zum Schauſpiel erbittend, eine nicht zu verabſäumende Sorge, da das Schauſpiel frei iſt und das Haus nur etwa 800 Menſchen aufnehmen kann. Wir fuhren nach dem Frühſtück in den Park; er hat ſchöne Theile, prächtige Ausſichten. Wir fuhren hinter dem Schloß vorüber, eine große, lange, bergauf gehende Allee, ſtiegen aus und zu Fuß weiter, ſehr überraſcht, noch auf dem höchſten Gipfel die vielen verſtreuten Felsſtücke zu finden; man ſieht vorher gar keine, hier aber auf einem engen Raume unzählige; der Franzoſe nennt dieſe Parthie mit Recht pluie de rochers. Regierungs-Rath Wippermann half uns ein Felsſtück ganz hinaufklettern; die Ausſicht von beiden Seiten war unbeſchreiblich reizend. Um 2 Uhr fanden wir uns alle bei dem Fürſten Primas ein, und da er noch in der phyſikaliſchen Vorleſung war, ſo beluſtigten wir uns, die Gallerie mit ihren ſchönen alten, leider allmählich ſchadhaft werdenden Fresco-Gemälden zu beſchauen. In des Fürſten Geſellſchaftszimmern hingen drei ganz neu vollendete Gemälde, Apotheoſen des Kaiſers Napoleon vorſtellend; der Code lag auf dem Tiſche. Der Fürſt kam bald und war wie immer überaus artig und freundſchaftlich. Nun beſuchte ich Madame Ney, ihr für ihre geſtrige Güte zu danken. Der Marſchall und 3 Kinder waren bei ihr in dem ſehr kleinen Zimmer. Marſchall Ney ſieht noch ſehr jung für einen Feldmarſchall aus. Madame iſt eine liebenswürdige, artige, geiſtvolle, wenn auch nicht ſchöne, doch gefallende Frau. Eine Nichte der berühmten Me. Campan, in ihrer Penſion mit der Königin von Holland erzogen, zeichnete ſie ſich ſchon damals bei den öffentlichen Prüfungen durch ihre Talente aus und erhielt wiederholt Preiſe. Wie wir wieder zu Hauſe kamen, fanden wir den Grafen Reinhard, der gerne meine Equipage zum Schauſpiel benutzen wollte. Gleich nach dem Eſſen mußten die Herren wegfahren, um gute Plätze im Par-

terre zu finden. Wir folgten, holten den Grafen ab und kamen in die Loge der fremden Fürsten. Das Schauspielhaus ist nicht sonderlich groß, aber recht gut abgeteilt. Nahe am Theater ist rechts die Loge des Kaisers, links die der Kaiserin. Ersterer sitzt allein; hinter ihm steht ein Kammerherr und ein General-Adjutant. Neben seiner Loge ist die der Königin von Holland, Großherzog und Großherzogin von Berg, Prinz Borghese, dann kommen die Feldmarschälle; links neben der Kaiserin die Loge des Königs und der Königin von Westphalen; die übrigen Logen oben herum hatten die Dames du Palais, die Minister, die Kammerherren u. s. w. Im Theater en face sprang die große, geräumige Loge heraus, die sonst die Königliche war und worin jetzt in der obersten Reihe die fremden Fürsten und Fürstinnen, in der zweiten ihr Gefolge sind. Jedermann sucht früher, als der Monarch da zu sein, oder hat er das Unglück, später zu kommen, kein Geräusch zu machen. Man lacht nicht, man spricht höchstens in den Zwischen-Akten; Applaudissements fallen weg. Das Schauspiel hat den Vorzug vor dem Pariser, daß hier die Acteurs nicht Monatsweise wechseln, sondern der Kaiser die Stücke wählt und diejenigen, die spielen sollen, bestimmt. Sein Geschmack sind die des Corneille und Racine, und die Mitglieder des Théâtre français verdienen daher in Wahrheit den Titel der Comédiens ordinaires de S. M. J., obgleich bisweilen das Personal der Opera Feydeau mit jenen wechselt. Heute gaben uns die ersteren ein allerliebstes Stück: les Chateaux en Espagne, welches die Thorheit der Luftschlösser-Erbauung auf eine recht feine Art persifflirte. Fleury spielte sehr gut, der Buffon Dupoyon übertrieb mäßig, Mlles Mars und Emilie Contat spielten mit vieler Grazie. Um $^1/_2$ 10 Uhr waren wir zu Hause."

Am 6. November merkt die Fürstin über das Theater an:

„Ein wenig besser gegen Abend machte ich zum Schauspiel noch meine Toilette, um Talma's Triumph Manlius zu sehen. Freilich muß man schon dem übertriebenen französischen Spiele im Tragischen Geschmack abgewonnen haben, aber dann spielt er die Rolle des edlen Römers wirklich bezaubernd, so wie Mlle Duchesnier, die überhaupt am wenigsten übertreibt, die Valeria. Der Kaiser, der König von Westphalen, der Großherzog von Berg, der Fürst von Neuschattel trugen im Schauspiel den Andreas-Orden über dem Rock. Graf Tolstoy, russischer Ambassadeur, hatte seine Antritts-Audienz gehabt. Da sich im Schauspiel mein Zahnweh etwas besserte, so ging ich wider meinem ersten Entschluß doch noch in der Kaiserin Cirkel. Der Kaiser erschien,

ſprach wie gewöhnlich über das Schauſpiel, machte ſeine ronde und verſchwand. Graf Tolſtoy ſpielte mit der Kaiſerin, dem Fürſten Primas und mir. Er iſt ſehr brünett, ſchien verlegen und war am Morgen von der Kaiſerin an bis zur Großherzogin von Berg in ſeinen Ceremonien-Complimenten ſtecken geblieben; der Kaiſer hatte ihn mit großer Auszeichnung empfangen und ein Zimmer auf dem Schloſſe anweiſen laſſen, was beſonders bei Graf Metternich viel Eiferſucht erregt hatte.

Montag den 9. November machten wir früh eine Promenade in den Park; ich hatte einen Abſchiedsbeſuch des Erbprinzen von Heſſen-Homburg, der ohne Hoffnungen, ohne Geſchäfte, ohne Entrées immer noch hier war und nun über Orleans nach Paris zurückreiſen wollte. Wir aßen zu Hauſe. Das Schauſpiel dieſes Tages war Corneille's furchtbar häßliches Stück: Rodogune. So etwas erdenken, iſt ein Verbrechen gegen unſer ganzes Geſchlecht. Der Kaiſer amüſirte ſich, im Cirkel ſeiner Gemahlin zu uns allen zu ſagen: „Sie ſind nicht ſchön in dieſem Stücke, meine Damen," und als die Franzöſinnen weinten, bewunderten, die Königin von Weſtphalen aber beinahe Krämpfe und Erſtickung davon hatte und auch mir der erregte Schauder anzuſehen und anzuhören war, ſagte der Kaiſer lächelnd: „Nichts deſtoweniger haben die deutſchen Prinzeſſinnen anders conſtituirte Nerven." Aber wirklich möchte ich das Stück nie wieder ſehen, Rodogune, wie die Raucou ſie darſtellte, iſt mir das Ideal eines Scheuſals in jeder Hinſicht."

Vom 11. November: „Dieſen Abend wurden les précepteurs, ein hübſches, munteres Stück gegeben, über deſſen Moral der Kaiſer nachher im Cirkel lebhaft ſchalt. Er ſchien überhaupt nicht ſonderlich gelaunt, denn wie wir uns zum Spiele geſetzt, ſprach er mit keiner Dame, nur wenige Worte mit ein Paar Miniſters und amüſirte ſich, mitten im Zimmer ſtehend, einen Spitzhund herumzuzauſen und zu kullern. Er verſchwand bald, ſetzte, wie nachher erzählt wurde, bei ſeinem Coucher die Unterredung gegen das aufgeführte Schauſpiel und die darin gelobte Rouſſeau'ſche Erziehungs-Methode ſo lebhaft fort, — daß wenige Tage nachher dieſe ganze Philippica in das Journal de l'Empire kam. Uebrigens mag man ſein, wo man will, reden, mit wem man will, die Frage über das heutige oder geſtrige Stück, über den Acteur oder die Actrice fehlen nie."

VII.

Die Begegnung mit der Kaiserin Mutter, Madame Laetitia.

Die Fürstin schildert in ihrem Tagebuche ausführlich alle einzelnen Begegnisse, Persönlichkeiten und alle Verhältnisse, mit und unter denen sie mit den Mitgliedern der Kaiserlichen Familie in Berührung kam. Sie schreibt:

„Sonntag den 8. Nov. Vormittag ging meine Gesellschaft in die Messe und ich blos ein wenig in den Garten, dann dinirte ich bei dem Minister Staatssekretär Maret mit mehreren Bekannten. Es ist ein angenehmes Haus; Madame ist schön und angenehm, der Minister klug und liebenswürdig, die Tafel sehr gut; beständig in der Nähe des Kaisers, wohnt auch Maret nur zwei Schritte vom Schloß.

Ich fuhr nach Tisch in des Kaisers Concert; obgleich in allen Einladungen immer à heure très précise steht, so muß man, im Falle man in der That pünktlich ist, gewöhnlich eine halbe Stunde warten; so war es auch diesmal. Endlich $^1/_2$9 Uhr kamen die Majestäten, und der Kaiser hatte zur andren Seite noch eine Dame auf einem Fauteuil, die ich noch nicht kannte, mit der er beständig sprach, so still und aufmerksam er sonst auch immer während des Concerts ist. Die Kaiserin rügte es auch halb scherzend nachher; sie war an diesem Tage über jeden Ausdruck schimmernd gekleidet, ein tissu d'or durchsichtig mit blauen Folioströifen gestickt, sodann Diadem, Collier u. s. w. von prächtigen Brillanten und Saphiren. Wir spielten wie gewöhnlich, während der Kaiser Cirkel gab; er beschränkte sich, nur wenig laut und im Allgemeinen zu reden, sprach aber wohl zwei Stunden leise mit den Cardinälen. Die Kaiserin schien etwas lange spielen zu müssen und rief bald diesen, bald jenen hinter ihren Stuhl, aber immer sprach sie nur — ich konnte es, ihr so nahe sitzend, hören — von Gnadenbezeugungen, die sie für diesen oder jenen wünschte. Endlich hörte die mir noch nicht bekannte Nachbarin des Kaisers, die auch im nämlichen Zimmer gespielt hatte, auf und setzte sich zu uns; es war eine Frau, der man etwa 42 bis 44 Jahre gegeben haben würde, mit großen Ueberbleibseln von Schönheit, und kaum traute ich meinen Ohren, als ich, durch das Mama-Sagen der Kaiserin überzeugt, nicht mehr zweifeln konnte, daß es Madame Mère sei. Gegen $^1/_2$11 Uhr zog sich der Kaiser zurück, bald nachher seine Mutter und zuletzt, als sie erst

noch mit allen Anwesenden geredet hatte, die holde Kaiserin; es war zu spät für mich geworden, um ihr noch zum Thee in ihre Zimmer zu folgen; bei dem Kaiser wird nie etwas präsentirt, als der Kaiserin Gefrornes.

Es war an diesem Tage ein gewaltiges Getreibe am Hofe, denn es war ruchbar geworden, daß in der folgenden Woche der Fontainebleauer Aufenthalt endigen würde, und die Freude darüber war groß, denn man fand dieses Landschloß im November zu kalt. Wenige logirten bequem, und Jedermann sehnte sich nach den Winterfreuden der Hauptstadt.

Mittwoch den 11. begann ich mit Promenaden im Garten des Schlosses und zog gegen $^1/_2$ 2 Uhr einen Manteau um, um Madame Mère präsentirt zu werden. Sie spricht sehr italienisch-französisch; that zwei bis drei Fragen an mich, und im Nu war die Präsentation vorüber, so sehr im Nu, daß beide Erbprinzen von Mecklenburg, die im Vorzimmer gleiches Schicksal erwarteten, behaupteten, mein Schlepp sei noch nicht im Zimmer mit gewesen, als ich schon zurückgekehrt sei."

Später war die Kaiserin-Mutter um so freundlicher, denn unter dem 21. November schreibt die Fürstin in Paris selbst: „Ich machte meine Toilette mit möglichster Eleganz für die Aufwartung bei Madame Mère. Sie bewohnt die eine Hälfte des Palais des Senators Lucian, Cardinal Fesch die andere. Sie empfing mich gütig, nöthigte mich auf das Canapé und wir plauderten ein halbes Stündchen über mancherlei Gegenstände, besonders über die Antiquen der Villa Borghese, die der Kaiser zur Vergrößerung seines überreichen Museums eben noch gekauft hatte."

VIII.

Der allgemeine Napoleonskultus in der französischen Hauptstadt.

Die Stadt Paris zählte damals 480 000 Einwohner, wenig mehr als ein Viertel der jetzigen Bevölkerung. Alles war vollständig bonapartisirt. Wir begleiten die Fürstin auf ihren Wegen in Paris und besuchen mit ihr zuerst die Kathedrale, die Kirche Notre Dame, ohne in das Einzelne der Beschreibungen einzugehen, und nur das heraushebend, was für die Zeitgeschichte wichtig ist.

„Das Innere der Kirche hat viel Bemerkenswerthes, besonders die hohen, kühnen Gewölbe, die prächtige Orgel, die sehr künstlichen Bildhauer-Arbeiten am Hochaltar und die meisterhafte Schnitz-Arbeit an den Stühlen. Das Innere hatte bei der Revolution sehr gelitten, kaum hatte man den Fußboden en mosaique retten können; auch ihn hatte man der Inschriften und Wappen wegen zu vertilgen beschlossen. Zur Krönung des Kaisers wurde alles restaurirt, der Hochaltar bekam das schöne Altarblatt wieder, 6 schöne Gemälde von den französischen Künstlern Champagne und Boulogne bekleiden wieder die Wände; die glänzende bischöfliche Kanzel ist neu erbaut, und die Fahnen aus des Kaisers ersten Feldzügen bis zu seiner Krönung sind aufgehängt. In einer erhöhten besondren Kapelle sind die Kirchenschätze; zuerst zeigte man uns Reliquien, ein Stück der Dornenkrone unsres Heilandes, dann die Geschenke des Kaisers bei seiner Krönung und seine Insignien; erstre bestehen aus einem sehr schönen goldenen Kruzifix und zwei Abendmahlsbechern mit Edelsteinen besetzt, wovon aber die großen Diamanten falsch sind. Die Insignien von des Kaisers beiden Krönungen werden hier mit denen Kaiser Carls des Großen aufbewahrt; von letzterem Krone, Scepter, Hand der Gerechtigkeit, Reichsapfel, bewundernswürdig neu für so lange aussehend. Kaiser Napoleons Lorbeerkrone, ein Meisterstück von Arbeit, sein Reichsapfel, sein Scepter, seine Gerechtigkeitshand ohne eingebogene Finger, seine Sporen und alles dieses noch einmal von der italienischen Krönung her, nur daß die eiserne Krone, die dort des Lorbeerkranzes Stelle vertrat, in Mailand verwahrt wird; unten im nämlichen Schranke sein in Sammt eingebundener Schwur. Nun wurden auch noch die Krönungs-Mäntel des Kaisers und der Kaiserin entfaltet, deren Pracht Staunen erregt. Die Kaisermäntel sind Carmoisinsammt mit goldnen reichen Bienen übersäet, die Borduren sind Lorbeerengewinde, im Innern der Sonne ein N; bei dem Mantel des Kaisers die Sonne Gold, das N Silber, bei dem mit einer weit längeren Schleppe versehenen Mantel der Kaiserin die Sonne Silber, der Namenszug Gold. Die italienischen Königs-Mäntel waren grüner Sammt mit Gold, nicht weniger prächtig und reich. Nur das Futter der Mäntel der Kaiserin war ächter Hermelin. Zuletzt sahen wir noch den Thron des Kaisers am Krönungstage mit Krone und Adler und den einfachen des Pabstes mit Federbüschen.“

Der Besuch des Domes im Hotel des Invalides hatte für die deutsche Fürstin manches Schmerzliche. „Ich sah erbeutete Fahnen,

deren Eroberung so viel Blut, so viel Thränen kostete. Sie sind trophäenartig vereint — auf der einen österreichische, auf der andern preußische Fahnen! Hier sah ich auch den Degen Friedrichs des Großen, über dessen Aechtheit so viel gestritten wurde, — es ist kein wohlthätiges Gefühl, mit dem man das Alles still betrachtet."

Bei ihrem zweiten Aufenthalte in Paris, nach der Rückkehr von Fontainebleau, war die Darstellung der Verherrlichungs-Oper Trajans der immer wiederkehrende Hauptgegenstand der Salongespräche. Wir finden von der Fürstin über diese Darstellung am 20. November folgendes aufgezeichnet:

„Der Fürst von Benevent (Talleyrand) hatte mich bei dem seiner Gemahlin gemachten Besuch eingeladen, die berühmte Oper Trajan aus seiner Gemahlin Loge zu sehen. Ich hatte es dankbar angenommen und fuhr nun zeitig mit Reg.-Rath Hellwing hin, theils da die Kaiserin eben auch zum ersten Male die Oper sah und schon ihre Garden die Straßen füllten. Als sie mitten im ersten Akte erschien, waren das Beifallklatschen und die Acclamationen allgemein; sie war schimmernd gekleidet in der großen Loge des Kaisers, und sonderbar fiel es auf, daß oben an der Seite, gerade wie sie erschien, der Thron Plotinen's, der Gemahlin Trajan's, stand, die Actrice Haltung und Kleidung der Monarchin nachgeahmt hatte und es um so unverkennbarer wurde, wer dem Dichter vorgeschwebt hatte, als er die rührenden Tugenden und seltenen Vorzüge der Gemahlin des Trajan schilderte. Der Zweck des Stückes, Huldigung dem Kaiser, ist hervorspringend, und die Hauptepisode die bekannte Anekdote der Fürstin Hatzfeld, das Größeste der Triumph. Die Erfindung des Stückes ist dürftig, die Verse sind nicht schön, selbst die Musik kein Meisterwerk, aber alles, was Decoration und Theaterpomp heißt, unübertrefflich. Man hatte das Theater verlängert, es war trefflich geziert, die Verwandlungen schön, das Capitol, das Forum, mehrere Straßen von Rom nach Original-Zeichnungen treulich kopirt, aber nichts erreichte den Triumphzug, 40 Pferde waren zugleich auf der Bühne, Athleten, Circusspieler, Gladiatoren, der Wagen des Triumphators mit 4 Schimmeln, die gefangenen Könige mit goldenen Fesseln; man glaubte in Rom's glänzendsten Zeiten zu sein, die Märsche waren sehr schön, die Chöre nicht minder und überall der Zauber des Ballets eingewebt. Sie sind hinreißend, aber freilich ermüden sie auch durch ihre Vielheit und beinahe Niemand wartete das Schlußdivertissement ab. Am meisten Beifall fand ein Kind von 7 Jahren, das bewundernswürdig graciös

ſich bewegte, aber ihm ward auch ſo rauſchend Beifall geklatſcht, wie der Kaiſerin bei ihrem Eintritt. Die meiſten Perſonen von hohem Rang kamen erſt in dem Akt, wo der Triumph war, ſo auch die Talleyrand'ſche Familie; ſie brachte in der Loge, die dem Theater gegenüber war, kein halbes Stündchen zu, und in einem kleinen Neben-Cabinet war der Fürſt Vice-Connetable, den wir nur hörten, nicht ſahen. Ueberhaupt geht der Franzoſe in's Schauſpiel, wie auf die Promenade, um zu ſehen und geſehen zu werden, zu plaudern und ſagen zu können: ich war da."

Unter den Beſuchen der Fürſtin bei Künſtlern heben wir ihre Berichte über zwei Maler aus, David und Gérard.

„Von ungleich größerer Einwirkung war Vien's berühmter Schüler Jacques Louis David (1748—1825). David vor Allem bemühte ſich, den Geiſt des klaſſiſchen Alterthums, die ſchlichte Kraft, den ſtrengen Adel desſelben wieder in ſich aufzunehmen und in ſeinen Werken zu reproduziren. Das energiſche, aus dem Innern hervorbrechende Pathos, der großartige Rhythmus in den Bewegungen ſeiner Geſtalten, die feierlich gemeſſene Geſammt-Anordnung ſeiner Gemälde ſind die vornehmſten Umſtände, in denen die ſiegreichen Erfolge derſelben beruhen; iſt ihm dabei jene hohe Stille und Reinheit der Seele, welche das Haupt-Verdienſt der griechiſchen Kunſtwerke ausmacht, fremd geblieben, ſo liegt dieß vielleicht in den Verhältniſſen der Zeit, in der kriegeriſchen Stellung, welche er gegen die vorangegangenen Leiſtungen einnehmen mußte. Mehr zu bedauern iſt es, daß das leidenſchaftliche Pathos ſeiner Darſtellungen nicht ſelten die Berechnungen des Verſtandes durchblicken läßt, daß es in Manier übergeht und daß es ſeiner Kunſt an dem belebenden Elemente eines durchgebildeten Colorits mangelt. — Das erſte Bild, welches den Ruhm des Künſtlers begründete, und Paris zur Bewunderung hinriß, ſtellt den blinden Beliſar dar, welcher bettelnd ein Almoſen empfängt. Noch mehr ſteigerte ſich der Enthuſiasmus, als ſein Schwur der Horatier und ſodann ſeine Darſtellung des Brutus nach der Hinrichtung der Söhne erſchienen. Dieſe drei Gemälde befinden ſich unter andren im Muſeum zu Paris. Dann brach die Revolution aus, und David, einer der eifrigſten Theilnehmer derſelben, ward mannigfach mit Leitung der künſtleriſchen Angelegenheiten dieſer Periode, mit den Dekorationen der großen Volksfeſte, welche in dieſer Zeit gefeiert wurden, beſchäftigt. Unter der Herrſchaft Napoleons diente ſeine Hand der Verherrlichung des Gewaltigen. Er malte ihn als General der franzöſiſchen Armee, wie

Napoleon verlangt hatte: „feſt auf einem wildbäumenden Pferde", Mantel und Haare vom Sturme vorwärts getrieben, mit der erhobenen Rechten über die Spitzen der Alpen hinausdeutend, die zu überſteigen der Feldherr im Begriffe iſt, — ein Bild von großartig ſymboliſchem Charakter, zwar ohne Wärme der Färbung und doch von merkwürdiger Gewalt des Eindrucks. Ebenfalls im Auftrage Napoleons malte David das ſehr große und figurenreiche Gemälde ſeiner Kaiſerkrönung; es iſt der Moment, in dem der Kaiſer ſeiner Gemahlin die Krone aufzuſetzen im Begriffe iſt: „Sie haben wohlgethan (ſagte Napoleon, als er das Bild erblickte), Sie haben ganz meine Gedanken errathen, Sie haben mich als franzöſiſchen Ritter dargeſtellt." Später vollendete David ſein berühmtes Gemälde des Leonidas in den Thermopylen. Unter David's berühmteſten Schülern wird Gérard zuerſt genannt als: „im Allgemeinen der Richtung des Meiſters folgend, aber ruhiger und frei von deſſen Uebertreibungen, reiner in der Zeichnung und wahrer im Colorit;" als Hauptwerke ſeiner Hand ſind zu nennen die Schlacht von Auſterlitz und der Einzug Heinrichs IV. in Paris."

Bei David wurde die Fürſtin zuerſt nicht angenommen, aber dann auf den andern Tag beſtellt; ſie bemerkt im Tagebuch: „Wir eilten zu David. Er empfing uns artig; das Aeußere dieſes als Künſtler, aber nicht als Menſch zu ſchätzenden Mannes iſt ſehr durch ein großes Gewächs an der linken Seite entſtellt und verzerrt; er zeigte uns mit vieler Genauigkeit ſein großes vorzügliches Gemälde; der Kaiſer ſetzt der vor ihm das Knie beugenden Kaiſerin die Krone auf, Madame de la Rochefoucauld und de la Valette tragen die Schleppe, etwas rückwärts ſtehen die Königinnen und Prinzeſſinnen, und der ſchon verſtorbene Kronprinz von Holland will an der Hand ſeiner Mutter hervor. Von der Seite erſcheinen die Prinzen, und die Grands-Dignitaires verrichten ihr Amt. Hinter dem Kaiſer ſtehen die Grands-Officiers de la Couronne, etwas ſeitwärts ſitzt in gewohnter Einfalt Pius VII. und hinter der Kaiſerin, doch ſichtlich nur ſeines Alters wegen der faſt 100jährige Cardinal-Erzbiſchof von Paris de Belloy. Auf einer Tribüne hat man Madame Mère und ihren Hof angebracht, ob ſie gleich nicht bei dieſer Feierlichkeit war; auf andren Bühnen ſtehen Damen des Hofes, fremde Geſandte, um den Pabſt mehrere Prieſter, auch ſein Kreuzträger. Alle dieſe Figuren ſind Portraits und der größte Theil ſo ſprechend, daß ich meine Bekannten augenblicklich wieder erkannte .... Schade, daß an der Aehnlichkeit der Hauptfiguren etwas auszuſetzen iſt. Der Kaiſer erſcheint hier, wie auf allen

seinen Gemälden, im Krönungsgewand als historische Person und nicht völlig getroffen. Die Gestalt der Kaiserin ist himmlisch, der Ausdruck ihrer Gebehrden sehr schön; aber David hat idealisirt, und so ist etwas von dem Eigenthümlichen verwischt. Indessen freuete es mich sehr, dieses einzig merkwürdige Gemälde, das sich nur sehr unvollkommen beschreiben läßt, selbst gesehen zu haben, und David war so guter Laune, daß er nun auch ganz aus eigenem Antriebe seinen Raub der Sabinerinnen im Vorsaale zeigte ... Wir fuhren nun zu David's Gegenstück, zu dem freundlichen, feinen Höfling Gérard; ohne vorher darum gebeten zu haben, wurden wir augenblicklich angenommen; er empfing uns sehr artig zuvorkommend, und wir fanden allerliebste Portraits. Da Gérard die große Kunst besitzt, Jedermann zu treffen und auch lieblich darzustellen, so gehört es zum guten Tone, sich von ihm malen zu lassen, so hoch auch seine Preise sind. Er arbeitete eben an einem ihrem Sohne bestimmten Kniestück der Kaiserin; sie hatte jede Verschönerung untersagt, der geliebte Sohn sollte nur die theure Mutter vor Augen haben, und so war sie es auch ganz, und immer kamen meine Blicke auf diese gelungene holde Darstellung zurück; daneben hing der Vicekönig, den ich noch nicht sah, ein ausdrucksvolles Bild, der Kaiser im grand Costume und gewohnter Uniform. Gérard erzählte uns, wie der Monarch wolle, daß die ersten für Höfe und Gesandte bestimmten Portraits blühend, stark, lächelnd sein sollten, die Aehnlichkeit nicht sehr achtend. Auf Staffelagen standen sehr ähnliche Porträts der Königin von Holland und der Erbgroßherzogin von Baden, beide noch unvollendet, eine schöne polnische Gräfin und Graf Metternich, der seit 8 Monaten den Künstler auf eine zweite Sitzung warten ließ. Gérard wird so bestürmt, hat so viele Bestellungen, daß er nichts als Portraits zu malen vermag und dem historischen Fache ganz fremd wird, was man indessen lebhaft bedauert, wenn man seine früheren Werke in diesem mehr dauernden Zweige der Malerei sieht."

Eine längere Abhandlung widmet die Fürstin den von ihr so sehr bewunderten Gobelins, in deren Fabrik sie einen ganzen Vormittag zubrachte, und beklagt zugleich das Los dieser fleißigen Arbeiter, die 15 Jahre lang lernen müßten, um es zu einem Tagelohn von 4 Francs zu bringen. Sie konnte sich nicht trennen von diesen Zauberbildern aus Wollfäden mit ihren so glühenden und zarten Farbenschattierungen — und nur die Galerie des Luxembourg und die Gemäldesammlung des Louvre, mit ihren Schätzen, erklärte sie für

großartiger und fesselnder als diese Werkstätte menschlicher Geschicklichkeit und menschlichen Fleißes.

Auf dem Wege von den Gobelins zum Louvre war es, wo die Fürstin zufällig in dem Seitenkabinett eines großen Möbelmagazins einen Gegenstand entdeckte, der sie in eine tiefe Rührung versetzte: es war eine prächtige „Toiletten-Commode", das einstige Eigentum der unglücklichen Marie Antoinette.

IX.

Eine Sitzung im Institut von Frankreich.

Mit welchem Interesse die Fürstin auch ernsteren Beschäftigungen ihr Augenmerk zuwendete, zeigte ihr Besuch wichtiger Anstalten für Kunst, Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, sowie ihr Verkehr mit wissenschaftlichen Celebritäten. Überall war aber ihr Sinn auf das Praktische, immer auf Detailkenntnis gerichtet, und sie suchte auch für die kleinen heimischen Verhältnisse zu verwerten, was möglich war. Eine öffentliche Sitzung im National-Institut, die schließlich auch mit einer Vergötterung Napoleons endigte, schildert sie ausführlich im Tagebuch vom 24. November:

„Wir frühstückten auf der Brücke Notre Dame in dem Café du Pont bei einem Badeschiff, um der Academie nahe zu sein und die Zeit nicht zu versäumen. Mr. de Ségur hatte mich, als ich ihn besuchte, darauf aufmerksam gemacht, daß die Klasse der französischen Literatur eine Sitzung halten und, was noch nie geschehen war, drei Mitglieder auf einmal einführen würde. Auf seinen Rath hatte ich an den Secrétaire perpetuel Mr. Suard um einige billets d'entrée geschrieben und er nur drei gesendet, mit dem Ersuchen, vor 2 Uhr im Palais des arts zu sein und nach ihm zu fragen. Der schöne Palast der Künste auf dem Quai Malaquais ward 1661 unter der Regierung Ludwig XIV. zur Erziehungs-Anstalt 60 junger Edelleute aus den eroberten Ländern erbaut und Collége des 4 nations benannt; seit der Gründung des National-Instituts sind dessen Sitzungen hieher verlegt und wohnen auch die Künstler hier, die sonst Zimmer im Louvre hatten. Das National-Institut wurde bekanntlich im 4. Jahre der Republik (1795) gestiftet, um die Stelle der Academie wieder auszufüllen; es besteht, die auswärtigen Mitglieder eingerechnet, jetzt aus 200 Personen und theilt sich in 4 Classen. Die erste ist den physischen

und mathematiſchen Wiſſenſchaften gewidmet, die zweite der franzöſiſchen Sprache und Literatur, die dritte der Geſchichte und alten Literatur, die vierte den ſchönen Künſten. Jede Klaſſe hält einmal im Jahre eine öffentliche Sitzung, welcher auch die Mitglieder aller übrigen beiwohnen. Bei Erledigung einer Stelle präſentirt die Klaſſe dem Kaiſer zwei Candidaten zur Auswahl; jedes Jahr läßt das Inſtitut einen Band Memoiren drucken, der Rechenſchaft von ihren Arbeiten und den ihr übergebenen Schriften ertheilt. Wie wir ankamen und ſchon viele Perſonen im Vorgemach fanden, erkundigten wir uns, unſre Karten abgebend, nach Mr. Suard; er kam und zeigte uns unſre Plätze im Saal der Verſammlung an; er ſchien geſchäftig, verlegen, ermüdet und meinte, wenn ich etwas früher gekommen wäre, ſo hätte ich noch nähere Plätze bekommen können, indeſſen ich war gut mit den unſrigen zufrieden; wie wir kamen, war es noch nicht ſehr voll, und da es beinahe eine Stunde dauerte, ehe die Reden begannen, ſo hatte ich alle Zeit, den Saal genau zu betrachten; er war groß, hell, hoch und rund; in der Kuppel brannte ſchon jetzt ein glänzender Kronleuchter von Criſtall, was in dieſer Stunde des vollen Tageslichtes ſehr auffiel. Indeſſen ſpäter hätte man zum Anzünden nicht Zeit gehabt, und die Sitzung dauerte lang. Am Eingang waren die geſchloſſenen Sitze der Mitglieder an beiden Seiten und in der Mitte die Tribüne des Präſidenten; dieſer gegenüber, ohngefähr im Mittelpunkte des Salons, die Statue des Kaiſers von weißem Marmor mit dem Lorbeerkranz und der Toga. Von Minute zu Minute drängte es ſich in die Bänke, und eine noch größere Menge füllte ſtehend den unteren Raum. Gall war gegenwärtig, und mit Vergnügen erblickte ich ſeine intereſſante Geſtalt, die ich ſeiner Büſte ſehr ähnlich fand, ſeine breite, hohe Stirne, die vielen Organen zur Entwickelung Raum vergönnte. Dr. Spurzheim war immer an ſeiner Seite; auch Johannes von Müller ſah ich hier zuerſt und zwar voltigirend, als wäre er in eine unrechte Bank gerathen; er half ſich nun mit einem Sprung über einen Bankrücken und kam ſo in den Platz der franzöſiſchen Autoritäten; der etwas feierliche Fürſt-Erz-Schatzmeiſter (der frühere Conſul Fürſt Le Brun), der mit in derſelben ſaß, machte dazu ein ſehr ernſtes Geſicht. Müllers Aeußeres iſt nicht gefällig; ſeine Augen ſind wie von Glas, und ſeine Geſichtsfarbe iſt krank, dazu ſtach denn der braunrothe Sammet-Rock auffallend ab. Angenehmer für das Auge war das dunkelgrüne hellgrün geſtickte Kleid der nun allmählich ſich mehrenden Mitglieder des Inſtituts, unter welchen auch der Fürſt Primas,

in ſeinen Mantel gehüllt, Platz nahm. Als ein blindes Mitglied — ich kann ſeinen Namen mit Gewißheit nicht angeben — erſchien, wurde lebhaft applaudirt, aber kaum hatte es ſich dankbar verbeugt, ſo hörte man einen Ton des Unwillens und die Bemerkung, es ſei Irrthum, man habe gemeint, es ſei der Abbé Desliale. Sehr laut und allgemein wurde nun aber geklatſcht, als der ehrwürdige Präſident Bernardin de St. Pierre erſchien, dieſer bekannte freundliche Philoſoph und Schriftſteller mit ehrwürdigem Antlitz und ſilbernen Locken. Er mußte auf die Tribüne geleitet werden und ſchien älter als 70 Jahre. Ihm zur Seite ſaßen beide Secretaire. Es mochte $^1/_2$3 Uhr ſein, als er eintrat, und als das Geräuſch ſich in etwas gelegt hatte, ſo begann er die Feierlichkeit mit einer kurzen Anrede. Seine ſchwache Bruſt, ſeine zitternde Stimme hinderten die Deutlichkeit. Ich verſtand nur die Namen der binnen drei Wochen verſtorbenen Mitglieder und ihrer drei Nachfolger und daß er erwähnte, wie noch nie ſo viele Stellen zugleich vergeben wären. Zuerſt trat Monſieur Laujon auf; obgleich 82 Jahre alt, ſchien er nicht ſo altersſchwach, als der ehrwürdige Präſident; er iſt ein anacreontiſcher Dichter, wenig im Auslande bekannt, in Frankreich ſehr beliebt, gerühmt, aber doch erſt ſo ſpät in die Academie aufgenommen. Er las mit ziemlicher Munterkeit ſeine etwas unverſtändliche Rede, in welcher ich nur theilweiſe das Lob ſeines berühmten Vorgängers Portalis und die Wendung verſtand, daß er für die Aufmerkſamkeit dankte, ſein wahrſcheinlich nahes Grab durch den academiſchen Lorbeer ſchmücken zu wollen. Mehrere Stellen ſeiner Rede wurden beklatſcht. Ihm folgte der bekannte tragiſche Dichter Mr. Reynouard auf ſeinem Rednerplatz, deſſen Tempelherren auch Deutſchland kennt. Der Abſtich zwiſchen beiden Rednern fiel ſehr auf, denn Reynouard's laute, tönende Stimme füllte alle Winkel des Verſammlungsſaals, und man verſtand ihn vollkommen; er deklamirte, wie es auf der tragiſchen Bühne Frankreichs Sitte iſt, mit allen Gewaltſtreichen und Uebertreibungen, die man dort findet. Seine Beredtſamkeit war kräftig, aber ohne Anmuth und Zartheit, der Gegenſtand ſeiner Rede: Einfluß und Nutzen des Trauerſpiels bei verſchiedenen Nationen, die Verpflichtung, den Stoff ſtets in der vaterländiſchen Geſchichte zu wählen und deſſen Wirkung in Griechenland, Rom und Frankreich. Er ſprach mit vielem Detail, und die Schilderung des griechiſchen National-Trauerſpiels war ſehr darſtellend; von Rom ſagte er wenig; er nannte deſſen tragiſche Muſe eine knechtiſche und verunglückte Nachahmung der griechiſchen. Deſto mehr ver-

weilte er im Vaterland. Vieles war neu und angenehm geſagt und führte zuletzt auf das höchſte Lob des gerühmten Corneille; er ließ Racine und Voltaire Gerechtigkeit widerfahren, aber um mit einem auffallenden Zuge zu endigen, fragte er die Nationen nach ihren größten Dichtern; er antwortete dann an ihrer Statt — die Griechen werden Homer, die Lateiner Virgil, die Italiener Taſſo und Arioſt, die Engländer Milton nennen, aber die Franzoſen antworten durch einen lauten Ruf Corneille; der Redner ſchrie das ſelbſt ſo gewaltig, als ſollte er die ganze Nation im Schreien vertreten und ward durch ein wüthendes Klatſchen belohnt. Er endigte mit dem Lobe ſeines Vorgängers Monſieur Lebrun. Unſren deutſchen Ohren iſt das Beifallsgeräuſch aber ſo unangenehm, als es dem Franzmann Bedürfniß iſt; fängt einer die Hände zu bewegen an, ſo ahmen die übrigen nach. Schreit der Redner eine Stelle vorzüglich, ſo bleibt dieſes Echo der Zufriedenheit nicht aus. Oft hörte ich die vor mir ſitzenden Engländer ſagen: Das, was er geſagt hat, muß ſehr ſchön geweſen ſein — und nun wurde geklatſcht, als hätten ſie es verſtanden. Man nennt dieß couvrir d'applaudissemens, und das wurde vorzüglich des letzten Redners Theil. Reynouard hatte lange geredet, und auf ihn folgte der freundliche, komiſche Schauſpieler und Schauſpieldichter und Direktor Picard. Er wollte beluſtigen, gefallen, unterhalten, und es gelang ihm ſehr gut; man verſtand ihn vollkommen; er ſprach leicht und freundlich und würzte ſeine Rede mit tauſendfachem Witz; das genügte den Pariſern, und ſie unterſuchten nicht, ob es der Würde der Verſammlung, der Aufnahme gemäß ſei. Sie lachten und klatſchten um die Wette. Mr. Picard ſagte ſelbſt, ſein Vorgänger habe die große Vorſtellung gegeben, er laſſe das kleine Stück folgen, man möge Nachſicht mit einem komiſchen Dichter haben, den ein Zauberwort zum Redner umſchaffte. Er lobte ſeinen Vorgänger im Inſtitut (das muß allemal der Nachfolger) Mr. Dureau de la Melle, ſeinen Vater, ſeinen Lehrer Gueroult, denen er gerne die Freude dieſes Tages gegönnt, ſeine Freunde Collin d'Harleville, Andrieux u. a. m. und meinte, man müſſe dieſe Erinnerungen von der Schule her ſchon dem Verfaſſer des Amis du Collége verzeihen. Er erinnerte dadurch an eines ſeiner niedlichſten Stücke, was ihm denn auch der laute Beifall lohnte. Er ließ einige Worte über das Luſtſpiel folgen, lobte Molière mit Begeiſterung, dankte dem Inſtitut für ſeine Aufnahme und pries den Kaiſer mit großer Feinheit, denn nachdem er einige Züge zart und rühmend angegeben, überließ er mit Beſcheidenheit das große Bild

zu vollenden dem Präsidenten der Academie mit den Worten: Nur einem großen Talente gebühre es, einen großen Mann zu loben. Bernardin de St. Pierre sagte nun etwas lauter, aber mit sichtlicher Anstrengung: sein Herz fordere ihn auf, um einige Thränen auf die Aschenkrüge seiner verstorbenen Brüder zu vergießen und die Stirne der an ihre Stelle tretenden mit einigen Blumen zu schmücken, aber seine schwache Brust versage es ihm; er verlasse sich also auf das Organ eines Freundes. Er reichte mit seinem Manuskript nach dem bekannten Francois de Neufchateau hin, der nun die sehr lange und hie und da langweilige Rede verlas, in welcher man nur in einigen gelungenen Stellen einen der größten Schriftsteller Frankreichs wiederfand. Der gute Bernardin hatte sich bemüht, Jedermann Schönes und Holdes zu sagen. Dem alten Laujon sagte er, Rosenkränze schützten und verjüngten mehr als Lorbeerkränze, und er habe die ersten nun schon bald ein Jahrhundert der Zuneigung der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts verdankt; er rühmte ihm nach, daß er seinen Feinden nie geantwortet habe und immer mit den Grazien im Bunde gewesen sei. Von Portalis rühmte er, daß er sich um Gerichtsschranken, Staatsrath, Synagogen, Tempel und Kirchen verdient gemacht. Reynouard, Picard und ihre Vorgänger bekamen auch ihre Dosis Weihrauch; aber nun folgte eine lange Rede zum Lobe der Philosophie, deren viele und große Verdienste sehr breit hergerechnet wurden, und sie schloß mit einem Panegyricus Napoleons, wie fast in jeder Sitzung der Academie Ludwigs des XIV. und Richelieu's Lob erschallen mußte. Neufchateau las gut, aber es ging viel verloren; denn während die Weltweisheit gepriesen wurde, verlor sich ein Zuhörer nach dem andren, und selbst einige Mitglieder des Instituts entfernten sich. Ich verdankte einem vor mir sitzenden Unbekannten, daß ich die Namen der Redner und einiger vorzüglicher Literatoren erfuhr, und ich sah bisweilen nach Gall, der, wenn manches Unbedeutende so gewaltig beklatscht wurde, mit der Miene eines Satyrs seinen Gefährten lächelnd ansah."

* * *

Pauline konnte mit Befriedigung auf das Ergebnis ihrer Reise zurückblicken, denn ihr wie auch den Bemühungen des Primas von Deutschland, Dalberg, war es gelungen, den für einige Fürstentümer Deutschlands gefährlichen Paragraphen aus der am 15. November

1807 veröffentlichten Konstitution für das Königreich Westfalen herauszubringen. Ihre militärischen Pflichten gegen den Rheinbund hat sie vorsichtig und klug, wenn auch mit innerer Ergriffenheit, erfüllt. Sie klagte, wie es aus ihren Briefen an Friedrich Christian hervorgeht, wenn neue Opfer in die Kriege Napoleons hinausgeschickt wurden. Bei der ernsten und gewissenhaften Auffassung, die sie von ihrem Regentenberuf besaß, hat sie jede neue Truppe, ehe sie ausrückte, persönlich inspiziert und entlassen.

Mit ihrem mächtigeren Nachbarn, dem König von Westfalen, hat sie sich klug zu setzen gewußt. Sie hielt einen freundlichen Verkehr aufrecht, der ihr dadurch erleichtert wurde, daß die Gemahlin Jérômes, Katharina von Württemberg, eine deutsche Prinzessin war, der französische Gesandte in Cassel aber, Baron Reinhard, ebenfalls ein geborner Deutscher, ein hochgebildeter Mann war, der seinen schwierigen Posten, als naturalisierter Franzose für den korsischen Emporkömmling den königlichen Bruder zu überwachen, zu lenken, zu leiten und zu warnen, in ausgezeichnet taktvoller Weise bekleidete. Es ist kein Wunder, daß er, der einstige schwäbische Pfarrerssohn, der Schwärmer für die französische Revolution, jetzt ein vertrauter Freund Goethes, der klugen deutschen Fürstin nahe trat und mit ihr persönlich und schriftlich verkehrte. Mehrmals hatte er auch Gelegenheit, dieser Frau politische Dienste zu erweisen.

Die Festigkeit und Ruhe, mit der sie auftrat, die besondere Neigung, die Josephine zu ihr hatte, ermöglichten ihr, manches zu unterlassen, was in andern Rheinbundstaaten zu Ehren Napoleons getan wurde. Man muß lesen, wie in Sachsen bei Illuminationen und festlichen Einzügen des Kaisers diesem geschmeichelt wurde. Hatte man doch in Leipziger Universitätskreisen 1807 den abgeschmackten Beschluß gefaßt, einen Stern nach Napoleon umzunennen. Im Fürstentum Lippe ist auf Veranlassung der Regentin nie Napoleons Name in den Kirchen genannt worden. Der 15. August war kein Festtag; die französischen, über Österreich oder Preußen erfochtenen Siege wurden nicht gefeiert; der Code Napoleon blieb uneingeführt; kein sich darauf gründendes Institut wurde nachgeahmt.

Bei den Leistungen, die man von ihr verlangte, wußte sie klug und fest anmaßende Forderungen zurückzuweisen, und zwang auch dabei dem Gegner Achtung ab. Beim Durchmarsch zahlreicher Truppen war es ihr Grundsatz, die Spitzen in ausgezeichneter Weise aufzunehmen, vorzüglich zu verpflegen und sie dadurch für Aufrechterhaltung einer ge-

wiſſen Ordnung und gute Behandlung ihrer Untertanen zu verpflichten.

Sie wird in den Jahren 1808—1812 nicht immer mit voller Ruhe die Sicherheit ihres Landes empfunden haben. Hatte doch Napoleon beſonders 1810 und 1811 manche willkürliche Einverleibung vorgenommen. 1812 hatte auch ſie das Gefühl, daß die Entſcheidung nahe, 1813 iſt ſie den einzelnen Phaſen des Kampfes in Deutſchland aufmerkſam gefolgt und hat zur rechten Zeit ihre klugen Maßregeln getroffen.

Sie, die in jüngeren Jahren dem alten Dichter in Halberſtadt und dem jugendlichen Vetter Friedrich Chriſtian gegenüber ihre deutſche Geſinnung oft betont hatte, konnte ſich, nur äußerem Zwange, politiſcher Klugheit folgend, der Herrſchaft Napoleons anſchließen; in Wirklichkeit harrte ſie ſtill im Innern beſſerer Tage für ihr weiteres Vaterland. Deshalb hat ſie 1813, als die Entſcheidung gegen Napoleon fiel, als das wunderbare politiſche Gebild, das Königreich Weſtfalen, wie ein Kartenhaus zuſammenfiel, die Partei ſchnell und ſicher gewechſelt.

Bereits am 29. November 1813 wurde ſie auf ihren Antrag zu Frankfurt am Main in die Allianz der Verbündeten aufgenommen. Am 7. Dezember machte ſie dieſen ihren Beitritt ihren Untertanen bekannt; den 28. Dezember folgte das Reglement zur Errichtung einer Landwehr und am 6. Januar 1814 ein Aufruf zu freiwilligen Beiträgen zu deren Bekleidung. „Nichts darf unterlaſſen, alles muß angewendet werden," ſagt ihr Aufruf, „damit Deutſchlands wiedergeborene Freiheit unerſchütterlich feſt begründet und ein ehrenvoller dauernder Friede erkämpfet werde. Was zum großen Zwecke führet, iſt nur augenblicklich ein beſchwerliches Opfer, es gewährt künftig ruhige Freude und ſüße bleibende Erinnerung für das ganze Leben. Wer ſollte nicht gerne einigen Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten entſagen, um dem Vaterlande zu nützen, und dieſes Vaterland hat jetzt eine ſo ſchöne große begeiſternde Ausdehnung gewonnen, von allen Seiten hört und ſieht man Anſtrengungen, Hingebungen des bewundernswürdigſten Enthuſiasmus. Da wird der Lipper nicht zurückbleiben, wo alle ſeine Nachbaren ſo viel vermögen, er wird nach ſeinem treuen, feſten und ruhigen Sinn alles, was erwartet wird, ſtill und wohlthätig leiſten, ohne zu begehren, daß es hoch geprieſen werde! — Schon ſtehen unſere wehrhaften Männer und Jünglinge bereit, Blut und Leben zu opfern; wer nicht in ihre Reihen trat, wer des heimathiſchen Heerbes wartet, der kann durch freiwillige Gaben ſeine Empfindungen, ſeinen Eifer

dennoch bethätigen." — Sie selbst ging mit Spendung von 2000 Reichstalern aus ihrem Privatvermögen voran.

Schon am 31. Januar 1814 rief sie in kräftigen Worten zur Bildung eines Landsturms. „Es ist ein Volkskrieg jetzt für alle Deutsche gegen die Unterdrücker der Freiheit. Alle streitbare Männer müssen Theil nehmen an diesem allgemeinen Kampf. Aus dem Alter von zwanzig bis vierzig Jahren haben sich die Reihen der Linientruppen und der Landwehr erhoben; was streitbar aus diesen Jahren zurückblieb und was bis zum sechzigsten Jahr streitbar ist, muß sich jetzt zum Landsturm bilden. Sein Zweck ist groß. In der Heimath Ruhe zu sichern, eindringenden Feinden auf alle mögliche Weise Abbruch zu thun und regulirte Truppen gegen ihn zu unterstützen, ist des Landsturms große dreifache Bestimmung. Mit Freudigkeit wird das Volk der Lipper dem hohen Zweck entgegeneilen."

Die schnell gerüsteten und rechtzeitig eintreffenden lippischen Soldaten haben sich, wie Fürst Blücher der Regentin ausdrücklich geschrieben, tapfer, ausdauernd und voll des besten Willens benommen. Im November 1815 kehrten die Überlebenden zurück, und die auch für das kleine Land, das der Regentin unterstellt war, stürmischen Zeiten äußerer Gefahren waren vorüber.

Aus den beiden Jahren 1813 und 1814 haben wir keine Briefe an den Vetter. Die tägliche Unruhe im Berufe, die allgemeine Unruhe im Lande haben es ihr vielleicht unmöglich gemacht. Am 14. Juni 1814 aber hat sie den Schmerz erlebt, daß ihr der treue Freund und Verwandte aus jungen Tagen durch frühen Tod geraubt wurde. Ein besonderer Trost, ja ein Gegenstand des Stolzes hatte es in den Jahren von 1809 an für sie sein können, daß er, der einst ihr Berater gewesen war, nun ihr seine politischen Bedrängnisse mitteilte. Sein edler trefflicher Bruder war zum Nachfolger des letzten Wasakönigs Karl XIII. nach Schweden gewählt worden. Er war dem Rufe gefolgt, aber schon am 28. Mai 1810 in unerklärlich und verdächtig schneller Weise gestorben. Ihn zu ersetzen, schien Friedrich Christian geeignet, auch geneigt zu sein. Man dachte an ihn, aber ein Höherer trat ihm in den Weg: sein Schwager, der König Friedrich VI. von Dänemark, der den Traum der skandinavischen Union träumen mochte. Friedrich Christian trat zurück und mußte längere Zeit in unwürdigstem Verdachte geheimer Umtriebe leben. Das Verhältnis zum König war nicht wiederherzustellen, ja, er fürchtete für sich und seine Nachkommenschaft bedenkliche Übervorteilungen und Rechtsverletzungen.

Boten noch ſchnell bitten, ſie ja im bequemen Hausrock zu empfangen. Frau Kanzler König war auch noch nach ihres Gatten, von der Fürſtin ſehr betrauertem Tode ihre Freundin.

Wer ihr auch immer als Beamter lieb und wert wurde, wenn er vor ihr dahinging, er erhielt in der Zeitung von ihr ſelbſt einen längeren Nachruf, der frei von Loberei und ſchwülſtigen Worten, in ruhiger, ernſter und doch herzlicher, warmer Sprache der Dankbarkeit ſeine Verdienſte um das Land Lippe und ſeine treuen Dienſte gegen die Fürſtin-Regentin hervorhob.

Wie hoch ſie ihren Rat Wippermann ſchätzte, der ſie 1807 nach Paris geleitet hatte, drückt ſie kurz nach deſſen Tode in einem Privatbriefe vom 5. März 1811 und im Nachrufe aus. Im Briefe äußert ſie ſich ſo: „Nur angeſtrengte Thätigkeit, nur Ueberzeugung, man nütze und wirke, heilt die Leiden der Seele; das habe ich oft und mannigfach erfahren: Das fühle ich noch jetzt. Ich verlor mit dem Beginnen des Jahres einen vorzüglichen, ausgezeichneten, unerſetzlichen Diener, den dritten, den letzten ganz nahen Freund, ſeit ich regiere. Meine Geſundheit hat ſehr gelitten; ich war betrübt bis in den Tod: aber ich ſelbſt habe vorerſt den größten Theil ſeiner Arbeit übernommen. Wenn ich am Abende alle die Aktenſtöße ſehe, die ich vollendet, wenn ich mir ſagen kann: Der nicht frohe Tag war doch nützlich, ſo wird mir Ruhe; ich ſehe mit zwiefacher Ergebung empor.

P."

Und der Nachruf lautet:

„Hoher Edelmuth, demüthige Beſcheidenheit, ſtrenge Rechtſchaffenheit, ſeltene Humanität, feurige Gerechtigkeitsliebe, unerſchütterlicher Wahrheitsſinn, gänzliche Anſpruchsloſigkeit, zur Fertigkeit gewordenes Vergeſſen ſeiner ſelbſt, neben ſteter Bemühung, Andere zu heben, geltend zu machen, zu entſchuldigen — ſtoiſche Strenge gegen ſich, möglichſte Entäußerung gewohnter Bedürfniſſe und Nachſicht, milde Freundlichkeit gegen alle Menſchen, Gefühl für jedes Große und Gute, aber keine Worte es auszuſprechen, freigebige Wohlthätigkeit, treues Feſthalten an der Liebe geachteter Weſen, unerſchütterlicher Muth, große innere Kraft, heiterer Frohſinn, entſpringend aus dem eignen Herzen, unwandelbare Pflichterfüllung, zarte Reinheit des Sinnes, Unſträflichkeit des Wandels — — dabei wahre Klugheit, Genialität, Scharfſinn, ſchnelles Auffaſſen, Vielſeitigkeit, richtiger Takt, ſtete Verſchwiegenheit, ungewöhnliche Arbeitsſchnelle, Fülle des Wiſſens und ſehr verſchiedenartige Kenntniſſe — — dieſer nicht gewohnte Verein

von Eigenschaften und Gaben, in unscheinbarer Hülle und großer Einfachheit wurden gefunden in

Johann Friedrich Wippermann

Fürstl. Lippischen Regierungsrathe, geboren den 2ten November 1762, dem Vaterlande leider entrissen am 18ten Januar 1811.

Ich verlor an ihm meinen letzten nahen Freund!

Pauline."

Ebenso hat sie ihren Superintendenten v. Cölln geehrt, dessen Predigten und soziale Aufsätze sie sogar nach dem Tode des treuen Dieners gesammelt herausgab. Dafür hat ihr mancher ihrer Räte ein Denkmal gesetzt durch kurze Aufzeichnungen oder, wie es ihr letzter Superintendent Weerth getan hat, durch eine ausführliche Charakteristik, die in vollem Umfange und in Auszügen späterhin noch einige Male gedruckt worden ist. Dieser vorzügliche Helfer der Fürstin, dem man 1901 in Detmold ein Denkmal gesetzt hat, stand ihr vor allem in der Pflege des Schulwesens zur Seite. Denn dieses lag ihr ganz besonders am Herzen, und viel hat sie darin geschaffen, angebahnt und erreicht.

Sie gründete neue Landschulen, sorgte für bessere Bezahlung der Lehrer, für Gnadengehalte, für Bücher und andere Lehrmittel, für Hausmiete, Holzgeld, für den Bau neuer und die Reparatur alter Schulhäuser, für Reisen von Schullehrern zu deren eigener weiterer Ausbildung und für außerordentliche Unterstützungen. Ein jährlicher Beitrag von 200 Talern aus ihrer Privatkasse in die Schulgeldkasse kam der Bezahlung des Schulgeldes für arme Kinder zu gute.

Ebenso stellte sie auch die Detmolder Gymnasiallehrer viel besser als bisher. 1809 gründete sie in ihrer Residenz eine höhere Bürgerschule, auf der junge Leute unterrichtet werden sollten, die auf eine höhere Bildung Anspruch machten, ohne gerade eine Universität besuchen zu wollen, also eine Art Realschule.

Die bessere Bildung der Töchter gebildeten Standes suchte sie durch Heranziehung von Lehrerinnen an diese Bürgerschule zu fördern; daß diese ihre Unternehmung sich nicht erweiterte und hob, hat sie lebhaft beklagt. Moralisierende Schriften über die Entwickelung des Weibes hat sie gelegentlich veröffentlicht, so „die Theestunde einer deutschen Fürstin" in H. v. Chezys „Iduna".

Erstaunlich ist, wie sie für diese und so manche andere Unternehmungen in den drangsalvollen Zeiten des damaligen Deutschlands

noch immer die Mittel aufgetrieben hat. Es traten sehr viele Anforderungen an den kleinen Staat heran: Truppen und Truppenmaterial mußten geliefert werden; lippische Soldaten fochten in Tirol und in Spanien; auch zur großen Armee 1812 mußte sie ihr Kontingent stellen. Ihr Land ist nicht übermäßig von ihr belastet worden; sie hat sich durch geschickte Verhandlungen einen Teil der Kriegskosten später von Frankreich ersetzen lassen. Auch als nach 1815 schwere Notstandsjahre, wie über Deutschland insgemein, so auch über Lippe landwirtschaftlich hereinbrachen, begegnete sie dem Elend durch Masseneinkäufe an Reis, Hafergrütze, Roggen und Kartoffeln, wovon sie oft noch unter Einkaufspreis an die Bedrängten verkaufen ließ, wenn sie nicht in einzelnen Fällen geradezu Verteilung anordnete. Dies ihr Beispiel feuerte die Landwirte in vielen Gegenden ihres Fürstentumes dazu an, regelmäßige Armenspeisungen vorzunehmen.

In guten Tagen hatte sie an der Aufforstung im Lande eifrig arbeiten lassen, damit bei dem starken Holzverbrauch die Gegenwart nicht allein genieße, die Zukunft einst aber darben müsse. In einem Forstjahr hat sie eine Million neuer Nadelbäumchen anpflanzen lassen.

Vor, in und nach den Napoleonischen Zeiten ließ sie auf Kosten fürstlicher Rentkammer oder der Landkasse oder auf Kosten beider gemeinsam die wichtigsten, das kleine Land von Norden nach Süden, von Westen nach Osten kreuzenden Handelsstraßen unter Beseitigung vieler gefährlicher Stellen durch regelmäßige, festgefügte Straßendämme verbessern, wovon die nun mit Vorliebe besuchten und bedienten, an den Straßen liegenden Dörfer und Städte ganz auffällige Vorteile zogen.

Es ist hier nicht möglich, auf ihre geschickte Finanzpolitik einzugehen, die ihr solche Leistungen ermöglichte. Es sei vielmehr an eine neue Seite ihrer Tätigkeit erinnert: die Änderungen auf rechtlichem Gebiete. So hat sie im Jahre 1808 ein Gesetz über Aufhebung des Guts- und Leibeigentums erlassen, nach dem, wie gleichzeitig in Preußen, der untertänige Bauer, unter pekuniärer Sicherung des Gutsherrn für eine gewisse Frist, zu natürlicher Freiheit geführt wurde. Eine ebenso erfreuliche Erleichterung erfuhr derselbe Bauernstand durch ihr Militärkonskriptionsgesetz vom 2. Juli 1811. Während die Stellung von Soldaten bis dahin hauptsächlich auf ihm gelastet hatte, wurde jetzt verfügt, daß jeder Lipper vom 20. bis zum 24. Lebensjahre zum Waffendienst verpflichtet sei.

Auch im eigentlichen Rechtswesen, im Gerichtsgange, hat sie

manche Änderung betrieben. Ganz im modernen Sinne arbeitete sie an der Vereinfachung des Prozeßganges, Beschleunigung des Instanzenzuges, damit jeder sein Recht billig und schnell finde. Das durch den Zusammenbruch des alten Reiches fehlende höchste Gericht wußte sie vor und nach Bildung des Deutschen Bundes durch sehr geeignete Maßregeln und im Einvernehmen mit den kleinen Nachbarstaaten zu ersetzen. Wie überall, so war sie auch hier rasch und doch fest und sicher, wenn neue praktische Formen für Regierungseinrichtungen zu suchen und festzustellen waren.

Die Überwachung des Rechtsganges im Strafverfahren lag ihr am Herzen; das Aktenlesen war ihr geradezu zum Bedürfnis geworden, um, wenn irgendwie, auf Irrende mildernd einzuwirken. Sie schreibt einem Freunde 1811: „Ich lese mit hohem Genuß Werke vorzüglicher Schriftsteller: aber ich erlaube es mir nur, wenn mein Tagewerk vollendet ist, und liegt hier Matthisons neueste Liedersammlung, Goethes eben erschienenes Werk — dort ein Berg Kriminalakten, so greift meine Hand mechanisch nach den letzten. Habe ich dann meinem Amte gelebt, bin ich treu im Berufe gewesen und mich trifft noch ein Leiden mehr, so falte ich meine Hände und halte still."

Wie ernst und mild zugleich sie ihre Aufgabe, oberste Richterin zu sein, durchführte, mögen folgende Randbemerkungen in Akten beweisen:

Okt. 1803. 1. In causa K., einer 14jährigen Brandstifterin.

„Ich genehmige dieses Urtheil und wünsche, daß Arrestantin möglichst im Zuchthause isolirt sein könnte, um zum Nachdenken geleitet zu werden, um nicht von der übeln Gesellschaft noch mehr zu verderben. Prediger Krüger müßte eigens beauftragt werden, die Brandstifterin gehörig und mit möglichster Sorgfalt zu unterrichten, damit ihre Besserung mit ihrer Bestrafung sich verbinde.

P."

Sept. 1806. 3. In causa F. aus B.

„Die Billigkeit und Humanität gebietet den Aufschub der Strafe des F., bis er geheilt ist: aber wie soll er fieberkrank in dem Grade bis B. kommen, wo wird er da der ärztlichen Hülfe so nah und mit demjenigen unterstützt sein, was er zur Genesung bedarf? Die Familie ist bettelarm, und so wäre die Entlassung aus dem Zuchthause zwar Ersparniß für dieses, aber um so härtere Strafe. Ich sehe nur den Ausweg, den Unglücklichen, der, wenn auch Verbrecher, doch Mensch ist, aus dem Zuchthause nach der Krankenstube transportieren und

da verpflegen zu lassen. Der Arzt kann dann alle 8 Tage dem Criminalgericht über den Gesundheitszustand berichten und dann läßt sich das Weitere bestimmen. Ich schließe 10 Bouillon-Tafeln bei, wovon jede eine gute gesunde Suppe für einen solchen Kranken ist, sie brauchen nur aufgelöst, etwas gesalzen und nach Umständen einige Schnitten Brod hineingethan werden.

P."

März 1810. 6. In causa B.

„Aus dem Grunde, daß vielleicht auf diese Weise der B. noch zum bessern Menschen werden kann, genehmige ich seine Entlassung, bin aber eben deshalb auch keineswegs für öffentliche Züchtigung, so zweckmäßig ich sie außerdem finden würde. Da indessen die Kleidung nicht wohl aus dem Verpflegungsfond erfolgen kann, der Rademacher W. aber bei Nichterfüllung seiner Bedingung zurücktreten möchte, so wird das Beigesiegelte die Schwierigkeit heben.

P."

August 1811. 7. In causa K.

„Der K. ist zum Zuchthause zu verurteilen, und kann ich weder in den Geist der Anfrage eingehen noch denselben billigen; der gewesene Züchtling bleibt vom Militairdienste ausgeschlossen, nicht weil er im Zuchthause war, sondern weil er dasselbe verdiente, und kein Dieb ist werth, dem Stande der Ehre einverleibt zu werden. Auch sagt ja das Edict vom 2. Juli ausdrücklich, daß Keiner Stellvertreter sein kann, der nicht Zeugnisse des Wohlverhaltens beibringt.

P."

Juni 1813. 10. In causa A. und M.

„Das Gesuch hat nicht Statt, da schon alle mögliche Milderung eingetreten ist, und Vornehme nicht entschlüpfen dürfen, wo Geringe bestraft werden; auch ist es zur Vollziehung der Strafe endlich Zeit. — Jedes Verbrechen hat unangenehme Folgen.

P."

August 1816. 14. Bei einer Anfrage der Behörde, ob bei einem Selbstmörder das Eselsbegräbniß stattfinden solle?

„Gott bewahre vor solchen veralteten Mißbräuchen, die nur die ohnehin so sehr gebeugten Hinterlassenen bestrafen.

P."

Februar 1820. 16. In causa W.

„Daß der W. sich bald von hier entferne, ist wünschenswerth,

der milde Fond mir aber unbekannt, den man anstrengen könnte, um ihn zu unterstützen; ich sehe also nur den Ausweg, ein viaticum für ihn beizusiegeln.

P."

Diese kurzen, knappen und schlagenden Bemerkungen zeigen, daß sie starken Sinn für die soziale Seite der Rechtspflege besaß; es ist erklärlich, daß dieser soziale Zug ihres Wesens bei einer großen Anzahl von Regierungshandlungen, -maßnahmen und -einrichtungen lebhaft hervorgetreten ist. Manchmal übertrieb sie die Sorge für die Ihrigen ganz im Sinne des aufgeklärten Despotismus des 18. Jahrhunderts, während dessen sie aufgewachsen war. So untersagte sie durch eine Verordnung vom Jahre 1811 die Ausübung der lebensgefährlichen Künste der Seiltänzer, Equilibristen und englischen Bereiter, welche die unerfahrene Jugend so sehr zur verderblichen Nachahmung reizten. Die Verfügungen zur Rettung Verunglückter und Scheintoter erneuerte und erweiterte sie 1804 durch eine Zusatzverordnung. Die Schutzblatter-Impfung sollte befördert, die Verbreitung der natürlichen Blattern sollte durch schärfere Artikel vom Jahre 1809 verhindert werden; die Hebung der Volkssittlichkeit durch seltenere Gelegenheit zum Trinken, Schwelgen und Spielen in den Wirtshäusern angebahnt werden. Daher strengere Verordnungen über die Sonntagsheiligung und den Gasthausverkehr an Feiertagen. Die fluchwürdige Wirkung des Branntweins beleuchtete sie in einem Aufsatze: ‚Ueber ein schädliches verstörendes Gift, das allgemein zu verfertigen erlaubt und sogar obrigkeitlich befördert wird'; dieser Aufsatz erschien 1804 in den ‚Zeitungen zur Beförderung der Volksbildung', die der von ihr so hochgeschätzte Detmolder Generalsuperintendent v. Cölln herausgab.

Alle einzelnen Anregungen und Handlungen, die von ihr zur Hebung der „Not des Volkes" ausgegangen sind, treten aber zurück hinter der wahrhaft großartigen, einheitlichen und dabei vielverzweigten Organisation, die sie dem Armen-, Kranken- und Arbeitslosenwesen in ihrem Ländchen und vor allem in ihrer Residenzstadt gegeben hat. Wohl hatte man in manchen deutschen Städten gegen 1800 auf diesem Gebiete ganz Vorzügliches geleistet; so hatten Professor Büsch und der Großkaufmann Caspar von Voght in Hamburg vorbildliche Einrichtungen für das Armenwesen geschaffen, so hatte der Amerikaner Thompson, bekannt unter dem Titel eines Grafen von Rumford, mit mili-

tärischer Strenge, Schärfe, aber auch Sicherwirkung das ganz verrottete Bettler- und Landstreicherwesen in München durch eine Fülle von polizeilichen, wirtschaftlichen und zwar vorwiegend sozialen Anordnungen zu bekämpfen verstanden. Aber eine so ausgezeichnet ineinander greifende Organisation auf Grund klug ausgedachter und ebenso ausgeführter Maßregeln, die vor allem die Gründe entstehender Armut beseitigen sollte, noch dazu von einer fürstlichen Frau ausgehend, wird man so leicht nicht finden.

Es ist höchst dankenswert, daß Pastor K. Meyer zu Detmold diese Seite der Fürstin-Regentin in seiner Schrift: Die Fürstin Pauline zur Lippe und ihre Liebesthätigkeit, Detmold 1901, nicht nur nach den bisher darüber erschienenen Druckwerken, sondern nach den Akten beleuchtet hat.

Nur das Wichtigste sei hervorgehoben. Die Hauptgrundgedanken, die sie hegte, sind wohl die: Die Armenpflege sollte der Zufälligkeit entrückt werden, sowohl was die verfügbaren Mittel, als die Gesinnung der Spendenden und die Gelegenheit des Spendens anbetraf. Nicht aus rührseligem Mitleid, ohne genaue Untersuchung der Bedürftigen, an irgendwie zufällig bestimmten Tagen je nach den vorhandenen Mitteln sollte gegeben werden, sondern nach klarer Überlegung, sorglicher Untersuchung der Verhältnisse, unter Einhaltung eines bestimmten Planes, je nach der Stärke und der Art der Not. Da die Arbeit des Einzelnen und deren Ertrag das beste Mittel ist, um Eintritt von Armut zu bekämpfen oder schon eingetretene Armut zu überwinden, ist für zwei Arten von Menschen mit voller Energie zu sorgen: Arbeitswillige sind mit Arbeit zu versorgen; Arbeitsunlustige sind zur Arbeit zu zwingen, zu erziehen. Jenen muß Material und Handwerkszeug gestellt werden; für ihr Arbeitsprodukt ist ihnen Entgelt zu bieten in Form von Unterkunft, Nahrung und Kleidung oder Geldaufsparung; es ist also ein Versuch, durch ein freiwilliges Arbeitshaus dem Fluche der Arbeitslosigkeit möglichst zu steuern. Durch die größte Milde und Weitherzigkeit, durch Fernhalten jeder peinlichen und lästigen Überwachung wußte sie allen Bedürftigen und Arbeitswilligen zugleich den Aufenthalt in diesem Arbeitshause am Tage lieb und wert zu machen. Um den sich ihr anvertrauenden Familien Lebensmut und Lebensfreude zu erwecken, ließ sie ihnen Sonnabends geistlichen Zuspruch zuteil werden und überließ ihnen eine größere Fläche herrschaftlichen Landes in der Nähe der Stadt zur Parzellierung in Gärten mit der bloßen Verpflichtung, das kleine Gebiet durch eigene Arbeit in gutem

Stand zu halten und jährlich ein gewisses Quantum Kartoffeln an die Speiseanstalt des freiwilligen Arbeitshauses abzuliefern.

Zur Erhaltung der Unternehmung dienten die von ihr, aus einigen Kassen des Landes, aus Sammelbüchsen und aus dem Wetteifer des Publikums hinzufließenden Gelder. Ein von ihr beeinflußtes Volksblatt, in dem sie selbst wohl über die Ergebnisse berichtete, wurde in den Häusern herumgetragen, um zu Spenden anzuregen. Wurde doch über alles unter ihrer unmittelbarsten Oberaufsicht genau Buch und Rechnung geführt.

Für Arbeitswillige, aber -unfähige, also Kranke und Schwache, trat Hauspflege ein, der sich in einzelnen Stadtvierteln bestimmte freiwillige Pfleger und Pflegerinnen unterzogen. Dauernd Kranke kamen wohl in das von ihr eingerichtete Krankenhaus; die Oberaufsicht der Pflege wurde in die Hand ‚einer Witwe gelegt, die mehrere Jahre ihren Gatten treu gepflegt hatte'.

Ganz ausgezeichnet war ferner der Gedanke, die heranwachsende Jugend künftiger Armut dadurch sicher zu entreißen, daß sie eine Erwerb- oder Freischule gründete und mit den übrigen Einrichtungen verband. In dieser Schule wurde unter Oberaufsicht des Seminarinspektor Krücke täglich einiger Unterricht durch Seminaristen erteilt, dann aber männliche und namentlich weibliche Jugend zu produktiver Arbeit angehalten. Auch hierbei war, oft unter großer Schwierigkeit, die Handhabung so, daß Material und Handwerkszeug gestellt, das Arbeitsprodukt vertrieben wurde. Außer der segensreichen Zucht zur Arbeit entsprang materieller Vorteil für die Arbeitenden: der Preis für die Arbeit wurde teils ausgezahlt, teils für den Augenblick des Übertritts in den freien Erwerb aufgespart; genau so wie im freiwilligen Arbeitshause für Erwachsene diesen ein Teil des Arbeitsertrages als Mietzins gespart wurde. Wir sehen also Kinder- und Mietzinssparkasse, in unseren Tagen im einzelnen so vielfach vorkommend und so spezialisiert entwickelt, damals schon gehandhabt.

Am originellsten aber erscheint uns Pauline darin, daß sie 1802 die erste Kleinkinderbewahranstalt in Deutschland einrichtete. Wie sie arbeitslustige Menschen — Kinder und Erwachsene — in ihre Obhut nahm, so wollte sie durch die Sorgfalt für die noch zu behütenden kleinsten Kinder der Mutter in ihrem Triebe nach Erwerb Bewegungsfreiheit und Erleichterung bieten. Interessant ist, daß sie zu dem Plane, mit Hilfe Detmolder Frauen eine solche Einrichtung ins Leben zu rufen, durch dieselbe Frau angeregt worden ist, zu der sie,

wie uns ihr Tagebuch gezeigt hat, in nähere Beziehungen getreten ist: ‚durch Madame Buonaparte'.

Die Art, wie sie ihren Vorschlag eingeführt und durchgeführt hat, ist so merkwürdig, daß die Leser der Briefe Paulinens an den Prinz Friedrich Christian, dem sie von manchen schriftstellerischen Versuchen berichtet, diesen einen ihrer Aufsätze nicht ungern lesen werden:

„Vorschlag, eine Pariser Mode nach Detmold zu verpflanzen.[1])

Wenn ich bisher öffentlich zu reden, zu bitten, aufzufordern versuchte, so mußte ich mich immer allein und vorzüglich an die Männer wenden, welches mir dann aus Gründen der Weiblichkeit nie so ganz recht war. Herzlich willkommen ist mir deswegen diese Gelegenheit, mich mit Zutrauen und freundlichen Hoffnungen meinen Mitbürgerinnen zu nahen. Schon lange ist es dann auch Observanz, daß gegen die der Mode dargebrachten Opfer, besonders gegen die Nachahmung französischer Erfindungen von den Sittenlehrern gepredigt, von den Satirikern gespottet, den Vätern geschmählt, den Gatten so geeifert wird, daß mancher nicht mehr darauf achtet. Ich, viel zu sehr ein Weib, um nicht zu wissen, daß dieses kein Mittel zum Zweck, oder mein Geschlecht zu gewinnen, sei, erscheine mit ganz entgegengesetzten Vorschlägen. Ich wünsche und bitte, daß wir hier in Detmold, im Schoße des schon von dem bösen, hämischen Voltaire so sehr verleumdeten Westfalens, die schnellsten sein mögen, eine neue Pariser Mode völlig und ganz nachzuahmen. Freilich ist nicht von Farben, von Bändern, von Flitterstaate und glänzendem Spielwerke die Rede, sondern von einem schönen, zarten Zuge der Menschlichkeit, einer neuen Erfindung der wohlthätigsten Sorgfalt; aber so hört man mich und folgt mir ja wohl um so lieber.

Madam Buonaparte (das Manuskript hat hier: „Die Gemahlin des ersten Consuls", „so erzählt eins unserer gelesensten Journale") und mehrere zierliche und vornehme Damen in der unermeßlichen Hauptstadt des französischen Reichs wählten und errichteten mit wahrhaft weiblichem Schwestergefühl und beneidenswerter Feinheit in den Vierteln der großen Stadt Depots oder Säle, wo die zarten Kleinen armer, mit auswärtiger Arbeit beschäftigter Mütter einstweilen genährt, verpflegt, versorgt werden; jeden Morgen überbringen die dadurch beruhigten, beglückten

[1]) Das noch vorhandene Manuskript ohne Datum scheint ein Zirkular an die Detmolder Damen zu sein, da schon im Sommer 1802 unter Mitwirkung von 12 Bewohnerinnen der Stadt die Anstalt ins Leben getreten ist.

Mütter ihre Kinder, jeden Abend holen sie sie freudig und dankbar wieder ab, und die Stifterinnen der milden Anstalt übernehmen wechselsweise die Aufsicht. Ohngefähr so im wesentlichen, denn ich schreibe aus dem Gedächtnisse nieder, was ich vor mehreren Monaten las, erzählt es eins unserer gelesensten Journale. Welchem wirklichen weiblichen Herzen thut diese liebevolle, einfache, holde Idee nicht wohl, unaussprechlich wohl? Man gewinnt sie so lieb, daß man nicht begreift, wie sie so spät erst in Thätigkeit kam; man hadert mit seinem Kopfe und Herzen, daß man dahin geleitet, dazu durch Beispiele geweckt werden mußte und sie nicht selbst schon früher sich schuf. Das wenigstens ist meiner Gefühle Bekenntnis, als ich gerührt jene Erzählung durchlas, und doch trat ich der Ausführung nicht augenblicklich näher. Es war in der traurigen Zeit der schmerzlichsten Prüfung, wo nähere, mein ganzes Wesen, alle meine Kräfte umfassende Pflichten mich ganz forderten und mir es nicht erlaubten, meinen reinsten, edelsten Erholungen auch nur einen Teil meiner Zeit zu widmen, wodurch auch dieser Plan dann zurücktrat. Aber er verschwand deshalb nicht; jetzt, wo allmählich Ruhe wieder in mein Herz zurückkehrt, malte das Bild jener wohlthätigen Nachahmung sich mit zwiefach reizenden Farben meiner Phantasie, und so versuche ich dann auch mehreren, die gern für die Bedürftigen empfinden, den Gedanken lieb und teuer zu machen, sie einzuweihen in meine Wünsche.

Gern möchte ich demnach den so natürlichen, genau mit dem übrigen verbundenen Nebenzweig der Armenversorgung in den Plan derselben aufnehmen und deshalb vor allen Dingen die armen Mütter zu gewinnen, ihr Vertrauen zu erwerben suchen. Wie manches bedrängte Weib wäre ihrer peinlichsten Sorgen entlastet, könnte den Ihrigen durch fleißige Arbeit und unermüdete Geschäftigkeit zu weiterem Emporkommen recht viel sein, wenn die Pflege ihrer Kinder bis zum vierten und fünften Jahre es nicht hinderte; wie manche muß die Kleinen verlassen und bebt nun im Kampf zwischen Brotsorgen und der Angst, wie es ihren armen Kindern ergehen wird, während sie fern ist. Wie manche bis dahin ziemlich bemittelte beginnt zu verarmen, sobald der Himmel ihre Ehe reichlich segnet, und betrachtet dann das schönste Geschenk Gottes, gesunde zahlreiche Nachkommenschaft, als Bürde, als Unglück; wie manche endlich verleugnet das Mutterherz und vernachlässigt, verwahrloset ganz, was der Vater der Liebe ihr anvertraute, mit ihr im Augenblick des werdenden Daseins so fest, so bewundernswürdig verband! Nicht minder groß ist die Verlegenheit der Männer, denen ihre Gattinnen in der ersten Lebenszeit ihrer Kinder geraubt wurden und

deren Vermögen keine Wärterinnen zu besolden gestattet, eine Quelle jener oft so unüberlegt schnellen, das Zartgefühl der Sittlichkeit verletzenden zweiten und dritten Ehen, oft schon geschlungen, wenn die Erdenhülle der ersten Freundin kaum erkaltet ist. Und allen diesen Gefahren reiner Pflichterfüllung häuslicher Tugend ließe sich hier, wie an jedem Ort, durch eine dem Lokale angepaßte Übertragung jener Pariser Sitte, jener wohlthätigen Einrichtung abhelfen? Allerdings, und ich kündige den in den Sommermonaten, während der dringendsten Zeit der Ernte zu machenden Versuch hierdurch an, und zwar in dem mir so teuren Bezirke, wohin schon der Name Pflegeanstalt ihn hinweiset. Jede arme Mutter wird dort tags vorher ihre Absicht anzeigen, und dann am folgenden Morgen, ehe ihre auswärtige Arbeit begänne, ihre Kinder mit Ruhe und Vertrauen hinbringen, und am Abende wieder abholen. Die Kleinen verlebten, verspielten ihren Tag unter steter Aufsicht, aber ohne Zwang, wenn das Wetter schön wäre im Garten, sonst im noch nicht gebrauchten Saal des Krankenhauses. Sie würden bei ihrem Eintritte gewaschen, gesäubert, und wann ihr Bedürfnis es heischte, für die Zeit des Dortseins mit dazu vorrätigen im Waisenhause, in der Erwerbschule gefertigten Kittelchen und reiner Wäsche versehn, bekleidet, überhaupt genährt, getragen, gepflegt; ihnen würden vorzüglich Milchspeisen zu teil, und wir sännen auf ihrem Alter angemessene Beschäftigung. Man erführe dadurch genau ihr Alter, und ihr bisheriges, leider oft zu spätes Schulgehen würde vermieden. Zu Wärterinnen wählten wir die älteren Töchter des Waisenhauses und der Erwerbschule, in der Periode der herannahenden Konfirmation und Entlassung aus der Pflegeanstalt, um sie sodann auch praktisch zu Kinderwärterinnen zu bilden. Die wirklich treue Aufseherin der Waisenmädchen übernähme auch diese Inspektion, und alles übrige folgte so leicht, so natürlich als anspruchslos von selbst, wenn die Anstalt nur erst begonnen ist. Mir dünkt, es wäre jedem Bewohner, besonders jeder Bewohnerin Detmolds, ein angenehmer Gedanke, einer recht bangen Sorge manches guten, braven Weibes dadurch begegnet zu sehen, einen Ort zu wissen, bisweilen zu besuchen, wo der Versammlungsplatz, die Zuflucht der kleinen verlassenen Hilflosen ist, und jeder Blick in das frohe Gewühl, das laute, zwanglose Gewimmel des kleinen Ameisenhaufens werde erfreuen, und so verlange ich die Belohnung, das Ganze einrichten und alle Kosten übernehmen zu dürfen, bitte und wünsche aber, daß es mehreren Gebildeten meines Geschlechts, sie mögen nun verheiratet oder unverheiratet sein, interessant genug werden könne,

um sich einen Wochentag zur Übernahme der Oberaufsicht zu wählen: das heißt, vormittags und nachmittags jedesmal eine Viertelstunde, aber nicht immer zur nämlichen Zeit, hingehn, selbst sehn, wie den Kleinen begegnet wird, Mißbräuche abstellen und Vorschläge thun zu ihrem Besten. Wie gerne werde ich Bereitwilligkeit dazu in einigen von denen finden, welchen es ihre Jahre, häusliche Lage, höhere Pflichten, Gesundheit und Neigung gestatten in diesen Vorschlag einzugehn! Es scheint mir ein so edler, köstlicher, echt religiöser Verein eben für mein Geschlecht, und ich kannte kein zweckmäßigeres Mittel, die neue Einrichtung dem Publikum teuer zu machen, und den Müttern Vertrauen einzuflößen, dem Ganzen das Gepräge der Sorge und Liebe zu geben, als alles weiblicher Aufsicht anzuvertrauen und die Kinder, auf Stunden von ihren natürlichen Pflegerinnen getrennt, an andre Mutterherzen einstweilen zu legen!"

Sie hat die große Freude erlebt, daß diese Einrichtung, die sie ihren großen ‚Pflegeanstalt' genannten Anstalten angliederte und die Bewahranstalt, Kleinkinderschule, ja sogar Krippe in sich umfaßte, gedieh. Nach ihrem Tode hat sich dies im Laufe des Jahrhunderts zu der besonders verwalteten ‚Paulinenanstalt' ausgewachsen, in der jetzt täglich an 100 Kinder verpflegt werden.

Daß alle diese Einrichtungen in einem so milden wie ernsten religiösen Sinne entworfen, eingerichtet und erhalten worden sind, daß dies nicht denkbar ist, ohne daß sie, die hochgebildete Frau, eine wahrhaft religiöse Natur war, braucht nicht des einzelnen ausgeführt zu werden. Ihre im wesentlichen auf rationalistischer Grundlage gewonnene Bildung faßte alles Religiöse mit großem Ernste auf, hielt sie aber ab, einseitigen Glaubenseifer zu entwickeln, der so oft mit sozialem Liebeswerk verknüpft ist. In ihres Freundes v. Cölln ‚Beiträgen zur Beförderung der Volksbildung' hat sie sich über ihre Ansichten einmal deutlich ausgesprochen durch den Aufsatz: „Mein Glaubensbekenntnis über die Verpflichtungen des Staats zur Erhaltung der öffentlichen Gottesverehrung und der Schulen."

Alles bisher Besprochene war von ihr in der Absicht geplant und zumeist durchgeführt: Arbeitswillige sind in jeder Beziehung zu stützen. Das Gegenstück dazu ist: Arbeitsunlustige sind zur Arbeit zu erziehen. Daher ist alles Betteln und Herumstreichen verboten; der beharrlich Faule wandert auf Zeit in das Strafwerkhaus. Von dort ist er versuchsweise zu entlassen, im Rückfall ist er wieder einzuliefern; bei wieder-

holter Rückfälligkeit verschwindet er im Zuchthaus. Hier zeigt sie sich als die entschlossene, feste Frau.

Man könnte sagen, daß das, was sie hauptsächlich für die Städte, aber auch allmählich für das platte Land hier angestrebt, angeregt und teilweise durchgeführt hat, für sie, die im übrigen alle politisch-militärischen Geschäfte ihres Landes leitete, Arbeit genug gewesen sei. Sie hat aber noch zwei menschenfreundliche Ideen eifrig verfolgt und davon eine zur Ausführung gebracht. Die Hoffnung, epileptisch Kranken nach der medizinischen Anschauung jener Tage durch Aufenthalt in Kuhställen Heilung zu bringen, regte sie zu dem Gedanken an, eine große Molkenanstalt zu errichten, in der und von deren Erträgnissen die Heilung der Unglücklichsten bewirkt werden könnte. Dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Aber ein andrer, an dem sie besonders fest gehangen hat, wurde von ihr wirklich durchgesetzt: Errichtung einer Pflegeanstalt für Geisteskranke, die bis dahin im Anschluß an das Zuchthaus, oft in Ketten, hart und schlecht gehalten worden waren. Indem sie mit dem Arzte, der sie hierin beriet, der Meinung war, daß heilbare und unheilbare getrennt gepflegt werden müßten, daß alle aber mild, freundlich, aufheiternd behandelt werden müßten, schuf sie etwas Mustergültiges. Alle Härten, Strafen ꝛc. waren verbannt; Irrenvater und Irrenmutter sollten in diesem Sinne die Anstalt verwalten.

Sie hatte den Kummer, daß ihr die Landstände 1805 die nötigen Mittel, die sie in sehr bescheidner Weise forderte, verweigerten. In ausgezeichneten Worten bedauerte sie den von diesen hierbei eingenommenen Standpunkt, den sie, um sie nicht bloßzustellen, nicht bekannt machen wollte. Mit dem Ausdruck des festen Willens, den Bau zu unternehmen, schließt sie ihre Entgegnung. Sie lautet:

„Es würde uns schmerzlich wehe thun, wenn der auf diesem Landtage sich äußernde Sinn zur Publicität käme, es je bekannt würde, daß die Glieder der hiesigen Ritterschaft und die Abgeordneten der Städte eine der ersten Wohlthätigkeitspflichten größeren Ländern überlassen zu müssen glauben und ruhig und gleichgültig es ansehen können, daß eine so beträchtliche Anzahl der traurigsten Kranken ohne Hoffnung der Heilung, ohne gehörige Pflege, ohne Aussicht zur Verhütung des Selbstmords und sonstigen Unglücks bleiben. Wir haben denselben also über diesen Gegenstand nichts weiter zu sagen: aber die Anstalt wird darum nicht minder statt haben, und der wird sie segnen, der sich des kranken und leidenden Nächsten anzunehmen gebot und so manches gelingen ließ, was dahin strebte."

Und mit geringen Mitteln, die ihr eine Art Aktiengesellschaft lieferte, richtete sie auf einem leerstehenden fürstlichen Schloß zu Brake die „Heil- und Pflegeanstalt" ein, in der arme Geisteskranke ohne Entgelt aufgenommen werden konnten.

Ich komme zu Ende. Das zuletzt Erwähnte zeigt, daß sie von einem Teile ihrer Zeitgenossen, besonders von den Ständen ihres Landes, nicht verstanden worden ist. Dies führt auf den schweren Konflikt, der ihr die letzten Lebensjahre verbitterte. Sie wollte nach 1815, der Anregung des § 13 der Wiener Bundesakte folgend, ihrem Lande eine Verfassung geben, nach der auf den Landtagen landsässiger Adel, Bürgertum und (befreiter) Bauernstand zu gleichen Teilen vertreten sein sollten. Sie betrieb dies, nachdem sie seit der Gründung des Rheinbundes, ohne die alten Landstände zu versammeln, regiert hatte und indem sie diese auch jetzt nicht um Zustimmung zu dieser fundamentalen Änderung des Verfassungszustandes befragen wollte. Warum sie nicht fragen wollte, wußte sie genau. Sie vertrat die allgemeinen Interessen und mußte erwarten, daß die verletzte Interessenpolitik der Stände, die doch so lange zum Schweigen verurteilt gewesen waren, sich aufbäumen werde. Mit großer Energie betrieb sie den Entwurf der neuen Verfassung und deren Inkrafttreten. Die Vertreter des Alten aber taten sich zusammen und wendeten sich an den Bundestag in Frankfurt. Wer die umfangreichen Schriftstücke beider Parteien liest, muß der ausgezeichneten Frau in der Sache Recht geben; in der rechtlichen Form jedoch brachten ihre Gegner manche beachtliche Momente vor, die ihnen zuletzt auch in Frankfurt zum Siege verhalfen. Treitschke, Paulinens großer Lobredner, sagt an dieser Stelle ihres Lebens über sie: „Mit dem positiven Rechte aber nahm sie es nach Frauenart nicht genau." Ihr Versuch, einseitig nach dem von ihr als richtig Erkannten vorzugehen, mißlang; auf Anraten des Bundestages zog sie die Verfassung bis auf geschehene Vermittelung zurück. Erst 1836, 16 Jahre nach ihrem Tode, ist zwischen ihrem Sohne und den Landständen ohne Mithilfe des Bundestages eine Einigung über diese Frage erzielt worden. Ihr fürstlicher Stolz, von dem wir ziemlich offene Berichte haben, scheint durch ihre Niederlage verletzt worden zu sein; ihre Klugheit riet ihr aber zur Nachgiebigkeit. Es blieb ihr nur noch übrig, von der Vormundschaft zurückzutreten, die Regierung ihrem schon 24jährigen ältesten Sohne Leopold, der in kindlicher Ergebenheit länger, als nötig war, gewartet hatte, zu übergeben.

Es fehlte ihr in dieser letzten Zeit ihres politischen Auftretens aber

nicht an freudiger Anerkennung. Bürger- und Bauernſchaft hatten eifrig auf ihrer Seite geſtanden. Die getreuen Bürger der Stadt Lemgo, die ſie und ihren Gatten einſt ſo begeiſtert und humorvoll empfangen hatten, ehrten ſie durch eine für deutſche Verhältniſſe ſehr überraſchende Wahl. Um aus ihren finanziellen ſtädtiſchen Wirrniſſen herauszukommen, trugen ſie, im Vertrauen auf die bewährte Leitung des Landes durch Pauline, dieſer auf einige Jahre den Bürgermeiſterpoſten an. Sie zeigte auch hier wieder, zu einer Zeit, als ſelbſt in den Vereinigten Staaten, in Auſtralien und in Norwegen noch nicht entfernt daran gedacht wurde, Frauen obrigkeitliche ſtädtiſche Ämter zu übertragen, ihren originellen Sinn: ſie nahm ſehr erfreut an.

Aus ihrem letzten Lebensjahre ſtammt, ein Zeichen der Verehrung, die ſie genoß, folgender Dankbrief für einen Geburtstagsglückwunſch, den ihr Legationsrat Preuß geſchrieben: „Lieber Herr Legationsrath! Unter allen Briefen und Wünſchen, die ich geſtern erhielt, hat mich keiner ſo tief gerührt, als der Ihrige, — was vom Herzen kommt, das geht zum Herzen.

Gott verleihe Ihnen, Ihrer achtungswürdigen Gattin, Ihren lieben Kindern Geſundheit, häusliche Freude und ſüßes Gedeihen im Aeußern und Innern. Herzlichen Dank, daß Sie mir ſo gut ſind, ſo ſehr ſich mein Bild idealiſiren; wohl weiß ich, daß ich nicht ſo bin, ſolches Lob nicht verdiene, aber wer ſieht ſein Bild nicht gern mit Strahlen umgeben, wer möchte nicht ſo ſein! Gott wird ferner väterlich walten und mit dem Lande und Leopold ſein. Gönnen Sie mir drei große Eindrücke, die gewöhnlich ſterbende Regenten nicht genießen: Abzutreten in der geiſtigen Kraft ungetrübter Fülle — nicht mich ſelbſt zu überleben auf dem Regentenſtuhl. Bei meinem Leben die Liebe zu ernten, die ſonſt nur nach dem Tode erblüht. Zu ſehen, wie Manches fortwächſt und reift, was ich pflanzte.

Zwar glaube ich nun bald vollendet zu ſein — es war Alles bisher ſcharf abgeſchnitten in meinem Leben, und ſo dünkt mir: iſt mein Werk beendet, ſo wird Gott mich zu ſich nehmen. Iſt dem nicht ſo, ſoll ich ein höheres Alter erreichen, Freude an Kindern und Kindeskindern erleben, ſo danke ich dem Vater der Liebe auch dafür.

Weicher als ſonſt muß ich ſchließen, mit Dank, Hochachtung, Wohlwollen.

Pauline.“

Ebenſo beglückend für ſie waren die unzweideutigen Zeichen faſt allgemeiner Ergebenheit gegen ſie, als ſie im Juli 1820 von der

Regentſchaft endgültig zurücktrat und ſich noch einmal an die Landesbehörden und vor ihnen an ihren Sohn wendete. Die Schlußworte ihrer Rede mögen beweiſen, wie Kopf und Herz bei ihr in ſolchen Augenblicken in gleicher Weiſe ſprachen: „Ich bitte Gott, daß mein Sohn ein gerechter, liebevoller, ſelbſtthätiger und entſchloſſener Regent werde, und ich hoffe es zu Dir, mein geliebter Leopold! Dein Herz hat ſich noch keiner Pflicht geweigert; wie ſollteſt Du nicht fühlen, wie ſchön, groß und heilig der Beruf iſt, der Troſt, die Hoffnung, der Vater vieler Tauſende zu ſein? Ich empfehle Dir, nie jemanden zu verdammen, der ſich noch nicht vertheidigen konnte, nie auf Günſtlinge zu hören, gut und ſorgſam im Kleinen, wie im Großen, hauszuhalten, um der chriſtlichen Tugend, Wohlthätigkeit, dem fürſtlichen Vorzuge der Großmuth Dich nicht weigern zu müſſen. Ich bitte Dich um raſche Thätigkeit; wenn man nie ohne Noth aufſchiebt, hat man Zeit zu Allem, und dem Regenten ſind Freuden und Zerſtreuungen nur dann erlaubt, wenn ſeine Geſchäfte beendet ſind. Glaubſt Du mir Dank ſchuldig zu ſein, willſt Du mir Freude ſichern für die mir noch übrigen Lebensjahre, ſo handle dieſen Ermahnungen gemäß; dann iſt mein mütterlicher Segen Dein Theil, und was unendlich mehr iſt, Gottes Wohlgefallen Dein Eigenthum!“

Nicht Jahre, nur noch Monate zu leben war ihr beſchieden. Sie, die Jahrzehnte lang raſtloſe, die, wenn es Arbeit galt, ihre Geſundheit ebenſowenig ſchonte, wie dies ihr Brieffreund und Vetter Friedrich Chriſtian getan, hatte ſchon immer gelitten, ſich aber ſtets aufrecht zu erhalten geſucht. Jetzt brach ſie bald zuſammen. Ihre Geiſtesklarheit und Geiſtesfeſtigkeit aber bewies ſie noch in dem unbedingten Gebot an ihren Arzt, ihr offen zu ſagen, wenn es beſtimmt dem Ende zugehe, und in der Sicherheit, mit der ſie für ſich und das Ihre die letzten Beſtimmungen traf. Noch auf dem Sterbebette aber gedachte ſie aller derer, denen ſie eine Weihnachtsfreude bereiten wollte. So ſtarb ſie wohlgerüſtet, wohlvorbereitet am 29. Dezember 1820.

Als beſtes Zeugnis nach ihrem Tode hatte ihr einſt ein kurzes Wort beſonders gefallen, das Wort:

Sie war treu in jeglichem Beruf.

Briefe Paulinens an Friedrich Chriſtian.

1.

Ballenstädt den 27sten Junius 1790.

O! ewigen feurigen nie zu erlöschenden Dank, mein edler Retter, mein brüderlicher Freund, Ihnen allein verdanke ich es, wenn ich für mein ganzes Leben nicht elend unglücklich und freudenlos werde, ich war am Rande des Abgrundes, einige Tage später und ohne Sie, so stürzte man mich hinein. Ihre zärtliche Theilnehmung, mein bester, wohlthätiger Cousin, gab mir Heiterkeit Leben und Trost wieder, trocknet meine zahllosen Thränen, und giebt mir das Recht, nun standhaft einer Verbindung mich zu weigern, die mir Jammer und Tod zugezogen hätte und die ich beynahe aus Gefälligkeit und kindlichen Gehorsam eingegangen wäre. Um daß Sie, trefflichster Freund, mich ganz verstehen, ganz fühlen, wie unendlich der Umfang meiner Verbindlichkeiten gegen Sie ist, so erlauben Sie hier ein kurzes Fragment meiner Lebensgeschichte!

Ich war noch nicht 14 Jahr*), als ich den Fürsten zur Lippe zuerst sahe, mir ihn ganz nicht in Beziehung auf mich dachte und eben keiner sonderlichen Aufmerksamkeit werth hielt. Desto auffallender war mir, als 5 Jahr nachher er einen von meines Vaters vertrautesten Räthen die Eröffnung that, er liebe mich seit jenem Augenblick mit Leidenschaft, würde sich längst erklärt haben, aber er glaube, ich sey schon einem Höheren bestimmt. Wenig Wochen nachher war er hier, war es in $1^1/_2$ Jahren jedesmal, wenn Ferien waren, wagte zwar gegen mich keine bestimmte Erklärung, weil ich sehr ernst, kalt und einsylbig blieb, spielte aber den ehrfurchtsvollen zärtlichen Liebhaber,

*) Nach dem Ballenstedter Hofjournal war der junge Fürst am 3. Mai 1784 in Gesellschaft des Hofrates Kersten, am 7. und 14. April in Begleitung des Kanzlers Hoffmann und des Hofrates Parthey auf dem Schlosse. Auch am 16. Oktober 1788 und am 22. April 1789 war er Gast der fürstlichen Familie.

wußte meines Vaters Gunſt ganz zu gewinnen und ſich viel Freunde zu erwerben. Ich ſelbſt bekam eine vortheilhafte Vorſtellung von ſeinem character und abstrahierte mir folgendes Bild von ihm: Ein ſehr gutes Herz, etwas Schwäche, viel phlegma, geſunde Vernunft, keinen glänzenden Verſtand und Aengſtlichkeit. Da ich Achtung für ſeine Denkkraft empfand, mein Herz frey von jeder Liebe fühlte und ſo gern meines Vaters Willen erfülle, ſo hätte ich ſchon damals wohl gehorcht, hätte nicht ſein Außeres und ſein übelriechender Odem einen Wiederwillen bey mir erregt, der die idée näherer Verbindung mir ſchauderhaft machte, beſonders da ſeine Schwäche eine Gefahr für mein Lebensglück befürchten ließ, denn auf einen ſolchen Menſchen kann man nie bauen, weil alles von den Händen abhängt, in welche er fällt. Auch war es mir nicht lieb, die idée nicht verbannen zu können, ich ſey klüger, als er, weil daß mit der hohen Verehrung, dem unbeſchränckten Gehorſam, welchen ich einſt meinem Gatten zu wiedmen gedencke, in Wiederſpruch ſtand. Ich ſuchte alſo dieſes Bündniß von mir zu ſchieben, ſo ſehr ich nur wußte und konnte, und begegnete dem Fürſten beſonders bey ſeinem letzten Hierſeyn vor einem Jahre ſo zurückhaltend kalt, daß er ſich nun nach Caſſel wendete. Auch da ward ihm der Beyfall des Vaters, die Weigerung der Tochter, und nun ſeit einigen Wochen, höre ich, erneuert er ſeine Verſuche ſchriftlich hier. Seit Ihrer Abreiſe, theuerſter Freund, hat mein Vater täglich und ſtündlich in mich gedrungen, mich für dieſe parthie zu entſcheiden. Zu jenen Gründen, die mich Jahre lang gegen ihn ſtimmten, kam die Gewißheit, daß ſeine Liebe zu mir Larve ſey, weil er ſo ſchnell einen neuen Korb ſich holte, daß er bloß eine Tochter aus altem Hauſe mit Vermögen wünſchte, die Perſon ihm aber gleichgiltig war. Das ſagte ich meinem Vater, der, ſo oft er ihn nur nannte, Thränen in meinen Augen ſah, aber das alles würckte nicht; er, der gütige, beſte, um mein Glück ſo ſehr beſorgte Vater hatte einmal eine ſo große idée von jenem Herrn, daß er alles an ihm entſchuldigte, gut fand und ſich einbildete, mich recht gut zu verſorgen, auch meine Einwürfe ſehr wiederlegbar fand. Er wählte den Ton, der mich am meiſten rührte, nicht Zwang, nicht Ernſt, da hätte mein Muth Spielraum gehabt und ich zu widerſtehen vermocht. Nein, er bat mich, ſein Leben durch die Freude zu verlängern, ſeine Geſundheit durch meinen Gehorſam zu ſtärcken. Er ſagte mir, dann könne ich die Reiſe hierher in 2 Tagen machen, Vierteljahre bey ihm ſeyn und er auch oft zu mir kommen. Gewöhnt, ſelbſt ſeine Wincke zu befolgen,

gewöhnt, nie einen andern Willen zu haben, schwanckte ich und war beynahe bereit, mich zu vergessen, mich aufzuopfern, hatte aber gottlob es noch nicht gethan, als Ihr Brief, mein gütiger Freund, anlangte, mir durch ein glückliches Ohngefähr in die Hände gerieth und meinen Vorsatz unwandelbar feststellte, nicht in mein gewißes Elend zu willigen. Noch weiß ich nicht, wie es auf meinen Vater würckte, aber ich bin entschieden, und nichts erschüttert mich.

Ich schreibe Ihnen mit dem ganzen Feuer des ersten Augenblicks, schreibe Ihnen die Seele voll Dankes und Freude, der mir gewiß, wie jedes gute Gefühl, selbst in jene Welt folgen und hienieden mein letzter Athemzug seyn wird. Auch ist meine Hochachtung so gränzenlos, daß ich nicht einen Augenblick an Ihrer Verschwiegenheit zweifele. Sie werden Ihre liebende Freundin nicht verrathen, denn diese Sache erfährt außer Ihnen nur meine Herzensfreundin, meine angebetete Louise*): der ganzen übrigen Welt, selbst meinem Bruder**) bleibt sie Geheimniß, denn sie betrifft ja eine mir über alles werthe Person, deren Willen mir Heiligthum ist. Auch weiß ich, daß selbst alle diese Schritte, so sehr Jammer für mich, aus Uebermaas väterlicher Liebe entstanden, und hätte daher geschwiegen, wäre mir Ihr Herz minder bekannt. Aber ich durchschaue es ganz und konnte Ihnen die Freude nicht rauben zu wißen, wie ganz, wie sehr ich Ihrer Gewogenheit Rettung verdancke, mein bester Cousin. Sie sehen, wie werth mir unser Briefwechsel ist, da ich ihn anfange. Sie sehen, was für eine geschwäzzige correspondentinn Ihnen in mir drohet, und verzeyhen mir die calligraphische Nachläßigkeit dieses Wisches. Ich hatte kaum eine Viertelstunde Zeit und war so heftig erschüttert, als meine verworrene Schreibart bezeuget.

Bald dünckt es mir nun wieder Traum, daß ich so glücklich war, einige Tage Sie und Ihre liebenswürdige Gemahlin bey uns zu sehn; es war so süß, es war so kurz, und nur frohe, mit Sehnsucht und Leid, daß es nicht länger dauerte, vermischte Erinnerung wurzelt in meiner Seele, doch schätze ich mich glücklich, wann es mir gelang, einige Fortschritte in Ihrer Gattin Freundschaft zu thun, da ihr die meinige so ganz ward, und wann ich Ihr Wohlwollen mehrte und mir erhielt.

Schencken Sie es mir ferner und überzeugen Sich dagegen meiner

---

*) Die Schwester Friedrich Christians, Prinzessin Luise, geb. 1764, gest. 1815.
**) Alexius, geb. 1767, Fürst 1796, gest. 1834.

zärtlichſten Ergebenheit und ausgezeichnetſten Hochachtung. Ewig wiedmet Ihnen dieſe Gefühle

mein beſter Couſin

Ihre warme Freundin und treue Couſine

Pauline.

P.S. Es verſtehet ſich, daß es Ihnen frey ſteht, dieſen Brief Ihrer Gemahlin, aber niemand andrem zu zeigen.

2.

Ballenstaedt, 30 Juin 1790.

Toute espéce de céremonie mé déplait quand il s'agit de mes bons parens et meilleurs amis, c'est pourquoi, mon cher Cousin, je commence celle ci sans suscription, sans titre, sans excuses, uniquement sous la dictée de la plus tendre amitié et Vous supplie d'en user de même à l'avenir. Mais ce que je ne puis pas donner, c'est la modestie outrée et excessive qui Vous rend si injuste, si médisant envers la charmante lettre que j'ai reçue de Vous, Vous osez la qualifier de bavardage et faites injure à mon gout car moi, je la trouve charmante, je l'ai souvent relue et toujours avec un nouveau plaisir. C'est aprésent que je puis Vous répéter, instruite par ma propre expérience et en possédant l'agréable témoignage, qu'on ne peut écrire ni mieux ni avec plus de delicatesse que Vous, mon cher Cousin, et qu'il est bien doux, d'avoir une aussi charmante correspondence. Vous me rendez confuse en faisant mention de Votre séjour de Ballenstaedt avec tant d'indulgence, et certainement je ne mérite aucun remerciement d'avoir obéi aux ordres de mon coeur, qui en souverain ne me dictoit que tendresse et attachement pour Vous, mon digne ami, et votre aimable Epouse, et qui, loin d'être satisfait de ma conduite, ne cesse de me reprocher de n'avoir pas suffisamment fait honneur aux sentimens qu'il Vous a voués. Vous n'ignorez pas combien je hais les révolutions, que je n'excuse jamais les rebellions, et vous permettez qu'en sujette obéissante je repare mes torts par écrit et ne cesse de Vous répéter que rien n'égale ma tendre estime pour le Frère chéri de mon amie intime. Rien n'égale par conséquent le haut prix que je mets à Votre amitié que Vous me témoignez avec tant de bonté et dont je Vous demande la continuation avec instance.

Je me doutois que Dresde auroit des charmes pour Vous et j'aurais désiré pouvoir suivre Votre Epouse dans ses tournées, comme vous daignez le souhaiter pour moi. Plus on lit la description de ces chefs d'œuvres, plus on désire les voir, les admirer, et si j'avois pu les voir dans une compagnie pareille à la Votre, je sens que j'aurois doublement gagné, conduite et dirigée par un gout exquis. Les pièces, que Vous nommez comme les plus dignes de Votre attention, attestent ce que je viens de dire, puisque ce sont celles que tous les connoisseurs préférent. A l'occasion de la préférence que Vous donnez aux statues de Mengs*) même sur les tableaux, je suis très flattée de trouver encore au rapport d'opinion entre nous, mon cher Cousin, toujours j'ai crû m'appercevoir que les premières faisoient plus d'impression sur le coeur, quand les derniers amusent et fixent tous les regards. Je ne puis bien le définir, mais je sens que j'aimerois mieux encore la statue d'une amie que son portrait, une douce illusion me persuaderoit bien plus facilement que ce marbre est elle, que son image sur une toile. J'ai une parente, une Comtesse Solms qui, passionnée pour les beaux arts, a fait quelques années de suite des epargnes sur ses revenus pour être à même de faire le voyage d'Italie; elle a vu premièrement en Suisse la nature dans sa plus grande beauté et a présent elle admire depuis un an les belles productions de l'art; elle est depuis 6 mois à Rome, m'écrit parfois et ses lettres sont très interessantes: elle est un peu enthousiaste, mais cela ne nuit pas aux rélations, et si Vous le désiriez, je pourrois Vous communiquer quelqu'unes de ses lettres sur les originaux des copies que Vous avez admirés. En ce cas je les enverrois à Louise qui auroit soin de me les renvoyer après les avoir mises sous Vos yeux, je m'imagine qu'il est amusant quelquefois de voir les jugemens des autres sur ce que nous venons d'observer.

Mon Père qui Vous offre un million de tendres complimens ainsi que mon Frère, a voulu se rappeller bien vivement le Holstein et a arrangé vers la fin de la semaine dernière une chasse de canards entièrement danoise à une lieue de Bernburg, qui a eu assez de succés puisqu'on a pris 31 pièces. Pour moi passionnée pour tout ce qui a rapport au pays qui renferme la famille chérie

*) Die durch Anton Raphael Mengs nach Dresden gekommenen Gipsabgüsse nach antiken Bildwerken, jetzt im Dresdner Albertinum.

d'une Mère respectée, je me mis de la chasse et partis d'ici la nuit à 11 heures pour suivre mon Père; mon cocher s'égara et je ne parvins au lieu de ma destination que le matin à 5 heures; la belle fraicheur, l'éclatante clarté de cette charmante nuit me comblèrent de joye et dissipèrent toute idée d'assoupissement et peu après mon arrivée je me mis à tracquer*) ne tirant pas et me plaçant sur le bateau, le coup d'œil de ce divertissement la dexterité des chiens, la promenade sur eau me firent vrayement plaisir: mais mon retour en fut d'autant plus désagréable. J'avois ma chaise qui ne se ferme pas entièrement, et à peine y fus-je, que la pluie, la grêle, les tonnères, les éclairs me persécutèrent sans interruption, ma santé n'a pas soufferte, au contraire, je me porte parfaitement bien, mais en arrivant ici à minuit je n'en étois pas peu en peine.

Mais c'est moi qui Vous ennuie, pardonnez le moi et n'oubliez pas entièrement celle qui se nomme avec la plus haute considération et l'attachement le plus tendre

mon cher et digne ami

Votre sincère amie et devouée Cousine

Pauline.

P. S. Un million de choses tendres à Votre Epouse.

3.

Ballenſtädt den 20ſten Julius 1790.

Mein heutiges Erwachen, theuerſter Freund, war ſehr ſüß, denn ſchon vor 5 Uhr aus meinem Bett ſpringen und Ihr liebes gütiges Schreiben erhalten, war der erſte Augenblick dieſes ſchönen heiteren Morgens. Mein Vater war eben bey mir, um mir Lebewohl auf den ganzen Tag zu ſagen, und nun fliege ich zum Pult und wiedme eine Stunde meinem beſten und liebſten Couſin und folglich meinem eignen Vergnügen. O! wenn es Ihnen Freude macht, mir die liebevolle Hand gereichet zu haben, da ich am Abgrunde ſtand, ſo freuen Sie Sich in vollem Maaße, es iſt nicht wahrſcheinlich bloß, es iſt gewiß, daß ohne Ihre Warnung, mein beſter Freund, mein Schickſal nun für lebenslang auf das jammervollſte entſchieden wäre. Aber nun iſt die Zeit der Nachgiebigkeit vorüber, meine Weigerung gründet ſich auf

*) Umſtellen, treiben.

Erhaltung des Lebensglückes, und nichts kann mehr sie erschüttern. Nur auf mich, liebster Freund, hat Ihre Fürsorge ganz gewürcket, und auch nach derselben drang man auf das neue in mich; ich muß Sie bitten, nie gegen meinen Vater des Fürsten zu erwähnen, als wenn er Sie dazu auffordert; es würde nur Verdacht eines Einverständnisses und nichts anderes würcken. Meine Thränen, meine kindliche Liebe allein können allmählich das Gebäude verschütten, das eine cabale schuf und noch unterhält. Man wußte schon, daß der Fürst im ersten Jahre (denn so sagte man es) zu Leipzig ausgeschweift, aber man verbarg es sehr sorgsam, und nur mir war folglich Ihre Nachricht unerwartet. Als ich mit dem schicklichen Ernst und Würde hierüber redete, ward es mir eingestanden, aber hinzugesezt, er habe sich gebessert, durchaus gebessert, und da dieses aus eigenem Antriebe, vorzüglich aus Liebe zu mir geschehen, stehe seine Tugend desto fester. Mein unverborgener Wiederwillen, meine häufigen Thränen haben mir nun seit Wochen dieses verhaßte Gespräch hinweggeschäucht, ich werde nun ein Weilchen Ruhe haben, und Zeit gewonnen ist dann schon viel: aber entsagt hat man leider dem project noch nicht; überall mischt man dieses Herren Lob mit ein, und ich sehe, man denckt, jener wiedrige Eindruck wird verlöschen; aber fürwahr, man täuschet und wird ewig sich täuschen. Mein Vater allein, so sehr er für dieses project auch schon Jahrelang eingenommen ist, doch das haben Sie selbst vielleicht gehört, so sehr er aus Güte und Liebe und wie er glaubt, um mein Glück zu bauen, mich quälet, würde nicht hartnäckig darauf bestehn, wann Einwürckungen schlecht denckender Personen nicht fruchteten. Diese wollen in mir das stete Hinderniß ihrer intriguen aus Ballenstädt entfernen, es koste, was es wolle, sey es auch mein ganzes Glück, und den Fürst zur Lippe zum Freund sich machen. Aber meine Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit meiner Sache, der Beystand des Himmels, den Sie gewiß mit mir erbitten, denn Sie, lieber Cousin, sind ja mein gütiger, mein wahrer Freund, und des besten Vaters weiches, treffliches Herz wird mir Sieg verleyhn: schon einmaal entlockte sein Mitgefühl ihm Zähren, und dieser glücklichen Minute verdancke ich den jezigen Waffenstillstand.

Es bieten sich mir noch einige parthien, der junge Fürst von Cöthen*) unter andern, der mir nicht ganz misfällt, aber dessen

*) Fürst August von Anhalt-Köthen, geb. 1769, regierte seit 1789. Er starb 1812, nachdem er sein Land in seiner närrischen Vergötterung Napoleons schwer geschädigt hatte.

character mir zum Theil noch fremd ist; des Prinzen Friedrich von Baaden*) Hand habe ich so eben verweigert, weil ein Gesellschafter des Königs von Preußen**), ein Theilnehmer seiner Geisterbeschwörungen, mir nicht gefiel. Doch ich schweige über diese Materie, um Ihre Güte nicht zu misbrauchen, Ihre Nachsicht zu ermüden und von Sachen zu reden, die eigentlich ich verschweigen sollte, aber die mein Sie so vorzüglich, so ausgezeichnet verehrendes Herz Ihnen plaudert.

Bey der wahren Freundschaft, die ich Ihnen wiedme, bey der zärtlichen Hochachtung, womit ich Sie schäzze, ist es mir würckliches Glück, bey Ihnen, geliebter Cousin, Erwiederung meiner Gefühle mir versprechen zu können, bey der Bekanntschaft, welche ich mit Ihrer und meiner Denckart zu glauben habe, darf ich dieser durch Verwandschaft und Freundschaft und Wiedersehn geknüpften Verbindung ewige Dauer versprechen, welche vertrauter und häufiger Briefwechsel besiegeln wird. Freylich würde Zwang uns im Wege seyn, und daher gereichet mir zur Zufriedenheit, Ihnen sagen zu können, daß Sie mir unter meiner addresse und durch die Post schreiben dürfen, was Sie mir ins Geheim mitzutheilen die Gewogenheit haben wollen: ich allein bekomme und lese meine Briefe, ich kann verschweigen, daß ich welche erhielt, ich kann auch daraus erzählen, und niemals fordert mein Vater, dieselben zu sehn, niemals verlangt er, daß ich sie ihm vorlese, wann nicht beydes aus eignem Antrieb ich thue, und daß schon ist er nur selten gewöhnt, außer ihm hat dann niemand das Recht oder wagt sich an mir zugeschriebene Papiere, weil man weiß, daß in diesem Punkt ich keinen Scherz verstehe.

Die Briefe der Gräfin Solms füge ich hierbey und erbitte Sie mir bey Gelegenheit wieder zurück.

Würcklich, mein lieber Cousin, viele Personen hätten Ursache, Glück sich zu wünschen, wann ihnen lebenslang nur zu Theil würde, was Sie als Würckung des Carlsbades für Verminderung Ihrer Geisteskräfte ausgeben. Es wäre immer noch der seltene und Ihnen eigene Geist, diese Gabe, welche Sie als des Himmels Liebling vorzüglich erhielten und in tausendfachen Graden verglichen mit den meisten Menschen in Voraus haben.

Das nehmliche gilt in Rücksicht Ihres Styls, den Sie so grausam mishandeln, der doch so vortrefflich ist, den so sehr zu erreichen

---

*) Friedrich, Markgraf zu Baden, geb. 1756, gest. 1817.

**) Friedrich Wilhelm II.

ich wünſchte. Sie haben die gefällige Güte und loben den meinigen, er iſt ſo ganz die Sprache der Seele, und die können Sie, mein theurer Freund, das weiß ich, nie verwerfen, ich wage es alſo, Ihnen oft und viel zu ſchreiben, es wird, wann ich die Feder für Sie ergreife, mir unbegreiflich leicht und wahre Erholung, und geſchieht dann natürlich ſo gern. Aber davon bitte ich Sie, überzeugen Sie ſich, daß jede Zeile von Ihnen Wohlthat iſt, nie Langeweile hervorbringen kann und ſolche Strafe mir Belohnung und Entzücken wird. Unzertrennlich iſt meine zärtliche Zuneigung für Sie mit meinem Daſeyn verwebt, und wird in jene Welt ſogar in erhöheten Grade mir folgen.

Pauline.

P.S. Ich habe noch ſo viel, dünckt mir, Ihnen zu ſagen, aber meine Zeit iſt beſchränckt, auch Ihrer Gemahlin und noch 4 bis 5 andern Perſonen muß dieſen Morgen ich antworten, und folglich ſeufzend endigen.

4.

Ballenſtädt den 17ten Auguſt 1790.

Morgen iſt es mir nicht möglich, länger erlaubt mir mein Herz nicht zu ſchweigen, und folglich antworte ich noch jezt, Abends 11 Uhr auf Ihren Brief, mein lieber, edler Freund. Ich laſſe dieſe Anklage vorausgehen, wenn vielleicht Schläfrigkeit in dieſem Blatte herrſchet und ich Ihrer Nachſicht noch mehr als gewöhnlich bedarf. Es freuet mich, daß nach Bekämpfung aller Ungeheuer, welche Wache ſtanden, um den Eintritt der bezauberten Inſul, vulgo Pyrmont, Ihnen zu verſchließen, Sie dieſelbe glücklich erreicht haben, aber am meiſten wünſche ich Ihnen Glück, bey allen jenen Schwierigkeiten den rechten Geſichtspunkt gefaßt und über alles das unangenehme Hindernde nicht unwillig geworden zu ſeyn, ſondern herzlich gelacht zu haben. Wie viel Kummer würde man ſich erſparen, wenn man immer ſo handelte und die roſenrothen Seiten der Dinge allein behielte. Gottlob, daß Sie alle geſund und wohl ſind. Wie bekömmt Ihnen dieſer Brunnen, mein beſter Couſin? Seyn Sie doch nicht ungerecht gegen meine gränzenloſe Zuneigung und verſchweigen mir, was meinem Herzen ſo nahe iſt; reden Sie mir doch von Ihrer theuren Geſundheit, nichts kann mir wichtiger ſeyn. Finden Sie nicht, daß die Quelle, die Sie jezt trincken, ſehr Tyrannin iſt; jede Kopfarbeit iſt vormittags nicht ſchädlich allein, ſondern ſogar unmöglich. Ich glaubte dieſes nicht, verſuchte

es einſt und fühlte mich betäubt. An Ort und Stelle würckt es vermuthlich noch mächtiger. Lebhaft freuete ich mich, als Ihr Brief, beſter Freund, mir ſagte, daß der Fürſt von Weilburg*) in Pyrmont iſt, nichts iſt ſüßer, als Wiederſehen eines geliebten Freundes, und es hilft gewiß ſo viel zur Beſſerung als beynahe die Cur. Ihr Herz, mein wertheſter Couſin, iſt ſo ganz für dieſe ſanften Gefühle gebildet, welche die beſten Menſchenfreuden gewähren, und ich mahle mir Ihr Vergnügen. Für Sie verlange ich jederzeit vom Himmel das beſte Loos, mit Wünſchen für Ihr Glück iſt ſtets meine ganze Seele erfüllt, und folglich iſt Ihre Freude auch die meinige.

Es iſt mir lieb, daß unſer Geſchmack ſich begegnet, daß Sie unangenehm finden, was mir Wiederwillen erregt. Nun werden Sie ſo ganz, mein Freund, noch mehr ſchaudern vor dem unſeeligen Verhältniß, dem man mich ſo nahe gebracht hatte, welches meine Lage freudenlos, mein Leben elend gemacht haben würde, aus dem Sie, mir die Hand eines hülfreichen Engels, mich retteten. Doch nichts mehr von einem Mann, der wahrlich keinen Platz in unſrem Briefwechſel verdient und von dem ich, Danck der gütigen Fürſehung, jezt nichts mehr höre.

Ich vermuthete, daß Frau von der Recke**) Ihren Beyfall ſich erwerben würde, und ich habe mir längſt ihre Bekanntſchaft gewünſcht, denn die Handlungen ihrer lezteren Jahre deuten nicht mehr die Schwärmerin, ſondern bloß das edle ſeltene Weib; meine bis dahin einigermaaßen beſchränkten Empfindungen der Hochachtung für dieſe Dame beſizt ſie nun im hohen Grade ſeit ihrer Schrift über Cagliostro. Irren iſt Eigenthum menſchlicher Natur, aber mit ſo vieler Offenheit und Freymüthigkeit es ſagen: ich habe geirrt, und die ganze Welt zum Vertrauten machen, zeigt viel Größe und Güte. Ich wundere mich, daß Sie den Präſidenten von Kozzebue bloß geſehen haben, Ihre Gemahlin hat mir nichts vom Sonderling geſchrieben, aber ich erwarte von dieſem Stück, wo ſchon der Titel dazu authorisiret, viel Eigenheiten. Ich liebe des Präſidenten übrige Schriften mehr, als ſeine Schauſpiele, ſo ſehr auch dieſe Mode, ſo ſehr ſie beliebt ſind: ich finde in den lezteren viel Schönheiten, aber auch mancherley Wieder-

---

*) Fürſt Friedrich Wilhelm von Naſſau-Weilburg, geb. 1768, geſt. 1816, ein Studiengenoſſe des Herzogs von Leipzig her.

**) Eliſa von der Recke, geb. 1754, geſt. 1833. Sie hatte 1787 ihr Buch über den Gaukler Caglioſtro veröffentlicht.

ſpruch, ſo vorzüglich in Menſchenhaß und Reue*). Adelheit von Wülfingen iſt mir ſchröcklich und beynahe bey mir in der nehmlichen Claſſe als Schackeſpaares Menſchenpaſtete in Titus Andronicus**).

Auch die Urtheile die ich von M. de la Roche***) gehört, ſind ſehr verſchieden, ich erwarte würcklich mit Ungedult das Ihrige, mein theurer Freund, welches für mich von entſchiedenen Werth ſeyn wird. Ich leſe ſehr gern ihre Schriften, doch finde ich, daß ſie ſich erſchöpft und daß die lezten kaum mehr auszuhalten ſind. Ich halte dieſe Frau für herzensgut, doch ein wenig mit affectation. Nächſtens ſehe ich nun in derſelben erſten Schrift Ihre Gemahlin, und Sie, lieber Couſin, gedenken Sie meiner Prophezeyhung. Haben Sie nicht den Ritter von Zimmermann†) gefunden?

Aus Fürſorge für meinen beſten Freund dancke ich Ihnen, daß Sie mir nicht mehr ſchrieben, und wäre der Grad von Selbſtverläugnung und héroismus auch mir denckbar, ſo würde ich ſagen, Sie hätten mir auch noch zu viel in Rückſicht des Brunnens geſchrieben. Tauſend ſchönes und zärtliches von Vater und Bruder, und noch millionenmal mehr von

Ihrer liebevollen Freundin
Pauline.

5.

Ballenſtädt den 2ten October 1790.

Auch mir, mein beſter und liebſter Couſin, fehlt es an Ausdrücken, Ihnen mein Entzücken über Ihren lieben Brief vom 25ſten September, meine Erkenntlichkeit für Ihre Freundſchaft, für Ihr Zutrauen zu äußern. Hart dünckte es mir, ſo ſehr lange keinen Brief von Ihnen erhalten zu haben, und deſto mehr freuete mich das Zärtlichkeitsvolle Schreiben, was mir vor einer Stunde ward; ich erwiedere dieſe Geſinnungen mit unwandelbarer Ergebenheit und Treue, und vielleicht

*) Dies Stück Kotzebues hatte dem feiner empfindenden Teile der Pyrmonter Badegeſellſchaft ſehr mißfallen. S. Rachel, Eliſa von der Recke II, S. 337 flgde.

**) In der überaus blutigen Tragödie Titus Andronikus ſetzt der Held Titus ſeiner Feindin Tamora eine ekle Speiſe, vom Fleiſche ihrer Söhne bereitet, beim Mahle vor.

***) Sophie von La Roche, geb. Gutermann, geb. 1731, geſt. 1807. Verfaſſerin der Geſchichte des Fräuleins von Sternheim; Herausgeberin vieler Schriften für Frauen.

†) Ein damals ſehr berühmter Arzt und zugleich Schriftſteller in Hannover, vielfach angefeindet.

giebt es nur sehr wenige Personen, die Ihren Werth so ganz erkennen und Ihnen in einem so ausnehmendem Grade Verehrung und freundschaftliche Liebe sonder Gränzen zollen als ich. Jede nähere Bekanntschaft mit Ihrer Denckart, mein edler Freund, jede Ihrer Handlungen, Worte, Gedancken, kommen mit dem Ideal großer, seltener Seelengüte überein, vollenden dieses Bild, daß in mir schon lange den geliebten Bruder meiner Herzensfreundin bezeichnete. Ich vermag dem Drang meiner Hochachtung nicht zu wiederstreben, und ich bitte Sie, diese Erklärungen ungeheuchelten und dauernden Empfindens nicht zu verschmähen, auch mich nicht so sehr zu beleidigen, es für Complimente aufzunehmen. Diese vermag ich nur mit Gleichgültigen zu wechseln, in der Unterhaltung mit meinem Freund behält das Herz ganz und allein seine Rechte. Nach allen diesen festgegründeten Vordersäzzen sind Sie in meinem Auge mehr noch als Agathon*), sind es um desto mehr, da ich dieses Buch noch einmal langsam und grübelnd laß, seitdem ich es als Ihr Lieblingsbuch kenne. Ich wundere mich nicht, daß seine Gesinnungen die Ihrigen sind, ich wundere mich noch weit weniger, daß Sie stilles, einsames, ruhiges Leben dem Geräusch und Wirbel weit vorziehen, besonders dünken mir diese Betrachtungen so natürlich nach glänzenden und Ihnen vermuthlich deshalb höchst langweiligen Festen. Auch glaube ich, daß Sie in eingeschränkteren Verhältnissen nicht allein glücklicher und ruhiger seyn, sondern eher Ihre Gesundheit erhalten würden und auch in der That mehr Gutes zu stiften vermögen. Hier werden Sie von niemand beschränkt, gehindert, hier werden Sie kleine Besizzungen besser, vollkommen übersehen können, die lezten Tage des würdigsten Vaters**) versüßen, das Glück der vortrefflichsten Schwester durch näheren Umgang gründen und beneidenswerth auch noch weit mehr als Gatte seyn. Ihre gute Gemahlin bildet sich dann immer mehr nach Ihren Wünschen allein. Sie ist für jeden unvortheilhaften Eindruck (einheimisch an großen Höfen) gesichert, und segensreich fröhlich mit immer von neuem blühenden Rosen ist die Bahn meines Freundes beschattet! Verzeyhung, mich riß Enthusiasmus hin, ich glaubte schon das Würcklichkeit, was meine Freundschaft

---

*) Wielands „Agathon", erschienen 1766, der erste philosophische Roman in Deutschland. In der Geschichte des schwärmerischen und hochherzigen Jünglings soll psychologisch entwickelt werden, wie sich die Widersprüche in unserer geistigen und sinnlichen Natur im Leben versöhnen.

**) Herzog Friedrich Christian I., geb. 1721, gest. 1794.

für Sie mich wünschen und Ihr Brief von Weitem als möglich vermuthen läßt. — — —

Soll ich diese Schilderung noch mit einigen Pinselstrichen vollenden; ja, ich entgehe der Versuchung auch selbst dadurch nicht, daß ich den Vorwurf der Schwärmerin von Ihnen befürchte, vielleicht verdiene. Sie wissen, daß Louise Hymens Fesseln wiederstrebt und daß auch ich gern lebenslang an Vestas Altären diente; drum schmiedeten wir das project, einst, wann die unerbittlichen Rathschlüsse der Natur uns unsre theuren Väter raubten, mit einander leben zu können; die Hälfte des Jahres wäre meine Freundin auf einem mir gehörigen Gute, die andern 6 Monate ich Mitbewohnerin ihres Hauses auf Augustenburg, und so bey meinen geliebtesten Blutsfreunden. Sie, bester Cousin, würden mich doch wohl in Ihren Besizzungen dulden und Ihrer neuen Unterthanin Schutz und Wohlwollen angedeyhen lassen?

Sobald ich etwas bestimmtes von unsrer Abreise erfahre, melde ich es Ihnen, theuerster Freund, doch glaube ich, daß mein Vater es sich im May gedenckt. Wann es Ihr Vorsatz bleibt, wieder Brunnen und Bäder zu besuchen, und wir die von Ihnen dazu bestimmte Zeit wissen, so werden wir mit Vergnügen so es ordnen, daß doppelte Freuden sich uns darbieten. Dann warten wir Ihnen erst auf Alsen und dann zu Ballenstädt auf; ist dieser Plan nicht köstlich? und wahrlich, es läßt sich auf das Beste vereinbaren. Wenn Sie Ende May wie dieses Jahr Ihre Reise antreten und wir schon im Aprill, so passet das trefflich. Sie zweifeln nicht, wie vorzüglich mir dann das Jahr 91 vor allen meinen Lebensjahren seyn würde. Ich werde meinem Vater diese angenehme Erwartungen mittheilen, sobald er zurückömt; er war diese ganze Woche abwesend; der bekannte Domherr von Rochow*) und 5 und 6 ebenso leidenschaftliche Jäger haben ihm diese Woche im Walde Gesellschaft geleistet, sie waren hie und da auf kleinen Häusgen im Busch der Hirschbrunst wegen zerstreuet, und ich war 2 Tage den Mittag am gemeinschaftlichen Versammlungsplatz, um mich nach meines Vaters jezt nur mittelmäßigen Befinden zu erkundigen. Ich für mein Theil mögte beynahe über zu viel Gesundheit klagen, denn ich werde, so wenig ich es wünsche, so sparsam ich esse und nie mehr als 6 Stunden schlafe, doch wieder sehr starck.

---

*) Fr. E. Freiherr von Rochow auf Reckahn (1734—1805), ein ausgezeichneter Volkserzieher.

Aber ich ſchwazze ſonder Ende und Ziel, Verzeyhung und immer etwas Freundſchaft und Güte für mich; unwandelbar ſind und bleiben die liebevollen Geſinnungen

Ihrer treuen Freundin und ganz eigenen Couſine
Pauline.

6.

Ballenſtädt den 25ſten Octbr 1790.

Heute gegen Mittag, mein beſter Couſin, ward mir Ihr Brief vom 12ten dieſes eingehändigt, und da ein Beſuch entfernter Verwandten ſchon bald eine Woche lang mir meine Tage raubt, ſo nütze ich eine einſame nächtliche Stunde, mit meinem lieben Freunde mich zu unterhalten. Ihr Schreiben war mir lieb und werth, es wäre aber es noch in erhöhtem Grade, wenn der Schluß nicht unverdiente Vorwürfe enthielte, und da dieſe immer ſehr (je lieber aber die theuren Unbilligen uns ſind, deſto bitterer) ſchmerzen, ſo eile ich, mich zu vertheidigen. Wenn unſer Briefwechſel ſchläfrig iſt, ſo macht mir wahrlich mein Gewiſſen keine Vorwürfe, Briefe ſo ſchön, ſo gut, ſo lehrreich, ſo edel als die Ihrigen gewähren ſtetes Vergnügen, und jeder derſelben iſt mir Wohlthat, das iſt die Beichte meines Geiſtes und Geſchmacks, aber wie weit mehr iſt noch mein Herz voll zärtlicher Freundſchaft und ausgezeichneter Verehrung im Spiel, wie weit mehr Werth legt dieſes auf unſeren Briefwechſel ....

Sie ſehen, daß auch ich, an Ihrer Zuneigung nicht zweifelnd, in Ihre Seele aus der meinigen rede. Ob Ihre Briefe etwas gutes ſind? Konnten Sie, Geliebteſter Freund, dieſe Frage im Ernſt mir thun? Auch beantwortete ich ſie ſchon auf der vergangenen Seite, von zärtlicher Anhänglichkeit und Verehrung für Sie beſeelet.

Ich danke Ihnen für die gütige Aufnahme der mir ſchlecht geglückten Weſte, ſie war zum Geburtsfeſt*) meines edlen vorgezogenen Freundes beſtimmt, auch 8 Tage vorher von mir abgeſchickt, iſt aber, wie ich ſehe, zu ſpät gekommen. Gedencken Sie, wenn Sie dieſelbe zu tragen würdigen, der liebevollen Freundin, die bey jeden Stich Seegen für Sie vom Himmel erflehete und freundſchaftlich Ihrer ſich erinnerte.

Sie laſſen mir Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Sie mich von Ihren Angelegenheiten unterhalten und meines lebhaften Antheils Sich vergewiſſern. Ich bin in Rückſicht des Ranges Ihrer Meynung. So

*) 28. September.

ſehr von allen jenen durch Gebrauch und Mode geheiligten Albernheiten es dem denckenden Weſen die geringfügigſte iſt, ſo wenig Vorausgehn und Obenanſitzen würcklich Vergnügen gewähren kann, ſo wenig würde ich in Ihrer Lage und an dem Hofe, an dem Sie leben, meinem Stande, meinem Hauſe etwas vergeben; beſonders wenn ein anderer unbilligerweiſe es foderte. Wäre die Rede von Verdienſten, von höheren Kenntniſſen, von wahren, das heißt moraliſchen Vorzügen, gern würde ich dieſen den Rang laſſen und mit Entzücken den allerunterſten Platz einnehmen, würde es um deſto lieber, je größer meine Eigenliebe wäre. Dann wüßte ich ja gewiß, mein Vaterland beſäße ſo viel fürtreffliche gute Menſchen. So lange aber die Rede von Geburt, von Gabe des Zufalls iſt, je nun, da behält man ſie bey, nüzt ſie bey vorkommenden Fällen, man trägt ja nicht den frac*), iſt er gleich bequemer und wärmer, an Gallatagen. Ich habe Ihnen neulich ſehr umſtändlich geſchrieben, mein beſter Couſin, was ich über Ihre Verlaſſung des Hofes dencke, ſie dünckt mir Ihr Glück, und folglich wünſche ich ſie herzlich. Ein Aufenthalt, mit Weſen, Ihrer Schilderung gleich, bevölckert, iſt nicht für Sie, und dieſes Gemälde, ſo gern ich ihm widerſpräche, die Ehre der Höfe zu retten, iſt leider allzurichtig geformet, ich kenne zwar nur gottlob bis jetzt copien großer Höfe, und doch ſind in dieſen Ameiſenhaufen der Truglarven, der cabalen ſo viel, daß ich ſie mir recht gut vervielfacht zu dencken vermag und wahrlich nicht liebenswürdig finde. Aber gegen das Menſchengeſchlecht überhaupt vermindert es mein Wohlwollen nicht, im Gegentheil, jeder durchlauchtige oder nicht durchlauchtige Höfling, der Güte und Geiſt beſizt, macht in mir die Bemerckung rege, wie viel treffliche Anlagen im Menſchen liegen müſſen, da ſie zu verſchrauben oft bey aller Mühe nicht möglich wird. Müßiggänger, bloß mit Vergnügungen, mit Tödtung der Zeit beſchäftiget, truncken von chimaeren des Ehrgeizes und Stolzes, können die etwas gutes hervorbringen? Und dann unſre Fürſtenkinder, denen man an der Bruſt ſchon von Befehlen und Gnade redet, bey denen man alles anwendet, Ihnen glauben zu machen, ſie ſeyen Götter der Erde, und die ſo gewöhnlich in Betreff des einzigen wahren Werths nichts bedeutende Weſen ſind. Mir dünckt, Syntenius**)

*) Der frac, damals ein abgeſchrägter Oberrock, nach engliſchem Vorbild, im Gegenſatz zum Galarock.

**) Chriſt. Friedr. Sintenis, geb. zu Zerbſt 1750, geſt. 1820, ſehr beliebter Geiſtlicher, Verfaſſer moraliſierender Schriften: z. B. 1783 Hallos glücklicher Abend; 1789 Theodor, über Fürſtenerziehung.

urtheilt in ſeinem glücklichen Morgen Theodors (das Gegenſtück zu Hallo) über dieſen Punckt durchaus richtig, ſo wenig ich ſonſt einen Sohn ganz ſo erziehen würde, wie er ſeinen Prinzen. Aber das bleibt immer wahr, ſo viel Entſchuldigung auch die Großen und ihre Gefährten haben, wenn ſie höchſt mittelmäßig ſind, ſo iſt es kein neidenswerthes Schickſaal, nur ihnen zu leben, am wenigſten für einen Geiſt, weit über allen Tand erhaben, wie der meines theuren Couſins. Glücklicher würden Sie in der Mitte Ihrer Lieben dereinſt leben, von Gattin, Schweſter und Freundin umgeben (Sie ſehen, mein Eigennutz vergißt ſich ſelbſt nicht) und dieſes Bild zu vollenden, dencke ich mir kleine Geſchöpfe hinzu, die Ihnen und Ihrer Louiſe Leben, uns allen gemeinſchaftlich aber eine der gewöhnlichen weit vorzuziehende Bildung verdancken. Sie würden mir den redenden Beweiß von Hochachtung nicht verſagen, Antheil daran nehmen, und ſo mich nutzbar machen zu dürfen, da Sie mich zu einer Ausnahme aus Ihrer Fürſten Catégorie zu machen würdigen.

Ach größre Freude giebt es nicht,
Als in den Circul ſeiner Theuren
Mit jedes jungen Tages Licht
Die Lieb und Achtung warm erneuren,
Die ihnen jeder Blick verſpricht
Wann Sympathie ſie uns verbindet
Und Geiſt und Herz in ihnen findet,
Was leider uns bisher gebricht,
Dann lebt in einem Jahr man mehr
(Als ſonſt in zwanzig langen Jahren)
Und findet es von Kummer leer
Ein Glück ſonſt nimmer wiederfahren.

Ihr Liebling Leopold*) hat nun Franckfurt verlaſſen und ſeinen Schwager von Neapel**) zurücklaſſen müſſen. Dieſer arme König, der würcklich nicht ganz ohne Verdienſte ſeyn ſoll, iſt in Franckfurt nicht beliebt, vorzüglich ſeiner einfachen Kleidung wegen, und ſie bezeichnen ihn dort unter dem Nahmen König von Babel. Allgemeine Liebe beſaß dort niemand ſo ſehr als der Churfürſt von Cöln***), das Ebenbild meines Kaiſers, Joſeph des II., und die erſte Veranlaſſung zu dieſem großen Volksenthousiasmus war ſonderbar. Er befand ſich

*) Leopold II., geb. 1747, zum Kaiſer gekrönt 1790, geſt. 1792.

**) Ferdinand IV., geb. 1751, König 1767, vermählt mit Maria Caroline, der Schweſter Leopolds und der Königin Maria Antoinette von Frankreich, geſtorben 1825.

***) Maximilian Franz, Kurfürſt von Köln, Bruder Joſeph II. und Leopold II.

lange vor der Wahl incognito, gieng ohne Begleitung allein vor das Thor, da findet er eine Frau ihren schweren Korb neben sich, die ihn eine Weile besiehet und dann ihm saget: Herre, helfe er mir meinen Korb wieder auf! Der Churfürst thut es augenblicklich und bietet ihr nachher, da sie ihm dürftig scheint, noch ein Geschenck. Sie verweigert es, bis er endlich als Fürst sich nennt. Als er seinen Spaziergang geendiget, findet er vor seiner Wohnung einen ungewöhnlichen Volcksauflauf, jene Frau an der Spitze, die ihm mit lauter Stimme Hoch rufen. Eben so sehr hat man seine aufrichtige, obgleich etwas harte Antwort an den Landgrafen von Hessen*) über die 9te Curwürde gebilliget. Jetzt erfahre ich auch eben noch, daß, da ihn der Churfürst von Maynz**) wegen zu wenigen Pomps Vorwürfe gemacht, er den Tag, ehe er die Wahlstadt verlassen, seine Dienerschaft versammelet, ihnen dieses erzählt und hinzugesezt: es würden wohl wenige von ihnen Franckfurt sonder Schulden verlassen; diese nehme er hiermit alle über sich, und hat augenblicklich es auszahlen lassen.

Ihr Urtheil, mein bester Cousin, von dem Fürsten zur Lippe hat sich so sehr durch die allgemeine Stimme bestätiget, daß selbst mein Vater keine vortheilhafte Meynung mehr von ihm beybehält. Die Undanckbarkeit in seinem Betragen gegen seinen Canzler, den er arretiren lassen und der ihn nun in Wetzlar verklaget, tausend andre ähnliche Dinge, sezzen diesen Fürsten im publicum sehr herunter.

Mein Vater trägt mir Freundschaftsversicherungen an Sie in großer Anzahl auf, er beunruhiget mich auf das neue nicht wenig durch einen sehr heftigen Husten. Mein Bruder hat an seiner Statt eine Reise nach Cöthen unternommen, um den Fürsten zuerst zu besuchen, der zurückgekommen ist und künftige Woche hieherkömmt.

Meine Louise hat mir die sehr willkommne Nachricht geschrieben, Ihre Gesundheit, mein bester Freund, sey jezt weit besser; wie viel Vergnügen macht mir das nicht! Wegen der Masern um Augustenburg bin ich aber nicht wenig besorgt, auch uns umgeben sie mit Blattern und Keichhusten gemischt, aber wir alle haben nichts davon zu befürchten.

Doch Sie wünschen von mir einen Brief, nicht ein ganzes Buch, und ich habe mich so sehr in dem entzückenden Geschäft, Ihnen zu schreiben, verlohren, daß Mitternacht vorüber ist, ich, erstarrt von

*) Landgraf Wilhelm IX., geb. 1743, wurde erst 1803 Kurfürst, starb 1821.

**) Karl Friedrich Graf von Erbach.

Kälte, gehüllt in nächtliche Gewänder, von Wind umbrauſet, vielleicht die einzige wachend auf dieſer hohen Felswohnung nichts beſſer thun kann, als mein Licht auszulöſchen und zur Ruhe zu eilen.

Lebenslang

Ihre treueſte Freundin und zärtliche Couſine

Pauline.

P.S. Ich habe unverzeyhlich geſchmiert, ausgewiſcht und ausgeſtrichen, doch unter Freunden auch darüber keine Entſchuldigung.

7.

Friedrich Chriſtian an Pauline.

Chriſtiansburg 10 Novbr 1790.

Ihr Brief vom 25 Oktober, beſte Couſine, beweißt, daß Sie meine Vorwürfe über Ihre Langſamkeit im Briefſchreiben nicht ungünſtig aufgenommen, daß Sie in denſelben die Sprache der zärtlichen, wenn auch unbeſcheidnen Freundſchaft nicht verkant haben, die nie zu oft Nachrichten von dem Befinden geliebter Perſonen, erneuerte Verſicherungen ihres Andenkens, Achtung und Liebe uſw. erhalten kann. Schon in dieſer Rückſicht allein würde mir Ihr Brief das lebhafteſte Vergnügen gemacht haben. Nun war er noch überdem ſo verbindlich, ſo voll ſein und vortreflich geſagter Schmeicheleyen, daß ich in der That nicht weiß, wie ich Ihnen gehörig meine Dankbarkeit ausdrücken ſoll.

Erlauben Sie mir das Wort Schmeicheleyen. Auch die Freundſchaft hat die ihrigen. Sie unterſcheiden ſich nur dadurch von den Schmeicheleyen des Laſters, daß ſie Ausdrücke würklicher Empfindungen ſind.

Es freut mich nicht wenig, daß Sie meinen Entſchluß billigen, mich almählich von Hof und Geſchäften zu entfernen. Meine gute Schweſter iſt in Beurtheilung desſelben nicht ſo gerecht. Sie hat mich ſehr oft von der überwiegenden Stärke der Gründe, die dawieder angeführt werden können, zu überzeugen geſucht, allein bis jetzt iſt ihr dieß nicht gelungen. Ueberhaupt beſtreiten alle meine hieſigen Freunde dieſen Plan, und durch ihre öfteren Einwürfe genötigt, werde ich eine Apologie desſelben aufſezen, die ich, wenn ſie mir gelingt, auch Ihnen, beſte Couſine, mittheilen werde. Um mich ganz billig beurteilen zu können, müßte man mich ſelbſt, meine ganze Lage und alle meine

Verhältniſſe genau kennen. Aber es iſt ſchwer, ſich unpartheyiſch in die Rolle eines andern zu verſezen. Ich kann daher keinem ſeine Einwürfe verüblen. Ich verſichere Sie, liebſte Couſine, daß ſelbſtiſche Rückſichten und zumahl, welches man mir ſo oft vorwirft, Sehnſucht nach einem angenehmen Leben nicht die Haupttriebfeder meines Entſchluſſes iſt. Doch ich ſchweige. Sie werden in meiner Apologie die Gründe für und wieder weitläufig auseinandergeſezt finden.

Sie machen mir eine reizende Beſchreibung, meine liebenswürdige Freundin, von den Freuden, die ich einſt in dem Kreiſe meiner Familie genießen kann. Möchte dieſes Glück mir ganz ſo werden, als Sie es ſchildern. Dann würde ich Sie bitten, eine Hauptrolle in dieſem Kreiſe zu übernehmen; gewährten Sie mir dieſe Bitte, alsdann würde ich erwarten dürfen, daß meine Töchter einſt eben ſolche ehrenvolle Ausnahmen aus meinen Fürſten-Categorien machen würden, als ihre edle Erzieherin.

Die Anekdote vom Churfürſten von Cöln iſt mir neu. Sie beweißt, daß er von dem ſteifen Hochmuth entfernt iſt, durch den ſo manche ſeiner Vorväter ſich auszeichneten. Ueberhaupt wird dieſer geſchmackloſe, lächerliche Hochmuth in unſern Tagen immer ſeltener. Er niſtet nur noch hie und da in einigen Köpfen, die, echte Schüler des Philoſophen Caligula, für Philoſophie und Satyre unzugänglich ſind. Ich kenne indeß noch einzelne ſolche Halbgötter. Sie machen aber wirklich ihrem würdigen Anführer in der Philoſophie Ehre.

Concept ohne Unterſchrift*).

8.

Ballenſtädt den 17 Novr 1790.

Nun hätte denn wohl niemand ein größeres und gegründeteres Recht zu ſchelten, als ich, mein beſter Couſin. Sie haben zwey Briefe von mir würcklich erhalten, davon habe ich Gewißheit, Sie haben mich unrecht beſchuldiget, daß wiſſen Sie nun; und ſtatt hübſch ſchnell zu antworten, fein dehmütig um Verzeyhung zu bitten, verfallen nun Sie in den Fehler der Nachläſſigkeit und ſchweigen mäusgenſtill. Doch vielleicht um mich des Vorzugs, mit Großmuth und Güte und Nachſicht

*) An ſeine Schweſter ſchreibt F. C. am 14. November, er habe eine lange und ſehr gut geſchriebene Epiſtel von Pauline, auch ein Verschen darin. Habe in trockener Proſa geantwortet. „Mein Brief ſticht gegen den ihrigen gewaltig ab.“

und Gefälligkeit parade zu machen, ja nicht zu berauben, vielleicht um daß ich deſto eher Wort halte und Ihnen, wie ich neulich verſprach, ſchreibe, ohne erſt Briefe wieder zu erhalten. Sie ſehn, es geſchieht, und auch wahrlich kein Wörtgen des Vorwurfs mehr.

Schon 5 Poſttage lang, mein theuerſter Freund, war Ihnen zu ſchreiben mein Vorſatz, immer gönnte ich und verſprach mir dieſes Vergnügen, und immer ward ich geſtört, gehindert. Alle meine correspondenten hatten ſich, glaube ich, beredet und überſchwemmten mich mit Sendſchreiben. Der Geheime Sécretaire meines Vaters war verſchickt, 6 ganze Wochen abweſend, und mir allein wurde die Zeit über die Beſorgung meines Vaters weitläuftigen Briefwechſels; da ſchrieb ich mich denn ſo ſatt und müde, daß, wann es nicht dringende Nothwendigkeit heiſchte, in eignen Angelegenheiten nur höchſt ſelten die Feder in meine Hand kam. Nun iſt das alles vorüber, und ich will Sie nun, lieber Couſin, gewiß fleißig mit langen Briefen peinigen. Wäre doch Ihre Geſundheit ſo unübertrefflich, ſo blühend, ſo ſtarck, als jetzt die meinige. Meine Farbe, mein embonpoint ſind ſo ſeit dieſen Sommer vermehrt, das Sie mich kaum kennen würden.

Ich habe vor wenigen Tagen die Bekanntſchaft eines Anhaltiſchen, mir bisher nur aus Schriften bekannten Gelehrten gemacht: der Verfaſſer von Hallos glücklichen Abend, Herr Conſiſtorialrath Syntenis aus Zerbſt. Nie hat mir wohl jemand, mit doch ziemlich empfelenden Aüßern minder gefallen, denn nie ſah ich mehr Stolz, Aufgeblaſenheit und Dreiſtigkeit; ein ernſtes und daurendes Geſpräch, und ich hatte vollkommen genug. Uns erwartet der Beſuch eines Univerſitätsbekannten von Ihnen, des Prinzen Wilhelm von Schwarzburg*), er iſt auf Urlaub zu Haus, nachdem er 2mal die Türcken bekriegen helfen und Major geworden iſt, aber auch er hat die Hungariſche Kranckheit und iſt noch nicht völlig hergeſtellt.

Mein Vater umarmt Sie zärtlich und befindet ſich jetzt wieder weit beſſer, mein Bruder iſt abweſend. Beyde bekriegen die wilden Schweine, aber abwechſelnd, jeder allein mit ſeinen Hunden, Menſchen und Pferden, und ſind ſchon viele hundert erlegt. Jeden habe ich einmaal begleitet, aber nun nicht weiter, denn ich bin keine eifrige Prieſterin der Diana.

Und wie könnte ich ein Ihnen beſtimmtes Blatt aus der Hand legen, ohne Ihnen die zärtliche achtungsvolle Freundſchaft zu ver-

*) Prinz Wilhelm von Schwarzburg-Sondershauſen, geb. 1770, geſt. 1807.

ſichern, die ich Ihnen nun ſchon ſo lange wiedme und die mein Leben ſelbſt nicht endigen kann, die auch im Himmel und ewig, ewig fortdauern wird.

Paulina.

9.

Ballenſtädt den 20ſten Novbr. 1790.

Ihr eben erhaltener Brief vom 10ten Nbr, mein beſter Freund, ziehet mich mit unwiederſtehlicher Gewalt augenblicklich an den Schreibtiſch, und ich wiederſtehe dem magnet der zärtlichſten Freundſchaft nicht. Ich hatte alſo Unrecht, Ihnen Vorwürfe zu machen, die Langſamkeit der Poſt hatte allein die Schuld, daß meine Wünſche nicht erfüllt wurden, und ich muß meiner ungeduldigen Lebhaftigkeit wegen auf Ihre Nachſicht, auf Ihre Güte Anſpruch machen. Aber ihr Urſprung war Zärtlichkeit, und meine beſte Schutzſchrift wird ſeyn, wenn auch ich mich hinter die ſiegenden Gründe verſchanze, die Sie in ganz ähnlichen Fall mir anführen und welche ſo gut gewählt, mir ſo ſchmeichelhaft ſind, daß ſie mich zum feurigſten Dancke verpflichten. Daß Sie die Ausdrücke meiner gränzenloſen Verehrung Schmeicheley zu nennen fortfahren, befremdet mich nicht, auch Beſcheidenheit darf nicht fehlen, wann alle ſeltene und große Tugenden ſich vereinigen. Doch was ſtreiten wir hierüber, einem jeden bleibt ſeine Meynung und wann mir bisweilen ein Ausdruck meiner nie erkaltenden Gefühle entſchlüpft, ſo hat es nach der Ueberzeugung meines Geiſtes und Herzens das Gepräge der Wahrheit in unverkennbaren Zügen, ein Geſtändniß, in welchen mir alle diejenigen beypflichten, welche Sie zu kennen den Vorzug genießen.

Auch mir hat Louiſe wieder Ihren Entfernungsentſchluß geſchrieben, und auch da habe ich ihn gebilliget und vertheidigt. Es iſt würcklich ſonderbar, daß zwei unzertrennliche, ſonſt beynahe immer gleichdenckende Freundinnen, Ihnen, beſter Couſin, gewiß alle beyde mit ganzer Seele ergeben, hierinnen ſo ganz verſchieden dencken. Ich verkenne wahrlich den Schatten von Größe und Edelmuth nicht, welchen dieſe Aufopferung eigenen Glücks auch in dieſen Stück auf den Charakter meiner Herzensfreundin wirft, aber vielleicht irre ich auch in der Behauptung nicht, daß eben dieſer héroismus Louiſen zu weit führet. Voll vom Genuß der Seligkeit, an der Seite des geliebteſten Bruders zu leben, fürchtet ſie, ſich in ihrer Meynung von Eigennutz hinreißen zu laſſen und fürchtet es um deſto mehr, je inniger ſie Sie liebet: voller Verehrung für Sie überzeugt ſie ſich, wie viel das Vaterland

durch Sie verlieren würde, und dieſe Gegengründe wiegend geht ſie zu weit. Im erſten Puncte ferner vom Glück, im zweyten minder warm, kann ich vielleicht hierinnen einmaal richtiger urtheilen, weil Leidenſchaft ſich nicht mit hineinmiſcht. Aber ſelbſt wegen dieſer Verſchiedenheit ehre und liebe ich Ihre treffliche Schweſter doppelt. Nicht ganz ſo bereit bin ich, Ihre übrigen dortigen Freunde zu entſchuldigen; ſie ſind partheiiſch, ſie fürchten Ihren Verluſt und ziehen eigenen Vortheil dem Glück des geliebten Gegenſtandes vor, und das iſt denn nach meinem Begriff und innern Gefühl eben nicht characteriſtiſches Zeichen wahrer und aechter Zuneigung. Die Mittheilung Ihrer apologie, mein theuerſter Freund, wird mir ein ſehr ſchätzbares Geſchenck ſeyn, es wird ja Geburt Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, und mithin Meiſterſtück. Ich werde Ihnen alsdann meine Gedancken darüber mittheilen, und vielleicht verſuche ich, wann ich Muße dazu finde, ſchon vorher die nehmliche Arbeit und freue mich dann der Uebereinſtimmung unſerer Gedancken.

Aber das geſtehe ich Ihnen, daß der Vorwurf, aus ſelbſtſüchtigen Abſichten gehandelt zu haben, mich nicht zu kräncken vermögte. Was in der Welt thut man denn im Grund nicht zu eigener Genugthuung? Und überdem iſt ja Glückſeeligkeit unſre Beſtimmung, die Erlangung dieſer lezten eine Pflicht, welche ſelbſt Naturreligion lehrt, und wann ich mein Glück aufopfere und nicht einmaal den Erſatz in hinlänglichen Nutzenſtiften finden kann, dann darf ſelbſt ſtoiſche Tugend das nicht von mir fodern; im Gegentheil, es wird Sünde gegen mich, gegen die meinigen, denn ich ſezze meine Erhaltung auf das Spiel. Sie ſehen, mein lieber Freund, wie ſehr das meine Meynung iſt, wie ſehr ſie zu Ihrem Vorſatz ſtimmt, und ich muß ſie mit Gründen beweiſen verfechten — — ſonſt wäre ich ja ſtrafbar, Ihnen einige ſchwache Züge der reizenden Zukunft entſchleyert zu haben und Ihre Sehnſucht zu vermehren. Doch ich hoffe vom wohlthätigen Himmel, daß ſie erfüllt werden wird. Er wird mir die Freude ſchencken, meinen Freund ſo glücklich zu wiſſen, als er es verdient, und Augenzeuge meiner erfüllten ſehnlichſten Wünſche zu ſeyn. Ich werde dann gewiß nicht den Beweiß Ihrer Hochachtung und Freundſchaft verweigern, ich werde Ihrer Einladung und der Stimme meines Herzens Folge leiſten, ich werde in einen Circul durch Ihre Gegenwart Beglückter eilen, und wann auch an Verdienſt und Liebenswürdigkeit den übrigen nachſtehend, doch an Zärtlichkeit und Danckbarkeit gegen Sie die lezte nicht ſeyn. Der Allmächtige weiß, daß ich es wünſche, er hört meine Bitten

für Ihr und Ihrer lieben Familie dauerndes Wohl; er wird mir nicht Pflichten zu Theil werden laſſen, die mit meinem größeſten Verlangen ſtreiten. In trüben oder minder frohen Stunden, wer hat ſie nicht bisweilen im Leben, träume ich mich in ſolche Scenen hinein, träume mich umringt von Allen, die ich vorzüglich ſchätze und liebe, und bin dann ſchon in der Einbildung glücklich, wie viel mehr nicht wird die Würcklichkeit ſeyn?

Mein Vater iſt von Ihrer gütigen Theilnehmung an ſeinem Befinden gerührt und umarmt Sie dafür zärtlich. Er iſt jezt weit beſſer und würde es noch mehr ſeyn, wenn er ſich ſchonte und minder lebhaft empfände; ſo aber haben ſeine meiſten Kranckheiten moraliſchen Grund, und da hilft kein Arzt. Mein Bruder empfielt ſich in Ihr ferneres Andencken, er iſt wohl, doch ſehe ich ihn ſelten, ſeine kleine Reiſen, ſeine Jagden ſind nicht meine Beſchäftigungen. Eine halbe Stunde Bewegung in friſcher Luft, 3, 4 Stunden bey meinem Vater, und außerdem Leſen und Schreiben, ſo iſt mein Tag und jezt auch die Hälfte der Nacht vorüber, denn nie ſchlafe ich mehr, als 5. höchſtens 6. Stunden. Ich ſtudiere ſo gern bis nahe 12 Uhr in ernſten Büchern; wenn alles, was mich umgiebt, tief ſchlummert, dann iſt es ſo ſtill, und mir dünckt, ich meditiere doppelt gut. Und dann den folgenden Morgen eile ich mit erneuerten Kräften zum Schreibtiſch und bemercke, wie meine lieben Mitbewohner allmählich ſich ihren lieben Federn entwinden. Wenn ſie erſt caffée oder Thee ſchlürfen, habe ich ſchon manchen Bogen beſchrieben oder einen Aufſatz gefertiget. So verlängere ich mein Leben, ſo ſchaffe ich mir Freuden, die kein Schickſaal mir zu rauben vermag, und gewöhne mich an Beſchäftigungen, die auch im ſpäteren Alter noch reizend ſind.

Doch ich unterhalte Sie ſo lange von meinem lieben Ich, und wären Sie nicht ſo ſehr mein Freund, ich müßte mich wahrlich entſchuldigen, jezt thue ich es nicht.

Bleiben Sie mir gewogen und gedencken bisweilen

Ihrer liebevollen Couſine und treuen Freundin

Pauline.

10.

Ballenſtädt den 24ſten December 1790.

Auch mir, mein beſter Cousin, hat die Zeit unſeres gegenſeitigen Stillſchweigens unfreundlich lang geſchienen, und hätte ich nicht aus einem Wincke Ihrer guten Schweſter gewußt, daß ein Brief von Ihnen

für mich unterwegens wäre, hätte ich ihn nicht jeden Posttag erwartet, so würde ich es schon eher gebrochen haben. Aber nun auch der feste Vorsatz, Ihnen in Zukunft öfter, ohne jedesmaal von Ihnen schriftlich dazu aufgefodert zu werden, zu schreiben; ich thue es ja mit so innigem Vergnügen und verschaffe mir selbst häufiger Freuden, weil ich dann auch mehr Antworten erhalten werde.

Es freuet mich, daß meine Tageseintheilung Ihren Beyfall hat, es bürget mir für dieselbe, und Zufriedenheit vorgezogener Freunde mit uns ist immer eines der größesten Lebensgüter. In Ansehung der Bewegung haben Sie recht, die Erfahrung selbst hat mich deren versichert, und ich werde mir in Zukunft etwas mehr Zeit dazu abmüßigen; jetzt in dem rauhen Winterwetter ist in der That die Versuchung, dieser diät Regel entgegen zu leben, sehr groß, besonders da ich jezt nicht wie im Sommer bey dem Ausfahren lesen kann, aber je schwerer der Gehorsam, desto größer auch das Verdienst. Sie verlangen mehr détail über meine Beschäftigungen, und in einem eigends dazu bestimmten Brief werde ich Ihnen die Bücher, die ich lese, nennen, vielleicht einen oder den andern meiner Aufsätze senden, aber heute bestimme ich mich ganz zur Beantwortung des ernsten Briefes, dessen Sie mich würdigten, und verschiebe das übrige.

Ich glaube mit Ihnen, daß gesellschaftliches Lesen sehr großen Nuzzen vereinigen muß, mir mangelt es aber dazu gänzlich an Gelegenheit, und zur Schadloshaltung habe ich die Gewohnheit, keine schweren, keine philosophischen Bücher anders, als mit der Feder in der Hand zu lesen, jede mir auffallende, jede mir dunckle oder neue Stelle schreibe ich mir auf, und in dem ersten freyen Augenblick eile ich an mein Pult und erkläre, erweitere sie mir selbst. Bisweilen entstehen dann aus einer Zeile meines Autors Bogenlange excerpte: dann lese ich weiter, finde oft Uebereinstimmung mit dem Verfasser, bisweilen aber auch Widerspruch, im lezten Falle wiege ich seine Gründe gegen die meinigen und gebe entweder nach oder bestehe fester auf meinem Köpfgen. Ich habe einige Begriffe von der Kantischen philosophie, aber noch nicht ganz Geschmack an derselben, zum Theil ist seine neue, von allen seinen Vorgängern weit abgehende terminologie abschreckend, zum Theil bezweifelt er mir Begriffe, beraubt mich einiger Gewißheiten, die ich höchst ungern mir nehmen lasse. Kants eigener Ausspruch über Reinhold, der doch als großer, seltener, denckender Kopf 9 Jahre des ersteren System studierte: „er" ist der einzige, der mich beynahe verstanden, macht besonders einem Frauenzimmer wenig

Muth dieſes Studium zu wagen, und überdem dünckt mir Kant ſich etwas nach der Seite der Sceptiker zu neigen, ich glaube, daß das ſehr leicht kömmt, wenn man zu tief grübelt, aber eben darum unterſtehe ich mir das nicht. Mein Urtheil über Reinholds Briefe iſt mit dem Ihrigen gleichlautend, ich habe ſie ſchon vor geraumer Zeit einzeln im deutſchen Merkur geleſen, aber ich nehme ſie Ihnen zu Gefallen jezt wieder zur Hand, um Ihrer Gedanckenweyſe zu folgen, um einige Einwürfe zu wagen, wo ich des Verfaſſers Meynung nicht bin, und mich von Ihnen eines Beſſeren belehren zu laſſen. — —

Ich ſahe den Merkur wieder an und finde, daß das, was er enthält, nur Vorbereitung, nur Abhandlung, nur Fragmente ſind, nicht die Briefe ſelbſt, woraus Sie die Güte hatten, mir einen Auszug zu machen und welche ich augenblicklich verſchreibe, alſo jezt nur vorläufig etwas über dieſes. Ich mögte wohl noch einen Grund zum Zurückgehen im Erkenntnißfach in der neuern Erziehung ſuchen. Die ſpielende Periode, die vor 10 oder 12 Jahren durch philantropine eintrat, die mannichfaltigen Journale haben uns tauſend oberflächliche Halbgelehrte gegeben, denen es um das Glänzen, um den Schein des Wiſſens zu thun iſt, und dieſen ſeyn wollenden Urgeiſtern wird man nie Fortſchritte in der Cultur verdancken, ſie zieren ſich gleich den Raben des Eſops mit Pfauenfedern, die ein kleiner Blick in der Nähe als ihnen nicht gehörend entdeckt. Die Preßfreyheit fürchtet Reinhold mit Recht bald wieder ganz zu verlieren, den meiſten Regenten gereut es, ſie geſtattet zu haben*), denn ihre Haut iſt nicht heil, nach Kaiſer Joſephs Ausſpruch (‚wem's juckt, der kraze ſich, ich habe heile Haut'.) Ueber dieſe Materie habe ich ſo manchen Streit gehabt, viele, ſelbſt vernünftige Männer erklären ſich gegen dieſelbe, und ich halte wahre Erleuchtung und Verbeſſerung für unmöglich, ſo lange ſie beſchränckt bleibet. Bey dieſer Gelegenheit fällt mir die Frage ein: Haben Sie ‚Franzens Wort an deutſche Fürſten'**) zugeſendet bekommen? Er hat es bis jezt noch nicht publici juris gemacht, ſondern nur denen, an die es gerichtet, eine Freude damit ge-

*) Schon vor 1789 hatte die Preſſe in einzelnen deutſchen Staaten größere Freiheit erlangt; dieſe ſteigerte ſich unter den erſten Eindrücken der franzöſiſchen Revolution. Gar bald wendeten ſich Gelehrte, hohe Beamte und etliche Zeitungen dagegen. 1791 ſchreibt z. B. die Wiener Zeitſchrift (Bd. 2, 224) folgendes: Fürchtet die Schriftkleckſer nicht! ſie ſind euch nur deshalb gefährlich, weil ihr ſie ſchreiben laßt. Nehmt ihnen die Waffen, und ſie ſind dahin! S. W. Wenck, Deutſchland vor hundert Jahren I, 77. II, 145.

**) Ich habe nicht feſtſtellen können, was dies für eine Schrift geweſen iſt.

macht. Mein Vater hat auch ein exemplar erhalten, es enthält viel wahres und gutes, dann auch wieder viel alltägliches, zweydeutiges, und ich würde ihm keine goldene médaille dafür geſchenckt*) haben, wie der Churfürſt von der Pfalz.

Doch ich komme auf Ihren Brief zurück, das Fernere Ihres Auszuges hat viel plausibles, doch bin ich in dem, was Ihr Autor von Religion ſagt, durchaus nicht einverſtanden, und eben ſo wenig räume ich ihm ſeine Beſchuldigungen gegen die moral ein, ſie iſt wahrlich nicht ſchwanckend, ihre meiſten Lehren ſind auf Erfahrung gegründet und werden durch die Stimme des Herzens wiederholet. Doch ich ſollte nicht urtheilen, ehe ich das Ganze überſehe, ich verſchiebe es alſo bis dahin, und verſichere Ihnen, daß es Ihnen geglückt, mich auf das Werck ſelbſt in einem hohen Grade aufmerckſam zu machen. Gern ſagte ich Ihnen mehr über alles dieſes, aber mein Kopf iſt in der That heute kranck, doch das hat Ihnen wohl ſchon mein übelverdauetes langweiliges Geſchmiere geſagt, daß peinigende migraine ſchon ſeit 2 Tagen mit ſtarcken Huſten und betäubenden Schnupfen bey mir verbunden iſt. Sobald ich zuſammenhängend zu dencken wieder vermag, ſchreibe ich Ihnen, geliebteſter Freund, auf das neue und beantworte Ihre Fragen. Und nun ſollte ich Ihnen eigentlich für das compliment dancken, was Ihr Schreiben beſchließt. Es iſt ſehr verbindlich, aber es iſt auf Koſten meines armen Geſchlechts, und ich kenne doch ſo manches Frauenzimmer, daß an Geiſt und hervorſtechenden Talenten mich weit übertrifft, und keine, die meine Erziehung gehabt, würde hinter mir zurückſtehn.

Tauſendmahl die Verſicherung der zärtlichſten Freundſchaft und eben ſo oft die Bitte um Ihr bleibendes gütiges Andencken.

Pauline.

11.

Ballenſtädt den 30ſten December 1790.

Im erſten Augenblick erwünſchter Muße, mein beſter Couſin, beantworte ich Ihnen verſprochener Maaßen die mir ohnlängſt vorgelegten Fragen.

Ich leſe jezt Beatties**) kritiſche und philoſophiſche Abhandlungen

*) Karl Theodor 1742—1777 Kurfürſt von der Pfalz, von da bis 1799 zugleich Kurfürſt von Bayern.

**) James Beattie, ſchottiſcher Philoſoph und Dichter, geb. 1735, geſt. 1803, Verfaſſer zahlreicher Schriften moraliſchen Inhalts.

in der Ueberſezzung, weil ich meines herzlichen Wunſches ohnerachtet noch keine Gelegenheit gehabt engliſch zu lernen, und ich bin mit 3 Theilen fertig. Die fürtrefflichen Abhandlungen über Einbildungskraft, Gedächtniß, über das Erhabene, habe ich 2—3maal geleſen und jedesmal neue Schönheit gefunden. So viel richtiges er über Träume auch ſagen mag, ſo ſtimme ich hierinnen nicht mit ihm überein. Außerdem leſe ich jezt Humes*) Geſchichte von England und die letzten Theile von Gibbon.**) Dieſer beyden Schriftſteller Verdienſt iſt ja anerkannt, ihre Werke ſo allgemein geleſen, daß man, um ſie zu loben, weiter nichts braucht, als eingeſtehn, man habe ſie geleſen. Im lateiniſchen leſe ich jezt zum 2ten Maal den Virgil und Tacitus und vielleicht mit mehreren Nutzen, obgleich hie und da auch mit Schwürigkeit, weil es das erſtemal mit einem Lehrer geſchah. Virgils Bücher vom Ackerbau verſuche ich in poetiſche prosa zu überſezzen, und bin weit über die Hälfte gediehen; im italienischen leſe ich den Dante und überſezze, um mich zu üben, aus dem Deutſchen in das italienische, ſchreibe auch bisweilen Briefe in dieſer Sprache, welche ich gut verſtehe und ziemlich rede, aber fehlerhaft ſchreibe. Von 8 Uhr bis 11 in der Nacht leſe ich alles neue, was in deutſcher oder franzöſiſcher litteratur epoque macht, journale, gelehrte Zeitungen etc. Meine Aufſätze ſind meiſtentheils über moraliſche Gegenſtände, und die idée von Gemeinnützigkeit verleitete mich, es ſind nun 2 Jahre, zwey derſelben in ein journal einrücken zu laſſen, mein Nahme blieb jedermann, auch dem Herausgeber, verſchwiegen. Ich fand eine vortheilhafte Rezenſion, hatte das Vergnügen, mancherley Urtheile ſelbſt hier zu hören und immer hinter dem Schleyer zu bleiben, den ich ſchlechterdings niemand enthüllte als Ihrer Schweſter. Hier iſt der 2te dieſer flüchtigen Verſuche, mein lieber Freund, dem ich einige Nachſicht und viel Verbeſſerung erbitte. Reiflicheres Nachdenken und die Gewißheit, tauſend andere werden meinen Endzweck beſſer erreichen, haben mir ſo ziemlich alle Luſt zur ferneren Schriftſtellerey vertrieben, zufrieden, daß ſelbſt jener ſchnelle Einfall ſo ganz incognito geblieben iſt.

Was ich nunmehr ſchreibe, bleibt im Pulte feſt verſchloſſen und wird vielleicht bey dem erſten Mangel an Platz ein Raub der Flammen;

---

*) David Hume, geb. 1711, geſt. 1776.

*) Edward Gibbon, geb. 1737, geſt. 1794, Verfaſſer der Geſchichte des Verfalls des römiſchen Reiches.

es macht mir denn doch Vergnügen, es zu verfertigen; es gewöhnt mich, eine Sache von mehr als einer Seite zu betrachten, bildet meine Schreibart und giebt mir die Fertigkeit, beynahe eben so geschwind zu schreiben als zu dencken und fehlerfreyer im Gespräch mich auszudrücken. Wenn ich Sie so lange, geliebteſter Freund, von mir ſelbſt unterhielt, wer hat die Schuld? Der theure Vetter, den ich erſuche, mir auch im Jahr 1791 ſeine Freundſchaft nicht zu entziehn und auf meine treue Zuneigung und ungeheuchelte Hochachtung zu rechnen.

Pauline.

12.

Ballenſtädt, den 5ten Januar 1791.

Millionen Dank, mein theuerſter Freund, für die angenehme willkommene Ueberraſchung, die ich Ihnen verdancke. Ich erwartete heute in der That keinen Brief Ihrer lieben Hand, berechnete mir ſchon, daß ich vielleicht noch Wochen ohne dieſes Vergnügen vorbeyſtreichen ſehen müßte, und eben wird ſie mir in ſo unbeſchreiblichem Maaße. Mein lieber Freund ſchreibt mir ſo zärtlich, ſo gütevoll, jedem ſeiner Ausdrücke haben die Grazien Reize verliehen, jedes ſeiner Gefühle findet auch in meiner Seele eine zuſammenſtimmende Saite, und ſo entſteht unter unſren Empfindungen die liebenswürdigſte Harmonie. Und dieſe bürgt mir für die Dauer unſeres Freundſchaftsbundes, nicht bloß in dieſem neuen Jahre, ſondern Myriaden lang eine Ewigkeit hindurch. Schätzbar wird mir beſtändig Ihr Wohlwollen ſeyn, um ſo mehr, da meine Zärtlichkeit nie vernichtet werden kann: ſie beruhet auf reine Verehrung durch Ihren entſchiedenen Werth, beſter Couſin, erzeugt, und ſo wie Sie immer vollkommner werden, ſo wird es dieſe auch im gleichen Grade, alſo kann ich nicht oft genug Zeiträume finden, die mir ſchickliche Gelegenheit bietet, Ihnen meine Hochachtung darzubringen und mir Ihre Freundſchaft für immer zu erbitten. Leicht erkläre ich mich alſo Ihrer Meynung bey der Gewohnheit der Wünſche zum Jahreswechſel. Man findet ja nie oft genug Gelegenheit, Gutes ſeinen Freunden zu gönnen, nie zu viel, Ihnen Liebesverſicherungen zu geben, und gewiß war es ein gefühlvolles Herz, welches zuerſt dem vorgezogenen Gegenſtand für alle genoſſene Freude am Ende eines Jahres danckte, Segenswünſche für die Zukunft ſchuf und zum Vorſchein brachte, gleichwie ein liebendes Herz es war, welches in Thon das erſte Gemälde formte. Dieſe idée machte Glück, und bald ward das Wünſchen bey dem Eintritt

des Januars in Rückſicht aller derer allgemein, die uns Pflicht oder Zuneigung zu ehren heiſchte, dann griff es weiter, ward auch der Gleichgültigkeit zu Theil, die ſo gern die Larve der Fühlbarkeit raubet und erborgt. Man wird es allmählich überdrüſſig, und vielleicht wird es bald zu ſeinem Urſprung, Ausdruck wahrhaften Empfindens zu ſeyn, zurückkehren. Schon dünckt es mir, wann ich den Himmel für Sie anrufe, wann ich Ihre Segenswünſche erwiedere, Ihnen zärtliches Wohlwollen für immer verheiße und auf Ihre fernere Güte Anſpruch mache, unmöglich, daß dieſes alles meinem Herzen ſo tief und wahr eingegraben für andre Gelegenheit zur Gauckeley, zur Täuſchung werden kann, und doch habe ich mich ſelbſt vor 6 Tagen der Ceremonie unterwerfen müſſen, nicht gedachte, ſondern bloß geſagte Gratulationen anzunehmen.

Ihrer liebenswürdigen Gattin bezeugen Sie, beſter Freund, meine vollkommenſte Erkenntlichkeit. Ich liebe derſelben ſanfte Tugenden, ich bewundere ihre gefälligen einnehmenden Eigenſchaften, und ſie behauptet einen vorzüglichen Platz in meinem Herzen. Ihr Brief hat eine Erklärung meines Vaters, die Holſteinſche Reiſe betreffend, veranlaſſet, und ſo flehentlich ich bat, ſo ſehr ich es ſelbſt wagte, an Verſprechen zu erinnern, ſo war ſie gänzlich verneinend. Ein Troſt iſt mir die Hoffnung, Sie demohnerachtet, wenn gleich leider weit kürzer zu ſehen, und zwar in den Gefilden, wo Ihre Freundin Ihrer ſo oft auf das treueſte gedenckt. Aber ich zittere, meiner armen Louiſe abermals vereitelte Hoffnung zu melden. Unſere Seelen freueten ſich des Wiederfindens, und Ihre gute Schweſter öfter an meinen Buſen drücken zu können, würde das Glück meines Lebens nicht wenig vermehren. Vergeſſen Sie meiner nicht und gedencken bisweilen

der aufrichtig liebenden Couſine, der unwandelbaren Freundin

Pauline.

13.

Ballenſtädt den 4ten Februar 1791.

Schon dieſe ganze Woche war es mein feſter Vorſatz, Ihnen zu ſchreiben, liebſter Freund, aber immer fanden ſich Hinderniſſe. Endlich Vorgeſtern Nachmittag gewann ich Muße: Mangel an gangbaren Wegen, Sturm, Schnee, Kälte, hatten alle gemeldeten Beſuche zum Abſagen laſſen gezwungen, und ich hatte nun gewiß keine Störung zu beſorgen. Kaum ſaß ich am Schreibtiſch, da hörte ich Geräuſch,

und unerwartet und unangemeldet langten der Fürſt von Cöthen und ſein Herr Bruder*) an. Sie hatten das Wetter nicht geachtet, waren halb erfroren und hatten ihren Endzweck uns zu überraſchen, gewiß im vollkommenſten Grade erreicht. Aber auch ich fand in 2 Tagen keine Gelegenheit, meinen Schreibvorſatz auszuführen, und genieße erſt in dieſem Augenblick die Freude, ihm treu zu ſeyn.

Ich wage es nicht, Ihnen etwas über Ihr Stillſchweigen zu ſagen, mein beſter Cousin, ich wage es um deſto weniger, weil ich weiß, wie ernſt Ihre Abhaltung, und weil ich hoffe, Morgen mir einige Zeilen von Ihnen verſprechen zu können. Ich habe jetzt fleißig in den Reinholdiſchen Briefen ſtudieret und leſe ſie ebenſo gern als langſam. Noch iſt mir nichts unverſtändliches vorgekommen, und Ihnen verdancke ich dieſe Emphelung recht ſehr. Ich habe erſt kürzlich in gelehrten Blättern die Anzeige eines neuen Wercks über Kants Critick der reinen Vernunft gefunden. Es iſt von Schulz, Oberhofprediger in Königsberg**), und mich verlangt ſehr, es auch zu leſen. Der Beurtheiler ſagt: ein Werck wie dieſes wäre in England Epoche und hinlänglich, die Kantiſchen Schriften in alle Hände zu verbreiten.

Hier ſpricht, denckt und redet man jezt bloß von einem Schriftgen ‚Die Regenten des Thierreichs'***), worin alle Könige und ein großer

*) Der nächſtjüngere Bruder des Fürſten war Prinz Karl, geb. 1771, geſt. 1793.

**) Joh. Schultz, geb. 1739, geſt. als Hofprediger und Profeſſor der Mathematik in Königsberg 1805, verteidigte als erſter Kants philoſophiſches Syſtem, beſonders in der „Prüfung der Kantſchen Kritik der reinen Vernunft", 1789—1792 erſchienen.

***) Das Werkchen: Die Regenten des Tierreiches. Eine Fabel. 3 Bde., 1790—1792 erſchienen, enthält in ziemlich dichteriſcher Form eine ſehr ſatiriſche Beſprechung aller politiſchen Vorgänge ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts: z. B. Im Reiche Mimi (Öſterreich) herrſchte erſt eine ſchöne Truthenne (Maria Thereſia), im Reiche Brumbrum (Preußen) der ebenſo kluge wie ſtarke Löwe (Friedrich II.); im Reiche Kackerlack lange Zeit eine ſchöne Stute (Eliſabeth), bald darauf eine Hyäne (Katharina II.). Beſonders ausführlich werden die vielen im Reiche Miſchmaſch (Deutſchland) regierenden Tiere beſprochen: z. B. Der bunte Kater, der ſeine Tiere verkauft (Heſſen). Paulinens Vater wird Bd. 2, 44 ſehr freundlich beſprochen: „Dagegen lebte der freundliche weiße Spitz teils in der Haupthöhle ſeines friedlichen Ruhefeldes (Bernburg), teils in einer kleinen Nebenhöhle, die er mehr um ſeines Vergnügens willen bewohnte (Ballenſtedt) und ſich zu ſeiner Luſt angelegt, in der behaglichſten Bequemlichkeit, die ſich denken läßt, und diente anderen Regenten zum Muſter, daß man auch ohne Lärm und Prunk als Regent ſehr glücklich leben kann." Überhaupt wird dem rührigen Kleinfürſtentume das Lob geſungen: „Wir können überhaupt die Bemerkung nicht hintanſetzen, daß die Regenten der kleineren Diſtrikte unter den Tieren ein weit glücklicheres Leben führen, als die der größeren, wenn ſie nur nicht nach der Art der größeren zu leben aſpirieren."

Theil der deutſchen Fürſten als Thiere erſcheinen. Unverzeyhlich wird mein Kaiſer als Tyger und Catharina als Hyäne in Kackerlack geſchildert. Mein Vaterland, hier Fruchtreich, ſcheint dem Verfaſſer ſehr am Herzen gelegen zu haben, die 4 Fürſten desſelben erſcheinen; der Lachs im Gartenland sive Fürſt von Deſſau hat eben nicht Urſach, ſich ſeines Looſes zu rühmen. Aber niemand kömmt kürzer, rühmlicher und unbeleidigter davon als mein Vater unter dem incognito des freundlichen weißen Spitzes in Ruheſeld. So viel Bosheit, ſo viel auch hie und da falſches dieſes Werckgen enthält, ſo witzig und angenehm iſt es geſchrieben, und ſo ſehr glaube ich es Ihnen zum flüchtigen Zeitvertreib einer Stunde bekannt machen zu dürfen.

Meines Vaters Geſundheit iſt nichts weniger als feſt, auch ſchonet er ſich und waget bald zu viel, bald wieder nicht das mindeſte: er hat mir aufgetragen, Ihnen ſeine zärtliche Freundſchaft zu verſichern. Unſer Carneval, ſo glänzend er in der ganzen nahe umliegenden Gegend iſt, existiret gar nicht, wir tanzen nicht, und unſer verändertes, vergrößertes Schauſpielhaus ſoll erſt am Ende dieſes Monats eingeweyhet werden.

Ich bin ganz zufrieden damit, ich entbehre ſo gern jede geräuſchvolle Freude und habe doch nie Langeweile: immer mehr und mehr überzeuge ich mich, daß der kleine lächlende Kreis, in dem ich lebe, für mich der glücklichſte iſt, große Welt und ihr ſinnlicher Jubel ſind nicht für mich geſchaffen. Ich bereue ſo leicht jede fruchtloſe vertändelte Stunde und verzeyhe mir ungern, wenn der Abend kömmt, wo ich mir ſeufzend geſtehen muß: Heute haſt du niemand genützet, heute keine Kenntniß erworben, vermehret, die wohlthätig wäre. Dann mögte ich mit dem Sohne Vespasians jammern: Diem perdidi.

Meine Geſundheit iſt vorzüglich, und nie trug ich mehr ihre livree; viel embonpoint und eine blühendere Röthe als ſonſt machen mich zu dem Gegenſtand der Ausrufungen meiner Bekannten. Mein Hauptmittel iſt viel Bewegung, und eben komme ich von einer Schlittenfarth zurück und bin ſo durchkältet, daß ich nicht weiter fortzufahren vermag.

Bedürfte meine zärtliche Freundſchaft, meine liebevolle Verehrung, meine ausgezeichnete Hochachtung der Verſicherung, um von Ihnen geglaubt zu werden? Nein, mein Theuerſter, geliebteſter Freund, Sie kennen und trauen meinen Verſicherungen.

Pauline.

14.

Ballenstädt den 3ten Aprill 1791.

Hier endlich, bester Cousin, ein Ihnen längst versprochener und lange verschobener Brief, meine Bemerckungen über das mir von Ihnen empholene Reinholdische Werck betreffend. Ich verschob es, weil ich das Buch selbst langsam und viele Stellen mehreremaal lesen oder vielmehr studieren mußte. Ich verschob es, weil ich gewöhnlich Beyfall und Lob allein zu äußern vermogte. Ich verschob es endlich, weil mir die Materie zu hoch für mein Geschlecht, hauptsächlich für meine sehr beschränckten Kenntnisse schien. Aber ich schreibe nun doch, um Wort zu halten, und weil ich mit einen nachsichtigen, gütevollen Freund rede, der nicht meiner spotten, sondern mich zurechtweisen wird.

Reinhold, eingenommen und überzeugt von dem neuen System der Weltweißheit, schreibt mit hinreißenden Feuer und emporhebender Beredsamkeit, gut, körnigt und edel, aber hie und da nicht deutlich genug. Ich weiß ganz wohl, wie schwehr das in solchen Gegenständen ist, wie leicht wir uns überreden, wir wären andren nicht dunckel, weil wir selbst uns verstehn, und das abstracte Begriffe, plan und allgemein verständlich aus einander sezzen eine schwürige Aufgabe ist, aber ich verlange es auch von keinem gewöhnlichen Kopf.

Der 1ste und der 2te Brief sind vorzüglich schön; sie hallen so vollkommen mit Erfahrung wieder, sie entsprechen den Früchten unseres Nachsinnens so ganz, daß Buch und Verfasser durch diese interessante Einleitung uns gedoppelt wichtig wird. Nun tritt er seinem Endzweck näher, nun zertrümmert er alle bisherige Systeme, zeigt treffend ihre Schwächen (die er hie und da größer darstellt nach dem Beyspiel mancher Aerzte, die ihre Krancke dem Tod nahe erklären, um daß dann die Heilung ihnen um so mehr Ehre bringe) und zeigt uns das arcanum in der Kritick der reinen Vernunft. Es ist unmöglich, für Kant nicht Bewunderung zu empfinden, unmöglich, den meisten seiner, wann gleich hie und da paradoxen Sätze Beyfall zu versagen, aber doch erwarte ich von der Critick der reinen Vernunft für jezt den Nutzen nicht zur Hälfte, den mein Autor davon prophezeyet. Ich halte sie für trefflichen Anlaß für gute Köpfe, und wann mehrere unsrem Reinhold gleich durch sie hervortreten, so wiederrufe ich. An und für sich selbst aber lebt Kant zu sehr in der speculativen Philosophie, um nicht einem Wesen aus einem andren Weltcörper zu

gleichen und den meisten Menschen ungenießbar zu seyn. Theils ist seine terminologie ganz neu und für viele ein Anstoß, theils sind viele seiner Begriffe so sehr identisirt*), daß man die Bedeutung mit anhaltender Mühe und dann noch ungewiß findet. Seine Absicht ist gewiß immer die edelste, und nie Einwürfe gegen das Wesen der Religionsverehrung zu schmieden, aber ob sein System, wenn es nur halb verstanden und schlecht verdauet [wird], nicht Spötter zu bilden vermögte, ob nicht Halbköpfe seine Gründe, die Richtigkeit der bisherigen Beweise des Daseyns Gottes darzuthun, sich eigen machen, ohne diejenigen, die Kant an die Stelle sezt, zu beherzigen, ob Scepticismus nicht dadurch hie und da verursacht werden könne, das, mein theuerster Freund, zu wiederlegen oder zu bestätigen, stelle ich dem künftigen Jahrhundert anheim. Ein Werck wie dieses muß epoche machen, muß es nach 20, 30 Jahren mehr, als da es geschrieben ward, und wenn ich Misbrauch befürchte, so ist das kein Tadel, die nehmliche Blume zeugt Gift und Honig. Ein Kopf wie Kant wird Deutschland immer Ehre bringen und unsterblich seyn, wenn auch nicht Lorbeer seine Schläfe umwindet.

Aber nun auch nicht ein Wort mehr und Verzeyhung, daß ich Sie mit seichten und alltäglichen Bemerckungen unterhielt, nicht jedermann kann dem Flug Ihres Geistes, mein lieber Freund, folgen und wann man es, von Ihnen aufgemuntert, versuchet, so drohet das Schicksaal des Icarus. Aber unverbrennbar, unauslöschlich und fest ist die ausgezeichnete Hochachtung und treue Freundschaft

Ihrer liebevollen Freundin und Cousine
Pauline.

15.

den 7ten May 1791.

Liebster Freund,

Soll ich diese Benennung wieder ausstreichen vielleicht? Streitet es mit der Ehrfurcht, der schuldigen Verehrung, die ein so eifriger Kirchenlehrer zu fodern hat? O, dann verzeyhen, senden Sie mir in einer Canzleynote die gehörige Titulatur, bis dahin gebe ich Ihnen den Nahmen, den mein Herz Ihnen beylegt, und Sie müßen diese respects Wiedrigkeit sich schlechterdings gefallen lassen. Ihr langes

*) = identifiziert.

Schweigen, beſter Cousin, that mir weh, aber ich erlaubte mir keine secunde Unwillen, ich ehrte die menſchenfreundlichen weiſen Bemühungen des Coppenhagener Cabinets, ich vermuthete, Sie nähmen Theil an denſelben, und es ſchien mir, daß es ſchwerer und dringender ſey, drohende entzweyhte Monarchen zu bekehren, als mich für die franzöſiſche neue Einrichtung günſtig zu ſtimmen. Und demnach bedurfte es keiner Entſchuldigung, keiner vorläufigen Lobſprüche auf meine Billigkeit und Nachſicht, die, wenn meine Geſinnungen verſchieden wären, eine höfliche Art des Zwanges ſcheinen könnten. Ueberhaupt dünkt es mir, daß Sie nicht üble Fortſchritte in der politique machen. Sie ſagen mir viel ſchönes und ſchmeichelhaftes von meinem Geiſt und Herzen, Sie geben mir Beweiſe Ihrer Hochachtung und vortheilhaften Beurtheilung, weil Sie wiſſen, daß mir nichts theurer, nichts von höherem Werth iſt, als dieſe Geſinnungen von Seiten meines erſten beſten vorgezogenen Freundes — und nach allen dieſen captationes benevolentiae gehen Sie zu Ihrer Materie über. Noch nicht zufrieden, mir ſo gute Laune gegeben, mich ſo ſehr zu nachgiebigen Eindrücken bereitet zu haben, legen Sie nun ungezweifelt wahre, durch die Autorität eines großen Namens noch beſtärckte Säzze zum Grunde und nun, nachdem Sie die Neugierde bis zum höchſten Grade gereizt, nun die Erwartung mein Auge beflügelte und es die Zeilen deſto ſchneller durchlief — brechen Sie ab, verſchieben es auf den Augenblick des mündlichen Geſprächs, auf den entzückenden kurzen Augenblick, wo dahingeriſſen von der Freude, Ihre Gemahlin wieder zu umarmen, Sie wiederzuſehn, von meiner Luiſe zu hören, ich alles zuverläſſig roſenroth erblicke und wann Sie es verlangten, wann Sie es ſagten, dann die Esquimaux für die gebildetſte aller Nationen gelten ließe. Wenn das nicht Ueberraſchung iſt, wenn das nicht Kunſtgriffe heißen, ſo giebt es keine in der moraliſchen Welt — und dann darf ich hinzuſetzen, daß es gewöhnlich eine üble Vorbedeutung für die zu verfechtende Sache iſt, wenn man ſie nöthig erachtet — — — Nun werde ich Ihnen noch mehr der Heydinnen größte ſcheinen, doch ich mußte ja Ihr Urtheil rechtfertigen.

Ich wiederhohle aus wahrhafter, tiefgefühlter herzlicher Ueberzeugung, daß ich gegen die Wahrheit der Wielandiſchen Sätze nicht eine Sylbe einzuwenden haben kann, und das, wenn ich es hätte, es meinem Herzen und Menſchenfreundlichkeit Schande machen würde. Nicht ganz ſo einſtimmig, wertheſter Freund, bin ich mit allen Ihren daraus gezogenen Schlußfolgen, doch ich will nicht Worte klauben, da

wir in der Hauptſache einig ſind, und ich ſtimme ein, mich für überwunden zu bekennen, wenn Sie und die Erfahrung der glücklichen Zukunft den Beweiß führen, daß die Umwälzung Frankreich heilſam war. — — Aber daß Sie Mirabeaus Lobredner werden, wie Ihre gute Schweſter mir ſchreibt, das begreife ich nicht, Sie, der Verfechter eines gottloſen Sohnes, eines Störers eheligen Friedens, eines Wollüſtlings, eines Undanckbaren, eines heimlichen Ausſpähers, kurz des talentvollen, jüngſt verblichenen Böſewichts. Sie, der danckbarſte Sohn, der treueſte Gatte, der edle tugendvolle Jüngling, der treue Freund — nein, das iſt nicht möglich, das glaube ich Ihnen ſelbſt nicht, wenn Sie es mir verſichern. — — —

Wahrlich, ich muß mir keine freudige Auftritte in künftiger Zeit verſprechen, ſie werden mir alle vereitelt. Ich ſchmeichelte mir, in dieſem Jahr auf Alſen zu ſeyn, und der Aufruhr aller Elemente feſſelte mich an meinen Harz, ich tröſtete mich und hoffte deſto längeren Beſuch, und nun bleibt uns ein einziger einziger Tag. Kaum wird man die Wonne, Sie zu beſitzen, ahnden, ſo iſt ſie wieder dahin ins Meer der Ewigkeit. Kaum wird man ſich Ihnen nahe gedencken, ſo ſind Sie in den ſteilen böhmiſchen Bergen. Wie beneide ich meine jüngſte Cousine von Schwartzburg*), ſie wird mit Ihnen zugleich in Carlsbad ſeyn, und es iſt in der That bisweilen läſtig, geſund zu ſeyn — denn wollte ich auch das costum einer Krancken annehmen, um mir die Cur verordnen zu laſſen, meine vollen Wangen, mein lächlendes Auge ſtrafen mich unbarmherzig Lügen.

Ihr négligé, wenn gleich ein wenig nachläſſig, iſt allerliebſt und kleidet Ihnen trefflich, wer wollte auch ſeinen Freunden gegenüber en galla erſcheinen, ich nehme mir ja gleiche Freyheit, ſchreibe flüchtig und ſtreiche aus ſonder Gewiſſensbiß. Bald mündlich die Verſicherung meiner dauernden Freundſchaft.

Pauline.

16.

Ballenſtädt den 26ſten May 1791.

Ihre Abreiſe, mein geliebteſter Freund, das Zurückpreſſen ſo mancher Gefühle bey dem Abſchiede machte mich geſtern kranck, und noch heute iſt mein Kopf nicht ganz frey. So ſuche ich auch bei

*) Prinzeſſin Friederike von Schwarzburg-Sondershauſen, geb. 1744, geſt. 1806 als Frau eines Fürſten Friedrich zu Sayn-Wittgenſtein-Hohenſtein.

Ihnen Geneſung und ergreiſe die Feder im Augenblick frühen Erwachens. Sie waren keine halbe Stunde weg, ſo kam die Poſt, ich hatte einen Reutknecht ſich bereit halten laſſen, nachzureiten und Ihnen Ihre depechen zu bringen, aber es war nichts für Sie, auch für mich kein Wort, als Zeitungen. Nun erwarte ich morgen Briefe und ſiegele dieſen nicht eher, als bis ich in dieſer Abſicht etwas beſtimmtes Ihnen ſagen kann. Ich erwarte mit gleicher Ungeduld die Nachricht Ihrer glücklichen Ankunft in Leipzig, mein beſter Freund, und die tröſtende Gewißheit, daß Sie beſſer ſich befinden, denn es war mir unbeſchreiblich kränckend und ſchmerzhaft, Sie in Ballenſtädt ſo ſehr leiden zu ſehn. Ihrer liebenswürdigen, gütigen Gemahlin meine zärtlichſte Hochachtung, meine wärmſte Freundſchaft, ſie hat ſich mein ganzes Herz auf das neue erworben, und ich war ſtolz zu ſehn, daß ſie mich liebt. Sagt Ihnen, theuerſter Cousin, Ihr Herz hier keinen Nachſatz, ſagt es Ihnen nicht, daß es mir ſchmerzhaft zerreißend ſeyn mußte, Ihres Wohlwollens nicht eben ſo ſicher zu ſeyn? Sie waren kalt und zurückhaltend, Sie ſchienen gleichgültig gegen Ihre Ihnen aufrichtig ergebenſte Freundin. Gern wollte ich mich überzeugen, ich fürchtete umſonſt, die Blitze von Freundſchaft, die bisweilen einzeln und flüchtig erſchienen, gaben dieſe Hoffnung mir, aber umſonſt, geſtern früh noch überzeugte ich mich, meine Beſorgniß habe Grund, Sie konnten beym Abſchied, auf Gott weiß allein wie lange, ſcherzen, und ich konnte nicht reden, weil meine Thränen erſt nach Ihrer Abreiſe zu ſtrömen Erlaubniß erhielten. Meine Freundſchaft iſt alſo wenigſtens gewiß um vieles feuriger, ſie wäre es minder, wenn ich dieſe Klagen zurückzuhalten vermögte, und ich erwarte wenigſtens noch ſo viel von der Ihrigen, daß Sie mir ſie verzeyhen; wann unſer Inneres blutet, dann ſind unſre Ausdrücke ſelten ganz gemeſſen.

Nun ſchritte ich zur Unterſuchung fort, worinn ich gefehlt, wodurch ich mein Glück verſcherzt haben konnte. Mein Herz war vorwurfsfrey und konnte, Ihnen auf lebenslang eigen, keiner Vergehen ſich zeihen, es blieb mir alſo die unangenehme Vermuthung, daß auch mich das wiedrige ſo allgemeine Schickſaal betroffen, Ihnen bey näherer Bekanntſchaft mißfallen, nicht alle die Erwartungen erfüllet zu haben, die Ihre Partheilichkeit von mir ſich verſprach. Es iſt eine Widerwärtigkeit für mich, daß es geſchehen mußte nach 5 maaligen Sehen, daß es geſchehen mußte, als Sie ſchon meine ganze Zuneigung für immer beſitzen und in dem kleinen Kreiſe meiner würcklichen

Freunde der Hauptſtellen eine unwiederruflich behaupten. Es iſt eine Wolcke, welche meine Heiterkeit auf immer trüben wird — — — und iſt es nicht natürlich, daß ich ſie abzuleiten ſuche? Alſo, mein Freund, die Bemerckung, daß Sie höchſt ſelten Perſonen finden werden, die Ihrem ideale entſprechen, wenn Sie Sich in andern aufſuchen. Geiſt, Verſtand und Kenntniſſe, wie die Ihrigen, mit liebenswürdiger Tugend ſo innig verbunden, ſind wahrlich eine Seltenheit, und die Natur zerbrach die Form, worinn ſie meinen Freund gebildet hatte —*)

Suchen Sie alſo nicht ähnliche Vollkommenheiten bey andern, geſtatten Sie immer den Weſen einer andern Claſſe weniger Trefflichkeit, und ſie werden mehr angenehmen Umgang finden.

Vergebung, daß ich mit ſo vielen Feuer rede, aber ich vertheidige meine eigene Angelegenheit.

Die Kürze Ihres Hierſeyns war in der That höchſt betrübt, es war ein Silberblick von Glück, und nun iſt das Entbehren deſto unangenehmer, o wie ſehr freudentödtent iſt es, wenn Umſtände convenienz und wie ſie alle heißen, die Sclavenfeſſeln, uns von allen denen reißen, die wir lieben, wenn Berg und Meer diejenigen trennt, die Einklang der Seelen und gleich geſtimmtes Gefühl vereint, und diejenigen an niemand kettet, die nichts übereinſtimmendes haben, als Misfallen an einander. Wenn gleich ich Ihnen nicht mehr lieb bin, ſo ſind Sie es doch mir, ſo lange dieſes Auge offen iſt, dieſe Bruſt athmet und wahres Verdienſt zu ſchätzen weiß.

Pauline.

Den 28ſten.

Es iſt nicht allein nichts für Sie angekommen, ſondern auch nicht einmal ein Wort von Ihrer Schweſter für mich.

17.

Ballenſtädt den 31 May 1791.

Sie haben nun ſchon, mein beſter Freund, ein kleines Briefchen von mir und dadurch einen Beweiß mehr, wie feſtlich für mich der Augenblick geweſen ſeyn muß, wo ich Ihren theuren lieben ſchönen Brief

*) Natura lo fece e poi ruppe la forma (Ariosto, Orlando furioso).

aus Leipzig erhielt. Es trat dieſer angenehme Zeitraum vor ohngefähr einer Stunde ein, und will ich meinem Herzen ein Genüge leiſten, ſo darf ich mit meiner Antwort auch nicht eine Secunde länger zögern. Sie ſagen mir mit ſo ausgezeichneter Feinheit ſoviel verbindliches, Ihre Sprache iſt ſo ſehr unverkennbarer Ton des Gefühls, der Wahrheit, der Freundſchaft, daß ich empfinde, ich habe Ihnen Unrecht gethan und ich bin Ihnen Wiedererſtattung ſchuldig. Aber verzeyhen Sie mir, liebſter Cousin, daß auch ich einmaal hypoconder war (es bedurfte ja noch dieſes Zuges zur vollkommenſten sympathie). Ihre ſchnelle Abreiſe, Ihre ſichtbar üble Laune und den großen Werth, welchen Ihre Freundſchaft für mich beſitzt, das Gefühl meines geringen Verdienſtes — — Sehen Sie, das ſind meine Entſchuldigungs Gründe und hätten Sie bey dieſen wohl das Herz noch, mich zu verdammen, nein, ich ſehe von hier das Lächlen, mit welchem Sie die Spitze Ihres Scepters herabneigen und mir zuwincken: Dir iſt vergeben. Reue empfinde ich würcklich, aber nie wieder in den nehmlichen Fehler zu verfallen, das kann ich mit Gewißheit keineswegs verſprechen, Ihre Freundſchaft iſt zu ſehr mein Glück, meine Freude, um daß jede Furcht, dieſelbe verringert zu ſehn, mir nicht ein Donnerſchlag ſey. Das muß ich Ihnen noch verſichern, daß Ihnen nur den kleinſten Theil meiner Hochachtung, meiner Zuneigung zeigen mir nicht geglückt. Den erſten Tag miſchte ſich Ueberraſchung in's Spiel, den 2ten konnte ich Sie nur Augenblicke erhaſchen, und die Idee des Abſchiedes verdunckelte alles, ſo iſt meine Anhänglichkeit gar nicht aufgethauet, hat ſich gar nicht hinlänglich geäußert, aber haftet deſto feſter in einem heiligen Theil meines Herzens. Hätte ich vorausſehen können, daß Doctor Koppe Sie ſo lange aufhalten würde, ſo wären keine Pferde hier zu haben, alle Thore verſchloſſen geweſen, Sie hätten nothwendig noch länger bey uns bleiben müſſen, da ſo nur Sorge für Ihre Geſundheit mich in Sie zu bringen hinderte. Ich hätte hier nicht Misfallen, nicht Ermüdung, nicht Langeweile für Sie befürchtet: das ſicherſte Mittel, Geſinnungen einzuflößen, ſoll ſie ſelbſt zu empfinden ſeyn, und ich weiß mir keine angenehmere Geſellſchaft als die Ihrige. Ueberdem muß ein ländlicher Aufenthalt doch einige Neuheiten darbieten, und ich hätte nicht geruhet, bis ich ſie einſt zu einem frühen Morgenſpaziergange beredet hätte, um einmaal wieder in unſern Bergen den Sonnenaufgang zu beobachten, ohne den Morgen ertanzt zu haben. Mir dünkt, unſre Felſen, unſere Erhöhungen bringen uns höheren Sphären näher.

Ihr Urtheil über Burke*) macht meine Aufmerckſamkeit rege, ich werde dieſes Werck und die Wiederlegungen deſſelben leſen und Ihnen dann auch meine Meynung mittheilen.

Wären ſie (Sie) jezt in Pyrmont, ſo würden Sie ein Weſen ſondrer Art, den Nunzius Caprara**) treffen — ob er ein gnädiges Urtheil erhalte? ich zweifele ſehr. Sie ſind ein ſtrenger Censor auch Ihres Standes fürwahr, und es iſt ein beſonders Glück, Ihnen als Ausnahme zu gelten.

Es ſcheint mir, Sie erwarten in unſrem Range weniger, als in jedem andren, und ſtaunen, wenn Sie Geiſt, Kenntniſſe und Herz finden, das iſt vortheilhaft für jedes individuum, aber kläglich für die ganze Claſſe. Ganz mögte ich ſie nicht vertheidigen, aber doch zum Theil, ich kenne mehrere edle und aufgeklärte Prinzen, viele Fürſtinnen, die ihrem Geſchlecht und der menſchlichen Geſellſchaft unſtreitig Ehre machen, und ich darf hoffen, das es noch mehrere dieſer Art giebt, die ich nicht kenne.

Der Schluß Ihres Briefes, mein geliebteſter Freund, iſt eben ſo galant als ehrend für mich, aber Ihr Vorſatz iſt auch der meinige, ich will gut ſeyn, ich will ſo viel ich immer vermag, beſſer und weiſer werden und ſo Ihre Freundſchaft mir immer mehr verſtärcken und ſichern. Mein Bruder danckt Ihnen für Ihr geneigtes Andencken und bittet Sie, ihn nicht zu vergeſſen, da er ſeinerſeits Ihnen ſehr ergeben iſt. Sie haben ſo ſehr Maaß und Ziel geprediget, daß ich, wann gleich mit Zwang, ſchließe, denn ich ſchreibe jezt wohl noch mehr auf eine Seite als Sie.

Ewig und ganz die Ihrige
Pauline.

18.

Ballenſtädt den 1 Juni 1791.

Geſtern bekam ich einen Brief von Ihnen, beſter Couſin, heute früh reiſete meine Antwort ab, dieſen Abend bekomme ich abermals von Ihren lieben Händen ein paquet, und jezt, ſo ſpät es immer

*) Edmund Burke, geb. 1730, geſt. 1797, ſchrieb als eifriger Gegner der franzöſiſchen Revolution 1790 Reflections on the revolution in France.

**) Johann Baptiſt Caprara, Kardinal und Erzbiſchof von Mailand, geb. 1733, geſt. 1810, iſt häufig zu diplomatiſchen Sendungen benutzt worden; 1802 vermittelte er den Abſchluß des franzöſiſchen Konkordates.

ist, schreibe auch ich wieder. Wenn unsre correspondenz so fort gehet, so kommen wir bald einem gewissen Officier vom Herzog von Braunschweig-regiment nach, der, während er in Reichenbach*) war, von seiner Verlobten täglich 2 Briefe erhielt. Aber im Ernst, es war mir sehr süß, schon wieder etwas von Ihnen zu hören und aus der zärtlichen Eile, mit welcher Sie meine Besorgnisse zerstiebten, noch mehr zu sehn, wie sehr ich strafbar bin. Daß ich dieses schon erkannte und bekannte, wissen Sie, und ich nehme nochmaals meine Zuflucht zu Ihrer vergebenden Güte. Wie ängstlich, wie eifersüchtig bewahret man aber nicht sein köstlichstes Gut. Was ich ganz ausnehmend beklage, ist, daß ich Ihnen, liebster Freund, weh gethan, daß mein Verdacht Sie geschmerzet — aber auch das ist ja Beweiß von Zärtlichkeit — sie fallen aber, diese Schmerzen, wie jede Ungerechtigkeit, auf ihren Urheber zurück, und ich fühle sie lebhaft, bis ich ganz wieder mit Ihnen versöhnt, Ihre unbeschränkte Vergebung erhalte. An Ihrer Treue für Ihre einmaal erprobten Freunde habe ich nicht gezweifelt, nie Ihnen Flatterhaftigkeit zugetraut, aber Ihre Freundin im ganzen Ausdruck des Wortes zu seyn, schien mir so sehr Gipfel des Ruhms und der Freude, daß die Außsicht auf meine wenigen Verdienste mich schwindlich machte. Aber auch das spricht mich nicht los, ich hätte fühlen sollen, wie nachsichtig, wie tragend Herzensgüte ist.

Sie sehen, lieber Freund, ich bin durch mein Unrecht gerührt und beschämt und, wie Sie es nennen, gerechter, nicht bloß aus verbesserter Laune, sondern weil ich, nicht mehr vom ersten Schmerz betäubt, ernstlicher die Sache durchdacht und Ihnen so gefällige Zurechtweisung verdancke. Eine nicht allein höchst zärtliche (denn hierin bedarf sie des Zuwachses nicht) sondern auch vernünftigere Freundschaft soll selbst die Erinnerung meiner Vergehen bey Ihnen auslöschen.

O! ich wünsche, daß der Himmel Ihre Reise segne, geben Sie mir, ich beschwöre Sie, bisweilen — wäre das Bad nicht, so sagte ich oft — ausführliche Nachrichten Ihres Befindens, ich verdiene sie durch den wahren, lebhaften, glühenden Antheil an Ihrer Gesundheit.

Mein Vater ist nun wieder wohl. Der Verdruß, welchen ihn am Montag die Entdeckung eines cassendefects (ein Vergehn, welches die zu gnädige Strafe hier sehr vervielfältiget) und ein Holzdiebstahl, dessen Thäter ergriffen worden, gemacht, haben ihm weniger geschadet,

---

*) Zur Zeit des Reichenbacher Kongresses (Schlesien) Juni und Juli 1790.

als ich befürchtete. Heute habe ich ihn auf eine tour 4 Meilen weit in einem ſtoßenden Wagen begleitet. Dieſe Bewegung in den Bergen hat mich ermüdet, es iſt auch über Mitternacht, meine Augen fallen zu, aber die Freundſchaft öffnet ſie wieder, und ich ſchmiere, der einzige verdiente Nahme meines heutigen Geſchreibs, getroſt fort.

Ich erwiedere zärtlich Ihrer Gemahlin Umarmung, innig für ſie von achtungsvoller Liebe durchdrungen. Ich dancke Ihnen recht ſehr für die carten des Anacharsis, das Buch ſelbſt ſteht ſchön gebunden oben in meiner Sammlung, und das erſte Blatt iſt ſtolz darauf, den Nahmen des geliebten Gebers zu tragen. Ich habe heute endlich einen Brief von Gravenſtein, er iſt 5 Tage bis Hamburg gereiſet und alſo natürlich ſpäter wie ſonſt gekommen, alles iſt dort wohl, und der Hauptinhalt der Briefe beyder Freundinnen ſind jezt liebenswerthe, theure Reiſende, die unter ihr Reiſegeräth mein Herz mit aufgepackt haben. Sie kennen dieſe Reiſenden nicht, denn ſonſt wäre die Aufſchrift des Tempels zu Delphus (!) ja falſch geweſen.

Pauline.

Ich habe zwar Sand, aber Kleckſe auch.

19.

Ballendſtädt den 20ſten Junius 1791.

In der That, mein beſter Freund, ich weiß kaum mehr meine Unruhe und Ungedult zu mäßigen. Ich weiß es am wenigſten in dieſem Augenblick, wo meine gewiſſeſte Hoffnung abermals getäuſcht iſt. Vier Poſttage lang erwarte ich nun Briefe und Nachrichten, die Ihre Ankunft zu Carlsbad mir ſagen, und immer vergebens. Ich will nicht eine noch kaum vergebene Miſſethat erneuern und häufen, ich will dieſes Stillſchweigen nicht als Mangel an Freundſchaft auslegen, mir ſelbſt wehe thun, mit eigenen Händen mir meine Ruhe rauben, nein, ich ſchiebe alles auf die Poſt, und bin ſo ungehalten auf dieſelbe, daß ich dieſen Brief durch einen Rath meines Vaters, der nach Carlsbad gehet, beſorge. Um meine Angſt auf den Gipfel zu erhöhen, habe ich auch von Louiſen, von Ihrer theuren, guten Schweſter ſeit 14 Tagen kein Wort. Ich ſehe, ich begreife nicht, warum meine liebſten Correſpondenten, meine vertrauteſten Freunde mich alle auf einmaal verlaſſen. Ein wenig zufriedener bin ich ſeit

gestern, wo ich in Meisdorf*) aus einem Briefe der Gräfin Schulenburg mich überzeugte, Sie wären glücklich in Carlsbad, bis dahin quälte ich mich mit Wagen- und Wege-Besorgniß in jenen unzugänglichen Bergen. Nun leide nur ich, nun weiß ich Sie wohl und außer Gefahr, und das ist schon viel, sehr viel.

Eine unserer Familie höchste erwünschte Begebenheit ist die Vermählung Prinzessin Victorias von Schaumburg mit dem ältesten Sohn des Landgrafens von Philipsthal**), sie hat vor 14 Tagen meines Vaters Einwilligung par estafette sich erbeten, jezt fertiget man die Ehepacten und im künftigen Monat ist die Verheurathung. Sehr vortheilhaft ist nun wohl diese parthie auf keine Art, aber die Prinzessin wünscht sie leidenschaftlich, und mein Vater findet sich sehr glücklich, der Vormundschaft und der Besorgniß entlediget zu seyn, diese Schwiegertochter zu erhalten, überdem ist ihres Leichtsinns, ihrer Unvorsichtigkeit wegen es weit besser, daß sie verehligte Prinzessin zu Hessen als unvermählte Prinzessin zu Anhalt ist.

Wir haben meines Bruders Geburtsfest, aber nur einen Tag, nur durch Schauspiel gefeyert, weil jene Hochzeit, welche Grund zur masquerade giebt, noch auf 14 Tage verschoben ist. Ich hatte eine Erleuchtung des Theaters mit farbigen Lampen und brennenden Blumen veranstaltet, im Hintergrund ein Gebüsch mit dem Nahmen Alexius, welchen genien mit Immergrün und Je länger je lieber umwanden, und folgender Prolog***), von einer actrice gesprochen:

Wir wollten heut Guirlanden winden
An dieses Landes Lieblingsfest
Und suchten Blümchen aufzufinden,
Gekühlt, erfrischt vom jüngsten West.
Da bot sich Immergrün uns dar,
Weil lange Seelenwunsch es war,
Du mögtest, Prinz, demselben gleichen,
Ihm ähnlich, unverwelklich seyn,
Des Glückes höchste Stuf erreichen
Und einst dich heitrer Enkel freun.

*) Meisdorf, Schloß in der Nähe von Ballenstedt, den Grafen von der Asseburg gehörig.

**) Viktoria, Tochter des Prinzen von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym, geb. 1772, verm. 1791 mit dem Erbprinzen Karl von Hessen-Philippsthal, geb. 1757, gest. 1793 an den bei Frankfurt erhaltenen Wunden.

***) Aus den verschiedenen Proben, die Pauline dem Freunde von ihrem Reimtalente gibt, sei nur diese abgedruckt.

Auch miſchte ſich des Nahmens wegen
Natürlich dieſe Blüte ein,
Dir, unſrer Fluren ſchönſter Seegen,
Wollt unſre Treue längſt ſie weyhn,
Weil dieſer Erbprinz uns fürwahr
Je länger ſtets je lieber war,
Ich leſe hier in allen Zügen
Ein jedes Herz klopft Beyfall mir,
Und ſpricht mit heimlichem Vergnügen
Ja! Dieſer Kranz gebühret Dir!

Den Nahmen der Verfaſſerin dieſer Reime errathen Sie wohl! Mein Vater iſt ſehr wohl und ſagt Ihnen tauſend freundſchaftliches. Mein armer Bruder iſt ernſtlich kranck an rhumatismes und fängt in wenig Tagen das Harzgeröder Bad an. Auch ich habe durch die beſtändigen Wetter-Abwechſelungen an meiner Geſundheit gelitten, doch iſt es bald wieder ganz vorüber.

Sagen Sie, lieber Couſin, Ihrer Gemahlin alles liebevolle, freundſchaftliche, zärtliche, was Sie nur auszudrücken vermögen, und Sie werden einige Züge meiner ihr gewidmeten Zuneigung geſchildert haben. — Ich leſe jetzt Paw über die Griechen*), aber mit ſehr geringen Vergnügen, er wiederſpricht an den meiſten Orten den Behauptungen des Abbé Barthelemi, er betrachtet alles durchaus anders als Anacharsis und iſt fern von der ſchönen zaubernden Schreibart des Franzmanns.

Ein Unbekannter, nahmens Melzer aus Berlin, hat, ohne mir dazu zu ſchreiben, eine Brochure unter den Titel Aristaeus und Philaletes geſendet, deren Endzweck es iſt, die Gefahr der Kantiſchen Philoſophie für Frauenzimmer und Ungelehrte zu zeigen. Es iſt elendes, unverdautes Gewäſch, und mir unbegreiflich, wie der Verfaſſer, der mir ganz fremd iſt, dem ich es wahrſcheinlich auch bin, dazu kömmt, mir dies zu ſenden.

Und nun Lebewohl, theuerer, Geliebteſter Freund, Ihnen den beſten, glücklichſten Erfolg des Bades und mir bald einen Brief von Ihnen.

Ewig Ihre aufrichtig treueſte Freundin

Pauline.

---

*) Cornelius de Pauw, geb. 1739 in Amſterdam, geſt. 1799 in Xanten, verfaßte u. a. Recherches philosophiques sur les Grecs, Berlin 1788; es galt als ſein beſtes Werk.

20.

Ballenstädt den 21 Junius 1791.

Man spricht so oft von unaussprechlicher, unausdrückbarer Freude, ich aber empfinde sie diesen Morgen, mein bester Freund, ich habe ihn erhalten, Ihren lieben theuren Brief vom 16ten Junius. Ich hatte schon die Feder angesezt, um Ihnen durch Frau von Arnstädt, welche morgen abgehet, zu schreiben, und nun geschiehet es mit doppelten Vergnügen, denn Danck, Entzücken, Erkenntlichkeit, diese Worte, von so manchen schon gebraucht und misbraucht, befriedigen mich nicht, sind mir bey weiten nicht hinlänglich zur Bezeichnung meines Gefühls. Es ist sehr aufmunternd, es ist unnennbar süß, Beweise von Hochachtung, von Zuneigung, von schäzbaren, liebenswürdigen Menschen erhalten, und auch ich verspreche meinem Freund unwandelbar nimmer wanckende Freundschaft.

Die Muse lächelte mir gestern, sie nahm mich auf ihren Flügeln mit in die Sphären, und ich fertigte ein Gedicht höherer Gattung, ich wagte mich an eine Ode. Der Geburtstag Ihrer liebenswürdigen Gattin war der Gegenstand, sie liegt hiebey mit der Bitte, am bestimmten Tag sie in das Schlafgemach meiner Cousine zu verbergen, ob ihr Gesinnungen und Sprache die Stimme der Freundin enthüllen. . . . . .

Sie sehen also jezt täglich Herdern, bey seinen ausgezeichneten Talenten, bey seinen großen, wiederspruchsfreyen Verdiensten um Aufklärung war er doch nie einer meiner liebsten Autoren. Seine zerstreueten Blätter in ununterbrochener Reyhe zu lesen habe ich nicht über mich gewinnen können, und um sie zu vollenden, habe ich andre Bücher mitten hindurch lesen müssen; war es des Verfassers oder meine Schuld, das kann ich nicht bestimmen. Übrigens dünkt er mich ein Wenig von Rousseaus Hange, paradoxen zu sagen, angesteckt, und deshalb öfter als aus würcklicher Ueberzeugung heterodoxen.

Ich habe eine neue lecture, Carl von Friedberg, philosophie der Staatswissenschaft, kann aber noch kein Urtheil darüber fällen, weil ich noch bey den ersten Seiten bin. Hier rollet jezt das Gespräch auf 2 Gegenständen herum, man spricht viel von Prinzessin Friedericken von Preußen, welche diesen ganzen Winter über in ihrer Kleidung nachläßig und schmuzig gewesen und nun seit der Ankunft des Herzogs von York*) glänzend und geschmackvoll erscheint und alle Künste der

*) Friederike von Preußen, geb. 1767, vermählt 1791 mit dem Herzog Friedrich † seit. 1820.

Gefallſucht an ihm, doch, wie man glaubt, vergebens übt, da ihr Geſicht ſchon unverkennbare Spuren ihrer Ausſchweifungen trägt und ihr Ruf gänzlich zerſtört iſt. Der zweyte Punkt betrifft eine Caſſeler Begebenheit, der Landgraf hat einen alten Diener wegen einer ihm misfälligen Correſpondenz plötzlich verabſchiedet, und bey dieſer Gelegenheit öffentlich erklärt, er öffne und leſe ſelbſt alle Briefe, die auf ſeine Poſten kämen. Sie dencken Sich leicht, lieber Couſin, zu wie vielen Bemerckungen dieſes Anlaß giebt und wie ſorgſam und ängſtlich man nun nach Heſſen ſchreibt, wenn man den Landgrafen nicht zum tiers ſeines Briefwechſels bedarf. — Ich ſoll Ihnen von den meinigen die zärtlichſten Dinge ſagen, und noch unendlich mehr von meinem Herzen.

Pauline.

21.

Ballenſtädt den 5ten Julius 1791.

. . . . . Keine größere Freude wüßte ich mir als das Wohlbefinden Ihrer Gemahlin zu dencken, wie angenehm iſt dann die Ausſicht des guten Erfolgs nach völlig geendigter Kur, und wie wird mein Freund ſo glücklich, ſo zufrieden ſeyn, wann er ſeine Geliebte und Gattin geheilt ſieht, alles läßt uns dieſes hoffen, auch die unangenehmen Empfindungen nach dem Gebrauch: es würckt alſo doch ſtarck und viel. Auch die Najade von Eger ſoll Hymnen und Opfer von mir erhalten, und die Verſicherung, die Sie mir über Ihre Lebensordnung geben, iſt mir ſehr tröſtend. Mein Vater ſchilt und glaubt ſie nicht, ihm dünckt die Prager Reiſe und das deshalb ausgeſetzte Brunnentrincken für unrecht.

Freylich weiß ich, daß unſre Claſſe von Ihnen nicht geliebt wird, daß ich mich ſchon bisweilen vergebens bemühte, Sie mit derſelben auszuſöhnen und daß leider immer mehr Erfahrung mich lehrt, Ihr Urtheil im Allgemeinen ſey leider richtig.

Das mir von Ihnen empfolne Schauſpiel kenne ich noch nicht, habe es aber ſogleich verſchrieben, und werde es Ihnen melden, wann ich es geleſen habe. Würden die Indianer*), wenn ſie davon wüßten, zufrieden ſeyn, würde ihnen Verdeutſchung ihrer heiligen Sprache nicht Entwürdigung ſcheinen? Sonderbar blieb es immer, wann wir denſelben geläuterten Geſchmack verdanckten und von ihnen Sittlichkeit

*) Indier gemeint.

und Feinheit erlernten, welche ſo manches liebe Maal in unſren geprieſenſten Theater Stücken mangelt: ich bin es zu leſen ſehr begierig. — Prinz Wilhelm von Sondershauſen hat würklich viel Gutes in einer höchſt wiedrigen Schaale, aber dieſe iſt ſo hart, ſo unangenehm, daß wenige nur ſich die Mühe geben werden, ſie zu zerbeißen, zu eröffnen. —

Ich habe jetzt recht viel, recht oft an Franckreich gedacht, Sie gewiß auch, geliebter Freund, obgleich vielleicht auf eine verſchiedene Weiſe. Mich freuete, daß die Bande der Königlichen Familie zeriſſen ſchienen, mich freuete die Vorausſezzung, ſie wären glücklich in Brüſſel, und nun die ſchreckliche catastrophe, aber ich bin auch böſe über den Puppenkönig, alles 2 Stunden an der Gränze noch zu vernichten. Wäre ich bey der Geſellſchaft geweſen, ich hätte ihn feſt gebunden! Und nun, wie wird das alles werden? nie machte mich ein politiſcher Vorfall neugieriger. Welche Wiederlegung jenes Schreibens des Grafen Monmorin*) an alle Höfe!

Aber ich ſchließe ein langes, nichts ſagendes Geſchwätz, es ſchreibt ſich übel mit peinigenden Kopfſchmerz, und verbleibe

Ihre zärtlichſte treueſte Freundin

Pauline.

22.

Ballenſtedt den 22ſten Julius 1791.

Halb 4 Uhr warf ich mich, von Bernburg kommend, auf das Bette, um 7 Uhr ſtand ich wieder auf und erhielt Ihr liebes Schreiben von Dreßden, mein beſter Freund. Das vertrieb mir Müdigkeit und Schläfrigkeit gänzlich, und ich vergeſſe die kleine Augen Schweere, um einzig, und allein der Stimme der Freundſchaft zu folgen. Sie ſpricht für niemand in meinem Herzen lauter und verſtändlicher als für meinen geliebteſten Vetter. Ungewiß wohin ich dieſen Brief beſorgen ſoll, dencke ich Sie mir in Leipzig und mache abermaals Rechnung auf die Güte des Doctor Koppe . . .

Ich bin nahe an meinem Tryumph und recht ſtolz auf denſelben, der Apoſtel der revolution wanckt, und mein Satz, daß ich erſt nach Jahren den Nutzen jener Umwälzung beſtimmen und dann mich für

*) Graf Montmorin, Miniſter des Auswärtigen, hatte im April 1792 eine Circularnote an die Mächte richten müſſen, in der Ludwig XVI. ſeine warme Bewunderung der neuen Verfaſſung und ſeine perſönliche Freiheit verſicherte.

ſie erklären wollte, beſtätiget ſich als nützlich und gegründet. Ich wußte gewiß, daß jene Schändung der Königswürde, die tauſendmaal ſtrafbarer iſt als ihre gänzliche Vernichtung ſeyn würde, Ihnen misfallen mußte. Es iſt traurig, Gefangener, mishandelter, verachteter Gefangener ſeines Volkes zu ſeyn, und rührend, beynahe alle Bourbonische Prinzen in nomadische Tataren verwandelt zu ſehn. Mir dünckt Frankreichs Staatscörper ein Krancker, der, durch ſchleichendes Fieber geſchwächt, eine auszehrende Krankheit befürchten ließ, ein Mirabeau, ein Fayette magnetisirte, da erfolgten ſtarke crisen und epileptische Krämpfe. Die Nerven wurden dadurch unnatürlich geſpannt, und die Schwäche ſchien geheilt, da opferte man den magnetiseurs Weyrauch, ohne abzuwarten, ob jene Convulsionen aufhören würden, ſie hörten nicht auf, wurden im Gegentheil immer heftiger, und die Nachbaren, die es ſahen, bekamen auch Krämpfe. Da brauchte man roborirende Mittel, und dieſe wurden geheilt, jener Krancke nicht, der ſich allein für geſund hielt und keine Arzeney mehr zu bedürfen glaubte. Paſſet dieſes Gleichniß nicht vielleicht?

Ihre Meynung glaube ich übrigens zu verſtehn, lieber Freund, und mir dünckt, ich ſehe von hier den Streit in Ihrem Innern, aber es werden noch mehr ähnliche und, wollte Gott, ich ahndete falſch, noch ſchröcklichere Vorfälle kommen, und Ihre Vernunft allein wird ſiegen. Ihr Irrthum ſelbſt war edel und ſchön, er wird Ihnen nimmer gereuen, denn er war Geburt der rühmlichſten Anhänglichkeit an das Menſchengeſchlecht, vereint mit Modephiloſophie.

Ich dancke Ihnen für das Vergnügen, womit ich Sakontala*) geleſen, denn ohne Ihre Empfelung wäre es nicht unter meinen Bücher-vorrath. Auch ich habe die Feinheit bewundert, die darinnen herrſcht, und nie iſt wohl wahre reine Liebe edler, beſſer, ähnlicher und herrlicher dargeſtellt worden. Die Götterlehre bietet viel dichteriſche Bilder, und ich werde ſie nächſtens zu einer meiner Verfertigungen benützen. Man freuet ſich, etwas andres zu finden, denn die gewöhnliche iſt ſo ganz abgenuzt. — — — Ein wenig beſchwehrlich iſt bey dieſem Stück das oft nöthige Nachſchlagen der Erläuterungen, auch habe ich mir es dadurch erſpart, daß ich jenes kleine Wörterbuch früher laß. Aufgeführt kann dieſes Schauſpiel in ſeiner jezigen Geſtalt auf unſren Bühnen wohl nicht werden, aber einige Abkürzungen und beſonders

*) Kalidaſas Sakontala war 1789 von William Jones ins Engliſche, 1791 danach von Forſter ins Deutſche überſetzt worden.

das öftere Verwerfen jenes (bey Seite) würde es zum Gegenſtück Nathan des Weiſen machen. Mir ſchrieb Ihre Schweſter, mein Oncle mache einen Verſuch, wieder zu gehn, und darüber habe ich mich eben ſo ſehr gewundert als gefreuet.

Immer etwas Freundſchaft, Wohlwollen und Güte für

Ihre zärtlich treueſte Freundin

Pauline.

23.

(Undatiert; aus dem September 1791.)

Die Zeitungen ſagen mir, daß Sie Sich Ihrem Vaterlande wieder nähern, und ich eile Ihnen nach Auguſtenburg zu ſchreiben und Ihnen die Einlage, die ich Louiſen ſenden wollte, ſelbſt zu überantworten. Ich erwarte nun mit Ungeduld vortheilhafte Nachrichten von Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Gemahlin, von dem Erfolg Ihrer Reiſe, von Ihrem Wohlbefinden. Sie kennen mein Herz, Sie wiſſen, wie ſehr es Ihnen ergeben iſt, und wahrlich, ich wünſche Ihnen am 28ſten September nicht mehr und nicht weniger als an allen übrigen Tagen des Jahres, doch iſt mir dieſes Feſt ſchätzbar und merckwürdig, es gebar der Männer beſten und edelſten und berechtiget mich, Ihnen meine zärtliche Zuneigung und innige Liebe zu äußern. In der That, Hochachtung und Freundſchaft bindet mich und die meinigen weit feſter an das Auguſtenburgiſche Haus, als die zufälligen Bande des Blutes.

Ich weiß jetzt nicht, was aus meinem Kopf wird, und wahrlich, ich bin des ſteten Wirbels herzlich müde, wir ſind nun ſeit Monaten keinen Tag allein und haben auch wenig Hoffnung, es bald zu ſeyn, in der künftigen Woche erwarten wir Pr: Victoria von Heſſen, die ihren Gemahl vorzeigen will. Da iſt die Rede von Feſten, und wahrlich, das fehlte nur noch, um meine üble Laune zu vollenden. Sclavin meiner Lage muß ich alltägliche Geſpräche ganze Tage unterhalten, von einem Zeitvertreib zum andern eilen, und wann ich ernſt mich beſchäftigen will, mir die Hälfte meines Schlafes rauben und nur 3, höchſtens 4 Stunden ruhen. Jezt laß ich in Augenblicken der Muße eines der neueſten Wielandiſchen producte, den Pérégrinus Proteus*).

*) In Wielands Roman Peregrinus Proteus (erſchienen 1791), in dem mit Beziehung auf Lavater ein anſchauliches Gemälde von den Seelenzuſtänden redlicher Schwärmer entworfen wird, mochte ſie manche gewagte Situation peinlich berühren.

Ihnen wird er wahrſcheinlich nicht fremd ſeyn, aber ich wünſchte wohl Ihr Urtheil von demſelben, ich geſtehe, daß ich ohnerachtet vieler unleugbarer Schönheiten ihm nicht recht Geſchmack abzugewinnen vermag. Jene Begebenheiten in der villa Mamilinus ſind nicht bloß unanſtändig, ſondern würklich empörend und Eckel erweckend und das Heiligſte unſrer Religion nicht würdig behandelt.

Behalten Sie Wohlwollen für

Ihre treueſte Freundin
Pauline.

24.

(Undatiert; Herbſt 1791.)

Beſter Couſin,

Nach den Briefen meiner Louise werden Sie jezt, aber nur auf Augenblicke auf Auguſtenburg erſcheinen; ich verſage mir die Freude nicht, Sie meinen theuerſten Freund daſelbſt mit einigen Zeilen willkommen zu heißen. Gern theilte ich daſelbſt Ihren Empfang mit meiner Freundin, aber der Wunſch, von zärtlicher Freundſchaft erzeugt, iſt nicht hinlänglich, mich nach Alſen zu bringen; ich muß hier bleiben und mich mit Briefſchreiben begnügen. Aber künftiges Jahr werde ich glücklicher ſeyn, mein Vater verſpricht mir die Freude, dann meine geliebteſten Verwandten wieder zu ſehn, noch weiß ich den Monat nicht, noch weiß ich nicht, ob mein Oncle und Sie es uns erlauben, ob vorzüglich Louise es leiden wird, aber ich habe denn doch gute Hoffnungen. Ich ſchmeichele mir, daß auch Sie, beſter Couſin, und Ihre liebe Gemahlin, im künftigen Jahre wieder Holſtein betreten werden. Sie äußerten es, und ich dencke noch mit zu viel Entzücken an die Augenblicke zurück, wo ich Ihres Geſpräches genoß und Sie immer wärmer verehrte und höher ſchäzte, um mir dieſe angenehmen Rückerinnerungen durch Hoffnung baldigen Wiederſehens doppelt erneuert und erhöhet zu verſagen. Wahrlich, ich träume, dencke, ſehe, rede nichts mehr als Holſtein.

Sie wiſſen, wie theuer mir Ihre Geſundheit, Ihre Ruhe, Ihre Zufriedenheit iſt, und nicht fremd ſind Ihnen daher meine heißen Wünſche, mein eifriges Gebet, und meine

hochachtungsvolle, freundſchaftliche Ergebenheit.
Pauline.

25.

Ballenſtädt den 3ten Aprill 1792.

Schnell, aber in der traurigſten Verfaſſung habe ich Ihren Brief vom 24ſten Merz erhalten, beſter Freund; er war auf dem Belt mit dem Eisboot verunglückt und kaum lesbar geblieben, das durchnäßte Papier, das Durchſchlagen der Dinte, das Zerfließen des Siegellacks, die beynahe gänzliche Vernichtung des couverts, hat ihn in einen Zuſtand verſezt, der mich bey dem Emphang erſchrack.

Mir dünckt, lieber Freund, Ihr Enthouſiasmus für die revolution hat ſich ſehr vermindert, und nur eine Art von Schaam, eine übrig gebliebene Vorliebe für das, was uns bisher ſo theuer war, hält Ihr eigenes Bekenntniß zurück. Gönnen Sie mir immer dieſen kleinen Tryumph, daß ich leider wahr prophezeyete. Ihr ſchönes Herz hat doch eigentlich die Ehre des Sieges. Eine constitution, die ſo viel gutes und paradieſiſches enthielt, einzelne Handlungen mit ſeltener Größe und Edelmuth geſtempelt, tryumphirend herrlich erzählt, die Jubellieder der meiſten größeſten Köpfe erregten Ihren Enthouſiasmus für eine Sache mit ſo vielen ſchönen, glänzenden Außenſeiten, Sie glaubten Franckreich dem Glücke näher, Sie vergaſſen gern, daß Sie Fürſt waren, und fühlten Sich nur ganz als edler Menſch. Nun da die Erfahrung zeigt, daß alle dieſe ſchönen herrlichen Sachen auf dieſe Weiſe in der Würcklichkeit unausführbar ſind, da Franckreich nie unglücklicher war, nie zerrütteter ſchien, da alles Unheil einer democratiſchen Anarchie früher noch, als ich vermuthete, eintritt, da jeder Schritt der neuen National-Verſammlung mit Widerſpruch, Unvorſichtigkeit und Stolz bezeichnet iſt: jezt nähert ſich unwillkührlich mein lieber Freund der rechten Seite, verläßt aber ungern einen ſchönen ſüßen Traum, der der rühmlichſten Denckungsart Nahrung verlieh und ſeiner Seele Genugthuung leiſtete.

Ich bin mit dem Geſezzbuch fertig, und es iſt nicht das, was es mir ſchien, die Grundſätze ſehr richtig, viele Geſezze nachahmungswürdig, aber tauſend andre hätten der Feile bedurft und ſind würcklich zum Theil unausführbar. Ich begreife nicht, daß ein Werck, wozu alle Rechtsgelehrten Europens eingeladen wurden, nicht mehr Vollkommenheit erhielt. Alles, was Criminal Sachen betrifft, iſt unverbeſſerlich, die Gelindigkeit der Strafen, die Rückſicht auf den Zuſtand, auf die Abſicht des Verbrechers, der beſtändige Endzweck, ſo lange als möglich das subject beſſerungsfähig zu halten, ehe man

es verſtößt, die tiefe Menſchenkenntniß, die aus dieſem ganzen Abſchnitt hervorleuchtet, that meinem Herzen wohl: Gleich trefflich ſind alle übrige wichtige Punkte; aber in geringeren Vorfällen tritt eine Unvorſichtigkeit, Uebereilung ein, die unbegreiflich iſt, und da ſind bisweilen Verordnungen, die durch ihre Unausführbarkeit lächerlich werden. Tauſend Menſchen, die die Schönheiten, die Schwürigkeit dieſer Arbeit nicht einſehen können, bemercken dieſe Armſeligkeiten, und daher erkläre ich mir den lauten Tadel, den man ſich in dieſer Gegend erlaubt. Doch ein Beyſpiel nur: alle Geſezze über Jagd und Fiſcherey ſind von jemand, der dieſe Dinge nicht verſtand, und hie und da ridicul; exempli gratia: wann bey Ueberſchwemmungen Fiſche ihren wahren Beſitzern wegkommen, ſo ſoll er die Auslieferung derſelben fodern können — gut, wann es eine ungewöhnliche Sorte iſt, aber ſagt: wie zählt und zeichnet man Fiſche in den Gewäſſern? Und ſo tauſend andre Dinge dieſer Art. — Doch, lieber Freund, verbrennen Sie ja dieſes Gewäſch, wie würde jeder andere als Sie das Frauenzimmer verlachen, die ſich juriſtiſche Urtheile geſtattete.

Als mir Ihre Gemahlin, die ich zärtlich umarme, Volneys Ruinen*) emphal, verſchaffte ich ſie mir, ich vermuthete gleich, indem ich laß, daß der Anfang dem Wercke dieſe Lobſprüche zugezogen haben würde, da Fortgang und Ende auf keine Weiſe zu billigen ſind. Je mehr Talente der Verfaſſer beſizt, je weniger iſt er zu entſchuldigen, und ich werde den 2ten Theil gewiß nicht leſen. Was mich am meiſten gegen Volney einnimmt, iſt, daß er, wie mich dünckt, unſern Glauben nicht aus Ueberlegung verlezt, ſondern um Aufſehn zu erregen, um paradoxen zu behaupten, um ein 2ter Heroſtratus zu ſeyn. Ueberhaupt leſe ich ungern oder nie Religionsſpöttereyen, es kann meinen Glauben nicht erſchüttern, aber es iſt mir höchſt wiedrig, und in einem ohnedem trüben Augenblick könnte es in das Gedächtniß wiederkehren.

Leopolds**) ſchneller unerwarteter Tod war ein Donnerſchlag, aber im ganzen ward dieſer eigentlich gute Kaiſer in Deutſchland nicht geliebt. Seine italiäniſchen Ränke und Buhlerinnen vergab man ihm nicht, und man wünſchte ihm den national character von

*) Graf Volney verfaßte 1791 ein Werk: Les ruines ou méditations sur les révolutions des empires.

**) Kaiſer Leopold ſtarb am 1. März 1792 ſo plötzlich, daß man von Vergiftung ſprach. Über eine andere Veranlaſſung ſeiner ſchnellen und tödlichen Erkrankung ſiehe A. Wolf, Öſterreich unter Maria Thereſia, Joſeph II., Leopold II. 1884. S. 413.

Herrmanns Söhnen, mehr unerſchütterliche Feſtigkeit. Von König Franz verſpricht man ſich mehr, und ich geſtehe, daß ich auch dieſer Meynung bin, der Lieblings Sohn Leopolds, der Zögling Joſephs wird gut und groß zugleich ſeyn.

Die Schwediſche Geſchichte iſt abſcheulich, ich dancke Ihnen, beſter Couſin, für die mir von derſelben mitgetheilten Nachrichten, alles, was dieſen ſchauderhaften Vorfall*) betrifft, iſt intreſſant, auch denckt, hört und ſpricht man hier nichts andres. Coup de théatre kann es unmöglich ſeyn, das wäre ohne Beyſpiel und mehr als Don quichotte. Auffallend iſt es immer, daß dieſe Verſchwörung ſo ſchnell auf unſres Kaiſers Vergiftung folgte und zwar im Augenblick, wo beyde der franzöſiſchen Flüchtlinge ſich thätig annahmen. Ich, weder partheyiſch, noch nachdenckend genug, um daraus Folgerungen zu ziehn, ich mag einer unglücklichen Nation nicht ein Verbrechen mehr aufbürden, aber ich kann Ihnen nicht bergen, daß hier allgemein die propaganda**) Leopolds Vergifterin, Guſtavs Meuchelmörderin genannt wird. Die Verrücktheit der Königin von Portugall***), das nicht beſtätigte Gerücht des ſchnellen Todes des Churfürſten zu Maynz erhöhete den gräßlichen Verdacht.

Mein Vater und mein Bruder umarmen Sie ſehr zärtlich, der erſte befindet ſich ausnehmend wohl, der leztere iſt in einen beunruhigenden Zuſtand, laſſen Sie mich von einer Materie abbrechen, die mein Herz zerreißt, ich bin ſehr bange und ſehr bekümmert. Vielleicht rührt es daher, daß ich ſelbſt ſeit einigen Wochen nicht ganz wohl war.

Doch ich gehe unverzeyhlich mit Ihrer Gedult und Zeit um, vergeben Sie und ich ſchließe augenblicklich. Unausgeſezt

Ihre zärtlichſte Couſine Ihre treuſte wärmſte Freundin

Pauline.

26.

Prinz Friedrich Chriſtian an Prinzeſſin Louiſe.

(Der Brief, ſtellenweiſe ſchwer lesbar, ohne Unterſchrift und Datum, hat von des Prinzen Hand den Vermerk: Geiſtererſcheinung,

*) Am 17. März 1792 hatte Hauptmann Ankarſtröm König Guſtav III. von Schweden tödlich verwundet.

**) Die Verbreiter des revolutionären Gedankens.

***) Königin Maria I., geb. 1734, regierende Königin ſeit 1777, wurde 1792 geiſteskrank und ſtarb 1816.

d. h. so viel als: niemand anderem vorzulegen, und von des 1880 verstorbenen Herzog Friedrich Hand die Bezeichnung: 1792. Idyllische Feste).

Ich habe viel hin und her gedacht, was wir wohl Paulinen bey ihrer Anwesenheit für Feste geben könten. Ich möchte, daß wir ihr solche kleine Feste geben könten, bey denen Verstand und Herz nicht ganz leer ausgiengen; Feste in Vater Hodiz*) Geschmack können wir freylich ihr nicht reichen, denn dazu gehört mehr Aufwand an Geld und Zeit und Kräften, als Feste eigentlich verdienen; so können wir uns doch ihnen nähern und das Locale hat bey uns viel Vorzüge, die er entbehrt.

Wir müßten aber einige Kinderpaare und einige Paare hübsche junge Leute zusammen holen, und zu unseren Absichten dressieren. Musik haben wir ja, dafür wird der Herr Capellmeister**) sorgen der nach geendigtem Lager zu uns kommen und den übrigen Theil des Sommers bey uns zubringen wird. Für Gedichte will ich für mein Theil sorgen, und diese Parthie kannst du zur Hälfte übernehmen. Ich will allenfalls allein dafür sorgen, daß wir sie in Musik gesetzt bekommen. Es kommt nur darauf an, daß wir sie bestimmen, was es eigentlich für Feste seyn sollen, damit wir darnach unsre Arrangements machen können. Wenn ich die Zeit genau wüßte, wann sie ankommen werden, so wollte ich eins in Vorschlag bringen.

Ein Rosenfest, Ein Fest in der Heuerndte, Ein Fest des Sommers, Parthien auf der See im Gesnerischen Idillengeschmack usw.

Antworte mir hierauf und zeige diesen Zettel an Christian***). Bietet alle eure Erfindungskraft, all euer Dichtervermögen auf. Ich mögte so gern unserem Onkel und Pauline ihren Aufenthalt recht angenehm machen und ihnen Ihre Bemühung uns in Ballenstedt zu vergnügen, vergelten. Paulinens Freundin wird ohne mich Enthusiasmus für diese Ideen haben.

---

*) Gemeint ist wahrscheinlich Albert Joseph Graf von Hoditz, geb. 1706, ein sehr reicher schlesischer Grundbesitzer und großer Verehrer Friedrichs II., dem er in seinem Parke zu Roßwalde 1773 die erste Büste setzte. Seine verschwenderischen Feste auf diesem seinem Landsitze machten ihn weit berühmt, zuletzt aber arm, so daß ihn der König unterstützen mußte. Er starb 1778 zu Potsdam.

**) Da Christian anwesend ist, dürfte Emil der Capellmeister sein. Er war sehr musikalisch, auch ausübend.

***) Prinz Christian August, des Prinzen jüngerer Bruder.

27.

(Undatiert; Mai 1792.)

Beſter Freund,

Meine zärtliche Erkenntlichkeit für Ihren gütigen Brief vom 1 May iſt ſehr groß, und ich bitte Sie, Sich recht feſt von meiner gegen Freundſchaft zu überzeugen. Es ſchmerzte mich ſehr, als ich meiner Herzensfreundin meine geſcheiterten Entwürfe melden mußte, und wenn ich Ihnen gegenüber bisher davon ſchwieg, ſo war es eine Selbſtſchonung, deren ich ſehr bedurfte. Es war mir die liebſte, die glücklichſte Hoffnung, Sie alle dieſen Sommer wieder vereint zu ſehn, ich hatte mit ſeltenen Wohlgefallen bey dieſen Gedancken verweilt, das erwünſchte Bild bis auf die kleinſten Pinſelſtriche mir ausgemahlt, ach! und nun!

Wann meine Bitten hülfen, wann nicht ſo tauſend kleine Umſtände ſich gegen unſre Reiſe vereinigten, die einzeln nichts bedeutend ſcheinen, aber zuſammengenommen nothwendig viel würcken, dann wäre ich weit heiterer, weit zufriedener in dieſem Augenblick, dann brächte ich Ihnen mit leichterem Herzen meines Vaters Entſchuldigungen und Freundſchaftsverſicherungen. Auch mein Bruder empfindet ſehr warm Danck und Liebe und bittet mich, Ihnen beydes zu äußern, er iſt zwar etwas beſſer, aber wird vermuthlich dieſen Sommer eine Baadereiſe machen, und wir uns ſo einrichten müſſen, nicht alle zugleich von hier abweſend zu ſeyn, was gar nicht wohl angeht. Ueberhaupt würden wir ganz hier bleiben müſſen, wann der Krieg ernſtlicher und allgemeiner würde, und die Jeveriſche Reiſe ſelbſt unterblieb alsdann.

Ich bin ſehr zufrieden mit der großen Verminderung Ihres revolutions enthousiasmus, und für das erſte fodere ich nichts weiter, vergnügt, daß unſere Syſteme ſich allmählich wieder einander nähern und nicht ſo völliger Contraſt mehr ſind als im Anfang. Auch ich, und ich glaube Ihnen das bereits geſchrieben zu haben, geſtehe der constitution manche Vortrefflichkeit zu, nur glaube ich nicht, daß ſie ſo, wie ſie war, in Ausführung zu bringen wäre, ſie enthielt zu viel Widerſprüche und hätte nie wahres Glück begründet. Ich glaube ſelbſt eine Umänderung nicht hinlänglich, nur einige Theile davon in eine ganz neue Verfaſſung eintragen, möchte Nuzzen gewähren. — Getäuſcht durch den Titul, nichts ahndent vom Inhalt habe ich die

lettres originelles de Mirabeau*) geleſen. Was ſoll ich von denſelben ſagen; empfehlen würde ich ſie niemand, ſie ſind mit hinreißenden Feuer, wie ich auch glaube mit Wahrheit, aber wahrlich nicht keuſch geſchrieben. In dem Feuer ſeiner Liebe, die jede Gränze überſpringt, in der eigenen Moral, die er ſich bildet, in der gänzlichen Verwerfung der Religion, in der Schwärmerey für Sophie findet man den Brauſekopf, der wenig Jahre nachher ſein Vaterland erſchütterte und der die Mauern einriß, die ihn umſchloſſen, der Rache übte an der unbeſchränckten Gewalt, die ihn feſſelte. Einzig iſt und bleibt dieſes Werck, wie der Verfaſſer, aber wahrlich ſo wenig Frauenzimmerlecture, daß man erröthen muß, es geleſen zu haben.

Es ſcheint, daß man im Preußiſchen ſelbſt viel gegen das neue Geſetzbuch**) hat, weil man ſeine Würckſamkeit noch auf unbeſtimmte Zeit verſchoben hat, und die epoque der Einführung wiederruft.

Ich habe in dieſem Augenblick nicht die Zeit, mehr noch hinzuzufügen, als daß ich nie aufhören werde, Ihre treueſte Freundin zu ſeyn.

Pauline.

28.

Ballenſtädt den 16ten Junius 1792.

O! ich ſiegele gewiß meinen Brief, lieber, muthwilliger Freund, aber nicht aus Mangel an Offenheit, ſondern um Ihrem Satyr nicht auf das neue Spielraum zu geben. Sie haben ſich häßlich an Ihrer guten Schweſter verſündiget, und wohl Ihnen, daß ich es nicht bin, ich hätte die bitterböſe Epiſtel gar nicht oder doch nur mit einem ellenlangen commentar beſorgt, und Sie ſelbſt, liebſter Couſin, (legen Sie die Hand aufs Herz) hätten in der nehmlichen Lage auch nicht ſo grosmüthig, ſo uneigennützig gehandelt, als unſre Louiſe. Sie ſehen, daß die ſchönen Sachen, die Sie mir ſagen, mich nicht beſtochen haben und daß ich als Unpartheiiſche richte: außerdem bedanckte ich mich

*) Im Jahre 1792 erſchienen, von P. Manuel herausgegeben, die lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes pendant les années 1777—1780, flammende Anklagen gegen den Despotismus des Vaters und des Vaterlandes, leidenſchaftliche Liebesergüſſe an Sophie Monier. Peinlich waren P. gewiß Briefſtellen Bd. III, 371; Bd. IV, 141, 243, 345 u. ſ. w. u. ſ. w.; andere, wie III, 426; IV, 271, die von der Geburt, dem Leben und dem frühen Tode des in doppeltem Ehebruch gezeugten Kindes handeln, haben gewiß auch Paulinens Herz bewegt.

**) Das Neue Allgemeine Landrecht in Preußen iſt erſt 1794 veröffentlicht worden.

gern, wenn nicht immer die Complimente, einem Individuo auf Koſten des ganzen Geſchlechts gemacht, verzweifelt doppelſinnig wären, und die Ihrigen beſonders wie zierlich gekleideter Vorwurf klängen. Die Männer, ſtrenge Despoten in ihren angemaaßten oder urſprünglichen Rechten (wir unterſuchen, wir entſcheiden das nicht) haben auch das kleinſte Schrittgen über ihr Gebiet ſtreng verpönt und Weiblichkeit zu unſrem höchſten Reiz erhoben, Gefühl zu unſrer Führerin ernannt. Wann dann ein Mädgen ernſter werden will, von Männern Kenntniſſe und Denckart hie und da ein wenig haſcht, ſo beſieht man ſie bisweilen, wie der Naturforſcher eine ungewöhnliche Misgeburt mit Vergnügen oder Unwillen, je nach der Laune des Augenblicks, aber ſie interessirt nicht, erregt kein ſanftes Wohlgefallen. Wann ſie mir nun von meiner männlichen Seele reden, ſoll ich es als Vorwurf, als Lehre erkennen oder wollen Sie, der Freund, der Schüler der Freyheit, auch uns arme Weiber endlich dem Sclavenjoch entziehn? Das würde Ihnen reizende Verewigung in tauſend Herzen ſchaffen und als ein ſchöner Roſenkranz Ihre Büſte zieren.

Was Sie, lieber Freund, von Weisheitslehren mir ſagen, iſt wohl in eben dem Grade Scherz; ich glaube, glaube gewiß, Sie verwechſeln die Rollen. Wenigſtens ſendete ich neulich in der Frühſtunde meinen Genius auf Kundſchaft ab, an ſeinem fröhligen Antlitz, an ſeinem liebevollen Umſäuſeln merckte ich gleich, er war auf Alſen. Da ſprach er mir von zwey weiblichen Engeln im blühenden Roſengebüſch, denen ein männliches Weſen aus Agathon liebenswürdige Weltweisheit geprediget. ‚Dieſes männliche Weſen, ſezte mein Genius hinzu, kann ich nicht dir beſchreiben, er war von aetheriſchen Weſen zuſammengeſezt, war klein und ſchmal wie ich, auf der hohen Stirn ruhete ihm die Klugheit eines griechiſchen Weiſen, und ſein lächlender Mund verſchönerte den Dichter der Grazien und Muſen, er lieh ihm ungewöhnlichen Reiz und mit unnachahmlicher Feinheit floh er die Stellen, die der zarten Wange der Tugend Erröthen entpreßt hätte.‘ So ſprach der mir zugeordnete Engel, der ſonſt nicht leicht die Wahrheit beleidiget!

Nun zu ernſten Dingen; die Leiden meines verehrungswürdigen Oheims gehen mir ſchmerzlich nahe, und hypocondrie muß auffallend bey ſeinem unveränderlichen heitern Gleichſinn ſeyn, den ich als Hauptzug ſeines Charakters bey niemand in der Unerſchütterlichkeit fand.

Ach, Hypocondrie iſt ein hundertfältiges Ungeheuer, und Ihnen wünſche ich Glück, es beſiegt zu haben, denn Ihr Briefgen iſt ein vollſtändiges Geſundheits Attestat.

Verzeyhen Sie mir, wann ich Ihnen über die Pohlniſchen Angelegenheiten nicht antworte, ich weiß ja nicht, Ihnen zu widerſprechen. Bey uns hört man nichts als Krieg und Märſche, auch Deutſchlands kleinſte Fürſten, auch uns will man hineinverwickeln, und wir ſehen die Koſten dieſer Verbündung, die Gefahren der Verweigerung mit dem nehmlichen Blick und ſind herzlich mismuthig über unſre gepreßte Lage . . .

Ich verlaſſe Sie, liebſter Vetter, um mit Ihrer trefflichen Schweſter zu reden, die Sie doch wohl nicht härter hätte ſtrafen können, als wann ſie Ihren Brief ungeleſen an mich eingelegt hätte. Ihrer liebenswürdigen Gemahlin ſagen Sie von meinetwegen alles, was Sie zärtliches und freundſchaftliches wiſſen, und vergeſſen gleichen Auftrag an Sich ſelbſt auch nicht. Schwehrlich werden Sie meinem Herzen Genüge leiſten.

Pauline.

29.

Ballenſtädt den 2ten Auguſt 1792.

Sie haben richtig gerathen, mein beſter Freund, ich erhielt Ihren Brief im Mittelpunckt der großen Welt, die ohnerachtet aller Güte und Gnade, womit man mich überhäuft, mich ſchwindeln und mir meine gewöhnliche Ruhe noch wünſchenswerther macht. Schon Ihrer Gemahlin, der ich am Montag ſchrieb, ſagte ich, wie unendlich viel das ganze Braunſchweigiſche Haus für Sie beyde aufgetragen hat, und ich wiederhole es hier nochmals. Jenen Morgen erhielten wir in der Frühſtunde einen freundſchaftlichen Beſuch des Erbprinzen und der Erbprinzeſſin von Braunſchweig, ich machte dieſer den Nachmittag einen Gegenbeſuch, und geſtern nachmittag kamen die verwittweten Herzoginnen von Weimar und Braunſchweig, die Aebtiſſinnen von Quedlinburg und Gandersheim auf einige Stunden hierher, heute bin ich zum Mittagseſſen nach Quedlinburg geladen, und morgen verläßt aller jener fremde Beſuch die Prinzeſſin von Schweden*). Mein

*) Erbprinz Karl von Braunſchweig, geb. 1766, geſt. 1806; Erbprinzeſſin Friederike, geb. 1770, verm. 1790, geſt. 1819; Herzogin-Witwe Philippine von Braunſchweig, geb. 1716, Schweſter Friedrichs des Großen, geſt. 1801; Herzogin-Witwe

Vater, mit einer entsetzlichen diarrhöe behaftet, ist außer Stand, sein Haus zu verlassen, er umarmt Sie zärtlich wie auch mir mein Bruder gewiß auftragen würde, wenn er nicht in Nenndorf*) wäre, von wo ich die besten Nachrichten erhalte.

Und nun mein bester, mein liebster Cousin, biete ich Ihnen so herzlich, so aufrichtig die Hand, als wenn es zwischen uns einer Versöhnung bedürfte. Was Sie mir über die Bestimmung meines Geschlechts mit so vieler gütiger Feinheit sagen, ist so edel, so vortrefflich, so ehrend, daß ich meine Seele erhoben und geschmeichelt fühlte, daß ich Ihnen dancken und Sie bewundern muß, Sie erheben uns zu lohnenden Schutzengeln der männlichen Tugend, bey weiten die schönste Rolle, auf welche wir Anspruch machen können.

Das Anhaltische Haus hat sich nach dem Beyspiel der Braunschweigischen und der sächsischen Höfe endlich entschlossen, für jezt nur Worte zu opfern und seine Bereitwilligkeit zu thätigerer Hülfe zu äußern, sobald es sich zum Reichskrieg artet. Dieser Creuzzug gegen Franckreich gefällt mir so wenig als Ihnen, und auch mir dünckt der Erfolg nicht so äußerst leicht, als man allgemein voraussagt. Unter allen öffentlichen diplomatischen Aufsätzen ist keiner schöner und auch in unsrer Gegend allgemeiner bewundert, als die Antwort des Grafen von Bernstorff**).

Ich habe seit 8 Tagen beynahe nichts gelesen und kaum in freyen Augenblicken Muße zu meiner correspondenz gefunden, und bin sehr von heftigen Husten incommodiret, der dann freylich durch fahren des Nachts und heftigen Zugwind, einen Eigenthum des Quedlinburger Schlosses, wo immer Fenster und Thüren geöffnet sind, nicht besser geworden ist. Sobald unsre ganze Gegend wieder einsam wird — denn auch die Prinzessin von Schweden reiset zur Messe nach Braunschweig, will ich mir durch einige leichte Mittel zu helfen suchen, und dann sage ich Ihnen mit freyeren Kopf, aber nicht mit zärtlicheren Herzen, daß ich ewig Ihre treueste aufrichtigste Freundin bin.

Pauline.

Anna Amalia von Weimar; Fürstin-Abtissin Sophie Albertine von Quedlinburg, Prinzessin von Schweden; Abtissin von Gandersheim war Prinzessin Auguste Dorothea, Prinzessin zu Braunschweig-Lüneburg.

*) Nenndorf, ein Bad mit Schwefelquellen, im Kreise Rinteln.

**) Minister Andreas Peter, Neffe des berühmten dänischen Ministers Joh. Hartwig Ernst von Bernstorff (1751—1770).

30.

Ballenſtädt den 12ten October 1792.

Ich zürnte nicht, beſter liebſter Freund, aber es that mir weh, daß es ſchien, als hätten Sie mich ganz vergeſſen, indeſſen erhielt ich Ihren Brief, und zum Beweiß, wie gern ich Ihr kleines Vergehn vergeſſe, diene Ihnen die Eile meiner Antwort. Ich bekam Ihren Brief, als ich, um zur Weinleſe nach Bernburg zu reiſen, in den Wagen ſtieg, ich machte dieſe kleine tour, deren Mitabſicht war, unſre chausseen zu ſehn, ſo ſchnell, daß ich den Tag nachher, geſtern, wieder hier war und kaum die 14 Meilen ausgeſchlafen habe, als ich die Feder für Sie ergreife. Sie ſagen mir, liebſter Vetter, daß Sie nach Coppenhagen zurückkehren, und das freut mich nicht, ich weiß ja aus Erfahrung, wie ſehr jener Aufenthalt Ihrer ſo ganz wieder erworbenen Geſundheit und Heiterkeit drohet, tauſendmaal ruhiger, wann ich Sie auf dem Lande, in den Armen der liebreichſten Schweſter weiß, hätte die Cronprinzeſſin*) ihr Wochenbett immer noch verſchieben mögen, denn hierinnen ſuche ich den Grund Ihrer jezzigen Rückkehr.

Der franzöſiſche Horizont wird immer trüber, bisher zitterte ich für die Menſchheit, jezt für mein armes Vaterland, die wüthende Thorheit ſeiner Nachbarn, die Vorſchnelle ſeiner Mitglieder verwandeln ſchon jetzt des Rheins paradieſiſche Gegenden in eine menſchenleere Wüſte. Aller Verkehr hört in Franckreich auf, alle gute Waaren ſind weggeſendet, wer kann, der flieht, und Prinzeſſin Henriette**) langte ganz unerwartet in Deſſau an. Den armen alten Churfürſten von Maynz hat man aus ſeinen ſicheren Aſchaffenburg nach Maynz zurückgezwungen, um ihn den Franzoſen auszuliefern***). Dieſe rücken beſtändig vor, und wann man ſie nicht bald vertreibt, dann wehe ſelbſt uns, ich befürchte, die preußiſche (überhaupt uns ſo ſchädliche) Nachbarſchaft verſchafft auch uns dieſe läſtigen Gäſte.

Wie recht Sie übrigens haben, lieber Freund, die Unterjochung Franckreichs für kein Kinderſpiel zu halten, beweiſet ſchon jetzt die Erfahrung, auch ſoll die combinirte Armee die Hoffnung, Paris in

*) Marie, geb. 1767, Prinzeſſin aus dem Hauſe Heſſen-Caſſel, verm. 1790 mit dem ſpäteren König Friedrich VI. von Dänemark, geſtorben 1852.

**) Prinzeſſin Henriette, Gemahlin des Prinzen Albert von Anhalt-Deſſau, eines Bruders des Fürſten Franz; geb. 1753, geſt. 1794.

***) Der Kurfürſt von Mainz war vielmehr am 3. Oktober auf Steins Rat von Mainz auf dem noch ſichern Weg über den Taunus und Fulda nach Würzburg geflohen.

dieſem Jahr zu erobern, bereits aufgegeben haben. Aber das ſchlimmſte dürfen die Zeitungen nicht ſagen; bey den Armeen, beſonders bey der preußiſchen, iſt wahre Hungersnoth, und eine tödtliche Ruhr, ſelbſt die Officiere haben nur Waſſer und Brod, und auch das nicht genug, und wann ſie dann bisweilen Vieh erbeuten und darüber herfallen, ſo gehet es unverdauet aus ihren geſchwächten Magen wieder hinweg, viele haben nun die Ruhr zum 2ten 3ten Maal und dann hören ſie, die Franzoſen haben ihre Magazine erobert, ihre Zufuhr geplündert. Freund, lieber Freund, wann ich das alles leſe, dancke ich Gott, nicht die Gemahlin, nicht die Tochter eines kriegenden Königs, noch viel weniger ſelbſt eine Herrſcherin zu ſeyn; ach, ſolche wenn auch aus guter Abſicht unternommenen Feldzüge müſſen dereinſt hart drücken.

Im Preußiſchen Lande ſelbſt herrſcht Murren und Mismuth, kurz man iſt in Auguſtenburg nicht ſicher, uns nächſtes Tages als Emigranten Familie ankommen zu ſehen. Wird man uns gern und willig aufnehmen?

Es wird bey dem nun unfehlbaren Reichskrieg jedem Fürſten frey ſtehn, entweder Mannſchaft oder Geld zu geben. Mein Haus, ausgenommen der Fürſt von Zerbſt, hat ſich ſogleich zu dem lezteren entſchloſſen, dieſer will 120 Mann geben.

Sie ſind allerſeits ſehr gütig, in Ihren Streitigkeiten auf mich als Schiedsrichterin zu provociren, aber wahrſcheinlich behaupte ich meine Würde nur dadurch, daß es bey dem bloßen project bleibt und meine Entfernung mich den Richterſtuhl anzunehmen hindert; käme es zur Würcklichkeit, ſo möchte mein Anſehn ſcheitern.

Umarmen Sie in meinem Namen Ihre Gemahlin und Schweſter und bleiben in eben dem Grade mein Freund, als ewig ich Sie ſchätze und liebe.

Pauline.

31.

Ballenſtädt den 24ſten Novemb. 1792.

Jedes Geſpräch mit Ihnen, liebſter Couſin, iſt meinem Herzen Wohlthat und Freude, und da ſie mir ſelten zu Theil wird, ſo feſſele ich mich an mein einziges, wenn auch unvollkommenes Ergänzungs Mittel, an Ihren liebreichen Briefwechſel: und ſo beantworte ich heute Ihr geſtern erhaltenes Schreiben vom 18ten. Mir dünckte es wahrlich

weder trocken noch langweilig, Vorwürfe, welche Ihre Beſcheidenheit auf dasſelbe häuft, aber freylich vermiſſe ich in demſelben das mir bey weitem wichtigſte und liebſte, beſtimmte Nachrichten von Ihnen ſelbſt, Ihrer jezzigen Lage und Geſundheit.

Was ich neulich von émigriren Ihnen ſagte, war ſo ſehr Scherz, daß ich nie geglaubt, die meiſten in hieſiger Gegend würden es 14 Tage nachher nöthig halten. Und doch war es der Fall, in Braunſchweig zitterte man und packte ein, und nur uns ergriff der paniſche Schröcken nicht. Er war die Frucht des lächerlichſten Misverſtandes, eine Vorſtadt von Maynz führt den Namen Caſtel, die Franzoſen beſezten ſie und augenblicklich ſprengte man aus, daß Heſſens Hauptſtadt ihre Beute ſey. Sie drohen ja nur denen, welche ihre Flüchtlinge aufnahmen, und ſelbſt wann der verderbliche Reichskrieg erklärt ſeyn wird, wann der Umſtand Erbitterung erzeugte, daß in Oeſterreichs Stammrollen 4 Prinzen von Anhalt ſind, ſo rechne ich, daß unſre Felder und Wälder und Berge uns ſchützen ſollen. Uebrigens fährt leider der Francken Kriegs Glück fort, welche Schröckens Scenen in Braband*), und welche innere Anarchie in den eigenen Gränzen, der Stempel des Unglücks haftet auf dieſer ganzen traurigen revolution, auf ihren unglücklichen Folgen, und ſie wird noch des Wehes viel über Europa bringen. Ich wünſche jezt nicht zu leben, ich fürchte den Anblick der rückkehrenden Barbarey in 30—40 Jahren; Anarchie, Sittenloſigkeit iſt dann wahrſcheinlich die Looſung des Zeitalters. Doch hat es mich gefreut, daß nur Maynz allein den Freyheitsſtürmern gern die Thore geöffnet und ſo ſchnell, wie ſonſt Hauben und Kleiderſchnitte, jezt clubs cocarden und Freyheitsbäume nachgeahmt, in Franckfurt, in den übrigen Reichslanden fühlt man die Gefahr der Geſezloſigkeit, das wenige Glück der republicaniſchen Verfaſſung und huldigt treu und gewärtig unſrer alten constitution.

Sie ſehen, mein lieber Freund, ich bin noch nicht bekehrt (und werde wohl für immer eine verſtockte Sünderin bleiben) jezt miſcht ſich ein wenig Eigenſinn mit hinein; ich ſehe die meiſten jezt die Francken vertheidigen, weil ſie glücklich ſind, und um deſto weniger verlaſſe ich meine jezzige parthie; indeſſen gäbe ich vieles darum, daß die Deutſchen zu Haus geblieben wären und daß dieſer Winter den

*) Beim Vorrücken der Franzoſen unter Dumouriez entſtand in Brabant Aufruhr; die Gegner der demokratiſchen Partei erhoben ſich im November 1792 und bereiteten viele Schwierigkeiten.

Frieden uns brächte, und zittere für einen abermaaligen Feldzug. Die Heſſen und Oeſterreicher haben wenigſtens weder Krankheit noch Mangel erlitten, bey den Preußen ſind ſelbſt Officiers Hungers geſtorben. Sie werden Maynz gewiß ſo ſchnell nicht wieder erobern, als es verlohren gieng. Ueberhaupt verderbt dieſe ganze Angelegenheit mir ſo ſehr jeden Geſchmack an politick, daß ich gern wie Prinz Heinrich*) in Quedlinburg, ſagte: ich mag nicht mehr daran dencken, davon leſen, hören, ſprechen.

Ich halte das journal de Paris**), aber mir dünckt es, Jahre zu erfodern, ehe Franckreich einigermaaßen ſich erholet, einigermaaßen mit ſich ſelbſt einig iſt, jezt iſt es in der effervescenz des heftigſten Enthouſiasmus; ſie iſt zu glühend, um nach der Natur der Dinge dauern zu können; und erſt dann, wann ſie verraucht iſt, wann die übernatürlichen Kräfte zuſammenſchrumpfen, wird es möglich ſeyn, ein billiges Urtheil zu fällen und die Folgen vorauszuſehn. So wenigſtens kommt es mir vor; da ich keine politique verſtehe, da mir kein Blick in die Cabinette erlaubt iſt, ſo kann es leicht ſeyn, daß auch ich ſehr déraisonnire, aber man entlarvt ſich einem Freunde gegenüber, der unſre Schwächen verzeyhet und uns zurechtweiſet, dieſes Ihr, jenes mein Fall.

Der Herzog von Braunſchweig wird nicht zurückkommen, wird auch wohl nicht ſich öffentlich vertheidigen, ſein Entſchuldigungsgrund wäre, bliebe, ſey der König, dieſer habe ſeine Unternehmungen gehemmt und alles ihm vereitelt. Mislich bleibt es immer, den Monarchen als volontaire bey ſich zu haben, und allgemein beſchuldiget man ſeinen Liebling Herrn v. B.***) der Erkaufung, der Verrätherey: in Wien ſpricht man laut und öffentlich in allen Geſellſchaften davon.

Mein Vater und Bruder verſichern Ihnen die zärtlichſte Freundſchaft. Erſterer iſt jezt wohler, des lezteren Geſundheit immer noch ſehr ſchwanckend. Der Gemahl der Prinzeſſin Julie von Glücksburg, Graf Bentheim Steinfurt†), hat einige Tage bey uns zugebracht.

Man kann unmöglich mehr Geiſt und Kenntniſſe mit einem

---

*) Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Großen, geb. 1726, geſt. 1802.

**) Das Journal de Paris wurde von Roederer herausgegeben; es enthält u. a. den vollen Wortlaut der Anklage Fouquier-Tinvilles gegen Marie Antoinette, ſelbſt die bekannten ungeheuerlichen Vorwürfe, die ihr als Mutter gemacht wurden.

***) Wahrſcheinlich Herr von Biſchoffswerder gemeint.

†) Prinzeſſin Juliane von Schleswig-Holſtein-Glücksburg, vermählt mit dem Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt.

größeren Geckenäußern verbinden, und mehr als einmaal habe ich dieſen Kern bedauert, daß er in keiner beſſern Schaale iſt.

Umarmen Sie Ihre vortreffliche Gemahlin recht zärtlich und ſagen ihr nachher, es ſey mit für mich geſchehn, und glauben Sie an die Dauer und Höhe meiner aufrichtigen ungewöhnlichen Gefühle.

Pauline.

32.

Den 2ten Jenner 1793.

So herzlich müde ich auch des Schreibens heute ſeyn mag, ſo flüchtig ich meine übrigen correspondenten abgefertiget habe, ſo findet ſich doch gewöhnlich Muße und Luſt zu einem Lieblingsgeſchäft! Brauche ich Ihnen zu ſagen, theuerſter Freund, daß mir die Beantwortung Ihrer Briefe, dies ſchriftliche Geſpräch mit Ihnen das immer ſeyn wird? Heute in der Frühe des Tages bekam ich Ihren Brief, und ich kann meinen Vater Ihnen unmöglich allein antworten laſſen. Ich hoffe nun ſelbſt, daß wir ſo ziemlich in Deutſchland geſichert ſeyn und unſren Hausgöttern in Ruhe opfern werden, ich unterſchreibe den Francken von ganzer Seele den Paß zur Rückreiſe. Aber ich muß nothwendig auch von Ihnen, lieber Vetter, das Geſtändniß haben, daß Ihnen Ihre bisherigen protegés herzlich in Deutſchland misfallen; wann Sie es mir abzulegen weigern, ſo fodere ich zu meiner Hülfe das in Ihren Herzen mächtige Freundſchaftsgefühl auf und erinnere Sie, daß man den Fürſt von Weilburg*) nicht blos beraubte, ſondern mit den niedrigſten Schimpfreden mishandelte, ihm den Stern vom Kleide riß und ſo Schröcken und Angſt ihn und die Fürſtin beynahe tödtlich erkrancken ließ. — Gegen das, was Sie von Engellands Beyſpiel ſagen, habe ich im Grund wenig einzuwenden, als daß die franzöſiſchen Ruheſtörer auch die britannische constitution zerrütten wollen und das es immer bey kleinem Streit eine üble Sache iſt, wenn unſre Gegner die Zukunft zu Hülfe rufen, denn in hundert Jahren bin ich todt und vergeſſen und ſtreite wenigſtens gewiß nicht mehr über die franzöſiſche Reichsverfaſſung. Im Grund aber, mein lieber Freund, fühle ich, daß ſie in dem Punckt Recht haben, wenn ich mir auch noch ſo viele kleine Neckereyen erlaube. Man ſollte ſagen, die Weltbegebenheit, die uns unglücklich und traurig dünckt, denn alles,

*) Fürſt Friedrich Wilhelm von Naſſau-Weilburg, geb. 1768, geſt. 1816.

was die höchste Güte gestattet und lenckt, gehört zum wesentlichen Nutzen und Gange des Ganzen. Selbst wenn man das Haus, worin ich wohne, versengte und heimlich mich zu morden trachtete, würde ich nicht gegen die immer gütige, wann auch oft verborgene Vorsicht murren, aber ihr Werckzeug wäre mir darum doch nicht minder verhaßt, und wann ich könnte, ließ ich den Mordbrenner, den Meuchelmörder strafen; ich fühle, daß in dieser Vergleichung, wie gewöhnlich in allen, etwas einseitiges und falsches ist, aber Sie verstehen gewiß, was ich sagen will, et celà me suffit. . . . . .

Sie laden so äußerst gütig nach Augustenburg mich ein, unsre gute Louise bittet beynahe in jedem Briefe, mein Oncle erlaubt es, mein Herz wünscht es — wagen Sie also, wann es vielleicht doch nicht geschieht, die Unbilligkeit mir es Schuld zu geben. — Wird mir dieses Vergnügen, so werde ich meinen besten und liebsten Verwandten herzlich die mir gewiedmete Zuneigung verdancken. Sie selbst sind zu sehr eine der ersten Zierden dieses liebenswürdigen Circuls, um nicht auch hier das schriftliche Zeugniß der zärtlichsten freundschaftlichsten Hochachtung mir zu erlauben.

Pauline.

33.

Bester, liebster Cousin.

Ich glaubte mich in Coppenhagen so ganz vergessen, es dünckte mir so ungewöhnlich lange, von Ihnen allen nichts gehört zu haben, daß in der That Ihr liebreicher Brief vom 11ten ein sehr werthes Geschenck mir war und ich mich verpflichtet fühle, Ihnen ungesäumt meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen. Ich erkenne und schätze übrigens mit dem Gefühl der gerührtesten Freundschaft die gütige Aufmerckſamkeit, meines Geburts-Tages gedacht zu haben. Er wird mir wie gewöhnlich ein Tag des Zwanges und der Unruhe seyn, weil er 40—50 Personen hier versammlet, zu welchen dieses maal, wie ich höre, der Fürst von Cöthen hinzukommen wird. Wie bedaurenswürdig ist dieses Herrn liebenswürdige Gemahlin*) nicht; wie bitter ihr in so zarter Jugend gezogenes Loos? Mit allen gefälligen Reizen, mit Sanftmuth und Herzensgüte geschmückt, musterhaft in Ihrem ge-

*) Fürstin Friederike von Anhalt-Köthen war eine Prinzessin von Nassau-Usingen, geb. 1777; mit 14½ Jahren 1792 verheiratet, 1803 geschieden, 1821 gestorben.

wiß nicht leichten Betragen verſchmähet ſie ihr Gemahl, lebt auf dem Lande ohne ſie und ſieht ſie in 3—4 Wochen gar nicht oder doch wenigſtens nie allein, erlaubt ſich auch in großen Geſellſchaften, ihr ſehr beleidigende Dinge zu ſagen und ſie ganz als Kind zu behandeln: welche traurige Ehe!

Ihre Bemerckungen über ſelbſtgemachten Kummer, mein theuerſter Freund, ſind äußerſt richtig, die Wolcken, welche meine Heiterkeit umdüſterten, ſind größtentheils vorüber, würden es gänzlich ſeyn, wenn nicht mein Vater von Tag zu Tage mit ſchwärzerer hypocondrie befallen würde, jedes zunehmende cörperliche Leiden hat einen ſo wiedrigen Einfluß auf ſeine Geiſtesbeſchaffenheit, daß er in Monaten bisweilen kaum 2 heitere Stunden hat, träumen Sie, lieber Vetter, ſich dann als zärtliche Tochter beynahe beſtändig um ihn, fühlen die Unmöglichkeit, ihn aufzuheitern, oft nur zu zerſtreuen, und beurtheilen dann, ob ich die Fröhlichkeit meiner früheren Jugend mir zu erhalten vermag. Ich rede ohne Rückhalt mit Ihnen, ich ſage, was ich jeden andern ämſig verſchweige, aber ich vergaß nicht, daß ich meinem Freunde ſchrieb.

Ich wünſche Ihnen Glück, daß jene kleine Begebenheit am Orte Ihres Aufenthaltes ohne wiedrige Folgen war und die Liebe der Coppenhagener Bürgerſchaft für ihren Monarchen bezeugte, die Zeitungen haben derſelben nur äußerſt flüchtig erwähnt. Wollten Sie wohl meinem Vetter Emil*), wenn er ſich einmaal meiner errinnert, meine beſten Empfelungen und meine Freude über die Gefahr, welcher er entronnen, und die Ehre, welche er erworben, verſichern! Es iſt das größte Lob einer ſo unbeſchränckten Regierung, als die däniſche iſt, wann ſie in jezzigen Zeiten des Freyheits Strudels Zufriedenheit, Lob und Volksliebe ſich erwirbt. Aber auch unſre biedern Deutſchen wiederſtehn den Strom und lieben die mehreſten ihrer mehr oder minder mächtigen Fürſten als Väter, gönnen dieſen Häuptern ihrer Familien gern und willig das Recht, zu gebieten und ihr Beſtes zu befördern. Vorzüglich bemerckenswerth für den ruhigen Beobachter war der allgemeine, durch den Königsmord verurſachte Abſcheu von den höheren Kaſten bis zu den ärmeren Claſſen des Volks; hätte man nicht den lezten auch in hieſigen Gegenden Unterſchied geprediget, ſo würde mancher unſchuldige, hier längſt wohnende Franzoſe, mancher, der nur der Mode wegen democratiſche Geſinnungen geäußert, ſehr un-

*) Friedrich Chriſtian II. Bruder Karl Emil, geb. 1767, geſt. 1841.

angenehme Behandlung erlitten haben. Ueberhaupt hat der Convent durch ſein Bluturtheil, Custine durch ſeine Expreſſungen, jeden möglichen Wunſch einer Veränderung aus allen bisher etwas dazu geneigten Herzen geſcheucht, man ſieht ein, was ich ſchon vor Jahren befürchtete, daß Franckreich nie ausgeſogener, nie creditloſer, nie ſchändlicher unterjocht war.

Verzeyhen Sie mir die Wärme, mit welcher ich mein Urtheil begleite; Sie ſelbſt, mein geliebteſter Freund, von ihrem großen, menſchenfreundlichen Herzen bisher auf eine falſche Bahn gelenckt oder wenigſtens hie und da zu weit geführt, nähern ſich jezt zuverläſſig mir, ein Umſtand, den ich ſelbſt aus Ihrem Stillſchweigen, aus Ihrem gänzlichen Uebergehen deſſen, was ganz Europa beſchäftiget, ſchließe.

Ich habe dieſen Winter die Abende ausſchließlich meinem Schreibtiſch gewiedmet und bin ſo glücklich geweſen nur 3 maal ohngefähr ſpielen zu müſſen. Um 5 außer dem Bett ſchrieb ich meine Briefe bis 8 Uhr, laß dann ernſte Bücher bis 10 Uhr, wo ich meine toilette in kurzer Zeit beendigte und dabey Journalenlecture ergriff. Dann zeichnete oder ſang ich eine Stunde. Nach der Tafel fuhr ich aus, laß noch $1^1/_2$ Stunden alles neue der ſchönen litteratur, was mir wichtig ſchien, und wiedmete dann den Abend vor und nach dem Eſſen bis $^1/_2$ 11 Uhr litterarischen Arbeiten. Einmaal jede Woche begleitete ich aus Gefälligkeit und meiner Geſundheit wegen einen halben Tag meinen Vater oder Bruder auf die Jagd und ſpielte dann den Abend Schach oder laß zur bloßen Zerſtreuung.

Da haben Sie meine ganze Lebensgeſchichte von dem September bis jezt, auch habe ich eine ganze große Sammlung Gedichte und einen Band Frauenzimmer-Moral*) vollendet. Dieſe lezte iſt mein Liebling, und es wird vielleicht mir noch in 20 Jahren Genuß gewähren zu ſehn, wie ich jezt dachte und in welchem Lichte manches mir erſchien. Nie habe ich meinen Lebensplan ruhiger vollführt, als dieſes halbe Jahr; die üblen Wege haben wenig Beſuch zugelaſſen, und nur bisweilen kamen einige Perſonen Sonntags, mein Vater, der höchſt unruhig über ſo manches war, iſt vielleicht 10 maal des Tages, aber nie über eine halbe Stunde, bey mir geweſen, Schauſpiel haben wir Sonnabend ſeit vergangenen Sommer zum erſtenmaal wieder, getanzt habe ich in 2 Jahren nicht einen Schritt, aber eine ungeheure Menge Bücher geleſen, einen ungeheuren Heft Papiere geſchrieben. Sie ſehen,

*) Teile davon wird Dr. Hans Schulz demnächſt herausgeben.

liebſter Freund, daß dieſes Zeitvertreib und Beſchäftigung iſt, welche auch in meinem 60ſten Jahr mich eben ſo ſehr unterhalten wird, als im 20ſten, den kein Zufall mir rauben, kein Unglück mir vergällen wird. Auch bekommt mir dieſe Ruhe beynahe zu gut, ich nehme ſichtlich zu und habe eine blühendere Farbe als jemaals.

Mein Bruder iſt dieſen Winter ſehr wohl, er trägt mir ſo wohl als mein Vater die beſten, die zärtlichſten Emphelungen auf. Ich geſtehe, daß ich vermuthete, der General Gersdorf würde ſich entſchuldigen, Rendsburg zu verlaſſen, aber freylich erkenne ich in dieſer Sache Ihre Bemühung, lieber Vetter, da ich noch ſehr gut mich erinnere, wie laut vor 5 Jahren auf Auguſtenburg Ihr Herz für Frau von Gersdorf ſchlug. Ich bedaure Ihre arme Gemahlin, die doch dieſes nicht leſen wird, welche ich zärtlich umarme und der ich künftige Woche ſchreiben werde, da ſie unſren Briefwechſel ſo ganz vergißt.

Eine Freundſchaft, wie die unſre, bedarf keiner Verſicherung, fragen Sie Ihr Herz und beurtheilen das meinige dann.

B. den 21ten Februar 1793.

Pauline.

34.

Ballenſtädt 13 Aprill 1793.

Vielen zärtlichen Danck, mein theurer Freund, für Ihren gütigen Brief und die immer erneuerten Beweiſe Ihres Wohlwollens und Ihrer Theilnahme. Freyhlich hat mir der Tod des jüngſt verſtorbnen Fürſten zu Zerbſt*) eben nicht Thränen gekoſtet, weil meiner würdigen Tante wieder erlangte Freiheit nach 29jährigen Leiden, ihre nache Bekanntſchaft mir Vergnügen darbot, ſonſt in Rückſicht unſrer ſelbſt hätte ich meinem Oncle das längſte Leben gewünſcht. Von allen Seiten wünſcht man uns Glück, ob mit welchem Rechte, mögen Sie ſelbſt urtheilen, mein beſter Vetter, wenn ich mir folgende kurze Darſtellung erlaube.

Das Zerbſter Land, die Collegia vorzüglich die Domainen

*) Der letzte Fürſt von Anhalt-Zerbſt, Friedrich Auguſt, ein Bruder der Kaiſerin Katharina II., geb. 1734, ſtarb am 3. März 1793; ſeine Frau Friederike, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, eine Schweſter von Paulinens Vater, geb. 1744, vermählt 1764, ſtarb 1827.

Cammer, alles ist in einer Verwirrung, von der die Einbildungskraft keine Schilderung darzustellen vermag. Kein Diener weiß von seiner Verwaltung, ja nicht einmaal von seinem eigenen Geschäft Rechenschaft zu geben. Sie sind nicht gewöhnt zu arbeiten, nein alles in die Länge zu ziehn, niemand weiß, niemand hat je daran gedacht, was Lehn oder Erbe ist, alles ist streitig.

Mein Vater ist Senior und verpflichtet, das Beste des Feudi zu berichtigen, dessen Miterbe er ist, er ist Bevollmächtigter der Kaiserin des Allodii wegen, Bruder der hinterlassenen fürstlichen Wittwe, Director der gemeinschaftlichen Landesadministration, die man ad interim zu Zerbst niedergesezt und endlich Administrator zu Jever; dencken Sie sich selbst die vielfache Arbeit und das sich so sehr kreuzende interresse, und Sie werden finden, das Mühe, Verantwortung, Verdruß die Masse des Gewinnstes weit übersteigt; denn kömmt nun endlich die sehr schwürige Theilung unter den Anhaltischen Häusern zu Stand, so müssen wir die Hälfte unseres 3ten Theiles abermaals an Schaumburg geben. Processe stehen uns vorzüglich mit Churſachsen, welches aus dem Amt Walter Nienburg uns depossédiret hat, bevor. Es betrachtet dieses jenen Ort als heimgefallenes Lehn, wir als Stammgut, und das Churhaus, fremd mit den Grenzen, hat uns Orte genommen, die nie von Sachsen dérivirten*).

Das Schicksaal von Jever**) ist mir um so weniger bewußt, da unser nach St. Petersburg gesandter Courier noch nicht wieder eingetroffen ist und die früheren Befehle der Kaiserin meinem Vater nur die Administration auftragen.

Mein Haus hat keine Versprechungen, ich habe mir nie etwas ähnliches träumen lassen, und soviel ich weiß, kann die Monarchin bloß von den revenuen während ihres Lebens disponieren. Sobald sie es verschencken würde und auch der Grosfürst***) und seine Kinder

*) Nicht weit von Aken und Barby, 1659 als sächsisches Lehen an den Fürsten von Zerbst gekommen. Nach dem Aussterben der Zerbster Linie besetzten am 10. März 1793 kursächsische Truppen den Ort. Nachdem er 1796 von neuem den Anhaltinern überlassen worden war, kam er 1808 an Sachsen zurück, 1815 aber an Preußen. Doch hat der Herzog von Anhalt im Amte Walternienburg noch heute vielfach Privatbesitz.

**) Das Jeverland war 1612 durch Heirat der Magdalena von Oldenburg an den Fürsten Rudolph von Anhalt-Zerbst gefallen. 1793 kam es beim Aussterben der männlichen Zerbster Linie als Kunkellehen an Kaiserin Katharina II., wurde 1807 von ihrem Enkel Kaiser Alexander I. an Holland abgetreten, 1814 aber zu Oldenburg geschlagen.

***) Großfürst Paul, Katharinens Sohn.

zu consecutiren ſich entſchlöſſen, ſo würden die pretensionen von Gotha und Rudolſtadt als Abkömmlinge zerbſtiſcher Prinzeſſinnen und die Mitbelehnſchaft des Oldenburgiſchen Hauſes eintreten. Auch ſcheint die auf frühere Anordnung ohne Vorzug erfolgte Erbhuldigung die consecration dieſer Herrſchaft zu beabſichten. Mein Bruder, der jezt ſeines Vaters Stelle zu Jever vertritt, hat ſie den 3ten Aprill ſehr feyerlich eingenommen. Erlauben Sie meinem Schweſterherzen die Bemerckung, daß er ſich vortrefflich beträgt, die Geſchäfte eifrig beſorgt und die Liebe der Jeveraner und die Zufriedenheit ſeines Vaters erwirbt. Auch in dieſem kleinen Land war alles zu einer Empörung reif, aber doppelt groß iſt nun der Einwohner Freude, ſie ſind ſtolz, der Kaiſerin anzugehören, die als Prinzeſſin einige Jahre bey ihnen zugebracht hat und ihnen ſehr lieb iſt.

Ich bin ſehr unbeſcheiden, Sie ſo lange von meinen Familien Angelegenheiten unterhalten zu haben, aber ich ſprach mit einem liebreichen Freunde, der mich dazu auffoderte. Es iſt wahrſcheinlich, daß wir dieſen Sommer nach Jever reiſen und meinen Bruder dort beſuchen, auch iſt es project, auf der Rückreiſe unſre liebſten Verwandten zu umarmen. Wer dieſe ſind und an welchem Ort ſie verweilen, überlaſſe ich Ihnen zu errathen. Indeſſen hängt noch zu ſehr alles von den Umſtänden ab, um daß ich verſprechen könnte und dürfte, ohne recht leicht etwas falſches verſichert zu haben. Ich bin jezt in den Bewußtſeyn, meinem Vater zu nützen, ſehr glücklich, mir hat er alle auswärtigen Geſchäfte anvertrauet, und in allen zum Theil wichtigen expéditionen nach St. Petersburg und andren Orten habe nur ich die Feder geführt und alle Entwürfe geſchrieben. Mit Freude habe ich mehrere Wochen nichts als Acten zu Stößen, höher, als ich, geleſen und habe Nächte am Schreibtiſch gearbeitet, es thut mir wohl, doch auch meiner Familie in irgend etwas nützlich zu ſeyn, meine ſtarcke Geſundheit erlaubt mir eiſernen Fleiß, und ich hoffe, daß die Geſchäfte meinen Kopf immer mehr aufräumen ſollen. So habe ich ſchon oft ſeit dem Todt meines Oheims von 3 Uhr Nachmittags bis Mitternacht ohne Abſatz geſchrieben, nur ein Butterbrod unterdeſſen verzehrt, dann 5 Stunden herrlich geſchlafen und dann wieder eben ſo lang gearbeitet. Habe ich denn einen halben Tag Muße ſo fahre ich aus oder gehe ſpazieren. Freylich leidet der Dienſt der Grazien und Muſen, freylich muß ich mich beynahe beſtändig bey meinen correspondenten, beſonders bey Ihrer gütigen Schweſter, meiner ewig theuren Louiſe, entſchuldigen, wenn ich zuweilen nur

Billette ſende, aber meine Freunde ſind nachſichtig und gütig; und das wird nicht immer dauren.

Von Gedancken an politiſche Begebenheiten bin ich beynahe ganz frey geblieben, doch bin ich in Rückſicht Pohlens gänzlich Ihrer Meynung, auch hat das lezte würcklich ſehr ſeichte preußiſche Manifeſt Ihre Vorherſagung vollſtändig gerechtfertiget. Man nimmt jezt, wo man bekommen kann, und wie die Francken uns Deutſche zwingen wollten, frey oder vielmehr zügellos zu ſeyn, wie ſie, ſo zwingt man auf der andren Seite die Pohlen zu entgegengeſezten Grundſätzen. Übrigens, mein lieber Freund, bin ich Ihrer Meynung nicht, jezt ſo viel von der Unterjochung Franckreichs für unſre Verfaſſung zu fürchten, und wahrlich bey den ſchnellen Fortſchritten jener zügelloſen Horde war ich weit weit minder ruhig. Ueberhaupt reicht kein Unglück an den Jammer der Anarchie und des bürgerlichen Krieges, den wir jezt in Franckreich als Folge einer révolution ſehen, von der man allgemein den Glauben aufzwingen wollte, ſie werde dieſes Reich beglücken. —

Daß aber vielleicht einmaal die deutſchen kleineren Fürſten von ihren mächtigeren Mitſtänden verſchlungen, die kleineren Reiche Europas der Raub der größeren werden, ſcheint mir ſicher genug, doch nicht wahrſcheinlich, daß es die jezzige génération erlebt. Doch wäre es auch der Fall, keine Thräne ſollte es mir koſten, wann ich aufhörte, Fürſtin zu ſeyn; der Privatſtand iſt im ganzen glücklicher, gemeinnüzziger, oft ſchäzbarer; ich habe ſehr wenig, ſehr geringe Bedürfniſſe, und wie ich mir ſchmeichele, Hülfsquellen genug in meiner eigenen Bruſt. Ich erwarte alſo heiter und ruhig alle künftige Begebenheiten und bin, wie Sie ſehen, mein beſter Freund, auch Philoſophin, wenn gleich nicht ganz nach jezziger Mode und Sitte. Zufrieden in meiner situation hoffe ich ſie mir immer durch Geiſt und Herz und Zuneigung meiner Freunde zu verſüßen, und ſchmeichele mir, nie an irgend einen Platz, den das Schickſaal mir zeigen würde, an unrechter Stelle zu ſeyn.

Darf ich allem dieſem unbeſcheidenen Gewäſch die Bitte hinzufügen, mich mit Nachſicht und dem Auge des Freundes zu leſen und ſobald es geſchehn, dieſe Blätter dem Feuer zu opfern, mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin zu empfehlen und unausgeſezt der Freund Ihrer treueſten zärtlichſten Freundin zu ſeyn, dann erfüllen Sie die Wünſche

Paulinens.

P.S. Unſer eben wiederkommender Courier bringt die Nachricht, daß die Kaiſerin die Administration und die Revenuen von Jever, ſo wie des ganzen Allodium der verwittweten Fürſtin beſtimmt und meinem Bruder den Andreas Orden ertheilt.

35.

Ballenstaedt, 15 Avrill 1793.

Je ne puis à mon tour repondre que deux mots aux deux mots que vous m'avéz écrit. Notre Courier est revenu de St. Petersburg et l'Impératrice a comblé de bienfaits la Princesse douairière; elle lui donne non seulement l'usufruit de l'allode mais les revenus et l'administration future de Jever sa vie durante. Pour mon Frère qui après ce changement va bientôt revenir, elle le décore de mêmes marques de l'ordre de St. André, qu'a porté feu mon Oncle, et charge mon Père de l'en revêtir. D'après tout ceci et le voyage de ma Tante et le notre sera retardé et il faut perdre de nouveau l'espoir de Vous dire en quelques mois de bouche que je suis pour la vie et au delà

Votre fidelle et tendre

Pauline.

Mr. de Schlegell (notre courier) a été reçu avec distinction et a reçu 500 Ducats et une belle boëte*) enrichie de diamens.

36.

Ballenſtädt den 17ten Auguſt 1793.

Verzeyhung, liebſter Freund, dieſem Aufſchub meiner Antwort, aber Ihnen konnte ich unmöglich 2 Worte nur ſchreiben, und erſt heute finde ich einige Augenblicke zu einem längeren Briefe und nütze ſie mit freundſchaftlichen Geitz. Daß mein lezter Brief**) Ihnen meine Schwehrmuth mitgetheilt hat, iſt mir eben ſo leid, als es mir natürlich dünckt; gegen tauſend gleichgültige kann ich die masque der Zufriedenheit nehmen, aber meine Herzensfreunde zu täuſchen, das vermag ich nicht. Ich bin würcklich ſeit mehreren Monaten in der unangenehmſten Laage, meine angebohrne Heiterkeit iſt aus der Reyhe der vorhandenen Dinge ausgeſtrichen, und was Sie ſo gütig von

*) Doſe. **) Iſt verloren.

meinem Kopfe und Herzen ſagen, mehret meine hypocondrie: wäre mein Kopf nicht an mannichfache angenehme Beſchäftigung gewöhnt, ſo eckelte ihm minder vor neuen jezzigen trockenen Arbeiten; empfände mein Herz minder lebhaft und warm, ſo gienge manches jezt mich betreffende Leyden bey mir vorüber. Soll ich Ihnen meine Verfaſſung skizziren, ſeit 6 Monaten wanckt mein Vater am Rande des Grabes, ein alle Beſchreibung überſteigender, auch dem Hörer Angſtſchweiß auspreſſender Huſten iſt zu häufig mit Erſtickungen gemiſcht, um mir einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Oft wann ich früh an ſeinem Bett ſtehe, im Wagen neben ihn ſitze, auf ſeinem Stuhl mich lehne, zittere ich, weil ich ſeine Vollendung ſonder Anſtand vermuthe. Zu dieſem Huſten geſellen ſich tauſend ruhmatiſche Schmerzen und häufig Schlafloſigkeit; iſt es wohl anders zu vermuthen, als daß ſeine Empfindlichkeit und Verdrüßlichkeit drückend wird; nur ich allein komme mit ihm aus und wiedme ihm um ſo mehr mein Leben, aber wenn ich unſchuldige mishandeln, Verdiente Leute mit Undanck belohnen ſehe und nicht helfen und nicht hindern kann, dann zerſpringt gleichſam mein Herz.

Reich, den Sie, wie ich glaube, perſönlich kennen, der meinem Vater 15 Jahr mit Aufopferung ſeiner Geſundheit gedienet, hat, unbegreiflich, ſo viel geleiſtet, daß jezt 7 Perſonen mit denen Geſchäften kaum fertig werden, die er allein beſorgte. Reich, dieſer würdige und ſchätzbaare Mann, gieng der Schwindſucht entgegen; in einem Augenblick von krancker Laune, mishandelte ihn mein Vater mit Worten, die kein Mann von Ehre erduldet; ſie würckten ſo heftig, daß er in die beunruhigende Nervenkranckheit verfiel und ſchriftlich um ſeine Verſezzung auf einen andern Poſten bat. Mein Vater ernannte ihn zum Regierungsrath und gab ihm unbedingten Urlaub zu ſeiner Cur: nach 3monatlicher Abweſenheit iſt er wieder hergeſtellt und bekömmt die unfreundliche Erklärung, zwiſchen einem geringen Gehalt und anſtändiger Penſion ſich zu entſcheiden. Natürlich wählt er die lezte, die ihm nun lebenslang auch auf den Fall verſichert iſt, wenn er andre Dienſte nimmt.

Solche Vorfälle treten öfter ein, aber was ſie dem Herzen Ihrer Freundin koſten, o! Das fühlen nur Sie. Mein Vater ſucht einen neuen Sécretaire, findet ihn ſo, wie er es verlangt, gewiß nie, und ſchon ein Vierteljahr beſorge ich beynahe alle, mitunter die einem Frauenzimmer heterogensten Geſchäfte, und oft komme ich von 4 Uhr morgens bis Abend um 11 Uhr keine 2 Stunden vom Schreibtiſch.

Außer daß ein solches Leben ohnmöglich den zärteren weiblichen Nerven zusagen kann, habe ich den Kummer, mich oft verkannt und mir zugeschrieben zu sehn, wofür ich nichts kann. Meine ängstliche Gewissenhaftigkeit kömmt hinzu, und 20maal lese ich eine Kleinigkeit oft, um durch einseitige Vorträge gewiß keinem, auch dem geringsten individuo nicht zu schaden. Natürlich versäume ich meinen privat Briefwechsel und meine lecture, natürlich entziehe ich mich dem Umgang, und habe ich müßige Stunden, so bin ich sie meiner Gesundheit und der Bewegung schuldig.

Zwar beruhigt mich das Bewußtseyn, stets nach der allerstrengsten Rechtschaffenheit zu handeln, das Vergnügen, diesem und jenem hie und da Dienste zu leisten, die Freude, mehr als meine Tochterpflicht zu thun, aber daß ein Blick in die Zukunft, wenn das lange dauern sollte, meine Munterkeit zerstört, das ist wohl sehr natürlich. Ich habe Sie jetzt sehr lange von mir selbst unterhalten, und wüßte ich nicht Ihrer ganzen Freundschaft Umfang, ich würde Entschuldigungen sehr nöthig halten; so schweige ich und erwarte mein Urtheil von Ihrem Herzen und die treueste Verschwiegenheit von Ihrer edlen und seltenen Denckart.

Daß der Besuch, die Bekanntschaft Lavaters Ihnen wichtig gewesen, Ihnen angenehm geworden seyn würde, bezweifelte ich nicht. Ich lasse diesen würcklich nur zu berühmt gewordenen Mann auch Gerechtigkeit wiederfahren, aber ich liebe die Zweyseitigkeit in seinem Character, jene so verschiedene Sprache in Gravenstein und Louisenlund*) nicht, ich wünschte, daß ihn der Kopf etwas weniger von allen eingeschluckten Weyrauch schwindelte, dann entstellten nicht so manche Lächerlichkeiten so unverkennbare Größe. Ich wußte Reinholds Versezzung und hatte Kiel schon in Gedancken Glück gewünscht und Jena bedauert.

Daß Schillers Briefe über die Theorie des Schönen ihres Gegenstandes gewiß würdig sind, kann man von diesem Verfasser sich versprechen,

---

*) 1793 reiste Lavater zu den gräflichen Paaren Bernstorff und Schimmelmann und wollte auch Friedrich Christian und Louise Auguste, das „sonderbare Ehepaar", wie er schreibt, besuchen. Er erschien in Augustenburg als Gast und fand im Prinzen einen „kleinen, zarten, blassen, wohlgebildeten, unprinzlichen Prinzen mit dichten offenen Haaren." „Nach dem Spaziergang," fügt er hinzu, „sprach ich noch ein paar Momente allein mit dem äußerst aufgeklärten Prinzen von der Religionsfreyheit und Preßfreyheit." Luisenlund war der Landsitz des sonderbaren Prinzen Karl von Hessen, eines Mystikers u. Beschützers des berüchtigten St. Germain. S. L. Bobé. Jo. C. Lavaters Rejse til Danmark i Sommeren 1793. Kopenhagen 1898. S. 70 flgde.

und daß er noch entschieden mehr durch den sich gewählten correspondenten gewinnt, dadurch recht sehr begeistert sich fühlen wird, urtheile ich aus der genaueren Kenntniß meines Freundes.

Ich sage Ihnen nichts von meinem Vater, da er Ihnen selbst schreibt, als daß sich über seine wankende, bald besser scheinende, bald schlimmer werdende Gesundheit ganz nichts bestimmen läßt. Mein Bruder ist in Nenndorf im Bade und sehr wohl, wie er mir noch gestern schrieb.

Empfehlen Sie mich meinen lieben, Ihnen so nahe angehörenden Freundinnen, behalten mich lieb und bleiben mir gewogen. Nimmer werde oder kann ich aufhören, Sie auf das zärtlichste und ausgezeichnetste zu schätzen.

Paulina.

Eben erhalte ich Befehl, die Einlage beyzufügen. Morgen erwarten wir die Prinzessin von Schweden mit 12 Personen in ihrem Gefolge, inclusive des Feldmarschall Grafen Meyerfeld und seiner Frau.

37.

Ballenstädt den 19ten October 1793.

Wann Sie, liebster Cousin, mir gleich Ihr Schreiben vom 11ten September nicht anrechnen wollen, mir ein 2tes versprechen, so erlauben Sie mir, es um so dankbarer zu thun, so gestatten Sie mir heute, ehe ich in den Wagen mich sezze, noch ein Paar Worte mit Ihnen zu reden. Mir giebt Eigennutz die Feder in die Hand, ich habe eine Bitte, die mir sehr am Herzen liegt, und Sie würden mich sehr betrüben, wenn Sie mir dieselbe versagten.

Graf*) hat zwey sehr ähnliche Gemälde von meiner Cousine und Ihnen verfertiget, er soll beyde jezt Ihnen zurückschicken, und ich wünschte, daß sich das noch verschieben ließe, bis Copien für mich gefertiget wären. Ich sehe Sie und Ihre liebenswürdige Gemahlin so selten, ich weiß nicht, wann und ob mir diese Genugthuung je wieder wird, und Ihre portraits würden mir viel Freude und ausnehmenden Trost gewähren.

Seit ich Ihr leztes Briefgen erhielt, habe ich ein sehr nomadisches

*) Nachbildungen s. S. 10 und 38.

Leben geführt, theurer Vetter; ich war in Deſſau, Wörlitz, Oranienbaum, Coswigh, Zerbſt und Barby, ehe ich nach 8tägiger Abweſenheit meine Hausgötter wieder begrüßte. Mit unvergeßlicher Freude ſahe ich Wörlitz und ich würde Ihnen meine Empfindungen zu beſchreiben ſuchen, hätten nicht Sie vor einigen Jahren die nehmlichen genährt, wüßte ich nicht, daß meine gute Louiſe Ihnen meine Schilderung mitgetheilt haben wird. Dieſe kleine Wanderungen haben mir die ſüße Freundſchafts Pflicht Ihnen zu Ihrem Geburts-Tag Glück zu wünſchen verſäumen laſſen, aber in meinem Herzen habe ich dieſes liebe Feſt nicht minder warm gefeyert. Heute reiſe ich nach Bernburg, um mit meinen Tanten gemeinſchaftlich der Weinernte beyzuwohnen, und werde vermuthlich wieder eine Woche Ballenſtädt nicht ſehn. Mein Vater, deſſen Huſten doch ein wenig ſich mindert, und mein Bruder, der wohl iſt, ſind ſchon vorausgeritten.

Sie zeigen mir die ſchmeichelhafteſte, gütigſte Theilnahme und als Danck nehmen Sie die Verſicherung, daß ich heiterer, ruhiger bin und meine Geſundheit hergeſtellt iſt. Mit Philoſophie und Religion muß man in alles ſich finden, und auf die Zukunft vertrauen, ich kann es um ſo mehr, da edle Freunde mich ſchätzen und billigen.

Ich muß mich ſehr falſch ausgedrückt haben, wenn ich Ihnen einen Briefwechſel zwiſchen mir und Schillern vermuthen ließ. Ich habe ihm nie geſehn oder geſchrieben; wäre es geſchehn, ich würde kein Bedencken haben, den Tauſch einzugehn, den Sie mir anbieten wollen, da niemand ſich glücklicher ſchätzen kann, wenn er Ihnen gefällig ſeyn, Freundſchaft und gränzenloſe Hochachtung bezeugen kann als

Ihre aufrichtig treue Freundin
Paulina.

38.

Ballenſtädt den 8ten Merz 1794.

Nein, auch nicht einen Augenblick nach dem Empfang Ihres Schreibens, mein ſchätzbarer Freund, kann ich meine Antwort verſchieben, ſo mächtig würckt das Gefühl meiner Erkenntlichkeit. Sie haben, beſter Couſin, in der größeſten Verwirrung, in einem Augenblick, wo Sie erſchüttert, beſchäftigt ſeyn mußten, in einem Augenblick, wo man ſo gewöhnlich alles vergißt, mir nicht bloß einen rührenden

Beweiß Ihres Gedenckens, ſondern auch eine Probe des mir gewiedmeten Zutrauens gegeben. Sie fühlten, wie betäubend die Nachricht des Brandes*) auch mir ſeyn, wie ängſtlich ich für einen lieben Freund, eine theure Freundin zittern würde, und Sie ergriffen die Feder zu meiner Beruhigung, ich verdiene dieſe ſchmeichelhafte Güte durch meine Empfindungen für Sie und Ihr Haus, und könnten dieſe noch einen Zuſatz bekommen, ſo wäre es ein Ihnen heute gelungenes Werck.

Nehmen Sie mit gleicher Gewogenheit den warmen Danck meines Herzens, die erneuerten Gelübde zärtlicher Hochachtung und die feurigſten Wünſche für Ihre und Ihrer lieben Gemahlin Geſundheit an. Mein Vater, mein Bruder bedauern mit mir die große Verheerung Ihres Wohnortes, den Verluſt ſo vieler Perſonen, die Einäſcherung eines ſo ſchönen Gebäudes, und ich kann die Bemerckung nicht unterdrücken, daß Verheerung jezt das Loos jedes großen Staates zu ſeyn ſcheint. Wo keine gewaltſame révolutionen vorgehn, da empören ſich die Elemente, da macht Feuer und Waſſer unglückliche, troſtloſe Menſchen. —

Mit der ſtillen, Ihrem Character ſo eigenthümlichen Größe, lieber Freund, ſehen Sie gleich in den erſten Augenblicken der unangenehmen Begebenheit die tröſtende Seite, beruhigen Sich ganz, weil der Staat nichts verlohr, und ſchauen mit kühnem Blick aus ferner Zukunft die Vortheile, den Nutzen eines ſo bedeutenden Unglücks herbey. Das iſt Weisheit, iſt wahre Philoſophie, das würde ich in jedem andren bewundernswürdig finden, nur bey Ihnen, mein edler Freund, kömmt mir kein Staunen an. Ihnen bin ich gewohnt immer in einem Circul von Vortrefflichkeit, Muth und Seelengüte zu begegnen, welchen zu betreten nur den Lieblingen der Gottheit vergönnt iſt, und Ihnen bringe ich jeden Lebens Augenblick das Opfer der gränzenloſeſten Hochachtung, der wärmſten Ergebenheit, bin ſtolz, lieber Couſin, auf den Nahmen

Ihrer aufrichtigen ewig treuen Freundin

Paulina.

---

*) Am 26. Februar 1794 war das Kopenhagener Schloß abgebrannt. Die einen behaupteten, Emiſſäre der Jakobiner hätten es angezündet; nach Matthiſon, Erinnerungen I, 318 hat der Prinz an Eliſa von der Recke geſchrieben, der Schloßbrand ſei ein abſichtliches Werk der Finſternis; Eliſa hat dieſen Brief bei Klopſtock vorgeleſen.

39.

Ballenſtädt den 18ten May 1794.

Ich kann mich nicht leicht entſinnen, etwas angenehmeres und freudenbringenderes erhalten zu haben, als Ihren lieben Brief, mein beſter Couſin. Nehmen Sie meinen zärtlichen innigen freundſchaftlichen Danck dafür an, überzeugen Sie Sich, daß mir lebenslang die angenehme und danckbare Erinnerung davon bleibt. Sie wollen mich alſo nicht ungern zu einer Nachbarin Ihres Wohnortes haben, beſter Freund, Sie freuen Sich mit mir der lachenden Ausſicht, Ihre Freundin, Ihre Verwandte in Zukunft öfter und länger zu ſehn? Ich durfte es von Ihrem freundſchaftlichen Herzen erwarten, ich ſchmeichelte mir einer ſo gefälligen Aufnahme meiner mir ſelbſt ſo reizenden Plaene. Als mir mein Vater ſeine Abſicht eines établissements für mich eröffnete, da ließ mir freundſchaftliche Zärtlichkeit den Theil Niederſachſens wählen, wo ich meinen geliebten Verwandten am nächſten komme, und von Ihrer Güte und der theuren Louiſe ſo wahrer Liebe erwarte ich nun Vorſchläge, die mich der Erfüllung meiner Wünſche näher bringen. Nach allem, was ich von der Grafſchaft Reventlau*) höre, entſpricht ihre Lage meinen Wünſchen nur zu ſehr; wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ſich der Schwürigkeiten weniger bey dem Einkauf fänden, als zu vermuthen ſind. Ich habe vielleicht mit einem Wunſch, einer Hoffnung freundlicher geliebkoſet, als der herrlichen Erwartung, meinen theuren, meinen geſchäzten Freunden näher zu kommen.

Die Erzählung des unangenehmen Vorfalls, der Ihnen und Ihrer liebenswerthen Gemahlin, die ich zärtlich umarme, auf dem großen Belt wiederfuhr, hat mich auch noch dann erſchreckt, als er glücklich vorüber war; ich preiſe den Himmel, daß es Ihrer beyderſeitigen Geſundheit nicht ſchadete, und wünſche Ihnen nie wieder eine ähnliche Reiſe, hier oder vielmehr nicht fern von uns. In den Braunſchweigiſchen Tannenwäldern und bey Dreßden hat der ſtürmende Wirbelwind Häuſer und Bäume umgeſtürzt und Menſchen getödtet. Wir haben das Knittern der heftigen Gewitter gehört, Sturmwind empfunden und Hagel geſehn, aber ganz keinen Nachtheil gelitten. Nur ſchadet die ſo oft ſich abändernde Witterung vieler Menſchen Geſundheit nur

*) Die Grafſchaft Reventlow-Sandberg iſt in Schleswig gelegen.

zu ſehr, mein nächſter Brief wird wahrſcheinlich ſchwarz geſiegelt ſeyn, denn der Fürſt von Sondershauſen*) liegt ohne Hoffnung danieder.

Ich bedauere Pohlen mehr, als ich ſagen kann; dieſe Schritte waren allerdings zu befürchten, ſie waren vorauszuſehn, aber eben ſo hohes Spiel übernimmt dieſe kleine Nation, wann ſie gegen ihre mächtigen Nachbaren zu kämpfen wagt, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie es verliehren wird. Herzlich unruhig macht uns heute das Gerücht einer in Rußland ausgebrochen ſeyn ſollenden révolution, ich hoffe ſehr, daß es nichts weniger als gegründet iſt. — Ueber die Möglichkeit des Friedens bin ich mit Ihnen gleicher Meinung, lieber Freund, ſie ſcheint mir eben ſo fern, als ſie erwünſcht wäre; dieſer franzöſiſche Krieg iſt die Ruthe Europas, die Geißel Teutſchlands insbeſondere. Wehe meinem armen Vaterlande, wehe der Menſchheit, wann noch Jahre lang ſeine Dauer ſich friſtet! Nicht bloß Geldwunden beklage ich, ſelbſt die Verheerung der ſchönſten Gegenden bedaure ich minder, aber die Verderbtheit der Sitten, die gewaltſame Unterdrückung der Aufklärung, die Gewohnheit, Grauſamkeiten kälter als ſonſt zu hören, zu ſehen, zu erfahren, iſt es, die mich zittern macht, mir die die Außicht in die Zukunft ſo gewaltſam trübt. — Den Tag, wo Sie, lieber Freund, mir dieſelben emphalen, fieng ich die Mémoires von Dumouriéz**) zu leſen an, heute werde ich ſie vollenden. Ich habe ſie in Geſellſchaft einiger geiſtreichen Perſonen und ſo um ſo angenehmer ſtudiert, der Graf von Steenbock, ein Cavalier des Hofes der Prinzeſſin von Schweden, ein Mann von Verſtand und Kenntniſſen und feinen Sitten, der ſeit 8 oder 9 Tagen ſich hier aufhält, unſre ſchönen Gegenden con amore zu ſtudieren (er zeichnet nach der Natur) brachte es mir mit und bat um Erlaubniß, es mir vorleſen zu dürfen.

Dumouriéz iſt mir durch dieſe ſeine eigene Entwickelung der Begebenheiten wichtiger und lieber geworden, ich läugne nicht, wie ſehr ſein Schickſahl mich interessirt und daß ich die gegenwärtige Geſtalt deſſelben wahrhaft bedauere. Er iſt allerdings ein Ehrgeiziger, aber er liebte ſein Vaterland, er beſaß in hohem Grade, was den Dema-

---

*) Fürſt Chriſtian Günther von Schwarzburg-Sondershauſen, geb. 1736, war mit einer Schweſter von Paulinens Vater, Wilhelmine von Anhalt-Bernburg, vermählt geweſen; er ſtarb am 14. Oktober 1794.

**) Charles François Dumouriez, geb. 1739, geſt. 1823, franzöſiſcher General in der Revolutionszeit, veröffentlichte nach ſeiner Flucht aus Frankreich 1793 zwei Bände Memoiren.

goguen, die an Franckreichs Ruder jezt ſtehn, ſo ganz zu fehlen ſcheint, Kopf und Achtung für ſich und Andere .....

Ich mache, ſo lange ich athme, Anſpruch auf den Nahmen Ihrer zärtlichſten, aufrichtigſten Freundin.

Paulina.

40.

Ballenſtädt den 13ten Auguſt 1794.

Endlich einmal wieder einen Brief, unmittelbare Nachricht von Ihnen zu erhalten, machte mir unendliche Freude, und gleich am nehmlichen Tage ergreife ich die Feder, Ihnen zu antworten, Ihnen recht herzlich zu dancken. Aber waffnen Sie ſich mit Gedult, theuerſter Freund, Sie werden einen recht langen Brief von mir erhalten, Sie werden der Gedult bedürfen, um alles dasjenige mitanzuhören, was ich Ihnen aus dem freundſchaftlichſten Herzen mitzutheilen habe. Erſt aber beantworte ich Ihren Brief in gehöriger Ordnung.

Tauſend Danck für die gütige Freude, die Sie über meines Bruders Verlobung empfinden, ich werde ihn damit bekannt machen, ſo bald er von einer kleinen Reiſe zurück iſt, die er nach Leipzig unternommen hat, ſeines künftigen Schwagers Bekanntſchaft zu machen. Prinzeſſin Friedericke*) hat ein zu allgemeines Lob, die gegenſeitige Sympathie hat ſich ſo ſchnell erklärt, und beyderſeits Bekannte verſichren einſtimmig ſo viel Gleichheit der Charactere, als daß wir nicht die angenehmſte Zukunft uns verſprechen ſollten. Mein Bruder reiſet nun bald wieder nach Caſſel und bringt Ende Octobers oder Anfangs des Novembers uns, wann es bey den gegenwärtigen Einrichtungen bleibt, ſeine Gemahlin hieher: Er wünſchte mit ihr nach Bernburg zu ziehn, aber da dieſes alte Haus weit ſchlechter als das hieſige iſt und ſo ſchnell nicht eingerichtet werden kann, auch mein Vater andre Geſinnungen hat, ſo bleiben beyde vorerſt hier in Ballenſtädt. Gott gebe, daß dieſe Ehe Glück und Zufriedenheit zu beſtändigen Begleiterinnen haben möge, dann erhört der Himmel meine brünſtigen Wünſche. Ich werde der Frau meines Bruders viel Liebe und Freundſchaft entgegenbringen, wann ſie dieſelbe anzunehmen geneigt iſt. Denn ſo gütig ſie mir ſchreibt, ſo glaube ich zu wiſſen, daß man mich ihr

*) Die Braut war Prinzeſſin Friederike von Heſſen-Caſſel, Tochter des Landgrafen Wilhelm IX. (ſpäteren Kurfürſten), geb. 1768, verm. 1794, geſchieden 1817, geſt. 1839.

in einem falſchen Licht dargeſtellt hat. Es muß natürlich mir ſehr ſchmerzhaft ſeyn, aber mich tröſtet mein Bewußtſeyn, und vielleicht darf ich hoffen, bey näherer Bekanntſchaft um ſo mehr zu gewinnen. — So offen rede ich nur mit Ihnen, lieber Vetter, und unſrer gemeinſchaftlichen Freundin, Ihrer vortrefflichen Schweſter. —

Prinzeſſin Victoria, Wittwe des Prinzen von Philipsthal, hat bey dieſer ganzen Sache nach ihrer bekannten Denkart, das iſt eben ſo falſch als ſchlecht gehandelt, ſie hat von mir ein portrait gemacht, welches man zwar nicht glaubt, aber welches doch Beſorgniß erweckt haben mag. — Ich ſage zu allem dieſem nichts, ich lächle der Erfüllung eines Fluchs entgegen, den eine feindſeelige Zauberin in zwey Worten bey meiner Wiege ſprach: Sey verkannt: und tröſte mich mit der Liebe und der Achtung ſelbſt ſchätzbarer Freunde. Allgemein erweiſet man meinem Verſtand, meinen Kenntniſſen mehr Ehre, als beyde verdienen, aber leider auf Unkoſten meines redlichen Herzens, immer giebt man erſterem eine supérioriteet Schuld, die wahrlich nur Traum iſt, und zweifelt an der wahren Güte des Lezten. Bedauren Sie ihre Freundin, denn in Hypocondriſchen Augenblicken bin ich nicht Philoſophin genug, über alles dieſes mich hinwegzeſezzen, bin oft ſehr traurig und finſter, und ſichtlich hat meine Geſundheit ſeit dieſen Sommer gelitten. Mein neueres Schickſaal iſt ſonderbar genug: ich hatte ſchon lange auf jeden Gedancken veränderter Laage entſagt, meine Plane waren einfach und gut, ich wollte, ſo lange mein Vater lebte, ihn nie verlaſſen, alles ſehr gern ihm opfern, durch zärtliche Pflege ſeine Leiden mildern, durch treue Sorgfalt ſein Alter verſüßen, und ſo die Schuld meiner früheren Jahre bezahlen. Dann, wann ſeine Laufbahn ſtockte, wollte ich auf einem ſtillen Landgut mir ſelbſt, meinen Freunden und geiſtiger Unterhaltung leben und in Ihrer Gegend leben, weil Wiederſehn meiner würdigſten Verwandten, meiner unwandelbarſten Freunde mein Glück mir ſchaffen wird. Seit einem Jahr ließ ich mich aus Gefälligkeit zu einer carriére gebrauchen, welcher ich nicht gewachſen war, ich arbeitete in Geſchäften, ich ließ alles andere liegen, ich verſäumte lecture und Briefwechſel, ich nahm nicht Rückſicht auf Tageszeit, Geſundheit und Schlaaf, kurz mein Fleiß war Vorwurfsfrey. Vor einigen Monaten glaubte ich Schritte hindern zu müſſen, die weſentlichen Schaden nach ſich gezogen haben würden, ich unterſtand mich, ernſt und mit Nachdruck zu reden, ich ſprach nicht als Frauenzimmer vielleicht, aber man hatte mich zuerſt aus dieſer Laage entrückt. Ich ward ſehr angefahren, ſehr gekränckt,

man nahm mir meine bisherige Arbeit auf beleidigende Art und vergab mir um so weniger, als die Folge bewieß, wie begründet meine Warnungen gewesen. Mit Kummer bemerckte ich, daß man Vater mir Wochen lang kalt und fremd begegnete, daß er Alleinseyn und Erklärung scheuete; ich war mir es schuldig, dieses peinliche Verhältniß zu endigen, ich schrieb ihm mit der zärtlichsten Liebe; er antwortete mir nicht, aber er näherte sich mir allmählich wieder. Vermöge eines, wie es schien, schweigend eingegangenen Verständnisses, erwähnten wir beyde des vorgefallenen nicht, die glückliche Familienbegebenheit kam hinzu, und ich dachte nicht mehr an meine vielen vergossenen Thränen, da begegnete mir, was noch weit härter war.

Durch einen 3ten wurde ich befragt, ob ich dem Erbprinzen von Sondershausen*) nach dem sehr nahen Tode seines wassersüchtigen Vaters nicht meine Hand reichen wollte, oder ob ich vielleicht, wann nach meines Bruders Vermählung ich hier meine Laage weniger angenehm fände, auf einige Monate nach Holstein reisen wollte. Ich erklärte mich sehr verwundert, daß mein Vater, der mich selbst zu dem Versprechen aufgefordert, ihn nie zu verlassen, jezt mich zu einer Heyrath zu bereden wünschte, ich erklärte, daß ich einen Prinzen verweigere, der bey vielen vorzüglichen Eigenschaften und vortrefflichen Herzen mich elend machen und mit mir nicht glücklich seyn würde, weil ein Mann ohne Begriff von Feinheit, ohne Welt, ohne Erziehung, an niedrige Gesellschaft, rohe Vergnügungen gewöhnt und, wie ich wußte, ehemals sehr ausschweifend, nicht für mich geschaffen sey; das Anerbieten, nach Holstein reisen zu dürfen, nähme ich hingegen danckvoll an, überzeugt, daß ich wenigstens dort gern gesehn, weder verkannt noch gekränckt werden würde.

Augenblicklich und vielleicht nur darum zu lebhaft schrieb ich meiner ersten liebsten Freundin und erhielt vergangnen Posttag die zärtlichste Einladung. In der Zwischenzeit änderte sich abermaals alles, erst war die Rede davon, daß ich, um den Raum nicht zu beengen, ein Haus in der Allée*) künftig bewohnen solle, die Kaufs Unterhandlungen scheiterten aber, weil es mein Bruder schlechterdings verbat und nur unter der Bedingung, daß ich meine Zimmer beybehielt, hier zu bleiben beschloß. — Mein Vater hat sich seit 14 Tagen

*) Günther Friedrich Carl, geb. 1760, Fürst 1794, gest. 1835.

**) Von der Stadt Ballenstedt führt nach dem hochgelegenen Schlosse eine langsam ansteigende, dichtbelaubte Allee, an deren Seiten, besonders nach der Schloßseite zu, herrschaftliche Häuser stehen.

ſehr ſchlecht befunden, kaum entſchlüpfte ihm die erſte Klage, ſo war bey mir jede wiedrige Errinnerung ausgelöſcht; mein Betragen hat ihm gerührt, er ſcheint zu bereuen, das peinliche unnatürliche Verhältniß hat abermaals aufgehört, und ich verſchiebe vielleicht meine Reiſe nach Auguſtenburg bis zum Frühjahr, aber aufgeben werde ich ſie um nichts in der Welt, ich freue mich zu ſehr auf einige ſorgenfreye freudige glückliche Wochen, ich mache mir ein zu ſchönes Bild von dem Entzücken, in dem geliebten Circul der ſchätzbaren Ihrigen, in Ihrem Geiſt- und Herzvollen Umgang, in den Armen Ihrer Gemahlin und Schweſter zu ſeyn. Dann werde ich auch hoffentlich durch eigenes Sehen meinen gewünſchten Gutskauf in dortiger Gegend zu Stand bringen und einen Ort wiſſen, der mein iſt. — — Ich mag jezt nicht davon anfangen, aus einer Schonung, die Sie gewiß billigen, es würde Rache zu ſeyn ſcheinen — und da ſie fern von meinem Herzen iſt, ſo ſollen auch meine Handlungen nicht das Anſehn haben.

Es dünckt mir eben ſo natürlich, als Ihnen, beſter Freund, angemeſſen, daß Sie Sich wieder auf Auguſtenburg zurückſehnen, wo jeder Magnet für Ihr Herz blieb, Sie ſind zu ſehr an die zufriedenſte Familienverbindung gewöhnt, um ſie auch nur wochenlang ruhig zu entbehren, gottlob daß Ihre Laage ſo ganz zu Ihrer Seele und Wünſchen ſtimmt. —

Meine Nachbarſchaft iſt jezt ſehr glänzend, Prinz Heinrich kömmt heute, der regierende Herzog von Braunſchweig morgen nach Quedlinburg, um dort Abſchied zu nehmen, Prinzeſſin von Schweden reiſet den 27ſten in ihr Vaterland äußerſt ungern zurück, weit lieber bliebe ſie in ihrer ruhigen Abtey, wann ſie könnte und dürfte.

Politick iſt jezt wohl das traurigſte Fach, man verweilt ſehr ungern mit ſeinen Gedancken dabey, aber nicht davon zu reden, zu ſchreiben, ſich davon loszureißen mit einem Wort, vermag man noch weniger. — Was wird der endliche Erfolg ſeyn? Die franzöſiſche revolution ſcheint eine Strafruthe für Europa, und wer vermag den Ausgang wohl vorher zu verkünden? Ich erwarte jezt ſehr neugierig die Beſtätigung von Robespierres guillotinade*); ſie reiben ſich ſelbſt eben ſo ſchnell und gewaltſam im Innern auf als auswärts die großen Heere der Coalition. Ich fürchte, mein armes deutſches Vaterland, Holland und die Niederlande werden am meiſten dabey dulden und zulezt die Zeche vergüten.

---

*) Sie war am 27. Juli erfolgt.

Es wäre sehr traurig, wann das ruhige und jezt vor vielen anderen Staaten glückliche Dänemarck noch seiner Schiffarth wegen Krieg führen müßte, ich wünschte sehr, daß Engelland es dazu nicht kommen lassen möge und Entschädigung biete. Ob das Gerücht der Vermählung der Prinzessin Caroline von Braunschweig mit dem Prinzen von Wallis wohl sich bestätigen wird? Glänzend ist die parthie und die Charactére, wie ich glaube, passend*); sie wird durch ihre Schönheit und schimmernden Witz gewiß viel Aufsehen erregen und mehr noch zu London vergöttert werden, als anfänglich die Herzogin von Yorck. — Ich weiß nichts von Gährungen in Rußland, nichts bestimmtes über die Gesundheit der Kaiserin, unser Briefwechsel dorthin ist durch die pohlnische Unruhen sehr zerstört und zerrüttet, bald bleiben die Briefe liegen, bald waren sie aufgerissen und neu versiegelt, bald ganz verlohren. Es ist sonderbar, daß auch dort die progressen der Preußen so sehr stocken; muß man überall Geldmangel durchmercken? — Ich habe neuerlich Ewald**) ‚über die revolutionen an die menschenfreundlichsten Fürsten' gelesen, ich mache mir Vorwürfe, daß dieses merckwürdige Werck so lange meiner Aufmercksamkeit entgangen war, und ich schäme mich in der Regierungen Seele, die es für nöthig erachteten, so edle Wahrheit in denen ihnen untergebenen Staaten zu verbieten.

Leben Sie wohl, mein edler, lieber Freund, bleiben Sie mir immer gütig gewogen, und rechnen Sie auf die zärtlichste, unwandelbarste, vollkommenste Erwiederung.

Paulina.

41.

Ballenstädt den 26sten August 1794.

Hat mir in meinem Leben etwas angenehm geschmeichelt, etwas meinem Herzen die rührendste Freude bereitet, so ist es das freundschaftliche billet, welches ich durch unsre Louise von Ihnen erhalten habe, mein theuerster Vetter. Tiefere Wunden noch, als diejenigen

*) Der spätere König Georg IV. von Großbritannien und Irland, geb. 1762, gest. 1830, vermählte sich 1795 mit Caroline von Braunschweig; die Ehe wurde eine durchaus unglückliche.

**) Joh. Ludw. Ewald, geb. 1747, gest. 1842, Hofprediger in Detmold, später in Bremen und Heidelberg, hatte durch seine politisch-religiösen Schriften vielfach Aufsehen und Mißfallen erregt.

waren, welche in meinem Herzen geblutet haben mögen, würden durch einen so vorzüglichen Beweiß von Hochachtung, von ehrender Zuneigung geheilt worden seyn. Nie wird meine Danckbarkeit erlöschen, nie werde ich vergessen, daß ich in dem Augenblick, wo ich überall verkannt zu werden Gefahr lief, von Ihnen und allen theuren Ihrigen die feinste Blüte der Zärtlichkeit erhielt, bey Ihnen willige Aufnahme und treue Freundschaft fand. Mein lezter Seufzer, mein vorlezter Gedancke wird noch einst die freundschaftlichste Erkenntlichkeit mit sich führen, und kein Augenblick wird mir in meinem Leben schöner und willkommner dünken, als wo ich durch Thaten beweisen kann, wie verehrungswürdig, wie über alles lieb Sie alle mir sind. Ich war noch ohne Bewußtseyn, als mein trauriges Schicksaal mir meine edle Mutter entriß, aber mir blieb ihr Herz, ihre Liebe in ihren trefflichen Verwandten, in diesen finde ich die Sorgfalt, die Theilnahme wieder, welche die Verewigte ihrer einzigen Tochter gewiedmet haben würde.

Sie wissen aus späteren Briefen meine gegenwärtige Lage, liebster Freund, die günstigere Wendung meines Schicksaals, ich kann und darf nun nicht so schnell, als ich hoffte und wünschte, nach Augustenburg; schwehrlich wird mein Aufenthalt dort so lang seyn, als mein Herz es heischt, aber daß nichts diese Reise vereitlen soll, daß künftiges Frühjahr der späteste Termin zu derselben ist, dieses süße Gelübde lege ich in die Hände der Freundschaft ab. Mich fodert jede zarte Regung, jedes sanfte Gefühl dazu auf, und zu der Sehnsucht fügt sich nun rege Erkenntlichkeit für Ihre allerseitige Erklärungen. Durch mein Herz und meine Empfindungen, durch kindliche Ehrfurcht für meinen oncle, durch warme Liebe für unsre beyden Louisen, und hochachtungsvolle Ergebenheit für Sie, bester Vetter, verdiene ich in der That als ein Glied Ihres Hauses betrachtet zu werden, eine Auszeichnung, die mich übrigens innig entzückt.

Und nun fließt meine Seele von so manchem noch über, und nun sagte ich so vieles Ihnen gern noch, aber was den Lauf meiner Feder hemmet, ist Uebermaaß des Dankes, der Freundschaft; mögten Sie meine Thränen sehen, die jezt mich endigen lassen, dann wüßten Sie völlig, wie Sie es werth sind, das ist über jeden Ausdruck sich geliebt geehrt von

Ihrer ewig treuen unverändert ergebenen Freundin und Cousine

Paulina.

42.

Ballenstädt den 27sten November 1794.

Mit wahrhaft traurigen Gefühlen, liebster und theuerster Vetter, nehme ich heute die Feder zur Beantwortung Ihres gütigen Briefes aus Nyborg, und zur Bezeugung meines herzlichen, aufrichtigen Beyleids, die nehmliche Post, welche Ihr Schreiben mir brachte, gab mir zu meiner Bestürzung die kummervolle Nachricht von dem Tod Ihres würdigen Herrn Vaters. Ich hielt ihn nicht für so nahe, und so schonend und gütig auch Ihre vortreffliche Schwester mir schreibt, so warm und ganz theile ich die Betrübniß meiner geliebtesten Verwandten. Ich habe dem Verlust des würdigsten, gewiß nun herrlich verewigten Greises jeden Tag seit der trüben Nachricht Thränen gezollt, sie lösen nun alle in den Wunsch sich auf, daß jede Begebenheit der Zukunft Ihnen und den werthen Ihrigen mächtigen Trost gewähren, jeder künftige Tag beruhigende Freude Ihnen bringen möge. Sie verkennen mein Herz nicht, Sie verstehn, mein Gefühl zu würdigen, bester Freund, und so wäre fernere Versicherung, wie redlich ich es meyne, Beleidigung für beyde. Nie hatte man wohl mehr Anlaß, seinen Lieben Trost und Zufriedenheit zu wünschen, als in diesem Jahrzehend des Kummers des Ungemachs, wo jedes Haus beynahe Leiden in seinen Ringmauern verschließt, und über die allgemeine Menschenfamilie herzzerschneidendes Weh in reichem Maaße ausgeschüttet ward. Jezt, wo jeder Blick um uns her, jeder Vorfall in der Zeitgeschichte die Seele erschüttert und krampfhaftem Mitleid Preiß giebt, jezt bedarf man mehr als jemaals innrer Hülfsquellen, jezt ist jeder höchst unglücklich, der nicht sich selbst genügt, nicht im eigenen Busen Unterhaltung und sanften Frieden schöpft. Diese Bemerckungen können nie passender seyn, als in einem Ihnen geweyheten Aufsatz; die edelste reinste Philosophie begleitete Sie immer und wird nie von Ihrer Seite weichen, mein geliebter Cousin.

Beynahe gänzlicher Mangel an Gesellschaft, denn alle 14 Tage, 3 Wochen einmaal 20—30 Menschen ein Paar Stunden unterhalten müssen kann ich nicht rechnen, und die stets abwechselnde Gesundheit meines Vaters, seine dadurch und durch die Umstände sich täglich verschlimmernde Laune haben mir den Winter ungewöhnlich düster gemacht, ich habe meiner selbst mehr als gewöhnlich bedurft und mich ganz ernsten Beschäftigungen gewiedmet, ich lese und schreibe und übersezze den ganzen Tag, die Hälfte der Nacht. Fürchten Sie

immer, lieber Vetter, die Möglichkeit der Zueignung einer meiner Hirngeburten, die aber wohl schwehrlich durch ihre Weisheit so berühmt werden wird, als die aus der Stirn des Donnerers entsprungene Göttin.

Wann Sie mir die Erlaubniß dazu ferner ertheilen, liebster Freund, wann ich Ihnen auch nunmehr bey veränderter Laage nicht zur Unzeit komme, so würde ich Ihnen Ende des Junius ohngefähr aufwarten. Mein Plan lautet folgendergestalt: ich würde den 14ten oder 15ten Junius von hier reisen, den Julius und die Hälfte des Augusts sehr glücklich bey meinem Freunde zubringen, dann 14 Tage meine Tante von Zerbst, der ich es versprach, in Jever besuchen und so, ehe die Jahreszeit zu übel wird, in Ballenstädt wieder eintreffen. Nur ernste Kranckheit meines Vaters und folglich Pflicht kann meinen Plan zerrütten, der meinem Herz ein gränzenloses Vergnügen, die innigste Genugthuung verheißt. — Meines Bruders Heyrath ist so oft und so lange verschoben, daß es würcklich Geduldsprüfung für ihn würde; endlich ist künftiger Sonnabend, der 29ste, der fest dazu bestimmte Tag. Die Neuvermählten eher aber, als im Merz, hier zu sehn, ist keine, auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, auch bey den üblen Weegen beynahe unmöglich. Nur sehr traurige Vorfälle und das weitere Vordringen der Franzosen, hoffentlich nun durch den Winter unmöglich gemacht, würde sie uns eher bringen. So sehr wir die persönliche Bekanntschaft meiner Schwägerin wünschen, so würde es nicht ohne Verlegenheit für uns abgehen, da die Zimmer noch einige Wochen zu ihrer Vollendung und Austrocknung bedürfen, es bauet sich nicht gut im Winter. — Ich kann Ihnen mit Gewisheit sagen, daß Prinz Heinrich keine Rolle auf das neue spielen wird, er hat dem König, seinem Neffen, das Anerbieten gethan, nach Paris als Friedensvermittler zu reisen, der König es sehr höflich abgelehnt und ihn dagegen mit Complimenten abgespeiset.

In diesem Augenblick, bester Vetter, kömmt Ihr Leibdiener hier an, mein Vater, der morgen von einer kleinen Reise zurückkömmt, wird den ganzen Werth dieser Aufmercksamkeit fühlen, ich dancke Ihnen unendlich für Ihren Brief, werde ihn durch Ebeling weitläuftig wiederholen und Ihnen da noch einmaal sagen, wie zärtlich und unausgesezt ich Sie liebe, hochachte und schätze. So lange ein Athem in mir ist

Ihre wahre aufrichtige Freundin und treue Cousine

Paulina.

43.

Ballenstädt den 28sten December 1794.

Jede Periode, die mir Gelegenheit bietet, Ihnen, beſter Vetter, theuerſter Freund, den Grund meines Herzens zu enthüllen, die Gefühle meiner Freundſchaft zu entwickeln, iſt für mich von entſchiedenem Werth, und ſo geſtatten Sie mir unter dem Heer der Gratulanten zu erſcheinen, die bey dem Wechſel des Jahres Ihre Gedult und Zeit wohl nur zu oft ermüden. Nicht leere Sitte, nicht eingeführter Gebrauch ſezzen meine Feder in Bewegung, ſondern ich nüze bloß den Zeitraum zu der mir ſelbſt ſo angenehmen Betheuerung, wie werth ich Sie ſchäze, wie vorzüglich ich Ihnen ergeben bin, wie ganz Ihnen meine Freundſchaft eigen bleibt. Mögte doch das Jahr 95 alle Unbilden ſeines vorangehenden Bruders verwiſchen, mögte es Ihnen in Ihrer theuren Familie Freuden die Fülle und jeden Erſatz im vollkommenſten Grade darbringen. —

Ungern dencke ich jezt an Politick, nur mit Ueberwindung verweile ich bey ſolchen Materien, und es kränckt mich in Wahrheit, ſo oft für die Menſchheit erröthen zu müſſen, zwar erkenne ich mit Ihnen des Allgütigen Weisheit, zwar glaube auch ich, daß alles dieſes das Allgemeine Bedürfniß und Vervollkommnung ſey, aber bis es ſich weiter und mehr zu dieſem Endzweck entwickelt, bis die Kurzſichtigkeit meiner Augen mich es zu begreifen nicht ferner hindert und keine Blutſtröme weiter die Ausſicht beſchränken, ſo lange iſt dieſes alles für meine Beobachtung der unangenehmſte Gegenſtand, ſo lange wende ich den Blick davon, ſo viel ich nur kann und vermag.

Ich habe jezt ſeit einer Weile mich mit Leſen und Ueberſezzen der alten claſſiſchen lateiniſchen Schriftſteller beſchäftiget und dadurch oft mit Erfolg den Zweck erreicht, aus gegenwärtiger Zeit mich völlig wegzudencken, dann langſam an einer Frauenzimmer Moral vollendet und gefeilt, woran ich ſchon mehrere Jahre arbeite und die meine Lieblings Arbeit iſt. Ich bringe ſie künftigen Sommer mit und unterwerfe ſie dann dem offenherzigen Ausſpruch der Freundſchaft, der beſſernden Critique eines geiſtreichen Circuls, und dann ſey das Loos dieſes Werckgens entſchieden. In Augenblicken, wo ich Zerſtreuung bedarf, überſezze ich die nun zu zwey Bänden herangewachſenen Gemälde und Erzählungen des Rector Starcke in Bernburg*), ein

*) G. W. Chr. Starke, Rektor der Bernburgiſchen Schule, gab von 1793—1803 5 Bände „Gemählde aus dem häuslichen Leben“ und Erzählungen heraus. Sie ſind

Buch, daß mir zu der Beförderung des häuslichen Glücks ein Kleinod zu seyn dünckt, daß eben so viel moralischen Nutzen als Reitz der Schreibart vereint und von Ihnen gekannt und gelesen zu werden verdiente, das ehrenvollste Lob, welches ich diesem Werckgen zu ertheilen weiß, mein bester Freund.

Die gütige Art, womit Sie meinen Besuch erlauben und erwarten, die schätzbaren, liebevollen Ausdrücke, womit Sie mir es äußern, finden Platz in einem Herzen, das den hohen rührenden Werth davon ganz würdiget und erkennt. Ich bin stolz, wann Sie zu Ihrer Familie mich rechnen, zufrieden, wann ich erst bey Ihnen bin, entzückt, wann Sie nie Ihr Wohlwollen mir entziehn und ich lebenslang auf diesen Vorzug bauen kann. Ungeduldiger werde ich nun noch die Ankunft meiner Schwägerin erwarten, Monate, Tage und Wochen ämsig zählen, bis ich abreisen darf, und in Gravenstein und Augustenburg nur einen trüben Tag haben — derjenige, wo Nothwendigkeit mir den Abschied gebietet.

Verbindlichen Danck für die Glückwünsche zu meines Bruders Vermählung, er emphielt Sich sehr angelegentlich dem Glück Ihrer Freundschaft und hat es mir zur Pflicht gemacht, ihm deren Fortdauer zu erbitten. Er scheint entzückt und äußerst froh über seine Frau, und gebe der Himmel die Fortdauer. Ich hoffe es bey dem allgemeinen Lob, welches sich die Denckart meiner Schwägerin erworben. Von meinem Vater habe ich Auftrag, Ihnen unwandelbare Freundschaft zuzusichern, er ist ziemlich wohl, das heißt seine Gesundheit wechselt unausgesezt, doch bleiben Husten und hypocondrie seine größesten Uebel. Ich befinde mich diesen Winter sehr gut und überzeuge mich dadurch mehr und mehr, daß Stille, Einsamkeit, Beschäftigung mit mir selbst, und Entfernung vom Geräusch der großen Welt und von lärmenden Freuden meine eigentliche Bestimmung ist.

Ich weiß noch nichts weiteres über Prinzessin Ulricke, und ich zittere für Ihre beyden jüngeren Tanten*), die gestrige Post, die mir gewiß einen Brief von der lieben Louise mitbringen sollte, ist ganz ausgeblieben, ich erwarte sie jeden Augenblick; jezt, wo Schnee

---

moralisierend, zum Teil in der damals so beliebten Form von Gesprächen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern; einige Bände haben Chodowieckische Kupfer. In welche Sprache Pauline diese Gemälde übersetzt hat, ist nicht ersichtlich; vielleicht wollte sie statt „übersezze" „lese" schreiben.

*) Des Herzogs Tanten waren: Prinzessin Ulrike, geb. 1727, gest. 1794; Sophie Magdalene Marie, geb. 1731, gest. 1799; Charlotte Amalie, geb. 1736, gest. 1815.

und Weege den Lauf der Briefe verſpäten, iſt es doppelt bitter, fern von lieben Freunden zu ſeyn.

Ich ſchreibe ſelbſt an Ihre liebenswürdige Gemahlin und wiederhole folglich nur noch die einzige mir ſehr wichtige Bitte, nimmer aus Ihrem treuen freundſchaftlichen Herzen zu verbannen

Ihre ſtete Freundin und zärtliche Couſine

Paulina.

P.S. Eben ſchreibt mir Ihre gute Schweſter, daß Prinzeſſin Ulricke erlöſet iſt.

44.

Ballenſtädt den 3ten Januar 1795.

Mein Vater empfiehlt ſich Ihnen auf das Freundſchaftlichſte und freuet ſich, daß Sie die kleine Lieferung*) in Ihre Küche ſo gütig aufgenommen haben, es iſt ſehr an Uns übrigens dieſen Danck zu erwiedern, denn wir haben aus Auguſtenburg kürzlich herrliche Muſcheln und trefflichen Seefiſch bekommen.

Seit vorgeſtern habe ich beſtimmte und genaue Nachrichten von Caſſel. Der Schloshauptmann Grashof iſt von ſeiner Reiſe zurückgekommen und weil der Landgraf darauf beſteht, die Neuvermählten bis tief ins Frühjahr hinein dort zu behalten, ſo wird mein Bruder Ende dieſes Monats auf einige Tage allein hieher kommen; ich freue mich ſehr darauf. Der Landgraf geht, wie man in Caſſel ſagt, dieſen Winter nach Berlin, der König hat eine Million von ihm borgen wollen, er ſie aber verweigert. In dem Augenblick, wo die nunmehrige Prinzeſſin von Wallis Braunſchweig verlaſſen hat, iſt des Prinzen ausdrücklicher Befehl gekommen, nun auch ihre lectrice zurückzulaſſen und ihre Cammerfrauen an der Gränze zu vertauſchen, ob man ihr gleich vorher die Beybehaltung dieſer 3 Perſonen geſtattet hatte.

Ich habe herzlichen Antheil an dem abermaaligen Verluſt in Ihrer Familie genommen, hoffentlich macht dieſes neue Jahr in jeder Rückſicht gut, was ſein verſtorbener Bruder Kummer brachte.

Wie ungeduldig, mein liebſter, beſter Vetter, werde ich den längeren Brief erwarten, den Sie gütig mir verſprachen, es iſt für mich immer die entſchiedenſte Genugthuung, Ihnen zu wiederholen, wie

*) Wildſchweine oder auch Schweinsköpfe.

aufrichtig ich Sie schätze und liebe, und wie ich lebenslang mit wahrer Anhänglichkeit mich nenne

Ihre treue Freundin und Cousine
Paulina.

45.

Ballenstädt den 15ten Januar 1795.

.... Die Besorgniß, daß mein kränkelnder Vater schlimmer werden oder sterben könnte, während ich auf Alsen wäre, und einige meine Angelegenheiten betreffende Einrichtungen, die ich Ihnen besser mündlich als schriftlich auseinander sezzen kann, haben Ihre vortreffliche Schwester bewogen, mir einen Rath zu geben, der ihrem Herzen gewiß schmerzlich sauer wird, aber nie erkannte ich dieser lieben Freundin uneigennützige edle Zuneigung in glänzenderm Lichte, indessen da meines Vaters Uebel mehr langwierig als gefährlich sind und das Übrige vielleicht Louisen nicht ganz bekannt war, auch ich sehr ungern einer sehnlich gehofften Freude, einer mir phisisch und moralisch, wie mir dünckt, so nöthigen Aufheiterung, als meine beschlossene Reise, entsagen würde, so habe ich Louisen neuerlichst meine Laage noch detaillirter geschrieben und erwarte nun ihren endlichen Ausspruch, um denselben blindlings zu gehorchen. —

Sie sehen also, geliebter Freund, daß ich meinerseits eben so viel Lust als Beruf habe, mein Wort pünctlich zu halten und alles einzig davon abhängt, ob Ihre Schwester mich haben will oder nicht. —

Der so übel bekommene Bruch des Waffenstillstandes von französischer Seite in Holland, die Vertheydigung von Maynz, die Unterdrückung der jacobinischen Horden, die allgemeine Erschöpfung von Menschen und Geld, alles dieses dünckt mir Annäherung zum Frieden, und vielleicht hat niemand ohne den menschenfreundlichen Wunsch nach dieser so unentbehrlichen Wohlthat für das menschliche Geschlecht das neue Jahr begonnen. Die Art, wie man zu Regensburg die Friedens Unterhandlungen betreibt, der Gedancke einer preußischen médiation scheinen auch mir, so viel ich ein Urtheil darüber fällen kann, sehr zweckwiedrig. Vermittelung der neutralen nordischen Mächte und der Schweizerischen Bundesgenossenschaft waren wohl der natürlichste Gedancke, und wann man ihn auf dem Reichstag bisher nicht genehmigte, so hatte Furcht allein wohl die Schuld. Die Stellung der so unnützen Contingente ist eine große Last für alle Stände meines Vater-

landes. In Hannover und Gotha und Schwarzburg ist es zu ernstlichen Unruhen bey der endlichen Aushebung gediehen. Mein Haus ist glücklicher, es kostet uns nur Geld, und unsre Bereitwilligkeit, unsre Reichsobliegenheiten mit zu allererst zu erfüllen hat uns die Freundschaft des Herzogs Albert*), und Anhalt eine Uebereinkunft verschafft, die uns sehr vortheilhaft ist. Die ererbte division meines verstorbenen Oheims**) genügte zum triplo, und das quintuplum***) ist dort vollends (in Heidelberg) für ein geringes Handgeld geworben worden, der Kaiser übernimmt den Sold, die Verpflegung, das corps vertritt vermöge desselben das Gesammthaus, welches, so lange der Krieg dauert, 100 Gulden per Mann Zubuße giebt, und behält, ist der Krieg vorüber, Officiere und Gemeine in des Erzhauses Dienst und Sold ohne daß Anhalt mehr etwas damit zu thun hat.

Verzeyhen Sie, lieber Freund, dieses lange détail, wann es Ihnen nicht interessiren sollte . . . . .

Leben Sie wohl, bester schätzbarer Freund, meine zärtliche treue Hochachtung und Freundschaft für Sie erkaltet nimmer.

Paulina.

46.

Ballenstädt den 19ten Merz 1795.

Könnte ich mir schmeicheln, lieber Cousin, daß Ihnen meine Briefe etwas anders als gleichgültig sind, so würde ich den heutigen mit vielen Entschuldigungen beginnen, da sich meine Antwort, ich weiß selbst nicht wie so sehr verzögert hat. In der vergangenen Woche war mein Vater, der sich Ihnen sehr freundschaftlich emphielt, einer großen Lebensgefahr ausgesezt. Ein sanft zugerittenes Pferd ward toll unter ihm ohne nähere Veranlassung, warf ihn rückwärts ab, schlug und stieß

*) Herzog Albert zu Sachsen, Gemahl der Erzherzogin Marie Christine, Erbin von Teschen, war 1794—1795 ohne Erfolge Feldmarschall der deutschen Reichsarmee am Oberrhein.

**) Fürst zu Anhalt-Zerbst.

***) Nach dem Reichstagsschluß vom 30. Aug. 1681 betrug das Simplum für die Reichskontingente der 10 Kreise 12000 Mann zu Pferde, 28000 zu Fuß, also 40000 insgesamt. Kaiser und Reich konnten aber Erhöhung beschließen. So wurde am 23. Nov. 1792 das Triplum verlangt, am 28. Okt. 1794 sogar das Quintuplum. Nach dem Triplum hatten z. B. die beiden Mecklenburg $519^{14}/_{45}$ Mann zu Fuß und $605^{22}/_{45}$ Mann zu Pferde zu stellen.

nach ihm, und nur die Gegenwart des Geiſtes, welche ihm die nach dem Kopf gerichteten Schläge mit dem Arm abwehren ließ und der glückliche Umſtand, daß das Pferd nicht beſchlagen war, retteten meines Vaters Leben. Er war im Bügel und in den Zügeln verwickelt, mußte losgeſchnitten werden und iſt von 5 bis 6 ſtarcken contusionen noch nicht völlig geheilt, doch iſt gottlob kein innerer Theil beſchädiget, nur hat Kopf und Bruſt viel gelitten. — —

Am Sonntag beſuchte uns der Landgraf von Heſſen-Caſſel völlig unerwartet, er kam von Berlin zurück und blieb bis den folgenden Tag in Ballenſtädt, ich hatte vorher ihn noch nie geſehen. Meiner Schwägerin Ankunft iſt nun endlich bis im Aprill beſtimmt, ob Anfangs oder in der Mitte, werden Weeg und Wetter beſtimmen und entſcheiden. Noch zögert Frühling und Gewisheit des Friedens in gleichem Maaße, beydes leider gleich nöthig und erwünſcht; nur daß der erſtere in keinem Fall nicht ausbleibt und die Zuverläſſigkeit des lezteren wenigſtens in ſo weit, als er Allgemeinheit vorausſezt, noch zur Zeit die Zahl frommer Wünſche vermehrt. Mein angenehmſter Plan, der Gedancke, welcher am meiſten mich erheitert, iſt meine Holſteiniſche Reiſe; ſobald meine neue Schweſter hier ein wenig einheimiſch iſt, werde ich die Zeit derſelben beſtimmen und zu meinen Glück ſie bald nachher antreten können.

Wir können beyde nicht gut von Politick mit einander reden, lieber, theurer Freund, unſre Grundſätze weichen hierinnen ſo ſehr von einander ab, als ſie gottlob in der Abſicht der Freundſchaft zu einander paſſen. Ich haſſe die Verwüſter meines armen Vaterlandes, haſſe das Volck, welches unter der Masque des Freyheit-Syſtems mehr als jemaals despotisiret, deſſen Greuelthaten und Unmenſchlichkeiten eine Schande unſrer Zeit bleiben und welche ohnerachtet des vor ganz Europa mit mächtigen Bombaſt ausposaunten Verſprechens, nie Eroberer zu ſeyn, nun vor allen Dingen die deutſche Verfaſſung zerſtückeln und verderben wollen, eine Verfaſſung, deren Dauer und Güte Jahrhunderte bewährten, während ſie über ihre eigene constitution nicht einig ſind.

Deutſchland ward von Franckreich zuerſt in einigen ſeiner Glieder mishandelt und dann zum Vertheidigungs Kriege gezwungen. Deutſchland wird bald das Opfer mehrerer Mächte werden, wann ein ſchimpflicher Frieden ihm mehr entreißt, als der nachtheiligſte Krieg vermogte. Ich bin gewiß mit den Alliirten nicht zufrieden, ich finde, daß ſie mehr als Bundesgenoſſen des Feindes handeln (denn wie vereinigte Mächte kriegen ſie nicht) aber jeder Vortheil, den die Franzoſen erfechten, iſt

mir ein Stich ins Deutſche Herz. Ich war früher eine Tochter Thuiskons als eine Weltbürgerinn. — —

Verzeyhen Sie mir dieſen Ausfall, aber einem wahren geliebten Freund gegenüber heuchelt man nicht, und wann vielleicht die verſchiedene Wendung Ihres Geiſtes meine Behauptungen verwirft, ſo appellire ich an ihr Herz, es kann mich ſicher nicht verdammen. — —

Die jüngſte Tochter des noch kein halb Jahr verſtorbenen Fürſten von Sondershauſen vermählte ſich mit einem Bruder des in Däniſchen Dienſten ſtehenden Prinzen von Würtemberg*) vor 2 Tagen. Meine Couſine hat viel vorzügliche Eigenſchaften, ein gleiches rühmt man vom Prinzen von Würtemberg, und ich erwarte Glück in dieſer Ehe, wann der Prinz zum beſſeren Wirthe wird. Bisher ſcheint meines Bruders Verbindung die glücklichſte von der Welt, und der Landgraf lobte erſteren ausnehmend. Er liebt meine Schwägerin ſehr und nie hörte ich noch einen Vater ſeine Tochter enthousiastischer rühmen.

Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin und dencken meiner bisweilen mit freundſchaftlicher Güte, meine zärtliche Hochachtung iſt Ihnen lebenslang erworben.

Paulina.

47.

Ballenſtädt den 1ſten Junius 1795.

Es iſt ein ſo ſeltenes Vergnügen, in jeder Bedeutung, von Ihnen, lieber Vetter, Briefe zu erhalten, daß Ihr Schreiben vom 17ten May als Beweiß Ihrer fortdauernden Gewogenheit mir doppelte Freude machte.

Vorzüglich dancke ich Ihnen für die angenehme Nachricht Ihres Wohlſeyns und die wiederholt freundſchaftliche Erlaubniß, Ihnen auf Auguſtenburg oder Gravenſtein aufzuwarten. Wie gern unternähme ich ſchon morgen dieſe in jeder Rückſicht erwünſchte angenehme Reiſe, aber ſchwehrlich darf ich eher als im Auguſt daran dencken, meine Schwägerin iſt noch ſo ganz fremd hier, ſpricht bereits wieder von einer Badereiſe, und mein Vater hat mich dringend erſucht, wenigſtens meine Abreiſe noch 2 Maal zu verſchieben. Ich muß alſo, ſo ſehr mein Herz unter dieſer Verzögerung leidet, und ſo oft es auch ſchon

*) Prinzeſſin Wilhelmine, geb. 1771, vermählt 1795, geſchieden 1801, geſt. 1829; ihr Gemahl Prinz Ferdinand von Württemberg, geb. 1763, geſt. 1834.

allein die Reiſe unternahm, ſie wieder leider verſchieben; brauche ich Ihnen zu ſagen, mein theurer Freund, wie traurig lang der Sommer mir ſcheinen wird?

Das Äußere meiner Schwägerin iſt allerdings ohne Schönheit ſehr einnehmend, und vorzüglich emphielt ſie der auf ihrer ganzen Geſtalt und ihren kleinſten Handlungen ruhende Character von Güte. Sie ſcheint ſanft und gefällig, und vorzüglich ſtimmt ſie mit meinem Bruder ſehr überein, dem ſie herzlich ergeben iſt und von dem ſie warm geliebt wird. Sie hat angenehme talente, lecture und einige Kenntniſſe und würde wahrſcheinlich mehrere erlangen und erlangt haben, wäre in ihrem ganzen Weſen nicht ein wenig viel indolenz und Bequemlichkeit. Sie iſt äußerſt zart, ich möchte beynahe verzärtelt ſagen, und jede Luftveränderung ſcheint ihr ſchädlich, auch iſt ihre Geſundheit ſicher ſehr ſchwach und beynahe zerrüttet, ohne daß es uns, bis jetzt wenigſtens, angenehme Ausſicht zu eröffnen ſcheint. Sie begegnet mir höflich und artig, aber ohne Herzlichkeit und Freundſchaft, ſo viel Mühe ich mir auch um leztere gebe; vielleicht gelingt es mir mit der Zeit und wann Eindrücke beſeitigt ſind, die man ihr viellecht gegen mich bey brachte. Mit meinem Vater iſt das Verhältniß noch gezwängter und fremder; er ſcheint unangenehm zu fühlen, daß ohnerachtet aller Bemühungen und Aufmerkſamkeit es ſeiner neuen Tochter hier zu klein iſt und nicht ganz gefällt. Ich glaube, daß der traurige May, die zurückkehrende Kälte freylich mit dazu würckt, und hoffe das Beſte von der ſchönen Jahreszeit und ihren Reizen. Sie ſehen, mein liebſter Vetter, wie ganz ohne Zurückhaltung und Schleyer ich mit Ihnen rede, und die angelegentliche Bitte, alles obige zu verſchweigen, bedarf es nicht einmaal bei meinem edlen Freund.

Die Unbilligkeit Englands*) gegen die verbundenen nordiſchen Mächte hat mich um ſo mehr empört, da ſie mir in dem glücklichen Augenblick, wo allgemeiner Friede ſicher ſcheint, ganz unerwartet war. Wahrſcheinlich iſt es Geldspeculation, um die Entſchädigung zu verringern oder ganz wieder einzuziehn, überhaupt iſt die jezzige politick, wie mir dünckt, abſcheulich falſch und nachtheilig zuſammen, und ſich mit ihr beſchäftigen müſſen, das unangenehmſte metier. Jedes Buch, jede Flug- und Tagesſchrift, die nicht von ihr handelt, dünckt mir

*) England gab im Sommer 1795 die Verteidigung Hollands gegen die Franzoſen auf, belegte, nachdem Amſterdam von Pichegru beſetzt worden war, alle in engliſchen Häfen aufhältlichen holländiſchen Schiffe mit Beſchlag und machte ſich auch an die Beſetzung der holländiſchen Kolonien.

wahre Erholung und Wohlthat. Wahrlich unſer Jahrhundert wird in der ſpäteren Zeitgeſchichte den Nahmen des aufgeklärten mit dem Titul des blutigen und grauſenden verwechſeln. —

Allerdings iſt auch mir die ganze Erſcheinung des Herrn von Staal*) im Convent lächerlich auffallend geweſen, mir hat es eine glänzende masquerade gedünckt, für niemand nützlich als für den Ambassadeur, der ſeinem Schwiegervater dadurch einige Millionen wieder verſchafft hat, ich will ſehr gern alles dasjenige glauben, was Sie, lieber Vetter, über Schweden ſagen, ich weiß, wie ſehr man den Regenten haßt**) und verachtet und daß nur die Hoffnung einer baldigen Veränderung eine Verſchwörung, richtiger eine revolution hindert. Der Umſtand, daß man dem jungen König***) in ſeiner Ritterrede mit vielen Pomp verkündigen läßt, wie Baron Reding durch wunderbare Fügung den Orden aus den Händen der großen Fürſtin empfangen, gegen deren Truppen er ſo tapfer gekämpft habe, während die Kaiſerin es von ſich ablehnt, dieſe investitur zu übernehmen, iſt doch würcklich um ſo mehr lächerlich, da man dieſe Verweigerung erwarten konnte. Der Wirbel von nichtswürdigen Zerſtreuungen, worin man das gekrönte Kind ſtürzt, jene täglichen Bälle im vergangnen Winter, jene läppiſchen Feſte, die darauf folgten, ſind keine Lobrede des Oheims und Vormundes. Mein Vater und mein Bruder empfehlen ſich Ihnen ſehr freundſchaftlich, und meine Schwägerin verſichert Ihnen, das Ihr gütiges Andencken ihr Vergnügen gewähre. Erlauben Sie mir, meine geliebten Couſinnen hier zu umarmen, Ihnen ſelbſt aber zu verſichern, daß meine Freundſchaft und meine Hochachtung für Sie, lieber Freund, täglich ſich mehren.

Paulina.

---

*) Baron E. M. von Staël-Holſtein, geb. 1749, verm. 1786 mit der Tochter des Miniſters Necker, hatte am 23. April 1795 in einer ſehr feierlichen Konventsſitzung als Geſandter Schwedens die franzöſiſche Republik anerkannt, um einen günſtigen Allianzvertrag mit Frankreich zu erreichen. Der Präſident des Konventes hatte dem Geſandten in theatraliſcher Weiſe den Bruderkuß gegeben. Necker erhielt die dem Staate einſt vorgeſchoſſenen Millionen damals nicht zurück.

**) Gegen den damaligen Regenten von Schweden, Herzog Karl von Südermannland, war bereits im Dezember 1793 eine Verſchwörung entdeckt worden, deren Leiter Graf Armfelt war.

***) Nach der Verlobung des jungen Königs von Schweden, Guſtav IV. Adolf, mit einer mecklenburgiſchen Prinzeſſin näherte ſich Katharina II. dem ſchwediſchen Hofe, um den Bruch der Verlobung herbeizuführen; dies gelang; 1796 reiſte der König nach St. Petersburg, trat aber im letzten Augenblick auch von der Verlobung mit einer Enkelin Katharinas zurück, da ſie orthodox bleiben wollte.

48.

Ballenſtädt den 15ten Juni 1795.

Ich haſche ämſig nach den erſten Augenblicken, mein beſter Freund, um Ihnen antworten zu können, und Ihnen ein ſehr bekanntes Etwas wiederholen zu dürfen, nehmlich, daß jede Zeile von Ihnen mir Freude, jeder Brief ein Kleinod iſt. Vorzug, Wohlthat kann die Länge Ihrer Briefe, nie aber indiscrétion ſeyn, und wann Sie mir bisweilen das Verſäumen eines Poſttages zu Gute halten, ſo werden meine großen oder kleinen Geſchäfte unſern Briefwechſel nie hindern, der gewiß in jeder Lage meinem Herzen Bedürfniß iſt und bleibt.

Wie finde ich Worte für meine Erkenntlichkeit wegen Ihres gütigen freundſchaftlichen Anerbietens mit Rückſicht auf meine künftigen Plane. Sehr gern würde ich, wenn der härteſte aller Schläge mich beträfe, die Erlaubniß nützen, oft im Schoos der Freundſchaft zu ſeyn, und es iſt ein mächtiger Troſt in allen Wiederwärtigkeiten des Lebens, ſich von verehrungswürdigen theuren Perſonen ſo geliebt und geſchäzt wiſſen, als ich es von Ihnen, mein edler Freund, und unſern beyden vortrefflichen Louiſen zu ſeyn mit Gewißheit mir verſprechen darf. Ach, es iſt über dieſe Materie noch viel in meinem Herzen, welches ich Ihnen aber bey der heftigen Rührung, in welche dieſe ganze Kette von Gedancken mich verſezt, vorenthalten muß. Ein andermaal vielleicht habe ich mehr Worte und weniger Thränen für meine Gefühle.

Die Reiſe der Fürſtin von Deſſau*) hat auch hier viel Verwunderung erregt, man glaubt, ſie ſey eben jezt geſchehn, um einem Beſuch und der gene zu entgehn, da die regierende Königin von Preußen nach Deſſau zu kommen gedenckt. Die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten verſchaffen uns jezt ziemlich oft die Beſuche derer regierenden Fürſten zu Deſſau und Cöthen. Ich habe der Fürſtin von Cöthen vor 3 Wochen visite abgeſtattet, und der Erbprinzeſſin von Deſſau**) durch meine Ueberraſchung zu Sandersleben, wie es mir ſchien, Vergnügen gemacht. Blödigkeit und Schwangerſchaft hatten ihren Beſuch bey mir gehindert, und ich wünſchte ihre Bekanntſchaft. Ich

*) Die Fürſtin Luiſe von Anhalt-Deſſau faßte im Januar 1795 den Entſchluß, nach Italien zu reiſen, und führte ihn im Winter 1795 zu 96 aus; Matthiſſon, ihr Vorleſer, begleitete ſie u. a.

**) Die Erbprinzeſſin Amalie von Anhalt-Deſſau, geb. 1774 als Erbprinzeſſin von Heſſen-Homburg, verm. 1792, geſt. 1846.

wiederhole ihre Beſchreibung nicht, weil ich ſie eben Ihrer lieben Schweſter geſchrieben, welche ſie Ihnen zweifelsohne mittheilen wird.

Die intercession des ruſſiſchen Hofes ſcheint von großen Gewicht für unſre gekränckten Rechte. Der ſächſiſche Hof, der, es ſind 14 Tage, kein Wort von der Rückgabe Walternienburgs hören, ja die ſicherſten Urkunden uns abläugnen wollte, ſpricht nun ſelbſt ſchon von modificationen, und beynahe alle Miniſter erklären ſich für uns: dieſe helle Ausſicht macht uns viel Freude.

Sie werden mir, lieber Freund, durch die Auszüge von Baggeſens Briefen viel, recht viel Freude machen, er iſt Dichter, ſchreibt ſchön, und eine bisweilen im gemeinen Leben hie und da zu feurige phantasie iſt ein allerliebſtes Geräthe auf Reiſen, auch für die, mit denen wir Briefwechſeln; aber wenn er nur 3 Jahr auswärts bleiben und Franckreich nur dann ſehen will, wann es glücklich und ruhig iſt, ſo wird es während dieſer Abweſenheit wohl nicht geſchehn. Wie bedauernswerth iſt jezt dieſes Land; ſo nahe ſeinem Wahne nach vor einigen Jahren dem Glück, ſchwanckt es am Rande des Abgrundes.

Ich leſe jezt ſo wenig, daß ich es kaum rechnen kann, kaum 1 und $^1/_2$ Stunde des Tages, beſtändig bin ich beynahe entweder in meines Vaters Zimmern oder für ihn am Schreibtiſch. Aber neue mir ſehr gefallende producte ſind einige einzeln herausgekommenen ſchöne Gedichte eines noch ſehr jungen Herrn von Kleiſt*). Das Glück der Liebe, eine Schilderung ſeines Eheſtandes, und Zamori, eine Poëſie in 10 Geſängen, ſind zaubernd, hinreißend und lieblich fließend; ich empfehle ſie Ihnen, wann ſie Ihnen zufällig noch fremd wären, recht angelegentlich.

Ich erfahre eben, daß Sie einen Beſuch einer ſehr geiſtreichen und berühmten Frau auf Alſen erhalten werden, ich wünſche Ihnen Glück und bitte inſtändig einer fernen, aber Ihnen ergebenen, unausgeſetzt treuen Freundin nicht zu vergeſſen; ſie heißt

Paulina.

49.

Ballenſtädt den 20ſten Auguſt 1795.

In der That, beſter Couſin, hätte ich vielleicht Urſache, mich über Sie zu beklagen, Sie ſchreiben mir ſo äußerſt ſelten, ob Sie gleich

*) Franz von Kleiſt, geb. 1769 in Potsdam, erſt Offizier, ſpäter unabhängig lebend, ſtarb ſchon 1797. Er wird häufig im Kreiſe der Halberſtädter Dichter genannt. Von ſeinen vielen Gedichten war am bekannteſten und beliebteſten „Zamori oder die Philoſophie der Liebe".

wiſſen, wie hohen Werth jeder freundſchaftliche Beweiß Ihres Andenckens für mich gewinnt, und da mir endlich einmal das Vergnügen zu Theil wird, einige Zeilen von Ihnen zu ſehn, ſo brechen Sie ſo ſchnell ab, mit einer Entſchuldigung, welche unmöglich Ihnen ſelbſt gegründet ſcheinen kann, vornehmer Beſuch ſollte meine Zeit bis dahin beſchränken. Daß mir ein Brief von Ihnen zu lang dünckte, ich keine Zeit hätte, ihn zu leſen — böſer Freund, ſo etwas auch nur im Scherz zu ſchreiben, dann im Ernſt dencken, könnten Sie es nicht — — Zur Strafe kündige ich Ihnen daurende Fehde an, bis Sie zur Vergütung neue, recht lange Epistel mir ſchreiben. Die Landgräfin hat heute vor 14 Tagen uns wieder verlaſſen, ſie gefiel ſich hier, weil ſie ihre leidenſchaftlich geliebte Tochter wieder fand, ich habe ſie außer den Mahlzeiten wenig geſehn; ſie waren allein unter ſich ſo glücklich, daß ſie ſtören indiscretion würde, übrigens iſt die Landgräfin ſehr häßlich, ſehr gütig, ſehr freundlich.

So oft ich von der auch dieſen Sommer vereitelten Hoffnung, Sie zu ſehn, nach Auguſtenburg zu kommen, reden und ſchreiben muß, blutet mein Herz, ich ſollte Ihnen für die Bereitwilligkeit der mir beſtimmten gütigen Aufnahme, für die Freundſchaft, welche Ihnen, theurer Vetter, jezt die Vereitelung bedauren läßt, dancken, ich könnte viel ausdrucksvoller ſagen, wann meine Empfindung Sprache gewänne, aber Uebermaß läßt mich ſchweigen, und ich appelliere an Ihr Herz; es wird die Thränen der Rührung, der Freundſchaft, des Kummers verſtehn, die jezt meine Blicke trüben. Sie fragen mit liebreicher Güte, wann ich denn nun einmal kommen würde; ich kann, ich werde, beſter Freund, nichts wieder im Voraus verſprechen, Vereitelung iſt dann immer ſo bitter, aber gönnt mir das Schickſaal noch einmal frohe Tage, kann ich die Reiſe unternehmen, die mein Flehn zum Himmel herbey ruft, dann bürgt Ihnen jede zärtliche Empfindung der Seele, wie ſchnell, wie ungehindert ich nach Holſtein fliege.

Allerdings iſt meine jezzige Laage in mehr als einer Rückſicht Prüfung; man will mich verkennen; wo ich trauliche Freundſchaft äußere, finde ich kalte, an Geringſchäzzung gränzende Höflichkeit; wo ich mit Freuden zuvorkommende Aufmerckſamkeit beweiſe, werde ich überſehn, wo nicht vermieden. Es iſt nicht Schüchternheit, und für mich am troſtloſeſten iſt, daß meine Geſellſchaft Langeweile zu erzeugen ſcheint; ich ſehe alſo keine Verbeſſerung, wohl aber mehr Fremdheit und Ceremonie, als in den erſten Tagen. Meine Parthie iſt nun genommen; alles was nur von mir erwartet werden kann, leiſte ich in

gerüttelten Maaße; ich ſtudiere auf jede erdenckliche Artigkeit und Gefälligkeit, ziehe mich aber außerdem zurück und komme nur bey Tafel zum Vorſchein, wann es nicht der Anſtand erfodert, öfter mich zu zeigen. Übrigens mag man mich kränken, mich zurückſezzen, verſpotten, ich bleibe mir gleich und äußere nicht einmaal, als wann ich es bemerckte. — Mich lohnt allgemein Achtung und Beyfall, aber meine Geſundheit leidet, meine Heiterkeit erſtirbt. Auch mein Vater hat perſönliche Urſachen zum Mißvergnügen, und bald wird irgend eine Veränderung Statt haben, die vielleicht alle Theile glücklicher macht. Sie ſehen, mein theurer Freund, wie ſehr ich mit Ihnen ohne allen Rückhalt rede, aber wo käme auch Mißtrauen in ein ſo aufrichtiges, auf Hochachtung geſtüztes Band wie das Unſrige.

Mein Vater fährt fort, ſehr an hypocondrie zu leiden, mein Bruder badet und bewohnt mit ſeiner Frau auf einige Wochen den Meiſeberg, das Wetter ſcheint ihm ſehr ungünſtig. Ich lebe ruhig und ſtill und dencke viel und oft an meine abweſende Freunde, unausgeſezt denſelben ergeben als

die treueſte Freundin und zärtlichſte Couſine

Paulina.

50.

Ballenſtädt den 19ten Novbr. 1795.

Sie werden, liebſter Freund, von Ihrer liebenswürdigen Gemahlin und vortrefflichen Schweſter bereits die Entſcheidung meines Schickſaals wiſſen, aber Ihnen ſelbſt muß ich es ſagen, daß ich mich heute mit dem Fürſten von der Lippe verlobt habe. Nie habe ich einen Schritt mit mehrerer Ueberlegung gethan als dieſen, nie kaltblütiger mich entſchloſſen, denn Liebe hielt mir wahrlich kein Vergrößerungsglas vor, und ich prüfte alle Gegengründe, die vielleicht in meiner Freunde Augen Tadel meiner Verbindung begründen. Aber die Unmöglichkeit, länger eine Laage wie meine jezzige zu erdulden, die Gefahr für Geſundheit, Vermögen und gemordete Ruhe, der ausdrückliche Wille meines lieben Vaters, und, ich läugne nicht, meines künftigen Gemahls gränzenloſe Liebe entſchieden mich. Er iſt ein braver, ſanfter, gefälliger und rechtſchaffener Mann, der den Mangel an glänzenden Eigenſchaften durch weſentliche Verdienſte erkauft und der bey näherer Bekanntſchaft Ihnen, beſter Couſin, Ihres Wohlwollens nicht unwerth ſcheinen würde. Ich erbitte ihm dasſelbe ſchon

jezt, mir Ihre dauernde, zu meinem Glück unentbehrliche Freundschaft. Hätten Sie die Gewogenheit, Ihren beyden jüngeren Herrn Brüdern meine Versprechung mit tausend Freundschaftsversicherungen in meinem Namen zu notificieren.

Niemand kann Ihnen ergebener seyn, Sie wärmer schätzen und lieben, als

Ihre zärtlich treu ergebene Freundin und Cousine
Paulina.

Den 29sten November.

Es sollte den 19ten meine Verlobung seyn, liebster Freund, und deshalb schrieb ich gleich an dem Morgen dieses Tages das obenstehende, aber sie ward verzögert, wird wohl erst in einigen Tagen seyn, und so wäre dieser Brief noch in meinem bureau, hätte ich nicht theure schriftliche Beweise Ihrer mich unendlich aufrichtenden Freundschaft erhalten. Der Fürst von der Lippe, der sich mit Vergnügen Ihnen persönlich bekannt zu seyn errinnert und auf das dringendste emphielt, ist seit dem 18ten hier; wir haben alle einmüthig für das beste gehalten, die Verlobung und die weiteren öffentlichen Schritte noch zu verschieben und einstweilen mit den Ständen zu verhandeln. Man hat den während und nach seiner unglücklichen Kranckheit, die man mit Mühe verlängerte, auf das unverzeylichste so mishandelten Fürsten zur Unterschrift eines pacti bewogen, welches jezt beynahe ganz umzustürzen wir uns bemühen. Da der Fürst in seinem Lande ausnehmend geliebt ist, da man seine Wahl sehr billiget und mich laut zur Landesmutter verlangt, so scheint es jezt der günstigste Augenblick. Uebrigens komme ich in Rücksicht des Äußeren in eine sehr wünschenswerthe Laage. Der Fürst bietet mir mehr Handgelder und Witthum, als ich verlangte; seine Geschencke sind nur zu beträchtlich. Ich werde Ihnen, liebster Freund, wann Sie es erlauben, demnächst einen Auszug aus meinen Ehepacten senden, denn Ihre Theilnahme an meinem Schicksaal ist mir sehr entschieden. Und nun zu Ihrem lieben Briefe.

Tausend millionen Danck für alle so laut aus demselben sprechende Freundschaft, für Ihre zärtlichen Wünsche. Da Tugend und Güte sie einflößt, so darf ich mich wohl der Erhörung des Himmels schmeicheln. Allerdings ist die Hoffnung, Gutes zu würcken, sehr emporhebend, das Bewußtseyn der Gemeinnützigkeit kann manche trübe Stunde dann rosenrother machen, und da mein künftiger Gemahl rechtschaffen

denckt, schöne Einkünfte und 70 000 Menschen zu beherrschen hat, so darf ich Gelegenheit dazu hoffen. Ich hoffe auch, meinen Entschluß nie zu bereuen, fest in meinen Grundsätzen gestatte ich mir, wann ich einmaal entschlossen bin, durchaus keinen Rückblick, und alle Laagen haben ihre guten Seiten, wann man sie mit Sorgsamkeit erforscht. Meinen Vater zu verlassen, meinem Ballenstädt Lebwohl zu sagen, wird mir entsetzlich kosten, und ich darf daran nicht dencken; außerdem verlasse ich allerdings Verhältnisse, die mir sehr quälend wurden, und die täuschende Freundschaft, die man mir beweiset, seit man mich loszuwerden gewiß ist, kann mir nicht schmeicheln. Ich wünschte, daß Ihr Winter Aufenthalt angenehmer sey, als Sie es Sich zu versprechen scheinen, ich wünsche es mit dem ganzen enthousiasmus, welchen die reinste Freundschaft einflößen kann. Gott gebe uns doch, ehe der Lenz wiederkehrt, erwünschten Frieden, Gott gebe ihn uns durch die jezzigen Siege des Helden Clerfaits*) um so vortheilhafter.

O! wann die schöne Hoffnung, Sie hier, Sie bey meiner Vermählung zu sehen, doch nicht bloß Traum wäre, aber liebster Freund, ein anderer Plan dünckt mir ausführbarer und gauckelt vor meiner wünschenden Phantasie. Sie haben so oft, haben immer mit so guten Erfolg Pirmonter Brunnen getruncken; wird es nie wieder an der Quelle geschehn, wie, auch nicht nun, da Detmold so nahe ist? Sie sehen, theurer Freund, wie stolz ich bin, wie unumwunden ich es wage, von meinen Gefühlen Schlüsse auf die Ihrigen zu machen. Allerdings wird meine Trauung hier und, wie ich hoffe, so still als möglich seyn. Wann! das weiß ich noch nicht. Meine Wünsche wären, im Frühjahr, aber Sie haben keinen Begriff, wie man mich peinigt, um den Termin zu verfrühen, doch werde ich 3 Monate Aufschub mir nicht nehmen lassen, dann noch einige Wochen hier bleiben, Besuche zu Dessau und Coswigh machen und Ende Aprill meinen künftigen Wohnort begrüßen. — So sind wenigstens meine Plane, der Fürst von Dessau hat mir auf die rührendste und ehrenvollste Weise seine innige Freude über meine Verbindung mit seiner Schwester Sohn zu erkennen gegeben.

Mein Geschwister ist sehr wohl und heiter in Cassel, man glaubt, daß meine Schwägerin schon zu Neujahr niederkommen werde. Wann,

---

*) Der österreichische General Clerfait hatte im Oktober 1795 sehr glücklich gegen die französischen Schanzen vor Mainz operiert; im November war durch ihn und Wurmser Mannheim zurückgewonnen worden.

lieber Freund, werde ich Ihnen Glück wünſchen dürfen; meine Freude würde gränzenlos ſeyn.

Behalten Sie mich immer ein wenig lieb, entziehen mir Ihr Wohlwollen nie und rechnen beſtändig auf meine zärtliche Ergebenheit.

P.

51.

Ballenſtädt den 17 Decbr. 1795.

Ich kann meines Vaters notification von meiner geſtern würcklich erfolgten Verlobung unmöglich abgehen laſſen, ohne noch ein Paar Worte ſelbſt für Sie hinzuzufügen, liebſter Vetter. Noch einmaal wiederhole ich die dringende, die angelegentliche Bitte um Ihre fernere, dauernde Freundſchaft, Sie können niemanden ſie gönnen, der zärtlicher ſie erwiedert und mehr Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe ergeben iſt. Man ſtürmt ſo ſehr, ſo unausgeſezt in mich, daß vermuthlich in 3—4 Wochen meine Vermählung ſeyn, im Anfang Februar meine Abreiſe von hier Statt finden wird. Es iſt mir nicht lieb, es macht mir tauſendfache Mühſeeligkeit, aber meine Stimme gilt nicht gegen tauſend protestationen, und daß des Fürſten Geſchäfte ihn zurückrufen, iſt allerdings gegründet, nur fand ich es eben nicht nothwendig gleich mitzureiſen, er aber läßt ſich die Möglichkeit, ſich wieder von mir zu trennen, durchaus nicht begreiflich machen. Uebrigens wird es meinem Freunde wichtig ſeyn zu erfahren, daß mir mein Entſchluß nicht gereut, und daß mein Herz bey näherer Bekanntſchaft zu meiner Vernunft übertritt. Der Fürſt iſt gut, edel und rechtſchaffen, er liebt und ſchäzt mich, und hat weit mehr innern Werth als äußern Schein.

Ich habe heute 42 Briefe zu vollenden, zu ſiegeln, zu ſchließen, und ſo kann ich nur mit wenigen Worten Ihnen noch einmaal ſagen, was ich ſo ſtarck empfinde, die wärmſte Hochachtung, die unwandelbarſte Freundſchaft.

Paulina.

52.

Ballenſtädt den 30ſten December 1795.

Ich eile, Ihnen, liebſter Cousin, noch einmaal unter meinen jezzigen Nahmen zu ſchreiben, der in wenig Tagen verſcherzt ſeyn wird, denn der 2te Januar iſt der unabänderliche termin meiner Vermählung, den 7ten reiſen wir nach Coswigh, Deſſau und Bernburg,

den 18ten nach Detmold, wo wir den 21sten einzutreffen gedencken. Wie mein Herz und Kopf bey dieser Eile zerrissen werden, wie mir zu Muth ist und welcher Wirrwarr bey mir und in allen meinen Handlungen entsteht, lasse ich Ihnen, lieber Freund, selbst beurtheilen. Und nun zu der Beantwortung Ihres gütigen Briefes vom 15ten, der mir sehr theuer ist. Ich hoffe immer mehr und mehr, daß sich mir in die Zukunft hin frohe Aussichten eröffnen, ich hoffe es, da mein künftiger Gemahl, wie ich täglich sehe, ein sehr edler, rechtschaffener Mann ist und seine für mich auf Verehrung gegründete Liebe Dauer verspricht. Vermöge Ihrer freundschaftlichen Erlaubniß theile ich Ihnen folgende details mit.

Ich inferire erst 15 000 Rthlr. als Prinzessin von Anhalt, hiezu legt mein Vater 25 000 Rthlr. von dem seinigen, und zu dieser Aussteuer von 40 000 Rthlr. kommen aus meinem Eigenthum 20 000 Rthlr. paraphernum *). Mein übriges jezziges und ferneres Eigenthum bleibt zu meiner disposition. Der Fürst bezahlt meinen Hof und giebt mir 4000 Rthlr. Nadelgelder, dann noch 500 Rthlr. als Zinsen des Morgengabs Capital. Mein Witthum sind 8000 Rthlr., das Schloß, was ich wähle, und 1600 Rthlr. statt Holz und Wild. Uebrigens sind alle Bedingungen zu meinem Vortheil, von den sehr reichen Geschencken, als Schmuck und Kleidern, sage ich Ihnen nichts, weil ich sie schon Ihrer liebenswürdigen Gemahlin überschrieb.

So lieb und beruhigend mir in jeder Rücksicht Louisens Besuch seyn würde, so fühle ich die Gültigkeit und Rechtmäßigkeit des früheren Versprechens, will auch gern in diesem angenehmen Fall ein Jahr mich gedulden. Ich hoffe, bester Freund, daß diesesmaal unsre Hoffnungen und Wünsche nicht scheitern werden, ich hoffe, daß Sie bald meine zärtlichen und treuen Wünsche genehmigen.

Tausend Empfelungen an Ihre liebe Gemahlin und an meinen Cousin Emil. Der Fürst hat mir aufgetragen, ihm einen Platz in Ihrer schmeichelhaften Freundschaft zu erwerben; ich bitte für mich selbst nicht um deren Fortdauer, ich rechne darauf in Gemäsheit meiner eigenen Empfindungen der zärtlichsten Hochachtung, der innigsten Freundschaft.

Paulina.

Meine Vermählung wird Abends gegen 7 Uhr ganz in der Stille seyn, den andren Tag haben wir große Gesellschaft, Concert und Ball.

---

*) Parafernalia sind solche Güter, die eine Frau neben der Mitgift mit in die Ehe bringt und über die sie freie Verfügung hat.

53.

Detmold den 11ten Februar 1796.

Als busfertige Sünderin, lieber Vetter, erſcheine ich heute und bitte um Nachſicht wegen meines langen Stillſchweigens. Ich habe Ihr gütiges Schreiben vom 29ſten Dbr. wenige Tage vor meiner Abreiſe von Ballenſtädt erhalten, und Ihr billet vom 19ten Januar ſchickte man hieher mir nach. Es hat mir an Zeit, nicht an danckbarer Freundſchaft gefehlt, um es früher zu beantworten, und mir dünckt, was ich heute nach 5 Wochen ſchon geführter Ehe, nach 3wöchentlichem Hierſeyn ſchreibe, wird meinen Freunden interressanter ſeyn, als ein Paar Zeilen im Geräuſch mannigfacher Zerſtreuungen. Ich verließ meinen Vater und Ballenſtädt mit zerriſſenem Herzen, und den 21ſten betrat ich die Lippiſchen Gränzen. Feſtlicher, herzlicher, gütiger iſt wohl nie eine Fürſtin empfangen, alle dieſe Feyerlichkeiten trugen das Gepräge frohen kindlichen Vertrauens zur neuen Mutter. Die beyden Fürſtinnen aus dem Deſſauiſchen Hauſe, die hier noch in geſegnetem Andencken leben, haben dieſem Völckgen den Nahmen Anhalt werth gemacht, und der Fürſt beſizt ganz allgemeine Liebe, da man ihn nun jezt froher und heiterer findet, als bisher. Da er mit mir ſo viele Zufriedenheit bezeugt, ſo würckt dieſes alles vortheilhaft für mich. Die Lage Detmolds iſt allerliebſt, es hat köſtliche Spaziergänge, es giebt ſchönere Gegenden, weitere Ausſichten, aber wer zuerſt von einer Situation das Wort lachend brauchte, der war wohl auf dieſer Seite Weſtphalens. Das Schloß iſt alt, aber gut und bequem und geräumig, und ich finde mich in einer Laage, die ganz meinen Wünſchen entſpricht, und alles verſpricht mir häusliches Glück und ſtille, frohe Ruhe. Mehr Gefälligkeit und Güte, als mein Mann mir bezeugt, kann man auch nicht einmaal ſich träumen; ſeine Geſinnungen für mich ſind ein ſeeliges Gemiſch von leidenſchaftlicher Liebe, unbeſchränckt em Vertrauen, wahrer Freundſchaft und vollkommener Hochachtung; jeden Tag wachſen ſeine Empfindungen, und meine Gegenliebe nimmt zu. Wir ſind mit einander ſo innig zufrieden, verſtehn uns ſo ganz und fühlen ſo übereinſtimmend. —

Jeden Fremden ſo detaillirt von mir unterhalten wäre Unbeſcheidenheit, aber meinen liebſten Freund, nahen Verwandten und ſelbſt glücklichen Gatten, o! da entſchuldige ich mich nicht einmaal, da würde ich es nöthig zu haben glauben, wann ich weniger ſagte. — Mit Ungedult erwarte ich etwas entſcheidentes über die gehoffte Schwanger-

ſchaft der lieben Herzogin, die ich zärtlich umarme, und habe den Auftrag, Ihnen viel danckbares und freundſchaftliches von meinem Manne zu ſagen.

Was wird, lieber Vetter, aus Europens politiſcher Laage, können Sie mir den Schleyer enthüllen? O! zeigte er uns doch bald die Ausſicht in den blühendſten Palmenhayn, wie nöthig für das Menſchengeſchlecht, die Sitten und die Bevölckerung!

Ich habe, ſeit ich hier bin, wenig andres als Journale geleſen, man bedarf immer Zeit, ehe man ſich ganz einrichtet.

Leben Sie wohl und vergeſſen Sie in keiner Laage des Lebens

Ihre aufrichtig ergebene Freundin und treue Couſine

Paulina.

54.

Detmold den 24ſten Februar 1796.

Sie ſind mir ſchon wieder zuvorgekommen, beſter Vetter, und ſo empfangen Sie meinen herzlichſten, aufrichtigſten Danck dafür, überzeugen Sie ſich von aller meiner Rührung bey Ihren wiederholten und, wie ich es ganz gewiß weiß, aus dem edelſten freundſchaftlichſten Herzen entſpringenden Wünſchen. Ich weiß es, Sie ſind mein wahrer Freund, ich bin ſtolz darauf, und was auch jemaals meine Laage würde, meine Geſinnungen für Sie bleiben unwandelbar und ewig die wärmſten. Auch dafür recht viel Erkenntlichkeit, daß Sie Sich meines Geburts Tages errinnern und ſo freundſchaftlich waren, mit ganz eigner Hand dem Fürſten zu antworten, er wußte dieſen Beweiß von Güte recht ſehr zu ſchätzen, und ich habe den Auftrag, ſeine Antwort hier beyzufügen.

Es iſt ein braver, lieber Mann, der mich ſehr liebt und einzig mich glücklich zu machen wünſcht, auch alles erſchöpft, meine Laage täglich wünſchenswerther zu machen. Er hat Hang zu ruhigen Selbſtgenuß und Sinn für häusliches Glück, und ich ſegne den Augenblick, wo ich ſein ward. Ich würde Ihnen noch mehr von meiner Einrichtung und Lebensart ſagen, aber Ihre Gemahlin war mit heutiger Poſt ſo freundſchaftlich, genaue détails darüber zu verlangen, und ſo mag ich nicht wiederholen. Wegen des Beſuchs der Prinzeſſin von Schweden glaube ich Sie beruhigen zu können, denn bey ihrem zahlreichen Gefolge fühle ich, wie unbequem die visite auf Auguſtenburg ſeyn würde. Sie verläßt Stockholm gewiß nicht eher als 1797,

und dann noch könnte es sich ein Jahr verschieben, und über Coppenhagen kömmt sie sicher nicht. Als ihre sehr genau verbundene Correspondentin übernehme ich von beyden die Bürgschaft. Nicht so gewiß sind Sie aber einer andern Einquartierung wegen, die aus Westphalen kommen würde.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb, ich unterzeichne mich mit aller Wahrheit als

Ihre treueste Freundin und zärtlichste Cousine
Paulina.

55.

Detmold den 14ten Merz 1796.

Erlauben Sie mir, liebster Vetter, mich recht herzlich und theilnehmend mit Ihnen darüber zu freuen, daß endlich der Himmel so vielfache Wünsche erfüllte, daß die Schwangerschaft der liebenswürdigen Herzogin keinem Zweifel mehr unterworfen ist. Umarmen Sie Ihre liebe Gemahlin auch in meinem Nahmen, sagen Sie ihr, wie groß das Vergnügen einer ihrer wärmsten Freundinnen darüber ist. Ihnen, bester Cousin, schildere ich meine Gefühle, meine Mitfreude nicht, Sie kennen mein Herz, wissen meine innige Anhänglichkeit für Ihr Haus, welches ich immer mich so zärtlich zu schätzen gewöhnte, als sey es mein eigenes, und so sage ich meinem Freunde nur die wenigen Worte: werden Sie ein so glücklicher Vater als trefflich und musterhaft Sie es seyn werden. Die Schwangerschaft meiner geliebten Cousine sey ohne wiedrigen Vorfall, ihre Entbindung leicht und erwünscht, ihre Mutter- und meines theuren Vetters Vaterfreude so groß und so dauernd, als sie lange erwartet und ersehnt waren. —

Natürlich genug führt mich dieses auf meinen armen Bruder, er hat seine Tochter*) nicht bloß verlohren, sondern jezt täglich den erneuerten Schmerz, seine ganz trostlose Gattin beruhigen zu müssen. Sie war nie gewohnt, sich zu mäßigen, sie kann es also auch nicht in ihrem Kummer, und so ist es mir meines ohnehin sehr hypocondren Vaters wegen wahrhaft ängstlich, daß sie gestern Cassel schon wieder verlassen haben, um nach Ballenstädt zu reisen.

Ich befinde mich wohl, zufrieden, glücklich und nütze das schöne

*) Dem Erbprinzen Alexis von Anhalt-Bernburg war am 29. Nov. 1795 eine Tochter geboren worden, die am 1. Jan. 1796 wieder gestorben war.

heitere Beginnen des Frühlings zu häufigen Spaziergängen, die Gegend ist unaussprechlich reizend und lachend. Mein lieber Mann, der mich beständig begleitet und so gern meine Stunden versüßet, emphielt sich Ihnen angelegentlich, freundschaftlichst und versichert seinen aufrichtigen Glückwunsch, ich jene unwandelbare hochachtungsvolle Ergebenheit, womit ich lebenslang verbleibe

Ihre treue wahre Freundin und zärtliche Cousine

Paulina.

56.

Detmold den 2ten May 1796.

Ich dancke Ihnen, liebster Vetter, für die traurige gütige Aufmercksamkeit, mir Ihre freundschaftliche Theilnahme an meinem unersezlichen Verluste*) zu bezeugen; ich erwartete von Ihrem Herzen, daß es fühlen, daß es bedauern würde, wie sehr das meinige zerrissen ist. Es ist in Wahrheit über jeden Ausdruck, ich habe an dem Verewigten, Trefflichen unendlich mehr, als irgend jemand, verlohren, den liebreichsten Vater, den besten Freund, den treuesten Rathgeber, den unabläßigen Theilnehmer an allen meinen Schicksaalen. Ich war ihm unstreitig das Liebste auf der Welt, er hat es nie mehr als nach meiner Entfernung bewiesen. Das lezte, was er schrieb, war ein Brief an mich, das lezte, was er befahl, Anordnungen wegen der von uns zu bewohnenden Zimmer; denn starb er nicht, so reisete ich den 12ten May nach Ballenstädt, kurz, alles, was den entsezlichen Schlag mir noch tödtlicher machen konnte, trifft hier zusammen. Ich hoffe, die Religion, die Betrachtung meiner gegenwärtigen heiligen Pflichten wird ihre Kraft an mir äußern und mir mit der Zeit bleibende Beruhigung geben, jezt ist mein Schmerz noch zu heftig und neu, jezt bluten meine Wunden noch zu unaufhaltbar, auch hat meine Gesundheit entsezlich gelitten, ich kann nicht essen, nicht schlafen und fühle jedes Merkmaal von Schwäche. Mein lieber braver Mann, der sich bey dieser kummervollen Gelegenheit neue unauslöschliche Rechte auf meine ewige und zärtliche Danckbarkeit erwirbt, emphielt sich Ihnen angelegentlichst und sagt Ihnen den verbundensten Danck, er fühlt bey dem großen Verlust ganz als Sohn und theilnehmender Gatte.

*) Paulinens Vater war am 9. April gestorben.

Ewig dauret die warme Freundschaft, die zärtliche Hochachtung, womit ich stets verbleibe

Ihre aufrichtig ergebene treueste Freundin und Cousine
Paulina Fz Lippe gPz Anhalt.

57.

Detmold den 30sten May 1796.

Vielen Danck, bester liebster Vetter, für Ihre Theilnahme ich befinde mich nach einer kleinen Badereise um vieles besser und bin wann auch gleich noch äußerst traurig, doch wieder etwas gefaßt. Gott verhängte über mich dieses schmerzliche, Seelenzerschneidende Leiden, er wird es mir ertragen helfen. Ich freue mich ausnehmend, daß unsere geliebte Louise die Belt Ueberfarth so glücklich bestanden hat, ich erwartete mit ängstlicher Ungedult die Nachricht, ob ich gleich vorher ihr meine Besorgniß nicht äußern mogte, weil so etwas eigne Angst nur vermehrt. Die schwedische Laage ist jetzt sehr sonderbar, ich bedaure die arme Herzogin von Mecklenburg*) wünsche aber ihrer Prinzessin Tochter Glück und finde die russische Prinzessin, die man dem in jeder Beziehung noch so jungen König jezt aufdringt, am traurigsten. Jever ist der Prinzessin gewiß nicht angeboten, es wird wie ich höre der Brautschatz der zweyten Grosfürstin**) seyn, wann sie noch, wie es gewiß seyn soll, die Gemahlin des ältern Sohns des Bischofs von Eutin wird.

Man erwartet, daß Pyrmont diesen Sommer sehr glänzend werden wird, meine Gesundheit wird mir schwehrlich der Kronprinzessin aufzuwarten erlauben, um so mehr, da meine tiefe Trauer, meine ganz in Crepp gehüllte Gestalt sehr mit den gewohnten Freuden dieses Curorts contrastieren würde. Ich wünsche lebhaft, daß Dänemarcks Wünsche und Erwartungen erfüllt werden mögen. Mich interessiert in jeder Rücksicht ein Land, wo ich so viel liebe Verwandte, gute Freunde und Bekannten habe. Mein Mann versichert seine Ergebenheit, und ich bin mit der zärtlichsten Hochachtung und wärmsten Freundschaft unausgesetzt die Ihrige

Paulina.

---

*) Gustav IV. Adolf heiratete schließlich am 31. Okt. 1797 Prinzessin Friederike von Baden.

**) Großfürstin Helene Pawlowna, die zweite Tochter des späteren Kaisers Paul, heiratete 1799 den Erbgroßherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin.

58.

Detmold den 1ten Junius 1796.

Sie sehen, liebster Vetter, aus der Einlage, daß ich Ihnen vor schon mehr als 8 Tagen geantwortet, aber eben bekam ich diesen Brief aus Hamburg zurück, weil ich die Unvorsichtigkeit begangen, keine Aufschrift darauf zu sezzen. Verzeyhen Sie mir diese Nachläßigkeit und Zerstreuung, ich schrieb Ihnen eben in einem für mich Geschäftsvollen Augenblick sehr düsterer Art, da die Eröffnung des lezten Willens meines Vaters einige mir sehr unangenehme Erörterungen zu begründen scheint; gern will ich alles erschöpfen, was Gefälligkeit und Gedult von meiner Seite zu gütlichem Vernehmen beyzutragen vermag, aber in dem Augenblick, Mutter zu werden, darf ich meinem Kinde sein rechtmäßiges Erbe nicht vergeben.

Ich hoffe, bester Freund, wann Sie diese Zeilen erhalten, sind Sie bereits glücklicher Vater, o! gebe es der Himmel, niemand wünscht es mehr, freut sich inniger darüber als

Ihre aufrichtigste Freundin und treueste Cousine

Paulina.

59.

Detmold d. 4ten Juli 1796.

Tausend innige und frohe Glückwünsche zu der Geburt Ihrer Tochter*), bester, lieber Vetter, mein Herz theilt so ganz die Wonne des Ihrigen, und niemand konnte eifriger den Himmel in dieser Zeit für Ihre liebenswürdige Gemahlin um Unterstützung bitten, als ich es seit einigen Wochen täglich mir zur süßesten Pflicht gemacht. Der Brief unsrer geliebten Louise, welcher mir gestern Abend die frohe Botschaft verkündete, entzückte mich daher bis zu lauten Ausrufungen des Vergnügens, und mein Mann in dessen Zimmer ich war, mußte zweymaal fragen, worüber ich so mächtig jubelte, bis ich zusammenhängend es ihm erzählte. Er trägt mir nun ebenfalls die Betheuerung seiner gränzenlosen Theilnahme auf — Mögen Sie, liebster Freund, an der kleinen neugebohrnen Prinzessin gute Aelternfreude einernten und die schon alte, aber richtige Bemerckung auch hier sich bestätigen,

*) Am 28. Juni 1796 war dem Herzog eine Tochter geboren worden, die am 22. Mai 1816 als Gemahlin Christians VIII. Königin von Dänemark wurde.

daß, wann erſt eine grazie erſcheint, auch der Liebesgott nicht fern mehr iſt und binnen Jahresfriſt ein Prinzgen der Schweſter lächelnd folgen. Ich kann die Kleine wohl mit Recht ſchon in Voraus als grazie ſtempeln, denn wann nicht ſeltene Anmuth und Liebenswürdigkeit, heller Geiſt und treffliches Herz ihr zu Theil würde, ſo gliche ſie ja nicht Aeltern, nicht Tante. Ich ſchließe, denn gewiß, lieber Cousin, haben Sie der gratulations Briefe jezt ſo viele zu leſen, die wohl zierlicher, beredter, aber unmöglich treuer gemeynt ſein können, als dieſe Zeilen von Ihrer unwandelbar ergebenen Freundin Hand.

Paulina.

60.

Detmold den 14ten Jul. 1796.

Ich konnte unmöglich Ihre notification abwarten, liebſter Vetter, um Ihnen meine herzliche glückwünſchende Theilnahme an der frohen Begebenheit zu betheuern. Und ſo ſchrieb ich Ihnen 2 Poſttage vor den Empfang Ihres gütigen Briefes und darf demohnerachtet wohl jezt die Betheuerung wiederholen, daß dieſe Vermehrung Ihres häuslichen Glückes ſchon lange mein brennender Wunſch war. Der Himmel laſſe Ihnen an der kleinen Prinzeſſin jede Wonne erleben und Ihrer liebenswürdigen Gemahlin ihre Wochen ganz zufallsfrey und heiter zurücklegen. Emphelen Sie mich dieſer ſchätzbaren Freundin auf das zärtlichſte, es koſtet mir Mühe, mich nicht der indiscrétion ihr jetzt ſelbſt zu ſchreiben ſchuldig zu machen. Mein Mann verſichert Ihnen die aufrichtigſte Ergebenheit die beſten Wünſche, ich lieber Vetter verdancke Ihnen diejenigen recht ſehr, welche Sie für mich zu thun belieben. Meine Schwangerſchaft rückt glücklich, wann gleich nicht ohne alle Beſchwerden, weiter, und ich erwarte meine Niederkunft Ende Oktober oder Anfang November. Man iſt in Pirmont recht ſehr mit der Höflichkeit und Herablaſſung der däniſchen Herrſchaften zufrieden, beſonders findet die Kronprinzeſſin allgemeinen Beyfall, ſie macht ſehr beträchtliche empletten an Diamanten und geſtickten Kleidern etc. In Pirmont kann ſchon beynahe niemand mehr Quartier erhalten und das Gerücht, auch der König von Preußen werde dort bald die Cur gebrauchen, mehret die Fülle. Leben Sie wohl, theurer beſter Freund, ſo glücklich, als Ihnen niemand herzilcher es gönnt, als

Ihre unwandelbar treu ergebne Freundin und Couſine

Paulina.

61.

Detmold den 30 Dezember 1796.

Liebſter Vetter.

Kaum darf ich ſchreiben, ſo zögere ich nicht Ihnen Ihre freundſchaftliche Theilnahme an meiner Entbindung gerührt zu verdancken. Gottlob, die Hälfte meiner Wochen iſt nun glücklich vorüber, ich bin wohl und, wie man behauptet, blühender als jemaals, mein kleiner Knabe*) iſt geſund, nimmt ſichtlich zu; ihm gedeyht die Milch ſeiner Mutter; allerdings fühle ich ganz die Seeligkeit es zu ſeyn, die Wünſche des Fürſten und ſeines Landes ſo ganz erfüllt zu ſehn, und weibliche Beſtimmung nun völlig erreicht zu haben. Ich wünſche Ihnen Glück, lieber Freund wieder bey Frau und Kind zu ſeyn, es muß Ihnen ſehr gekoſtet haben, beyde ſo lange zu entbehren. Ihre liebenswürdige Gemahlin umarme ich und ſchreibe ihr mit nächſter Poſt ausführlich.

Ob ich Ihr ſeltenes Briefſchreiben entſchuldige, — je nun, wann ich muß — nicht gern, weil es mir Freuden raubt. Indeſſen bin ich es nun einmal gewöhnt, Sie kaum mehr unter meine correspondenten zu rechnen, unter meine ſehr lieben Freunde werde ich Sie, beſter Vetter, aber beſtändig zählen und ſelbſt ewig mit zärtlicher Hochachtung ſeyn

Ihre aufrichtig treue Freundin und Couſine
Paulina.

62.

(Undatiert; bald nach dem 19. Juli 1798.)

Liebſter Couſin,

Nehmen Sie meinen ſehr herzlichen aufrichtigen Glückwunſch zu der gewünſchten frohen Vermehrung Ihrer Vaterfreuden von mir an, der Himmel hat gottlob erfüllt, was ich ſo warm und innig von ihm erflehte. Er erhalte und beſchütze die theure Wöchnerin mit ihren lieben Kindern, deren ſtete Geſundheit und immer wachſendes Glück nie wieder einer Falte erlauben ſoll, auf Ihrer Stirn, verehrter Freund, aufzuſteigen: Wann dann jede Wonne und jede mögliche Vermehrung der Zufriedenheit Ihnen und den lieben Ihrigen nie mangelt, ſo

*) Leopold, geb. 6. Nov. 1796, regierender Fürſt am 3. Juli 1820, geſt. 1. Jan. 1851.

dencken Sie bisweilen an Ihre unwandelbare Freundin, die Ihre Zufriedenheit gewiß so rein und herzlich mitgenießt. Der lieben Herzogin, die ich umarme, schreibe ich selbst, sobald die étiquette des Wochenbettes ihr zu lesen erlaubt. Sie, lieber Vetter, in Detmold gesehn zu haben, dünckt mir noch immer eine bloße schöne Erscheinung: man wünscht ein solches süßes phénomen seit Jahren, noch lange ehe man es zu hoffen sich erlaubt, dann überrascht uns die nahe Aussicht der frohen Möglichkeit und wann sie denn eintritt, der Rausch der Bezauberung noch lange nicht zerronnen ist, so war die entzückende Begebenheit schon wieder entflohn — So und nicht anders, mein schätzbarer Freund, könnte und würde ich Ihren kurzen Aufenthalt in Detmold bezeichnen, den ich sehr lebhaft für eine längere Zeit wiederholt zu sehn wünsche. Ich bin wohl mit meinen Kindern, der kleine dänische Offizier hat in dieser Woche die beyden ersten Zähne bekommen.

Noch einmaal die herzlichste aufrichtigste Theilnahme an Ihres Söhnchens Geburt*) und die mir so leichte und angenehme Betheuerung der hochachtungsvollsten freundschaftlichsten Ergebenheit.

Pauline.

63.

Detmold den 11ten Junius 1804.

Gestern und vorgestern erwartete ich Sie mit der freundschaftlichsten Ungedult, jeder Wagen, jedes Geräusch ließ mich ungeduldig an das Fenster eilen, und ich hoffte, unsre frühere warme Jugendfreundschaft, die nie in meinem Herzen erlosch, aber durch Umstände verschleyert schien, würde nun sich auf das zwangloseste, vollkommenste erheitern, erneuern; ich erlaubte mir einige einfache und frohe Veranstaltungen, um Ihnen den nur zu kurzen Aufenthalt in meinem Hause angenehm zu machen, da erhielt ich diesen Morgen Ihren freundschaftlichen, alle meine Hoffnungen zerstörenden Brief, der meine angenehmen Erwartungen für ein ganzes Jahr verzögert! Bedarf es der Versicherung, wie leid mir dieses ist, besonders da Ihre Unpäßlichkeit und der Nebel am politischen Horizont diese Vereitelung einer meiner frohesten Hoffnungen herbeyführt. Ich hätte mich darauf bereiten sollen, die Freude war beynahe zu groß, denn seit ein Paar

*) Paulinens zweiter Sohn, Prinz Friedrich, war am 8. Dezember 1797, des Herzogs Söhnchen am 19. Juli 1798 geboren.

Jahren gehört dieſes Wort nicht in das Dictionnaire meines Lebens, und mein himmliſcher Vater erzieht mich auf eine ſehr ernſte Weiſe. —

Wie nahe und ſchmerzlich, beſter Cousin, berührt es mein Herz, daß Ihre unermüdete Thätigkeit, Ihr nützlicher Fleiß ſo ſehr Ihre Geſundheit zerrüttet hat, denn gewiß liegt darinnen die Quelle der rhumatiſchen Kopfbeſchwerden, meine Theilnahme iſt leider auf Erfahrung berechnet, denn meine Geſundheit iſt ebenſowenig gut, ſo wohl ich auch ausſehe, ſo ſtarck ich auch bin. Reizbarkeit der Nerven und Mangel an Gleichgewicht zwiſchen den flüſſigen und feſten Theilen begründen alle meine Uebel, die ich indeſſen um ſo lieber ertrage, da es mich in meiner Berufsſphäre wenigſtens noch nicht hemmte, wann ich auch gleich wenig von Beſchwerde freye Tage zählen kann. Es iſt mein Loos, jede Laufbahn zu durchgehn, die den Töchtern unſeres Standes werden kann, und wie oft verdancke ich jezt meinem verewigten Vater die erhaltene ungewöhnliche Erziehung. Ich bin in den 2 Jahren, ſeit ich Wittwe bin*), ſehr genau in die détails des mir anvertraueten Amtes eingegangen und nun ziemlich bekannt mit dem kleinen Lande, daß ich zu beglücken berufen ward. Noch immer habe ich viel zu lernen und fortzuſchreiten, aber ich finde Liebe und Hülfe, und manches gelang, auch ſüße Mutterhoffnungen entfalten ſich mir. Halten Sie Wort, beſter Vetter, kommen Sie künftiges Jahr und zwar auf längere Zeit, als jezt Ihre Abſicht war, in meine ruhige Einſamkeit; die herzlichſte Freundſchaft, die innigſte Ergebenheit wird Sie in dem ländlichen Aufenthalt empfangen, und ich werde über ſo manches Ihren Rath erbitten, ſo gern von Ihnen lernen, mein edler Freund. Ach, ich freuete mich mehr, als ich auszudrücken vermag, auf ſo manche interreſſante Unterredung über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit. Die Clauſel Ihres Verſprechens iſt freylich nicht unnütz, unſer Horizont ſehr trüb und das Daſeyn beſonders der kleinen Staaten ſehr ungewiß, aber ich bin dabey ganz ruhig. Freylich muß man jezt die Prinzen erziehn, wie man ſie immer hätte bilden ſollen; freylich iſt es beynahe wahrſcheinlich, daß unſre Enckel im Privatſtande leben werden, aber ſind ſie nur achtungswerthe Menſchen, iſt ihr Auge dem Licht und der Wahrheit eröffnet, ſo wird der Verluſt des Hermelins ſie nicht unglücklicher machen. Wie wünſche ich ſchon jezt oft, wann ſich Verantwortlichkeit im weiten Umfange mir darſtellt, das Decennium meines öffentlichen Würckens

*) Ihr Gatte war am 4. April 1802 geſtorben.

vorüber. So nahe ich jezt mit der deutschen französischen Eroberungsgränze, einer so guten Nachbarschaft, einer so ungestörten Ruhe haben sich die Aemter, die das Hannöverische berühren, zu erfreuen; kein Franzose geht über die mit Gränzpfählen bespickte Linie*).

Tausend Empfelungen Ihrer lieben Gemahlin und Schwester, wie nahe geht mir die Rückkehr von der liebsten Louise Krämpfe, auch sie muß wieder nach Westphalen, wo sie vor einigen Jahren davon frey ward. Ihre Kinder, theurer Cousin, müssen sehr liebenswürdig seyn; wie gern mögte ich ihre Bekanntschaft machen, wie gern Ihnen die meinigen auf Augustenburg darstellen, aber meine Pflicht gestattet mir vorerst noch nicht, mich länger als auf 12. 14. Tage zu entfernen, und auch dieses dérangiert mich schon. Ich habe nun einmaal mich dazu gewöhnt, alles selbst zu wissen, zu sehn, und einige erledigte Stellen müssen auf jeden Fall erst wieder ersezt werden, ehe ich Detmold länger verlassen darf. Mir stehen ohnehin diesen Sommer noch ein Paar kleine touren bevor, nach Cassel,**) um die neue Aebtissin nach hergebrachter Sitte einzuführen, nach Hannover, wo meine Tanten mir auf deren Rückreise von Jever ein rendéz-vous geben, und nach Hamburg oder Altona in die Arme Ihrer lieben Schwester. Also dieses Jahr, bester Cousin, darf ich Ihre gütevolle Einladung noch nicht nüzzen, lasse mir aber die süße Hoffnung künftigen Gebrauchs nicht nehmen. Die Détails von Ihren lieben Kindern laß ich sehr gern, ich darf doch auch von den meinigen erzählen. Leopold hat ein empfelendes Außeres, ein ganz Anhaltisches Gesicht, viel Verstand, ungewöhnliche Beurtheilungskraft und Berechnung der Verhältnisse, er lernt vortrefflich alles, wobey Nachdencken gilt, aber er hat etwas zurückhaltendes, so lange er nicht bekannt ist, er attachiert sich nicht leicht, aber dann daurend und unbeschränckt; er hat große Gewalt über sich, aber einen Zug zu Stolz und Herrschsucht, er gehorcht nur denen pünctlich, die ihm nie nachgeben. Die Tanzstunden, die er jezt nimmt, haben seinem Cörper Grazie und Gewandheit gegeben. Jeden Morgen 6 Uhr fährt er eine Stunde mit mir aus, seine Anfangs zarte Gesundheit hat sich gestärckt, ihm fehlt nichts. Mein kleiner Däne ist viel lebhafter, wilder; er naht sich jedermann, plaudert und liebkoset mit allen, er schreiet leicht, ist noch gewaltig Kind, hat weder so viel Geist wie sein Bruder, noch dessen Ueberlegung, aber ein eisernes Gedächtniß, ist empfindlich und insbesondere sehr zu allen Catharr

*) Hannover war seit 1803 von den Franzosen besetzt.

**) Cappel (?), ein Stift in Lippe.

Beſchwerden geneigt; hübſch iſt er nicht, aber rund und poſſierlich. Seit er hörte, Sie kämen, lieber Vetter, war er beſtändig in Uniform, und Leopold fragte immer: aber wann kommt der Herzog, welchen Weg? Ich empfehle Ihnen ſehr angelegentlich dieſe Kinder und bitte auch für mich um Ihre liebevolle Freundſchaft; es iſt wahre Verehrung und herzliche Ergebenheit, womit ich mich ſo gern und ganz die Ihrige nenne.

Paulina.

64.

Detmold, 22 Avril 1806.

Je reconnois avec une vraye gratitude, mon cher Cousin, la bonté avec laquelle vous m'avéz écrite dans la lettre de notre Louise et l'interrét vif et amical que vous continuez de marquér à mon sort. Je m'en veux d'avoir parlé à mon amie d'un projet vague et incertain et qui depuis des nouvelles sures qui viennent de me parvenir, seroit inutile à présent, et d'avoir inquieté mes amis genereux du Holstein. L'empereur de Russie*) empeche pour aprésent encore l'aigle noir de nous donner des coups de patte et on nous laisse respirér encore intacts et sans diminution jusqu'à nouvel ordre. Ce n'est que depuis avanthier que je sais ces consolations avec certitude, et je reste par conséquent ici tranquillement. Je ne devois allée à Paris qu'avec beaucoup de regréts et à contrecoeur, je savois à peu près quoique avec moins de détail ce que Vous avéz la bonté de me dire, mon cher Cousin, et assurément si je n'étois Mère et Tutrice s'il ne s'agissoit que de mon propre sort, le projet même n'auroit pas existé. Mais j'ai juré de remplir mes devoirs, et aussi longtemps que je pouvois espérer seulement qu'un voyage à Paris me seroit utile ou plutôt à mes enfans, il me semble que ni ma santé ni les désagremens personnels ne pouvoient n'osoient m'empechér.

Plusieurs personnes de poids et très connues à Paris m'avoient conseillé ce moyen comme la derniére ressource et peut-être aurois je mieux reussi que la Duchesse de Bevern, mon but etant différent. Elle vouloit obténir acquerir (ce qui lui appartenoit à la verité) il falloit qu'elle négocia et cherchà des amis,

*) Pauline iſt der Meinung, daß Kaiſer Alexander Preußen abhalte, ſich auf Koſten kleinerer Staaten in Nordweſt-Deutſchland weiter auszudehnen.

pour moi mon idée n'êtoit de rien obtenir mais de conservér, je ne demandais pas pour moi, mais pour mes enfans, je n'aurois assurement pas recherché les ministres, mais j'aurois scu parvenir à l'empereur et j'avois des choses à dire qui auroient pu interresser Sa. Majesté sur la situation de Lippstadt p. e. Après celà j'aurois volontiers abandonné mon embonpoint aux rieurs et dejà j'étois passablement sure de la protection de l'Impératrice. Voilà mon cher Cousin mes excuses et si je m'en suis permise l'énumeration, c'est que desirant constamment Votre amitié et Votre estime je ne voulois point passer à Vos yeux pour frivole et trop promte. Daignez recevoir mes actions de grâces senties et les assurances de la plus haute, de la parfaite considération, de l'amitié la plus inviolable.

Pauline.

65.

Schieder den 7 Julius 1809.

Liebſter Herr Vetter,

Ich habe ſo ſehr lange keine Zeile von Ihnen geſehn; die angenehme Zeit, wo wir Briefe wechſelten, ſchwebt in jeder Hinſicht nur als ſüße Vorzeit mir noch vorüber, und ſo verbancke ich Ihnen doppelt die Güte, meine ſchuldige Notification, ſo freundſchaftlich eigenhändig beantwortet zu haben. In der That iſt der Todt des Prinzen Auguſt zur Lippe*) ihm und andern eine Wohlthat, er war ſehr unglücklich und war es zehnfach, da es eigene Schuld war.

Ich empfinde, beſter Couſin, den Werth Ihrer Hochſchätzung und Güte, und Ihre Freundſchaft bleibt mir in jeder Laage ein wünſchenswerthes Gut. Mir iſt ein ſchwehrer Beruf, ein ernſtes Leben der Pflicht geworden, und die vormundſchaftliche Regentin zur Lippe iſt in keiner Hinſicht mehr die frohſinnige Pauline von Anhalt — vorzüglich hat meine Geſundheit ſehr gelitten — indeſſen Gott half bis jezt, und ich habe das innige Vertrauen, er wird es noch ferner. Mein Land iſt manchem Unglück entgangen, und ich habe bis jetzt meines Sohnes Erbe ihm ungeſtört zu erhalten vermocht. Meine Kinder blühen froh und hoffnungsvoll auf; ſie ſind gut und verſprechen meinem

*) Prinz Auguſt zur Lippe, ein Bruder des verſtorbenen Fürſten Leopold, geb. 9. Oktober 1777, war am 27. Mai 1809 geſtorben.

Herbſte Troſt und Freuden. Leopold hat eine Genien Geſtalt, viel Gewandheit des Leibes, eine ſeltene Ueberlegungskraft und ein eigenes Gefühl für Verhältniſſe, aber eine Liebe, ein Zutrauen zur Mutter, die jedes andere Empfinden beherrſcht, er iſt ausnehmend geſund, aber oft zu weich. Fritz iſt munterer, raſcher, lebendiger, ungeſtümer, ganz noch Kind, an jedermann ſich kettend, aber ſehr fleißig, ſeine Geſundheit ſtärckt ſich allmählich, hübſch iſt er nicht.

Verzeyhn Sie dieſe détails; man ſpricht aber mit theuren Freunden ſo leicht von demjenigen, was uns das Liebſte iſt, und mir iſt zu Muth, als hätte ich Sie, lieber Vetter, nach einer weiten Reiſe wieder gefunden. Die aufrichtigſte, hochachtungsvollſte Freundſchaft für Sie die wärmſte Theilnahme hört nur mit meinem Leben auf.

Paulina.

66.

Detmold den 20ſten Nov. 1809.

Ich dancke Ihnen, lieber Vetter, für die Güte wegen H. Hartmann an den Kanzeley-Präſidenten von Möſting geſchrieben und mir den Mann genannt zu haben, an wen er ſich wenden muß.

Ich nüzze dieſe Gelegenheit Ihnen zu den würdigen mit allem Recht ſo hochverehrten Bruder*) Glück zu wünſchen. Mag auch die gütige Vorſicht ihm eine Krone oder den Vorzug derſelben werth zu ſeyn beſtimmt haben, er wird ſich ſelbſt treu bleiben und ſeinem Hauſe Ehre machen.

Mit Bedauern höre ich von Louiſe, Ihre Geſundheit, beſter Couſin, ſtimme nicht daurend zu meinen Wünſchen, auch ich leide oft und viel, und wir würden ſchwehrlich mehr ſo gern und unermüdet Française tanzen, wie vor 24 Jahren. Dafür blühen wir aber in geliebten Kindern wieder auf. Meine Söhne, die ich Ihnen zu Gnaden emphele, ſind gute, geſunde, liebe Knaben, ſie ſind das beſte Gut meines Lebens. Ich lebe übrigens ruhig und ſtill, habe an den König von Weſtphalen den gütigſten, artigſten Nachbar; es herrſcht volle Gleichheit der Rechte und nachbarliche Gefälligkeit, die ſehr von der morgue**) der ehemaal: preußiſchen Nachbarſchaft abſticht. Durch-

*) Die ſchwediſchen Reichsſtände hatten am 28. Auguſt 1809 den Bruder des Herzogs, Prinz Chriſtian Auguſt, zum Kronprinzen und Thronfolger gewählt.

**) Dünkel.

märſche haben wir nicht gehabt, und mein Contingent hat ſeine Pflicht erfüllt, iſt aber bisher Gott ſey Danck (vor großem Schaden?) behütet. Das Bataillon Lippe war mit in Tyrol*) als Beſtandtheil der Division Ronyer, es focht gut, der Duc de Danzig hat mich darüber becomplimentieren laſſen, aber da es etwas tiefer ſtand und dann bey dem Rückzug das mittelſte Corps war, ſo hatte es nur 3 Todte, einige Verwundete, die ſchon alle geneſen ſind, unter dieſen 2 Officiere. Sie ſtehen ſeit dem 1ten Nov. bey Ens. Die beyden Compagnien, die ich in Spanien habe, ſind bey der Belagerung von Girona**); auch ihr Verluſt iſt gering, doch herrſchen viele Kranckheiten.

Ach, wie warm bitte auch ich um Frieden, aber das reizende Luftgebild will noch nie Würcklichkeit werden.

Laſſen Sie mich, beſter Cousin, Ihrer daurenden Freundſchaft empholen ſeyn.

Paulina.

67.

Detmold den 14ten Julius 1810.

Sie haben, mein beſter Vetter, mir in dem traurigſten Augenblick geſchrieben und einen Auftrag der Freundſchaft ertheilt; dieſer Brief iſt aber zu meinem innigen Bedauern verlohren gegangen und nicht in meine Hände gekommen; gottlob nur, daß ich alles ſo beſorgt habe, wie Sie es wünſchten. Erlauben Sie mir auch Ihnen zu ſagen, wie tief ich den großen und ſchmerzlichen Verluſt empfunden habe, den Sie und Ihre theuren Geſchwiſter erlitten und ganz Europa mit Ihnen theilt — des verewigten Kronprinzens Andencken wird mit den Annalen des hohen Edlen und Guten fortleben, auch künftige Geſchlechter werden ihn nennen, wann von den Heroen den Menſchheit die Rede iſt, die wohl thaten, ohne Blut zu vergießen, und die nur durch ihren Verluſt Thränen veranlaßten. Gott fand ihn reif zu ſteten ununterbrochenen Glück, er hat hier gelebt, gewürckt, er lebt und würckt nun in höheren Regionen ohne Zwang und Feſſel; wir ſehen empor, und des Schmerzes Zähre wandelt ſich in die Thränen

*) Diviſion Sachſen, unter General Ronyer, gehörte zum Korps des Marſchalls Lefebre, Herzogs von Danzig.

**) Gerona, Stadt in Katalonien, wurde im Jahre 1809 von Franzoſen und Rheinbundstruppen unter Augereaus Führung 7 Monate belagert und übergab ſich erſt, wie Saragoſſa, von Hunger und Typhus gepeinigt.

der aufopfernden Freude, die nur des Geliebten gedenckt! Die Vorsehung wollte nicht, daß der geliebten Louise zu zarte Gesundheit auch noch durch steten Anblick früher Erinnerungen leiden mögte, sie ließ Ihre Prinzessin Schwester bey mir seyn, und gottlob, daß ich Ihnen, bester Cousin, sagen kann, sie befindet sich ziemlich gut. Die ersten Wochen war sie angegriffener, als sie sich selbst gestand; jezt geht es täglich besser, nur hatten die schauderhaften Szenen in Stockholm sie wieder zurückgesezt*). Wir erwarten nun bald meine übrigen Verwandten und werden auch meinen Bruder in Pirmont sehn.

Behalten Sie, lieber Vetter, mich in gütigem Andencken, niemand kann Sie höher achten, unwandelbarer Ihnen ergeben seyn als Ihre treu und aufrichtigst ergebene Freundin und Cousine

Paulina.

68.

Detmold den 28sten Julius 1810.

Früher uns sehr nahe und lieb, mein theurer innig verehrter Vetter, sind wir uns sicher nicht ferner geworden, seit unser Briefwechsel geschwiegen hat, und ich empfieng diesen Morgen die lange mir nicht gewordenen Zeilen einer theuren Hand, mit aufrichtigem Vergnügen.

Der Auftrag, den Sie mir in Hinsicht der edlen lieben Schwester geben, ehrt und durchdringt mich, er beweiset ein Vertrauen, was mir schmeichelt, ein Zutrauen, was mein Herz verdienen will. Louise hat Ihren Brief, bester Cousin, sie wird auch diese Antwort lesen, sie befürchtete gleich nachdem sie des verewigten Kronprinzen Vollendung erfuhr, neue zwiefache Sorgen für das geängstete Schwesterherz. Sie hat viel gelitten, aber heldenmüthig sich gehoben, weil des Geliebten Glück ihre Seele hob — — wird auch jezt ihr dieser Trostgrund zu Theil werden, wenn sie wieder zittern muß? Mein bester Vetter, es ist schön, es ist groß, sein selbst vergessen und nur emporsehn nach einer Staffel, wo man sein vergißt, um das Glück von Millionen zu bauen, hohe Begeisterung füllt bey dieser Vorstellung

*) Kronprinz Christian August von Schweden war von König Karl XIII. am 18. Januar unter dem Namen Karl August adoptiert worden, aber am 28. Mai 1810 unter so sonderbaren Erscheinungen im Lager bei Jongby gestorben, daß das Volk Vergiftung vermutete und sich in wilder Wut auf die Gegner des Verstorbenen stürzte und mehrere Mordtaten beging.

die Bruſt und dehnt ſie aus, und Codrus war auch mir immer mehr als ein Welteroberer. Aber eben des Strahlenden wegen, was jedes Selbſtvergeſſen, jede Aufopferung mit ſich führt, kann ſie leicht auch eines beſſeren Geiſtes klaareres Auge blenden und bedarf der kalten kühlen Vernunft ſtrengſtes Abwägen! Iſt das Ja geſprochen, iſt die hohe ſchwere Pflicht übernommen, wer mögte dann noch dem Verehrten auch etwas anders zurufen, als: ſtrebe fort, bleibe dir treu, vergiß dich immer und behalte das Ziel im Auge. Aber ehe es geſchah, fodert treue Freundſchaft zur Prüfung auf, und kommt es wohl billig in Anſchlag, ob das Land, was uns ruft, unſer Vaterland iſt, ob da unſerer Kinder erſte Stunde ſchlug, ob der freundliche Morgenhauch unſeres Lebens uns unzerreißbare Verpflichtungen zufächelte. Cosmopolitismus würde mich höhnen, aber ich bleibe bey der guten alten Sitte, ich werde nie glauben, daß, wer nicht an ſeinen Kindern hängt, andre fremde Menſchen lieben kann; ich glaube, ein fremdes Land kann nicht von uns fodern, was für das Geburtsland zu leiſten Pflicht bleibt.

Ich bin nicht anmaaßend genug, mein edler Vetter, um einer Stimme zu begehren, ich begreife Sie auch, wann Sie dem angebotenen Thron nicht ſich entziehn. — — Wohl liegt hoher Reiz in der Idée, von einem erhabenen tugendhaften Bruder die Zuneigung einer ganzen Nation zu erben, Thränen von Millionen trocknen, indem man ihnen den Tiefbeweinten wieder zu geben ſucht, ſeine Weege geht, ſeine Plane ausführt und der Liebe höchſte Kraft dadurch zeigt, daß man ſich vergißt, um möglichſt er zu ſeyn. Wohl begreife ich, bin ich auch nur ein Weib — — — — wie es den Mann emporſpannen, alle ſeine Nerven ſtählen muß, wann er hofft, den Frieden eines ganzen Erdſtrichs zu ſichern, wann er glaubt, der Atlas zu ſeyn, der den einbrechenden Norden durch ruhige Kraft, ernſte Weisheit, heilige Tugend emporhalten kann — auch ſind mir, wann gleich mein Land nur klein iſt, die Leiden und Freuden der Regentin genug zu Theil geworden, um ihren Werth zu erkennen, und es labt und ermuthigt mich nur momentan zu hoffen: ſiehe, Tauſende hangen an dir, erwarten alles von dir, lieben dich kindlich — Aber auch der Schatten bleibt in allen dieſen Bildern nicht aus — Sie glauben, daß Ihr verklärter Bruder, beträte er die Laufbahn wieder, hinge es von ihm ab, nicht zögern würde, noch einmal für ſich die Dornenkrone Scandinaviens zu wählen? Aber auch dem geliebten Bruder zur Annahme zu rathen? Dem Bruder, der nicht wie Chriſtian Auguſt allein ſteht,

der Gatte und Vater, glücklicher Vater aufblühender Engel ist, den schon ein kleines Land ehrt und liebt, besizt, der an des gekrönten Schwagers Seite einen schönen Bau vollenden will für die künftige Generation zweyer Reiche. Dem edlen Friedrich Christian, der, erzogen in den Künsten des Friedens und der Weisheit, ganz sanfte Güte und friedlichen Sinn, nie auf einem Schlachtfeld weilte, nie Menschen, Brüder sich morden, zerstückeln, aufreiben sah? Wann Sie auch das glauben, so schweige ich und werde Gott warm und glühend anflehn, daß er mit Ihnen sey in allen Lagen des Lebens, denn sicher haben Sie bey dem, was Sie thun, was Sie beschließen werden, vorzüglich die Wünsche des Geliebten, des Verewigten im Auge, und Sie sahn, Sie sprachen, Sie hörten ihn ja noch in den letzten Tagen, ehe er kehrte in die himmlische Heimath. Sein Geist kann nicht irre leiten.

Dieser Erguß kann Ihnen unerwartet, sonderbar dünken — missfallen und misverstanden wird er nicht, mein Herz rechnet auf des Ihrigen Fürsprache. Man darf manches nur denen sagen, die in unserer hochachtenden Verehrung einen der ersten Plätze behaupten, man fühlt, wer Geist von unserm Geiste, Herz von unserem Herzen ist.

Paulina.

69.

Detmold den 2ten September 1810.

Ich habe gestern, mein innig verehrter Cousin, das mir mit Beylaage vertraute Schreiben an Ihre liebe Schwester erhalten und hoffe es derselben bald übergeben zu können. Sie wollte, wann nicht die Niederkunft Verzögerung begründete, den 29sten oder 30sten Leipzig verlassen, ein Paar Tage in Erfurt seyn und dann, ohne Cassel zu berühren, zu mir zurückkehren, gottlob, war ihre Gesundheit gut. Tausend Danck, bester Cousin, daß Sie den Brief offen ließen und mir so den Vorzug gewährten, diese so sehr merckwürdige Correspondenz zu lesen. Die Vorsehung hat, wie ich glaube, für Ihr und Ihrer Familie Glück entschieden, wann auch nicht für Schweden; es ist immer besser, allgemein einer Krone werth geachtet werden, als sie erhalten, ein glücklicher König über Herzen, als über unter sich streitende Völcker zu seyn.

Das freundschaftliche Schreiben, womit Sie mich unter dem 7ten August beehrt haben, beantwortete ich in der dauernden Crise aus Achtung und Mitgefühl nicht. Wer, wie Sie, bester Vetter, nur Gott

fürchtet und sonst nichts scheut, wer sein selbst vergessen will, wo er dem allgemeinen Wohl sich opfern zu können glaubt, den muß und kann man schweigend sich und seinem edlen guten Geiste überlassen. Doch betete manche liebende Seele für Sie in diesem critischen Momente, zitterte bey Ihrer nur zu reizbaren Gesundheit für Ihre kostbare Erhaltung — und sieht nun beruhigt in die Wolcken. Das unangenehmste bleibt in den wiedrigen Erfahrungen von C—*) her und in den fernen Gewittern am nordischen Himmel. So untergräbt Misgunst und Neid sein eigenes Fundament, so entgeht niemand der immer ernster werdenden Nemesis!

Der König von Westphalen fand für gut, einige Nachbaren nach Herrenhausen zur Feyer des Napoleonsfestes einzuladen, ich war unter der Zahl; wohl meiner Cousine von Würtemberg**) wegen, von der ihre Nichte die Königin sich nicht zu trennen vermogte, behielt man mich länger als die Uebrigen, zeichnete mich sehr aus, überhäufte mich mit Artigkeiten und wollte mich mit nach Napoleonshöhe***) nehmen, wo ich auch die Bekanntschaft der Grosherzogin von Toscana†) machen sollte. Das letzte verweigernd, mußte ich um so eher 6 Tage bleiben; der Hof glänzte, schimmerte von allen Seiten, und die Königin gewinnt, je mehr man sie des Zwanges entkleidet sieht. Adieu, mein verehrungswürdiger Freund, es dünckt mir entschiedener Gewinn, in den letzten Monaten unsre Jugendfreundschaft erneuert zu haben; es giebt Menschen, die man ewig liebt und ehrt, auch wann man es ihnen nicht beweisen und äußeren kann; findet sich aber die Gelegenheit wieder, bekömmt der todte Buchstabe Leben, die Empfindung Sprache, dann gewährt es vorzügliche Genugthuung, dann erfreut es sagen zu können.

Lebenslang unwandelbar die Ihrige

Paulina.

---

*) Der königliche Schwager Friedrich Christians hatte durch diesen selbst die Absichten der Schweden erfahren und sollte entscheiden, ob das Angebot der Thronfolge angenommen werden sollte. Der König gab eine ausweichende Antwort und erklärte dann, er trete selbst als Bewerber auf. Obwohl Friedrich Christian nun sofort zurücktrat, behandelte ihn sein Schwager voll Argwohns, ließ die Insel Alsen durch dänische Schiffe blockieren und den Herzog auf seinem Landsitze Augustenburg in unwürdiger Weise umspähen.

**) Die Herzogin Ferdinand von Württemberg, eine Cousine Paulinens.

***) Damals der Name für Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel.

†) Vielleicht Schreibfehler, denn zwischen 1802 und 1821 lebte der Großherzog von Toscana, Ferdinand III., der zeitweise auch Großherzog von Würzburg war, als Witwer.

70.

Detmold den 16ten September 1810.

Ich bin Ihnen, mein beſter Couſin, für die gütige Einladung nach Hamburg und den Wunſch, mich dort zu ſehn, innigſt verbunden; folgte ich nur meinem Herzen und meiner Neigung, wie ſehr gern würde ich unſere Louiſe begleiten und einen der Männer endlich wiederſehn, den ich am aufrichtigſten und unwandelbarſten hochachte. Meine große Vorliebe zu dieſem Plan hat mir ſchon vorgegaukelt, wie vortheilhaft es meiner Geſundheit, wie befördernd es meinem Frohſinn ſeyn würde. Aber ich darf nicht, ich habe dieſes Jahr ſo viel gereiſet, ſo manche Zerſtreuung gehabt, bin, wann auch auf das Angenehmſte, ſo oft von meinen Geſchäften abgehalten worden, daß ſie mich nun um ſo anhaltender und ernſter fodern. Dazu kömmt meine höchſt wiedrige Laage mit Schaumburg-Lippe-Bückeburg, es iſt jezt von einem Compromiss auf einige Rheinbundsfürſten Rede, um hundertjährige Fehden zu beſeitigen und ein beſtändig darauf ſich gründender und dahin führender Briefwechſel macht meine Nähe nöthig; endlich würde ich auf die Art, wie Louiſe reiſen will, zu ſpät im Jahr zurückreiſen müſſen, um das Wageſtück, beſonders mit Kindern, in unſern niederſächſiſchen Steppen und weſtphäliſchen grundloſen Weegen zu unternehmen und zu wagen. Alſo lieber Vetter, genehmigen Sie meine Entſchuldigung, mein Bedauern und den Vorſatz, Ihnen in 2 bis 3 Jahren auf Auguſtenburg zu wiederholen, wie treu und wahr die Hochachtung, die innige Ergebenheit iſt, womit Ihnen ganz eigen ſich nennt

Ihre herzlich ergebene Couſine und Freundin

Paulina.

71.

Detmold, 13 Juillet 1811.

Mon très cher Cousin!

Je n'ai pu qu'être infiniment sensible à la confiance que Vous me temoignez, et y repondre est pour moi devoir autant que satisfaction. J'ai reçu les papiers cachetés des mains de Madame Votre soeur, et je m'en charge sans héziter; mais comme je ne vivrai pas assez pour les remettre, comme il est très possible que je finisse ma carrière penible avant Vous, mon cher Cousin

je demande Votre aveu sur les mésures suivantes. J'écrirai d'une manière formelle qu'elle est la destination de ces papiers, et qu'ils Vous appartiennent, et je mettrai celà sans une enveloppe cachetée sur laquelle je mettrois les mots suivans: „Ces papiers confiés à ma garde ne doivent jamais être ouverts, mais bien cette première enveloppe de ma main défaite quand je ne serai plus." Ne sachant néanmoins pas encore, si ces mésures vous agréent ou si Vous en desiréz d'autres, je garde le dépot dans ma cassette, jusqu'à ce que vous auréz eu la bonté de m'écrire votre approbation. J'ai lu à Bronswic avec une grande attention la copie des deux correspondences et il m'a été facile de suffire moi même aux explications. Cela parle haut à l'esprit comme au coeur; si mon estime, si ma véneration pour Vous, mon respectable ami, avoit pû être augmentée, elle le seroit après cette lecture. Vous avéz agi, pensé, écrit comme un Fabricius; un Aristide l'auroit fait à Votre place. Il m'a été impossible de voir se dévélopper l'indignité, l'ingratitude de l'homme auquel Vous avez tant sacrifié sans frémir et sans être bien intimement persuadée que continuer à le servir, à vivre près de lui et avec lui seroit Vous dégradier. Il y a des hommes aux quels la couronne ne s'offre que de loin, et qui les méritent toutes, d'autres aux quels la naissance en a donnés, et qui d'ailleurs jamais n'en avoient obtenues. — Celui qui s'est tout permis vis à vis de Vous a commencé par se punir lui même et a peutêtre bati la ruine de sa fille, son aveuglement ne se comprendra jamais, tout aussi peu que les abominables moyens.

Quand à la seconde affaire dont Vous me faites l'honneur de me parler, mon cher Cousin, je sens tout l'interret qu'elle Vous inspire et comme le doux espoir de Vous voir chez moi m'enchante, la promesse de me communiquer Votre mémoire me fait un vray plaisir. Il servira à m'instruire foncièrment, quoique je connoisse asséz bien les rapports de la maison d'Oldenburg dans ses diverses branches. Tout ce que Vous voulez et desiréz est juste et utile, mais il me semble qu'il est douteux, si c'est le moment propice, que celui d'aprésent, pour mettre cette affaire an avant. On peut prévoir des momens où elle sera goutée où on ouvrira à Votre famille un brillant avenir, non parcequ'elle en a le droit, mais surtout puisqu'on peut l'alléguer — il y a eu d'autres ou quelque privilégiée, qu'elle soye on se fera

plaisir de la mettre à coté et se fera valoir par là. Tout dépend de la crise — Vous me comprenez sans doute; même avec les précautions prises, je n'ose pas en risquér d'avantage, et je Vous supplie, de jetter cette feuille au feu dès ce que Vous l'aurez lue, il sera facile de remettre un mémoire, et je pourrois Vous en présenter plus d'un moyen facile; mais comment guetter la minute, pour qu'on ne le jette pas sous le banc pourqu'il n'en soye pas fait un usage contraire. Tous nos ouvrages les plus profonds sur la politique ne peuvent plus servir, tout est changé, et rien ne dure, cependant des démarches faites, il y a des années, qui dans le tems sembloient manquer de tout effet, n'avoir pas même été apperçues ont pris racine dans ce genie terrible et colossal,*) et jouent leur rôle à leur tour, dans un moment, ou personne ne s'y attendait plus — et voilà pourquoi je ne puis Vous déconseiller entièrement. J'ai attendu, mon cher Cousin, pour vous repondre, j'ai réflechi et pesé, et il m'est venu une idée — que je vais vous soumettre.

Pour que Votre mémoire n'aye pas l'air d'une réquéte, pour qu'il arrive à tems et aye l'air du hazard et néanmoins attrappe le moment, il faudroit ce que seroit facile Vous rencontrer chèz moi avec mon ami R. de Cassel.**) Nous mettions cet homme sur, discret et estimable dans notre confidence, il écriroit dans son premier rapport officiel au Duc de B.***): j'ai vu tel et tel chez telle et telle par hazard, nous avons parlé de milles choses, ce Pr: si respectable si indignement persécuté m'a marqué de la confiance, il n'est pas bien traité de celui qui devroit le soutenir il craint pour les droits de ses enfans, tandis qu'il ne demande rien pour lui, le memoire que ses bontés m'ont confié à même un interret majeur quant au Colosse septentrionnel†) etc. Si le D. d. B. demande le mémoire quand il repondra, Votre intention est remplie; s'il ne le demande pas, il restera sans risque quelconque dans le bureau de mon vertueux ami jusqu'à un moment plus propice. Voilà mes idées bien imparfaites encore, peutêtre pas dignes d'être approuvées, mais les seules qui jusqu'ici m'ont paru sans danger et tout à fait executables. Jugez-en, mon cher

*) Napoleon, vor deſſen Spähern der Briefwechſel gehütet werden mußte.

**) Baron Reinhard, der Napoleons Geſandter bei König Jérôme war.

***) Der Herzog von Baſſano, Caulaincourt, Napoleons Miniſter des Auswärtigen.

†) Kaiſer Alexander.

Cousin, et toujours daignez y recontrer le plus inviolable attachement possible. Si vous m'approuvez je pourrai peu à peu préparer les voyes, mais personne, pas même Louise, pas même Emile doivent être instruits, et votre voyage ne devra ressembler qu'à une simple visite d'amitié. Je dois ajouter encore finalement que ce ne sont pas les transactions que je crains, mais les coups de foudre, et que les promesses dans ce moment ne sont guères sures, que tout se fait et se réfait que je ne me fie pas à l'éffet des raisons et des titres les plus fondées et que par conséquent le mémoire, si j'ose me mêler à donner cet avis, doit être concis, effleurer seulement les anciens droits, mais mettre décidement au l'éclair le danger d'approcher la Russie et présenter Votre maison comme l'intermediaire.

Pardon, si à force de zêle et d'amitié j'abuse de Votre indulgence, si je joue trop sérieusement le role de conseillère, je vous aime, je vous honore, je vous appartiens de tant de manières, et Votre confiance m'en a donnée voila les droits et les excuses de Votre

tendre Cousine et fidèle amie
Pauline.

72.

Detmold, 13 Juillet 1811.

Mon cher Cousin

C'est avec une grande satisfaction que j'ai appris à Bronswic de Madame Votre Sœur votre santé assez bonne et la parfaite prosperité de Votre famille. Quelque joye que j'aye eu de revoir ma chère Louise, le voyage m'a causé plus d'une indisposition, à Bronswic un mal de dent violent et après mon retour une fièvre de rhume ayant été mouillée en chemin faute d'avoir pris une voiture entièrement fermée. Je suis enfin remise et je m'empresse de Vous rendre graçe de Votre obligent souvenir. Mes Enfans sont la seule joye de ma vie, ils sont bien portans d'âme et de corps, ils apprennent avec assiduité, et la vie encore leur paroit delicieuse. Helàs que ce premier âge est heureux, ma vie est sérieuse et penible, surtout les affaires militaires sont d'un grand poids. Les restes de mon malheureux contingent*) sont revenus,

*) Ihre Truppen hatten vor Gerona furchtbar gelitten.

il faut le completter, l'organiser encore de nouveau, et j'ai du manque d'hommes et pour ne pas charger seule la classe la plus indispensable, généraliser la conscription, mon édit admet des modifications adoucissantes, mais il coutera de nouveau des larmes. Grâces à Dieu du moins qu'il n'est plus question de guerre, que toutes les nuées qui s'élevaient de nouveau sont disparu. Louise m'a dit que les tablettes à la Violette qui à ce qu'on prétend préservent et guerissent de la migraine ne sont pas connues chèz Vous. J'ai pris la liberté de Vous en arranger une, mon cher Cousin, que je jouis ici, désirant que Vous la portiez frequemment je ne l'ai guères decorée, mais je désire qu'elle puisse vous plaire. J'apprends avec joye l'espoir de Vous revoir enfin cet été, jugez comme je le désire après une si longue séparation, et tout ce que nous aurons à nous dire; ah ne renoncez plus à ce charmant projet.

Je suis avec les sentimens les plus distingués et les plus inviolables

Votre fidelle et toute devouée amie et Cousine

Pauline.

73.

Detmold, 10 Août 1811.

J'ai reçù, mon très cher Cousin, avec un très grand plaisir Votre lettre du 27 Juillet et j'ai d'abord donné le conseil y contenu à la personne en question, elle ajoutera la clause à son testament. Tous mes voeux appellent l'entrevue projettée, et j'espere que ma miserable santé ne sera remise jusqu'à lors; jusqu'ici ce n'est guères le cas et je souffre de milles manières cette semaine. La Princesse Gallizin*) de Münster en revenant de Driburg et Pirmont a passé une journée ici, elle est moins bisarre que sa

*) Gemeint iſt Prinzeſſin Marianne von Gallitzin (geb. 1770, verm. 1820, geſt. 1823), die Tochter der vielgenannten Fürſtin Adelheid Amalia Gallitzin, geb. Gräfin von Schmettau (geb. 1748, verm. 1768, geſt. 1806). Nachdem dieſe lange Jahre mit gelehrten Männern philoſophiſche und pädagogiſche Studien getrieben hatte, wurde ſie 1786 in Münſter ſtrenggläubige Katholiken und lebte faſt nach asketiſchen Grundſätzen. In ihrem Kreiſe, dem von Fürſtenberg, Jacobi, Friedr. Leop. von Stolberg u. a. angehörten, erſchien 1792 auch Goethe. War ſie mehr durch ſchwärmeriſches Gemüt ausgezeichnet, ſo waltete bei der Tochter mehr der Verſtand vor.

Mère, elle se prête d'avantage à la societé et aux usages reçus, mais elle semble avoir conservé ses liaisons, est spirituelle et instruite. Je me doutois que la Princesse Charlotte*) se déplairoit dans la famille de son Epoux, elle y aura trouvé trop de privations. — La gazette nous compte un événement sur un Mr. de Schmeerfeld auquel je n'entends goutte; étoit ce un meurtrier, un voleur ou un fou, il n'y a pas de quatrième à mon avis? On a voulu conter ici que l'Empereur viendrait à Munster Osnabrück et Minden, on faisait arriver les gardes etc, je n'ai ri dès le premièr moment et en effet on n'y a pas pensé. — La dernière lettre de notre Louise est de Rudolstadt ou elle se plaisait beaucoup, aprèsent elle sera au sein de ses enfants heureux et réconnoissants. Si ce mariage, comme il y a toute apparence devient heureux ou plutôt le reste, Madame Votre sœur doit en avoir une bien douce jouissance, car c'est bien son ouvrage. Je fais venir de Paris un maitre de langue pour mes Fils, c'est un homme de grande famille, mais qui a perdu sa fortune, un M. de Miromesnil, nous sommes rangés pour deux ans: je désire garder mes Fils encore quelques années dans ma maison et il faut donc avoir soin de leur faire apprendre à fond une langue dont on ne peut se passer.

Amitié, considération inviolable et sincère attachement.

Pauline.

74.

Detmold, 31 Août 1811.

Mon cœur a toujours joui sincérement, mon cher Cousin, des tems heureux de notre commerce epistolaire, je ne l'ai vu cesser il y a 16 ans qu'avec un chagrin véritable et j'en retrouve la douce perspective dans votre chère lettre du 21 Aout; ne Vous étonnez donc pas si je vous écris de nouveau. Bien de grâces des détails qu'il Vous a plu, mon cher Cousin, me donner sur le Drame qui avoit captivé mon attention; il faut dire que cette histoire de Mr. de Schmerfeld ne se conçoit guères, si on le lui

*) Prinzeſſin Güntherine Friederike Charlotte von Schwarzburg-Sondershauſen, geb. 24. Juli 1791, eine Pflegetochter der Prinzeſſin Louiſe von Auguſtenburg; vermählt am 5. Juli 1811 mit ihrem Oheim Prinz Karl von Schwarzburg.

croit le cerveau brulé. L'avenir est presque partout enveloppé de sombres nuages et sans la plus grande confiance en Dieu que deviendroit-t'on?

Les Princes vos fils, mon cher Cousin apprennent donc la langue française d'une manière bien préferable; j'ai essayé plusieurs fois d'être utile de la même manière aux miens, mais je manque de patience, souvent de tems. M. de Miromesnil*) est arrivé, il n'est pas très aimable, mais il me semble utile au but proposé, il parle et écrit avec élégance et pureté de style, son éducation a été bonne, son caractère semble sans reproche et ses moeurs pures, il aime les Enfans et il les amuse beaucoup, il est François dans toute l'expression du terme. Il semble d'être expatrié premièrement puisque ni son gout, ni la delicatesse de sa santé lui a jamais permis d'être militaire, que les horreurs de la révolution l'ont vivement frappé et que vivant du revenu de sa plume, il étoit dans le besoin avec sa famille secondement qu'appartenant à la societé intime de Chateaubriand;**) les rédacteurs des journeaux, surtout l'Abbée Geoffroy,***) lui en vouloient terriblement. Je crois à mon tour qu'il n'est pas le premier des auteurs, mais cela ne m'inquiète guères.

A Cassel les fêtes ont recommencées par la présence de Madame Mère qui après avoir fini sa cure à Aix la Chapelle est venu rendre visite au Roi son Fils.

Madame Votre Soeur n'écrit pas si exactement que d'Augustenburg, je n'ai qu'une lettre encore d'Arnstadt, elle prétend du reste partir encore à la St. Michel, mais j'en doute fort.

Je me suis occupée ces derniers jours avec grand interret de deux livres que je crois digne de Vous être nommés: Delbrück†) Anſichten der Gemüthswelt und Natorps†) Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Le premier ouvrage renferme

*) Miromesnil war vielleicht der Sohn eines Miniſters Ludwigs XVI., geb. 1723, geſt. 1796.

**) François Auguſte Chateaubriand, geb. 1768, geſt. 1848, Schriftſteller und Politiker. Als Romantiker ſchrieb er 1802 le Génie du Christianisme, 1809 les Martyrs und 1811 ein Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris.

***) Julien Louis Geoffroy, geb. 1743, geſt. 1814.

†) Gemeint ſind Ferdinand Delbrück, Prof. in Königsberg und in Bonn, geb. 1772, geſt. 1848, und Bernh. Chriſt. Ludw. Natorp, geb. 1772, geſt. 1846, ein ausgezeichneter Theolog und Pädagog. Das im Jahre 1811 erſchienene Werk, einen Austauſch der in Volksſchulkunde gemachten Erfahrungen enthaltend, mußte Pauline beſonders intereſſieren.

des idées délicates et vrayes et utiles, le second est un vray trésor pour l'organisation des écoles de Campagne. Les miennes se perfectionnent par les soins infatiguables de mon Surintendent Weerth, et les fonds disponibles à cet effet viennent d'être accrûs. En Westphalie on a aboli Chapitres, Couvens Congrégations et j'ai fait séquestrer les droits et revenans bons qu'ils tiroient de mon pays non pas assurement au profit de ma chambre des domaines, mais pour les rendre à leur but primitiv, c'est à dire aux usages pieux à present les écoles, et les salaires des maitres. Mon Frère a passé quelques semaines aux eaux d'Ems, les contrées lui ont fait grand plaisir, mais ni la societé ni les arrangemens d'Ems en lui même.

Veuillez mon très cher Cousin agréer les assurances réiterées de mon dévouement parfait, de mon attachement sincère.

Pauline.

75.

(Ohne Datum; in das Jahr 1811 gehörig.)

Que la promtitude avec laquelle je reponds à Votre agréable missive du 9 reçue du matin, Vous prouve ma satisfaction et ma gratitude et combien peu Vous me devez des excuses d'avoir avancé la joye que je ressens toujours lorsque je reçois une lettre de Votre part. Oui, mon cher Cousin, rien n'empêche plus votre correspondence et je la vois renaitre d'autant plus volontiers que notre amitié a fait ses preuves. Ni l'âge ni l'éloignement ni tant de changements endurés ou crus autour de nous ont porté atteinte à sa durée, de plus nous avons trouvé l'un et l'autre depuis une carrière sérieuse et importante, nous avons fait nos preuves de courage, d'activité, de résignation, ce n'est plus la fleur brillante de notre jeunesse, ce sont les fruits d'une vie avancée par les faits plus que par les années et la liaison qui doit revivre par notre commerce renouvellé ne finira ni ne s'interrompra plus que par notre retour dans notre patrie éternelle. Je suis très affligée de devoir renoncer encore au bonheur de Vous revoir, mon cher Cousin, cette année: je commencois à le craindre, non pour les raisons que Vous voulez me dire, mais crainte des embarras d'une trop brillante rencontre qui seroit possible à Hamburg. . . . .

Mon Frère m'a surpris il y a 15 jours en reversant des bains d'Ems par Düsseldorf et Cologne, sa santé se remet visiblement d'année en année, sa triste hypocondrie se perd, ayant été 9 semaines en tournée, il étoit si pressé qu'il ne m'a donné que trois jours. Il m'a parlé de Vous, mon cher Cousin, avec un attachement inviolable, et m'a chargé de Vous le rappeler. J'ignorois la maladie du Landgrave Charles,*) je désire qu'il se remette; son Frère à un Kölerglauben, qui le rend heureux comme l'Athénien qui croyoit posséder tous les vaisseaux du Pirée, il croit que dans une année il sera tout à fait comme autrefois.

Comme je veux du bien au Duc de H. B. de Vous engager à Vous occuper d'un ouvrage aussi utile et aussi interressant, comme je suis reconnaissante par prénumeration de la copie que Vous avez bien voulu me promettre, ce sera pour moi un vray bijou. Tout ce que Vous m'envoyez, confiez et me faites remettre, est un depot sacré de l'amitie, comptez sur ma discrétion soigneuse et parfaite, je suis Cousine d'Harpocrate.**) — On prétend que le Prince héréditaire de Nassau épouse sa Cousine la Princesse Hermine d'Anhalt-Schaumburg qui faute de Frère et de Cousin reconnu lui apporte Schaumburg et Holzapfel. Le Comte de Bentheim Steinfurt se marie ce mois encore d'une Nièce de ma Belle mère, et la seconde Princesse de Solms Braunfels épouse le Prince de Neuwied:***) j'admire presque que l'on a le courage de se marier encore. L. M. M. W. couroient grand risque de bruler au Brocken, leurs cuisiniers avoient fait un si grand feu dans cette marmitte peu accoutumée à des repas splendides, le

---

*) Landgraf Karl von Heſſen, däniſcher Statthalter der Herzogtümer Schleswig und Holſtein. Sein Bruder war der vertriebene Kurfürſt Wilhelm von Heſſen-Caſſel, der alſo 1811 feſt darauf hoffte, daß ſchon 1812 alles wie ehedem ſein werde.

**) Harpokrates iſt der griechiſche Name für den ägyptiſchen Gott Horos. Da dieſer zum Zeichen ſeines kindlichen Alters in bildlichen Darſtellungen einen Finger an den Mund legt, hielten ihn die Griechen für den Gott des Schweigens und übertrugen dieſe Eigenſchaft auf Harpokrates.

***) Der Erbprinz von Naſſau-Weilburg, geb. 1792, heiratete die Prinzeſſin Luiſe von Altenburg. — Hermine von Anhalt-Schaumburg wurde 1815 die Gemahlin des Erzherzogs Joſeph von Öſterreich und vererbte die Herrſchaften Schaumburg (im Naſſauiſchen) und Holzappel an ihren Sohn, Erzherzog Stephan. Jetzt iſt Schloß Schaumburg im Beſitze des Fürſten von Waldeck. — Der Graf von Bentheim-Steinfurt vermählte ſich am 17. Okt. 1811 mit Wilhelmine von Solms-Braunfels; der Erbprinz von Wied am 11. Juli 1812 mit Auguſte von Solms-Braunfels.

feu prit à la cheminée et tandis que les domestiques l'etoufferent avec des nappes et serviettes trempées dans le vin, la Reine et toutes les Dames sautèrent nue jambe hors du lit et passèrent la nuit dans la voiture.*)

Adieu, mon cher Cousin, mon amitié parfaite, mon devouement entier ne diminueront pas autant que je vivrai encore.

Pauline.

76.

Octob. 1811.

Mon très cher Cousin!

J'eus la vive satisfaction de voir arriver ici le 4 Octobre notre bien chère Louise, elle ne vouloit rester que quelques instans pour l'amitié, que trois jours, mais grâces aux roues de sa voiture elle a du me donner une semaine, et c'est hier qu'elle a continué son voyage. Elle n'a permis au Capitaine de ma Gensd'armerie, de l'accompagner que jusqu'à la première ligne des douanes Françoises, et a refusé tous les compagnons de voyage que je lui ai offert, hors un domestique sur et affide qui parle français et qui a beaucoup voyagé. J'éspère que le tems sera propice à Madame Votre Soeur, pendant tout le voyage l'automne êtant si belle, je l'ai trouvée mieux portante, plus tranquille que l'année passée, elle n'est plus si constamment peinée et attentive que lorsque Charlotte étoit avec elle et celà me tranquillise sur sa précieuse conservation. Elle a supporté la douloureuse séparation d'Arnstadt mieux que je l'ai crû et j'éspère que Votre societé et Votre amitié, mon cher Cousin, la consoleront de plus en plus, il est fort heureux que Vous restez l'hyver à Augustenburg.

*) In den Mémoires et correspondance du Roi Jérôme et de la Reine Cathérine 1864 V, 53 iſt unter dem 8. Auguſt 1811 im Tagebuch der Königin eingetragen: Tout était préparé pour nous recevoir dans la seule maison qui se trouve sur cette montagne et qui appartient aussi au comte de Stelberg-Vermingenda (Leſefehler des Herausgebers für Stolberg-Wernigerode). Unter dem 9. Auguſt: J'ai été réveillée en sursaut et à grands cris. Tout ce tumulte était occasionné parce que le feu a pris à une des cheminées de la cuisine de la maison qui est tout en bois. L'ouragan était terrible. On a craint que toute la maison ne devînt la proie des flammes. Je n'ai eu que le temps de passer une redingote de drap et de sortir ainsi dans la rue.

L'Horizon politique s'est beaucoup déridé, on ne parle plus ni de guerre, ni de préparations, les grandes manoeuvres près de Cassel ont fini et les trouppes s'ont revenues dans leur garnison, après avoir imitées deux batailles de la guerre de 7 ans. Madame Mère est repartie, après s'être concilié tous les coeurs. A Weimar la naissance d'un Prince étoit sans doute plus desirée que celle de cette seconde Princesse,*) Vous saurez déjà, mon cher Cousin, l'accident arrivé à Wieland**) qui faisant il y a quelques semaines le cours trajet jusqu'à sa campagne a eu le malheur d'être versé et se briser la clavicule, cela n'est pas dangereux mais toujours facheux à l'âge de cet homme célébre. Madame la Duchesse de Dessau hydropique à un haut dégré se mourant depuis trois mois se remet comme par miracle. Nous avons ici une automne comme je n'en ai jamais vu, après un Été d'Italie, et cependant personne ne se porte bien et la dyssentrie se montre beaucoup.

Adieu, mon cher Cousin, ceci n'est pas une lettre, ce n'est faute de tems qu'un billet pour Vous donner nouvelle du depart de Louise.

Toute à Vous

Pauline.

77.

Detmold, 28 Nov. 1811.

J'eus hier, mon très cher Cousin, la grande et vive satisfaction de recevoir Votre aimable lettre du 16, y répondre dans les 24 heures est une preuve comme j'ai senti le long silence entre nous. J'aurai desiré pouvoir être plus utile au voyage de notre chère Louise, mais elle n'a absolument pas voulu me le permettre. Ce que Vous avez la bonté de me dire sur la santé me tranquillise, car ses lettres depuis son retour sont plus tristes qu'à l'ordinaire. Si un Frère aussi excellent et tendre n'auroit pas à s'en offensér, je le prierois et pour moi aussi de contribuer à egayer sa soeur unique qui est ma plus chère amie, Louise

*) Am 30. Sept. 1811 wurde Prinzeſſin Auguſte (ſpätere Deutſche Kaiſerin) in Weimar geboren.

**) Am 11. Sept. 1811 wurde W. auf einer Spazierfahrt mit dem Wagen umgeworfen und brach ein Schlüſſelbein. Er erholte ſich bald, ärgerte ſich aber über die Folgen ſeiner „Celebrität", inſofern alle Welt es erfuhr.

est si inquiete du dépérissement de son vieux ami, elle a le dangereux talent de plaisanter la mort dans le coeur, de paraître gaye, riante extérieurement, en pleurant dans l'intérieur. Cela marque du caractére, cela ne peut pas toujours s'éviter, mais cela mine les premières sources de la vie.

Je n'ai jamais pu comprendre ces disputes d'heritage, et comme Vous il m'a semblé, qu'on souffloit le feu, le disciple de J. J. Rousseau est bon donc peu interressé, je n'aurois pas crû même qu'il donneroit tant de suite à la même affaire, ne fut ce que pour ne pas s'ennuyer. Mes voeux sont bien certainement pacifiques, les bisbills*) dans les familles sont un grand tort à tous. Ce que la personne qui m'honore de ses bontés se dit sur sa situation et tranquillité récouvrée et sur sa générosité envers son indigne rival est digne de sa grande ame et son excellent coeur, si ma haute consideration, si mon amitié d'au delà de 20 ans pouvoit augmenter, elle s'en accroitroit. Quelles que soyent les secousses de la vie, celui qui n'a aucun reproche à se faire et qui a toujours agi noblement, n'est jamais inconsolable et dans des tems réculés, les souvenirs des plus grandes douleurs deviennent des consolations et n'ont plus d'amertume, quand on ne s'est jamais devenu infidelle à soi même. Le rival se peut féliciter que certaine entrevue dont on avait tant parlé à manqué, il se seroit ruiné lui même sans doute dans des yeux pénétrans.

L'Empereur a semé ses traces de bienfaits à Düsseldorf comme en Hollande,**) et il les a rendus plus doux par la manière affable et le front riant qui ne l'ont pas quittés pendant tout le voyage. Il a déclaré avec vivacité que jamais le grand Duché de Berg ne seroit réuni au grand Empire, que son jeune maitre***) y viendroit résider dès qu'il auroit 18 ans accomplis, qu'il embelliroit et grandiroit sa résidence, lui batiroit un beau chateau. L'Imp: Louise pour le rétablissement de santé et d'humeur de

---

*) Bisbille, Zänkerei.

**) Napoleon beſuchte vom 19. Sept. bis Anfang November 1811 die holländiſchen Departements und den Niederrhein, inſpizierte die Marineeinrichtungen und war von Vließingen aus 36 Stunden in See. Überall traf er großartige Anordnungen zur Hebung des Seeverkehrs und zeigte ſich ſehr liebenswürdig.

***) Vom 3. März bis zum 1. Nov. 1813 war unter Napoleons Vormundſchaft Großherzog von Berg der zweite Sohn König Ludwigs von Holland, Ludwig Napoleon, geb. 1804, geſt. 1831.

laquelle le voyage à surtout été entrepris, a eu un air de paleur et de tristesse qui a effrayé, c'est un reliquat de coucher. Vous saurez par Madame Votre soeur, mon cher Cousin, que j'étois presque dejà en voiture pour présenter mes hommages, mais à coup sur je serois venue trop tard.

Mr. Alquier après avoir quitté Stockholm sans congé remplace donc Mr. Didelot à Copp: Je ne le connois pas, mais bien le nouveau Ministre de Westphalie qui remplace Mr. de Hammerstein Mr. Bigot*) est tel qu'à Cassel on le nomme le parfait Chambellan et que Madame son Epouse est c'elle qu'on dit être nommée pour la mission. Vous saurez à Augustenburg avant l'arrivée de celle-ci le malheur arrivé à Cassel; c'est une triste seconde réprésentation du malheur de Christiansbourg. Des tuyaux**) de chaleur dans l'appartement du grand Maréchal Comte de Wellgerode ont occasionné cet affreux malencontre a 1 heures la nuit du 19 au 20 Novembre. Le Roi logeant diametralement au dessus a failli étouffer, et il étoit à moittie mort lorsqu'on l'a porté chez la Reine, cette dernière a eu plus d'un evanouissement. Les nouvelles diffèrent encore, on dit une aile brulée, plus la moitié plus le tout, il semble que le feu qu'on a étouffé a recommencé le lendemain. La Cour va demeurer à Bronswic plusieurs mois ou plutôt années, et Cassel perdra de toutes manières, le chateau resortira de ses cendres plus beau, plus magnifique, qu'il n'a jamais été, mais le malheureux pays le payera comme tant d'autres choses. La Reine de Westphalie me dit l'année passée: je perdrai la vie par le feu,***) et elle conta les dangers courus au fameux bal du Pr: de Schwarzenberg, puis une autre fois qu'à Paris 6 mois plutôt devant aller au bal, elle se chauffa devant la cheminée, le feu prit à sa robe légére, la maltraita beaucoup et l'auroit tuée si elle ne s'etoit sauvée elle même en se roulant sur le tapis et éteignant ainsi les flammes. Puis en bazinant†) son lit a Cassel ou il etoit déjà on lui jetta de l'eau bouillante sur les pieds. Depuis qu'elle me fit ce recit étant cet

*) Baron Bigot de Villandry, ſeit Nov. an Stelle des Freiherrn von Hammerſtein, weſtfäliſcher Geſandter in Kopenhagen.

**) Heizröhren.

***) Schon am 8. Jan. 1811 war die Königin im Caſſeler Schloſſe in Feuersgefahr geweſen.

†) Bassiner, auswärmen.

eté au Brocken, le feu prit à la cheminée et elle passa la nuit dans un chariot ouvert sans chaussure, et aprésent voilà des nouvelles preuves de la disgrace de Pluton.

Il y a 2 ans que j'ai lu les ouvrages de Gustave 3*) mais j'avoue, que l'analyse que Vous avez bien voulu m'en faire mon cher cousin m'a fait bien plus de plaisir que la lecture elle même. Comme Vous avez connu ce Comédien Roi, comme vous entendez mieux toutes ces matières; je concois qu'elles Vous ont moins ennuyiées, pour moi j'avoue que je n'en ai pu achever la lecture. J'ai achevé les discours à demi, j'ai parcouru la correspondence et j'ai lu les pièces dramatiques entièrement. Sir Brahe m'a touchée, j'étois fort distraite alors et si je reprends un beau jour cette lecture, vous en auréz le merite. J'ai parcouru quelques nouveautés ou beaucoup d'almanacs et in Aus meinem Leben, von Göthe. Si l'auteur de cet ouvrage, dont il n'a paru que le 1 tome, êtoit moins célebre, on n'en parleroit presque pas et on trouveroit mauvais qu'en nous promettant l'histoire de sa jeunesse il nous fait acheter l'histoire des Patriarches, le protocolle du Couronnement de Joseph second, et un conte de Fée que je ne puis trouver si ingenieux qu'on le dit.**) Si vous le permettez je continuerai à Vous parler de quelques autres livres nouveaux une autre fois, c'est le voyage de Benzenberg***) en Suisse que je lis presentement, les premières lettres paroissent fort séches, puis il gagne d'interrét, quoique il ne vous donne pas seulement ce qu'il a vu, mais ce qu'il a pensé à Basle, Berne, Lausanne quelque hétérogene que cela puisse être et paroitre. L'itinéraire à Jerusalem de Chateaubriand en est le contraste

---

*) König Guſtav III. von Schweden, 1792 ermordet, war ein Freund der Künſtler und ſelbſt Dichter, vor allem Dramatiker geweſen. Das beliebteſte ſeiner Werke iſt Guſtav Waſa. Den Proſaentwurf dazu ließ er durch den Dichter Kjellgren in Verſe umwandeln; der kurſächſiſche Kapellmeiſter Naumann aus Dresden mußte dieſe komponieren. Siri Brahe iſt gänzlich Guſtavs Werk und eines der beſten Originaldramen der ſchwediſchen Bühne.

**) Über dieſen erſten Band urteilte Karl Auguſt: „Der zweite Theil iſt ein ſehr merkwürdiges Werck und mir 10mahl lieber wie der erſte, den ich ihm gerne geſchenckt hätte.“ Die Kaiſerin Maria Ludovika ſchreibt darüber: „cependant j'y trouve des Longueurs Billen zu ſeher gedehnt.“ Schriften der Goethe-Geſellſch. 17, S. XLVIII.

***) Der bedeutende Phyſiker und Aſtronom J. F. Benzenberg, geb. 1777, geſt. 1846, widmete 1810 und 1812 2 Bände Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe durch die Schweiz, dem Fürſten Primas von Dalberg.

véritable. — Mais j'abuse Votre patience, continuez, mon cher Cousin, mon digne ami, à me vouloir quelque bien.

Pauline.

78.

Detmold, 20 février 1812.

Chaque lettre de Votre part, mon cher Cousin, m'est un plaisir nouveau et je m'empresse de repondre avec une gratitude sincère, au billet qu'il vous a plû m'écrire sans date, que j'ai reçu mercredi et qui m'afflige en me parlant de Votre indisposition: Je désire et j'espére qu'elle soye passée pour ne plus revenir quelque peu avantageux que soye le tems constamment variable et toujours sautant du froid au chaud, du tiede au frais, de la neige à la pluie, à toutes les constitutions délicates. Pour moi je me vois tourmenté par des ebolutions souvent insoutenables. Nous avons eu occasion de sortir en traineau à diverses reprises, et ma glacière néanmoins n'a été remplie que quasi à la derobée. — Milles grâces, mon cher Cousin, des voeux que Vous avez la bonté de m'offrir au renouvellement de l'année, je Vous prie de me continuer Votre amitié précieuse et de vouloir bien en honorer mes Fils. Que Dieu Vous donne à Votre tour toute sorte de bonheur et de satisfaction le plus désirable etablissement pour l'aimable Princesse Votre fille et le contentement de voir revivre Votre âme noble et pure et vos talens distingués dans les Princes. La Fièvre scarlatine n'aura pas atteinte, je m'en flatte, Votre famille chérie au pas plus serieusement que mon Fils cadet il y a trois ans. Je ne connois que très imparfaitement les vues et la manière d'agir de Vos voisins, les journaux nous laissent aller à talons, mais toujours assez pour penser comme Vous. Le tout dans ce moment imite le Vesuve, il prèpare depuis au delà d'une année une explosion, il en commence, gronde et toujours se remet; on en a parlé si longtems qu'on s'ennuie d'y croire, et pourtant il faut bien attendre jusqu'au printems.

Je crois avoir écrit à notre Louise l'histoire de l'affreux assasinat du comte Morio, mais vous me questionnez, mon cher Cousin, voilà donc le fait selon la plus exacte écrite. Un maréchal ferrant françois*) qui étoit venu à Cassel avec l'écurie royale,

*) Der Hufſchmied hieß Leſage und ſtammte aus Tarascon. Näheres Kleinſchmidt, Geſchichte des Königreich Weſtfalen S. 462 flgde.

demanda à un Grand Ecuyer M. Morio, une augmentation de 40 Francs par mois qui là lui refusa, et depuis lui donna un Collegue jadis à Hanovre: le scélérat outré crût que Mr. de Gilsa, Grand maître de la Reine, en avoit donné le conseil et se proposa d'assasiner l'un et l'autre. Ne pouvant les saisir ensemble il ramina et nourrit ce crime pendant un mois, toujours muni de deux pistolets, la seconde fête, les deux Grands Dignitaires vont bras dessous bras dessus dans les écuries, et à peine à porte et le scélérat lache son coup à M. Morio qui tombe aussitôt en criant: je suis assasiné, Mr. de Gilsa se baisse pour le rélever, et aussitôt une balle siffle sur sa tête qui l'auroit atteint sans doutes d'ailleurs, Mr. de Buttlar Beaufrère de Gilsa accourt et la troisième balle touche son habit, et le 4me et dernier coup que le monstre s'étoit destiné à soi mème rata. M. Morio a vécu 30 heures encore et en ne pas laissant échapper un moment pour montrer une grandeur d'ame, un courage d'autant plus merveilleux, que l'avantveille en dejeunant en famille et parlant de la grossesse longtems desirée de sa femme, il disoit qu'il étoit au comble du bonheur et n'avoit plus de souhait à former. Il consola cette jeune Epouse, sa Soeur, ses Frères etc., il écrivit son testament, des lettres d'adieu aux absens, il reçut les visites et les caresses de son Roi, et il interceda pour ce malheureux vraisemblablement en démence, c'est la seule fois qu'il nomma son meurtrier. Il félicita Gilsa en lui disant: Grâces à Dieu qu'il Vous a manqué, ma mort est une grande affliction pour ma famille, la votre auroit été une desolation (Mr. de G. a 9 enfans et pas de fortune) il ne s'affligeoit que de ne pas mourir au champ de bataille. — Son meurtrier est fort tranquille, il ne marque de chagrin que du second coup manqué, il attend toute la rigueur des loix.

J'ai eu dans le Courant de la semaine passée un honneur tout nouveau pour moi. S. M. J. et R. a accredité auprès de ma personne son Ministre à Cassel; Mr. de Reinhard retenu par son service a envoyé les créances aux nouvelles cours qui lui sont données, par son Sécretaire de Légation, Auditeur au Conseil d'Etat Mr. de Malartic et le Duc de Bassano excuse cette mission pendant que le Baron Reinhard s'anonce pour le mois de May. Mr. de Malartic est aimable, quoique Gascon, il m'a apporté ses dépeches à 10 heures en grande Cérémonie, et a diné avec moi.

Ma longue robe de velours noir brodée d'acier fit les honneurs de l'audience, vu le deuil de la Duchesse de Dessau*) qu'on regrette vivement. J'apprends avec tout l'interret de la plus tendre amitié que Votre héritage, mon très cher Cousin, a fini à l'amitié, Vous avez eu une occasion indubitable de montrer tendresse, générosité et indulgence, j'en felicite Votre grande âme. Mais je suis accoutumée de trouver dans Votre famille désinteressement, loyauté, pardon d'injures que cela ne m'étonne pas, quelque vive satisfaction que cela me fasse éprouver.

Toute à Vous

Pauline.

79.

Detmold, 1 Mars 1812.

Ce n'est pas facilement, mon cher Cousin, que je puis me pardonner de n'avoir pas répondu plutôt à Votre chère et amicale missive sans date que je possede déjà depuis 15 jours, mais je voulois vous écrire une lettre et non un billet, et depuis la dernière 15aine je n'en ai pas eu le loisir, les affaires les plus sérieuses et les moins desirées ont ravi tout mon tems et quand à la fin du jour une heure m'appartenoit, j'étois tellement abbattue d'âme et de corps, que du moins je ne voulois pas Vous écrire, mon digne et estimable ami. Milles grâces de la confiance flatteuse, que Vous avez daigné m'accorder par la communication de cette correspondence inattendue et presque ridicule; j'ai lu Vos lettres, mon cher Cousin, qui sont le portrait de Votre âme si grande et si noble avec une véritable jouissance, et si mon estime et mon admiration pour Vous pouvoit augmentès, cela auroit été le cas. Le Scélérat qui a osé profaner Votre nom, vouloit sans doute prolonger sa vie par de nouveaux interrogatoires, et c'est une noirceur un peu moins noire que de nommer une personne que jamais quiconque ce soye pourra croire en effet coupable d'une immoralité décidée. En tout cas il est assez frappant que le P. R.*) aye pu avoir ces nouvelles qui surement ne lui ont pas été communiquées par le Gouvernement (qui ne s'interresse

*) Louiſe von Deſſau war am 21. Dezember 1811 geſtorben.

**) Vielleicht le Prince Royale (der ſpätere König Chriſtian VIII.).

pas si tendrement à lui) ce qui taxe le tout d'indigne commerage, comme Vous le nommez si bien.

Vous me demandez, si j'ai lu certain discours, oui, mon cher Cousin, en entier et allant plus loin que Vous, je trouve non seulement peu sage de l'avoir publié, mais même de l'avoir tenu, les suites déjà se sont fait jour, les demi Dieux ne manquent pas impunément au maitre des lieux. Louise dans la lettre qu'elle m'écrit hier me parle avec saisissement et gratitude des procédés amicals du meilleur des Frères, elle en est penetrée de plus d'une manière. J'ai bien mal célébré la fête de mon amie, mon Contingent est parti le 17. à Verden, il a trouvé l'ordre de se rendre à Brémen, ou arrivé le 24, il a d'abord réfuyé (?) les François et pris les postes de Bremerlehe Dorum et Ritzebuttel. Par un heureux hazard j'ai été la première et la seule arrivée à un jour près selon l'ordre tous les autres contingents accourent et arrivent trop tard, quoi qu'en Chariots. La chancellerie du Pr: Major Général avoit mal dirigée les ordres par Francfort et Mr. Bacher envoye les paquets à son successeur et par la poste. Toujours, mon cher Cousin, vous trouverez que j'ai des dispositions militaires, puisque mon bataillon 8 heures après l'arrivée de l'ordre est parti. J'ai eu beaucoup de passages cette dernière semaine ici, deux regimens de Berg et aujour-d'hui de l'artillerie au grand détriment des chaussées dans ce tems si pluvieux. Les trouppes se sont conduites parfaitement et le général Geiter, qui les commende et que j'ai logé, est aimable, loyal et très instruit, le Général Dumas est passé aussi mais je ne l'ai pas vu. J'ai fait lors de mon anniversaire une petite course à Paderborn avec mes enfans ou le tems ne m'a point été favorable, mais ou par impromptu j'ai vu le Baron Reinhard. Le mouvement et le grand air m'a fait du bien et je me porte mieux depuis, ce qui m'a d'autant plus étonnée que tout le monde souffre de fièvre, de fluxion, rhume et toux. Mon Cousin de Cöthen paroit être devenu entiérement fou, il a institué un ordre, il donne des lettres de noblesse, il demeure dans un chateau d'été sans fourneaux ni poëles, ni cheminées et a fait ses paquets comme s'il y avoit un second Schill devant lequel il vouloit fuir, il a envoyé son Neveu*) avec un mentor et un chirurgien à Darmstadt,

*) Fürſt Auguſt von Anhalt-Cöthen, bekannt durch ſeine Sonderbarkeiten, ſtarb bald darauf; ihm folgte in der Regierung ſein Neffe Ludwig. Die Mutter des Fürſten

mais ce qui est pire c'est qu'il ruine ses sujets et ses finances en même tems, la Princesse Mère se meurt d'Hydropisie. Je lis dans ce moment la vie d'Alfieri*) qui m'interresse beaucoup, je la trouve plus simple, plus visiblement vraye et plus instructive que celle de Göthe.

Adieu mon cher Cousin, je suis toute à Vous, quoique encore contrariée dans le projet de Vous en dire d'avantage.

Pauline.

80.

Detmold, 15 Avril 1812.

Je saisis le premier moment à moi, mon cher Cousin, pour Vous rendre un million de grâces de ce que Vous m'avez envoyé le 31 Mars. Votre confiance me flatte et m'honore et devient un lien de plus entre nous, soyez persuadé que chaque moyen de Vous prouver mon amitie, de Vous être utile m'est une veritable satisfaction et disposez de moi en tout tems et lieu. Bien des remerciemens de la suite de cette singulière correspondence, Vos lettres, mon digne ami, portent l'empreinte de Votre âme, c'est tout dire, la reponse principale est étonnement singulière et la fin de Votre lettre si belle et si noble n'a pas même été comprise. — Je ne ferai qu'un usage mesuré de la communication que Vous me permettez en tems et lieu, et j'ose dire que je sais depuis longtems conserver entièrement les sécréts de mes amis, d'ailleurs le poste que déjà j'occupe pendant 10 ans invite singulièrement à la discrétion dans les occurences présentes. — Je crois vous comprendre, et je Vous en ferai en tems et lieu mon rapport de mon précis. — Votre rhume et Votre indisposition, mon cher Cousin, ainsi que celle de ma pauvre Louise m'affligent et me peinent, je suis dans le cas aussi de ne pas pouvoir me

---

Auguſt, eine geborne Prinzeſſin von Schleswig-Holſtein-Glücksburg, ſtarb am 30. März 1812.

*) Graf Vittorio Alfieri, geb. 1749, geſt. 1803, der berühmte Dramatiker, ſchrieb — etwa 40 Jahre alt — eine Selbſtbiographie, die ſeine Freundin, Gräfin Albany, die Gemahlin des letzten Stuartprinzen, bald nach ſeinem Tode herausgab. Er ſchildert mit großem Realismus ſeine Jugendentwicklung und enthüllt ſeine innerſten Fehler ſehr offen. Dies und die offenkundige Abneigung gegen die Franzoſen der Revolutionszeit (er nennt ſie einmal singes-tigres) feſſelten Pauline mehr als Goethes breit angelegtes Zeitgemälde, das in dieſer Autobiographie ſo wertvoll iſt.

débarasser d'un rhume de longue haleine, qui souvent me rend mes affaires difficiles, cet Avril tient encore au mois de Novembre, et on espère à peine que le mois de May deviendra meilleur, je le souhaite doublement, attendant alors la visite de la famille Reinhard de Cassel. —

Je vis dans une solitude bien grande, je viellis, je deviens serieuse de plus en plus, je ne sais presque plus ce qui est amusement et plaisir et ne vois du monde que lorsque je ne puis m'en dispenser . . . Me permettez Vous, que je Vous parle un peu de mes Enfans, que je recommende à Votre bonté et amitié. Leur caractère et leur destination diffèrent, leur instruction est encore la même; sans négliger leur phisique je tâche de leur donner les connoissances et les talens, dont notre caste n'eut jamais plus besoin qu'à présent, si elle veut tenir sa place dignement. Leopold a plus de discernement et de raison, mais moins d'application et d'esprit que son Frère, le cadet dont la mémoire est rare présente un melange singulier de connoissances et d'enfantillages. Il sait plus que bien des jeunes gens de 20 ans, mais il joue comme s'il n'avoit que 10 ans, ses leçons finies; l'aîné a beaucoup d'esprit, de conduite et reflêchit et combine de suite, il est moins ouvert et plus timide; les leçons de Mr. de Miroménil profitent, ils parlent joliment françois.

Ma lecture n'a pas été bien importante ces dernières semaines, très occupée je n'ai pu lire tranquillement qu'après souper, le printemps et l'été me procurant de plus long matinées et d'autant mieux, quand on dort aussi peu et aussi mal que moi.

Mon pays a été assèz heureux quant au passage des trouppes, nous n'avons eu ici que le Contingent de Berg et à Lemgo et Ufflen quelques Centaines de François; mon pays ne peut vu ses montagnes et ses chemins ne jamais devenir route militaire, c'est un détour, je dirai heureusement, car les pays voisins sont appauvrés, c'est Bielefeld, Herford et le pays de Buckeburg qui surtout en a été frappé. Le pays d'Anhalt en a souffert très recemment, et mes pauvres Tantes de Coswigh, accoutumées au plus grand repos et a un train de vie très exact et uniforme, ont été bien contrariées, même dans l'interieur du Chateau: mes Tantes n'ont pas voulu voir et loger les Généraux, il a fallu les régaler, leur donner des appartemens et elles se louent le plus encore des François. Je suis une autre méthode, et je m'en suis

toujours bien trouvée, j'invite les Généraux et Officiers de l'état major, les traite comme une visite, et en observant ce que la politesse exige, ne présume pas même que comme à Coswigh ils voudront être les maitres. Aussi ces Messieurs se conduisent-ils à ravir, observent chez moi une discipline parfaite, et se louent d'avoir été les bienvenus. Plus que je vis dans le monde plus je me persuade que ce dont on ne peut se dispenser doit être fait de bonne grâce, et qu'il faut ne pas vouloir trop pénétrer et préparer son avenir: il etoit toujours incertain, aprésent c'est une grande laterne magique dont les verres changent sans cesse et avec rapidité; ce qui paroit le mieux calculé est ce qui arrive le moins, et ce qui nous paroit indubitable, manque à coup sur. Il faut donc se résigner et confier en Dieu, quand on voyage, on se fait à milles privations, à des souffrances, on se les allége en pensant au but, au retour, et nous voyageons tous vers une heureuse éternité. —

Matthison*) a été nommé Directeur de l'academie des belles lettres à Stuttgard, le Roi lui a écrit lui même, lui assure des appointemens de 1000 écus, logement, bois, table, deux fois par semaine S. M. veut s'entretenir avec lui, et notre Louise hélas n'aura plus de tête à tête avec lui dans l'église de Wörlitz, il a une pension de 600 écus de feue la duchesse de Dessau, le Prince héréditaire de Mecklenburg-Strélitz**) lui a envoyé une voiture et il se rend à sa nouvelle destination au commencement d'Avril. Le meilleur de nos auteurs pour le roman nouveau Erneste Wagner***) est allé se persuader si ses Blicke in die Heymath étoient justes.

Le Roi de Westphalie est à Glogau, il a confié à son depart la gestion supérieure de toutes les affaires à la Reine, les chevaux pour l'Empereur sont commandés sur la Route de Würzburg, d'Aschaffenburg et de Schmalcalden . . . .

---

*) Friedrich von Matthiſſon, der jahrelang Reiſebegleiter und Vorleſer bei der Herzogin Louiſe von Deſſau geweſen, wurde 1812 Geh. Legationsrat, Mitglied der Hoftheater-Oberintendanz, ſowie Privat- und Oberbibliothekar des Königs Friedrich von Württemberg. 1824 kehrte er nach Wörlitz zurück und ſtarb dort 1831.

**) Erbprinz Georg.

***) Ernſt Wagner, geb. 1769, Kabinettsſekretär des Herzogs Georg von Meiningen, Verfaſſer vieler Schriften, u. a. der „Reiſen aus der Fremde in die Heimat", war 1812 geſtorben.

Veuillez me conserver Votre précieuse amitié et ne jamais douter de toute la sincerité et fidelité de la mienne.

Pauline.

81.

Detmold, 28 Avril 1812.

. . . Ici aussi le prix des bleds a été très haut, mais il commence à baisser et nous n'avons ni famine ni extrême cherté à craindre ce qui nous manque le plus c'est la paille et le foin. Demain les grands jours de Würtzburg commencent, l'Empereur par Excellence, son Epouse, les Rois de Bavière, de Würtemberg, le Grand Duc de Baade et son Epouse y viennent, on ne savoit pas si ce seroit le cas de l'Emp: François et comme l'Imp: sa fille va aussi à Dresde on en doutoit. Le Grand Duc de Würtzburg l'en rammenera — je suis bien curieuse si en effet le Duc de Benevent y arrivera par Londres ou on le dit déjà — Ah si enfin la paix générale resultoit de ce chaos, quel bonheur pour l'humanité, on en aimeroit bien mieux tout le monde et en respireroit plus librement.

Louise n'aura plus été sourde desqu'elle aura appris la delivrance si heureuse de Charlotte, mais que Dieu qui a exaucé ce voeu favorit de son coeur ne lui ravisse pas son ami. J'estime tellement le digne Jessen*) que je ne puis penser à sa mort qu'avec le plus cuisant chagrin, et c'est parquoi j'espere encore pour Vous tous son utile conservation.

Le Duc de Cöthen ne m'a pas notifié encore la mort de M. sa Mère, voilà une indigne et malheureuse Cousine que nous avons de moins. J'avois recommencé pour me faire une raison a dater du mois de Janvier, aprésent depuis hier j'en reviens au mois d'Avril. Les rossignols commencent à chanter, les arbres a fleurir, mais il fait bien froid encore.

Mon amitié pour Vous, mon cher Cousin, a toujours le chaleur d'Août.

Pauline.

---

*) Ein ausgezeichneter Theolog, Hofprediger in Auguſtenburg und Lehrer der Kinder Friedrich Chriſtians.

82.

Friedrich Chriſtian an Pauline.

Mai 1812.

J'ai recu Vos deux lettres ma tres chere Cousine, du 15 et du 28 Avril. J'aurois annoncé plutot l'arrivée de la premiere de ces lettres qui toutes deux me remplissent de la plus parfaite reconnaissance, si j'avois été mieux partout et moins triste daprès à peu près 3 semaines. Vous avez la perte que nous avons faite. Je la sens doublement dans ma situation actuelle retiré a la campagne probablement pour toujours, entouré d'un tres petit cercle de personnes il est tres douloureux de perdre un homme comme Jessen qui possedoit tant de qualités qu'on trouve rarement réunis. Et ma pauvre fille dont il etoit l'unique instituteur ne retrouvera ni personne qui puisse egaler celui qu'elle a perdu. Son éducation n'est beaucoup près pas finie, à peine a-t-elle commencé, car les facultés de Caroline se sont developpées fort tard. Ce n'est que depuis les lecons d'astronomie et de cosmographie que Jessen lui a donné, qu'il est entré quelque vie et clarté dans cette tête peu active lente à concevoir, mais fidele a retenir ce qu'elle a bien conçue. Jessen avoit un tres grand talent pour instruire la jeunesse, et une patience admirable. Il n'y a personne qui puisse le remplacer et je seroi obligé de substituer à ses lecons un plan de lecture ce qui est et plus lent et moins complet et moins sur que l'instruction verbale d'un instituteur. Le fin de la singuliere correspondance est tres satisfaisante pour moi. Je Vous l'enverrai sous peu de jours. Il y a beaucoup de credulité da ma coté, beaucoup d'intrigue de l'autre dans toute cette histoire. En vous rappellant des événemens précedens vous me comprendrez quelque revoltant que soit la chose à plus d'un après l'arrivée du grandquartier. La reponse est tres polie et j'ai obtenu mon but que Vous devinerez. J'en ai fait part incessament à mon vieux ami le magister, que j'ai vu à cette lecture se derider pour quelques moments. Helas ce pauvre homme a tant de soucis que ce n'est que par moment qu'il s'abandonne à la gayeté.

Mille et mille actions de graces de l'acquittement de la commission pour la faire. Le marchand l'a annoncé lui même. Il est très vrai que le bon homme se trompe parfait ou plûtot il voit

ou ne voit pas selon les ordres de sa femme qui le dirige. Ses rapports sont depuis peu la gazette de sa boutique et c'est ce qui intéresse le plus les dames auquelles ils sont addressées. Il est arrivé enfin un avis tout court du premier chef de cette maison de commerce, sur la nécessité de donner plus d'attention à la redaction des rapports écrits en general, sans alleguer ce qui l'a engagé à communiquer cet avis qui doit être transmis au marchand, quoiqu'il soit tres possible qu'on n'ait pas pensé à celui ci mais à son frère ainé, et cela pour cause.

J'ai eu une terrible frayeur ces jours ci. Mon fils ainé a fait une chute dangereuse et s'est revelé avec une terrible contusion au coté gauche. Il est etonnant qu'il n'ait pas cassé plusieurs côtes. La fièvre qu'il a eu à la suite de cette chute n'a cependant pas été forte, la plaie est peu considérable, il a la respiration libre et ne se plaint que de sentir petit poids qu'il sent au dessous de la mammelle quand il se couche et par fois d'un battement de cœur si fort que je l'ai entendu tres distinctement moi même. Après avoir été couché 3 jours il est ressenti aujourdhui quoique reduit à un régime très sévére et condamné à faire encore des remedes.

83.

Detmold, 3 Juin 1812.

C'est pour moi une vraye joie, mon cher Cousin, que de m'entretenir avec Vous et de Vous accuser la réception de Votre dernière qui depuis 8 jours est entre mes mains. Votre indisposition et Votre affliction m'accable, j'ai vivement senti la perte irréparable du digne du respectable Jessen, les véritables Philosophes chrétiens sont si rares, et tant de savoir et de mérite avec tant de modestie ne se rencontre naguères. J'ai bien plaint tout Augustenburg de sa mort et surtout votre chère famille à laquelle tant de liens l'attachoient indissolublement. On est plus triste, plus on avance en âge, mais cela est si naturel, puis que d'année en année on perd une personne cherie après l'autre.

Je recevrai avec interrêt et gratitude la fin de la singulière correspondence que vous avez la bonté de me promettre, mon cher Cousin, cela ne pouvoit finir que selon vos voeux. —

La paix est trop belle pour que je puisse y croire, toujours ces longs retards, ces voyages pas à pas, prouvent avec quels

chagrins les grands Monarques en viennent aux mains, la lutte, si néanmoins elle ne peut être obviée, sera affreuse et l'idée n'en fait que trop frémir hélas. Mon Contingent voit en attendant le monde, il fait la garnison de Berlin, et je ne jurerai pas, que pendant mon regne de quelques années encore il ne puisse arriver à la fin des fins à Constantinople.

En attendant j'ai fait ma guerre à part, au mieux depuis des siecles les diverses lignes de la maison de la Lippe ont des différens et aussi longtems que les tribunaux de l'empire existoient, une 40 aine de procès entre elles n'étoient que dans l'ordre. Pendant la minorité du Prince de Bückeburg*) sa Mère en femme d'esprit et le Comte de Wallmoden en homme tranquille, n'avoient rien entrepris et comme ma maison avoit agi selon l'evangile et toujours donne l'autre joue, quand la première étoit souffletée, on vivoit dans un repos parfait 10 ou 12 années de suite. La majorité du Prince et la reception de deux branches à la Confoederation du Rhin ont changé la scéne; mon cher Cousin, auquel personne ne dispute la souveraineté dans le pays de Schaumburg, croit l'avoir acquise partout et nommément dans les deux baillages qui sont son appanage, et qui se trouvent dans le coeur de mon pays, je n'en crois rien avant que l'Empereur decide, et la petite guerre ne discontinue pas. Je ne commence jamais, mais dès ce que la régence de Bückeburg s'en mêle, je lui donne sur les pattes, la grande dispute est la livraison des recrues, on vouloit s'en emparer à Alverdissen, et comme celà n'a jamais eu lieu, ces bonnes gens me les amenèrent volontairement en me demandant assistence; on trouva celà, on ne peut plus mauvais, à Bückeburg, on arretà les Bourgemaitres les traitant de rébelles, on leva mon territoire, mais les habitans d'Alverdissen les liberèrent sans violance et m'implorèrent de nouveau. Il falloit un pas decisif, pour fixer le point de vue, je choisis un usage ancien et souvent repeté, je fis prêter foy et hommage à mon fils comme souverain, il est vray à l'improviste, mais en faisant réservér expressement les droits du Prince proprietaire et en ne touchant pas à ses revenus. Ma régence notifia à celle de Bückeburg cette demarche

*) Georg Wilhelm, 1784, Fürſt 1807, regierte ſeit 1809 ſelbſt, nachdem bis dahin ſeine Mutter Juliane, geborne Prinzeſſin von Heſſen-Philippsthal, und Graf Ludw. Georg von Wallmoden das Land für ihn verwaltet hatten.

forcée, en lui offrant tout sorte d'accomodement; elle ne repondit pas, mais son Président, Monsieur de Berg, se rendit comme Courier à Cassel, apporter au Baron de Reinard une plainte formelle addressée à l'Empereur. Celui ci (Reinhard) au fait ainsi que le département des rélations extérieures de Westphalie m'écrivit, offrit sa médiation et me demanda d'envoyer quelqu'un. Je pris en peu d'heures la résolution d'aller moi même à Hofgeismar et d'y donner rendes-vous à Ms. de R. et de B. Tout alla bien, j'offris d'acheter Alverdissen et de trocquer Lipperode etc contre Blomberg, on a reçu la première proposition, pas la seconde, et il s'agit de pourparlers d'arrangemens, en attendant je suis en possession. Je désire surtout l'être toujours de Votre chère amitié, mon digne Cousin, à laquelle je me recommende avec un devouement parfait, un attachement inviolable.

Pauline.

Von demſelben Verfaſſer herausgegeben erſchien im gleichen Verlage:

Eliſa von der Recke.

Band I (2. Auflage):

Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen.

Band II:

Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren.

Preis jedes Bandes geheftet Mk. 8.—, gebunden Mk. 10.—

Aus dem Inhalte:

Einleitung des Herausgebers.

Eliſa nach 1778. — Friedrich Parthey. — Caglioſtros Auftreten in Mitau 1779. — Eliſa und Lavater. — Die Familie Biron in Kurland. — Vermählung Dorotheas von Medem mit Herzog Peter von Kurland 1779; deſſen Bräutigamsbriefe an Dorothea. — Eliſa in den Jahren vor ihrer erſten großen Reiſe nach Deutſchland 1780—1784. — Sophie Becker, ihre Freundin und Reiſegenoſſin.

Reiſetagebuch Friedrich Partheys. Seine Briefe an Eliſa von der Recke. 1777—1782.

Reiſe Eliſas von der Recke in Deutſchland 1784—1786.

Nach Sophie Beckers Tagebuch, ſowie nach gleichzeitigen Briefen und Aufzeichnungen anderer. — Allgemeines. — Fürſten und Fürſtenhöfe. — Verkehr mit F. L. G. v. Göckingk und Halberſtädter Freunden, desgl. mit Ch. Felix Weiße, Hiller. — Aufenthalt in Dresden, Seifersdorf bei Dresden, Weimar, Karlsbad, Hamburg, Berlin. — Schlußbemerkung.

Eliſa nach ihrer Rückkehr in Kurland (1786—1789).

Schriften gegen Caglioſtro und Dr. Stark. (Vom Herausgeber.)

Eliſas Tagebuch aus den Jahren 1789 und 1790.

Vorrede vom 12. Januar 1810. — Auszüge aus meinen Tagebüchern. — Wörlitz. — Leipzig und Dresden. — Reiſe durch Schleſien. — Aufenthalt in Warſchau. — Rückkehr nach Kurland.

Schlußwort des Herausgebers.

Elisas Reisen 1791—1793. — Ihr Aufenthalt in Karlsbad, Pyrmont und Warschau. — Rückkehr nach Kurland. — Zu den Bildern. — Register.

Statt jeder weiteren Empfehlung beschränken wir uns darauf, hier einige Besprechungen abzudrucken, aus denen der hohe Wert der Bände zur Genüge hervorgeht:

„Was uns an dem Werke so fesselt, ist einmal die **bezaubernde Persönlichkeit der Heldin**, zum andern aber die Tatsache, daß ihre Lebensgeschichte ein **musterhafter**, stets spannender Roman zu sein scheint. . . . **Ein vornehmes, ein liebenswürdiges Buch.** Dresdener Anzeiger.

„Insbesondere bereichert die Schrift unsere Kenntnis von der geistigen Entwicklung einer Frau, die als Vorkämpferin ihres Geschlechts im deutschen Geistesleben eine in vieler Beziehung typische Rolle spielt."

Westermanns Monatshefte.

„Wir wünschen, daß das vortreffliche Buch, welchem elf gut ausgeführte Bilder nach gleichzeitigen Originalen beigegeben sind, **sich in den gebildeten Frauenkreisen unserer Nation zahlreich Eingang verschaffen möge.** Besonders für die **Dresdner** Vergangenheit bietet es viel Interessantes."

Dr. Manitius im „Dresdner Weihnachtskatalog".

„Eine dankenswerte, sehr fleißige und sorgsame Publikation. Auch literatur- und kulturgeschichtlich bieten die Aufzeichnungen Elisas sehr viel Fesselndes. Der Bazar.

„Daß das Buch in Kurland sehr viele Leser findet, ist natürlich, weil es zu einem großen Teil jenen Inhalt mitten aus dem Leben der bekannten kurländischen Adelsgeschlechter unmittelbar herausgegriffen hat. Aber auch bei uns werden sich viele für diese Darstellung baltischer Zustände lebhaft interessieren und von warmer Teilnahme für die von schweren Stürmen in der Jugend heimgesuchte Frau ergriffen werden. Revaler Beobachter.

„Das schön ausgestattete Buch darf namentlich Frauen als eine anziehende und ergreifende Lektüre empfohlen werden." Schwäbischer Merkur.

„Unsere Leserinnen werden aus der Lektüre des Buches ein reichbewegtes Frauenleben und vor allem ein warmes, edles Frauenherz kennen lernen, und **deshalb begrüßen wir die Herausgabe der Handschriften als eine besonders verdienstliche Tat.** Illustrierte Frauenzeitung.

Die inhaltreichen Bände sind nicht nur von Interesse, weil sie so viel aus dem denkwürdigen Leben einer bedeutenden Frau berichten, sondern weil es das deutsche literarische Leben und dessen bedeutendste Vertreter in einer bewegten Entwicklungsepoche vielfach berührt und charakterisiert. Der Weimarische Kreis, die Halberstädter Dichter, Klopstock in Hamburg, Lavater — dieser besonders liebevoll, die Stolbergs u. a. m. werden an vielen Stellen, z. T. sehr ausführlich geschildert. . . .

Vossische Zeitung.

Ein verblaßtes Bild vergangener Tage leuchtet in frischen lebensvollen Farben auf, eine Gestalt taucht aus dem Dunkel der Vergessenheit wieder herauf ans Licht der Gegenwart: eine Frau, deren Name einst europäischen Ruf hatte, die von den Besten ihrer Zeit verehrt worden ist.

Schlesische Zeitung.

Das Waltharilied.

Ein Heldenſang aus dem zehnten Jahrhundert im Versmaße der Urſchrift überſetzt und erläutert von

Hermann Althof, Profeſſor in Weimar.

Größere Ausgabe mit authentiſchen Abbildungen.

Preis broſchiert Mk. 4.50, gebunden Mk. 5.50.

Die neue, größere Bearbeitung iſt dazu beſtimmt, eine eingehendere Kenntnis des Liedes und der Sage von Walther und Hildegunde zu vermitteln. Inhalt und Ausſtattung machen das Buch beſonders als Geſchenk für Freunde der deutſchen Literatur und als Prämie für reifere Schüler geeignet.

Urteile:

Prof. Greiner ſchreibt am Schluß eines längeren Artikels in der „Weimariſchen Zeitung“, in welchem er feſtſtellt, daß „Althof ſeine Vorgänger, wie Klemm, San Marte, Schwab und ſelbſt Scheffel hinter ſich gelaſſen und als feinfühliger Überſetzer eine ſachlich richtige und ſprachlich elegante hexametriſche Verdeutſchung des Heldenſanges geſchaffen habe“: So möge denn das dem Inhalte nach vortreffliche und in ſeiner Ausſtattung vornehme Buch hinausziehen in die literariſche Welt; gewiß wird es ſich in derſelben viele Freunde erwerben.

Lippiſche Landeszeitung: **Wohl eignet ſich das Waltharilied in dieſem Erſcheinen für Bibliotheken höherer Schulen. Wir möchten es gern auf dem Weihnachtstiſche vieler reiferer Schüler ſehen, welche der deutſchen Sprache und Literatur liebevolle Aufmerkſamkeit zuwenden.**

Im gleichen Verlage erſchien:

Das Lippiflorium.

Ein weſtfäliſches Heldengedicht aus dem 13. Jahrhundert.

Von **Hermann Althof**, Profeſſor in Weimar.

Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.50.

Das Heldengedicht, mit dem der Magiſter Juſtinus von Lippſtadt unter dem Titel Lippiflorium das bewegte und in mehr als einer Beziehung ſegensreiche Leben des Edelherrn Bernhard II. zur Lippe († 1224) in lateiniſchen Dichtungen beſungen hat, iſt nicht nur für die lippiſche Geſchichte, ſondern auch für die Geſchichte der Kultur und die der lateiniſchen Dichtung von hohem Werte. Wir begrüßen es mit Freuden, daß ein ſo bewährter Kenner der lateiniſch-deutſchen Heldendichtung, wie Althof, eine neue Ausgabe veranſtaltet hat. Die Ausſtattung iſt vorzüglich. Gymnaſium XX, 7.

*PB-32734-SB
5-07
CC
B/T

CT 1098 .P3 R3
Furstin Pauline zur Lippe und
Stanford University Libraries
3 6105 041 344 925

CT
1098
P3R3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.